

Potsdam

*Siedlungsentwicklung einer brandenburgischen Stadt
vom 12.-15. Jh. auf Grundlage archäologischer und
interdisziplinärer Untersuchungen*

Dissertation zur Erlangung des Grades Dr. phil.
am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Nicola Hensel

Berlin 2018

1. Gutachter: Prof. Dr. Matthias Wemhoff

2. Gutachter: Prof. Dr. Michael Meyer

Tag der Disputation: 9. Mai 2019

Nicola Hensel

Potsdam

*Siedlungsentwicklung einer brandenburgischen Stadt vom
12.-15. Jh. auf Grundlage archäologischer und
interdisziplinärer Untersuchungen*

Teil 1: Text

Inhalt - Teil 1

1. Einleitung.....	8
1.1. Einführung.....	8
1.2. Anliegen dieser Arbeit	12
2. Grundlagen.....	14
2.1. Naturräumliche Gegebenheiten	14
2.2. Geschichte Potsdams nach archäologischen Quellen	16
2.3. Geschichte Potsdams ab 780 bis 1500 nach schriftlichen Quellen	19
2.3.1. Slawische Zeit	19
2.3.2. Deutsches Mittelalter	22
2.3.3. Herleitung des Ortsnamens Potsdam	28
2.4. Grundlagen für die Auswertung der archäologischen Befunde.....	30
2.4.1. Stadtkernarchäologie Potsdam.....	30
2.4.1.1. Ausgrabungen vor 1990.....	30
2.4.1.2. Ausgrabungen nach 1990	31
2.4.2. Befunddokumentation ab 2001	39
2.4.3. Vereinheitlichungen im Rahmen dieser Arbeit	41
2.4.4. Quellenkritik	45
2.4.5. Grundlegendes zur Datierung mittels Dendrochronologie	48
3. Befundvorstellung und Phasengliederung.....	53
3.1. Slawische Zeit (8.-12. Jh.)	53
3.2. Deutsche Befunde der 2. Hälfte des 12. Jh.: Erkundung – erste Siedlungsphase	59
3.2.1. Befunde	59
3.2.2. Fundmaterial aus den Befunden	64
3.2.3. Bewertung der Befunde.....	66
3.3. Befunde aus der Zeit bis zum ersten Stadtbrand (1197- ca. 1265): Gründung – zweite Siedlungsphase	70
3.3.1. Die Brunnen.....	70
3.3.1.1. Datierungen.....	70
3.3.1.2. Morphologie	72
3.3.1.3. Bewertung	75
3.3.2. Die Kellerräume	78
3.3.2.1. Datierungen.....	78
3.3.2.2. Morphologie.....	80
3.3.2.3. Bewertung	83
3.3.3. Der südliche Grenzgraben	85

3.3.4. Der Havelübergang im 13. Jh.	87
3.3.5. Die Burg im 13. Jh.	88
3.3.6. Anlage der Straßen	99
3.3.7. Die Parzellen	104
3.3.8. Das Havelufer	107
3.3.8.1. Historisches Geländemodell und die Grundwasserstände in Potsdam	107
3.3.8.2. Uferbefestigung zur Zeit der Stadtgründung	114
3.3.8.3. Schichten im der ufernahen Flachwasserzone	118
3.3.8.4. Bootsreste des 13. Jh.	123
3.3.8.5. Fazit	124
3.3.9. Der Beginn der Keramikherstellung	125
3.3.9.1. Die ersten Töpferöfen	125
3.3.9.2. Keramikprodukte der älteren Töpfereien	129
3.3.10. Sonstige Befunde aus der Stadtgründungszeit	130
3.3.11. Weitere mittelalterliche städtische Strukturen in Potsdam	132
3.3.11.1. Die Stadtpfarrkirche mit Friedhof	132
3.3.11.2. Das mittelalterliche Rathaus und der Marktplatz	136
3.3.11.3. Ein mittelalterliches Wehrgrabensystem	138
3.3.12. Die Sachkultur der Stadtgründungsphase	140
3.3.12.1. Slawische Funde	140
3.3.12.2. Deutsche Funde	141
3.3.13. Zusammenfassung	145
3.4. Befunde aus der Zeit zwischen den Stadtbränden (ca. 1265 – ca. 1375): Wachstum – dritte Siedlungsphase	147
3.4.1. Zeitstellung, mögliche Ursachen und Ausmaß des ersten Stadtbrandes	147
3.4.2. Die Kellerbefunde	149
3.4.2.1. Steinkeller	150
3.4.2.2. Holzkeller	156
3.4.2.3. Baumaterial unbekannt	167
3.4.2.4. Übersicht und Zusammenfassung	169
3.4.3. Ebenerdige Hausbefunde	174
3.4.4. Sonderbestattung	177
3.4.5. Brunnen	178
3.4.5.1. Übersicht	180
3.4.5.2. Fazit	180
3.4.6. Öfen	181
3.4.6.1. Backöfen	182
3.4.6.2. Töpferöfen	187
3.4.6.3. Weitere mögliche Öfen	192

3.4.6.4. Übersicht	194
3.4.7. Eine Straße durch das Wohnquartier	195
3.4.8. Das Havelufer zwischen dem ersten und dem zweiten Stadtbrand	197
3.4.8.1. Befunde am Uferrand	198
3.4.8.2. Ein Fischerkahn aus dem 14. Jh.	201
3.4.9. Sonstige Befunde in den Quartieren	204
3.4.9.1. Kadavergruben und die Praxis der Tierkörperbeseitigung	204
3.4.9.2. Große rechteckige Grube	210
3.4.9.3. Gruben mit Töpfereiabfall	210
3.4.9.4. Weitere Gruben	213
3.4.9.5. Straßen	214
3.4.10. Die Turmhügelburg	215
3.4.10.1. Struktur des Turmhügels	215
3.4.10.2. Der Wassergraben	219
3.4.10.3. Die Turmhügelburg als Vorgänger der Burg Joachims I.	221
3.4.11. Die Entwicklung des Potsdamer Kietzes	225
3.4.12. Die Sachkultur der dritten Siedlungsphase	228
3.4.13. Backsteinproduktion in Potsdam	232
3.4.14. Zusammenfassung	234
3.5. Befunde aus der Zeit nach dem zweiten Stadtbrand (ab 1375): Rückgang – vierte Siedlungsphase	237
3.5.1. Zeitstellung, mögliche Ursachen und Ausmaß des zweiten Stadtbrandes	237
3.5.2. Die Kellerbefunde	239
3.5.3. Brunnenbefunde	244
3.5.4. Ebenerdige Hausbefunde	251
3.5.5. Weitere Befunde	252
3.5.6. Die Turmhügelburg im 15. Jahrhundert	252
3.5.7. Erweiterungen am Stadtgraben	254
3.5.8. Der Marktplatz	257
3.5.9. Die Sachkultur der vierten Siedlungsphase	259
3.5.10. Zusammenfassung	261
3.5.11. Zeitstellung und mögliche Ursachen des dritten Stadtbrands	262
4. <i>Synthese</i>	264
4.1. Zusammenfassung – die Gründung und Entwicklung Potsdams	265
4.2. Eine beispielhafte Entwicklung? – Vergleich Potsdams mit Nachbarstädten zur Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus	273
4.3. Politische, wirtschaftliche und siedlungsgeographische Bedeutung Potsdams im Mittelalter	284
4.4. Die Herkunft der Potsdamer Siedler	288
4.5. Konflikte zwischen Slawen und Deutschen	294

4.6. Ergebnis	299
5. Zusammenfassung - Summary	301
6. Verzeichnis der Abbildungen	305
7. Quellen und Literatur	307
7.1. Archivalien	307
7.2. Planquellen	307
7.3. Unveröffentlichte Grabungsdokumentationen des BLDAM	308
7.4. Andere unveröffentlichte Berichte und Gutachten	312
7.5. Literatur	312
7.6. Weitere veröffentlichte Hilfsmittel	342

Danksagung

Der Wunsch, einen Teil der vielfältigen und überaus aussagekräftigen Ausgrabungsergebnisse aus dem Potsdamer Stadtzentrum in Form einer qualifizierenden Forschungsarbeit zu bearbeiten, entstand bereits im Anschluss an die Erstellung des Ausgrabungsberichtes der Ausgrabung für den brandenburgischen Landtagsneubau im Jahr 2010. Bestärkt haben mich darin immer wieder meine Kollegen Dr. Jonas Beran und Dipl.-Rest. Andreas Kurzhals. Dennoch dauerte es noch einige Jahre, um den geeigneten Einstieg in die Auswertung zu finden. Bis 2015 konnten noch viele weitere Flächen ergraben werden, die das archäologische Bild vom mittelalterlichen Potsdam wertvoll ergänzten. Nach den letzten Dokumentationsarbeiten in der Brauerstraße im Dezember 2015 schien nun der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein.

Freundlicherweise erklärte sich Prof. Dr. Wemhoff (Berlin) sofort bereit, das Vorhaben wissenschaftlich zu begleiten. Als weiteren Gutachter konnte ich Prof. Dr. Meyer (Berlin) gewinnen, der es mir ermöglichte, das Promotionsverfahren am Institut für Prähistorische Archäologie der Freien Universität Berlin durchzuführen. Den beiden Gutachtern bin ich dafür sehr dankbar.

Von unschätzbarem Wert für die Erarbeitung der Forschungsergebnisse war die Teamzusammenarbeit während der Ausgrabung. Der über die Jahre entwickelte reibungslose technische Ablauf der Befunddokumentation bot eine solide Grundlage für die Auswertung. Der ständige Austausch über die Untersuchungsergebnisse erweiterte immer wieder meinen eigenen Horizont und führte zu vielen neuen Erkenntnissen. Innerhalb des Ausgrabungsteams danke ich besonders Dr. Jonas Beran (Wustermark) und Dipl.-Rest. Andreas Kurzhals (Wustermark) für unzählige Diskussionen über die einzelnen Objekte und ihre großen Zusammenhänge. Weitere Kollegen der Grabungsteams aus den Jahren 2003 bis 2015, mit denen es in diesem Sinne eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit gab, waren Dipl.-Rest. Maurizio Paul, Dr. Heike Kennecke, Dipl.-Kfm. Frank Richter, Dipl.-Ing. Susanne Schott und Dr. Marita Genesis.

Das Dissertationsthema wurde im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum (Zossen OT Wünsdorf) wohlwollend vom Landesarchäologen Prof. Dr. Franz Schopper unterstützt. Dr. Joachim Wacker, Dr. Silke Schwarzländer und besonders Dipl.-Prähist. Dirk Westendorf danke ich für die freundliche Zusammenarbeit beim Einsehen von Archivmaterial in ihrem Haus.

Eine gute Zusammenarbeit während der Ausgrabungsmaßnahmen gab es mit Dipl.-Prähist. Gundula Christl von der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Potsdam, die neben Dr. Thomas Kersting und Dr. Joachim Wacker vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum die fachliche Aufsicht über die

Maßnahmen ausübte. Auch ihr danke ich für Hilfe bei der Einsichtnahme in benötigte Unterlagen.

Fruchtbare Gespräche hatte ich weiterhin mit Bertram Faensen, M. A., Anja Grothe, M. A., Dr. Uwe Michas und Dr. Jens Henker vom Landesdenkmalamt Berlin. Ebenso gab mir Christian Matthes, M. A. von der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Frankfurt/O. einige wertvolle Anregungen. Dr. Eberhard Kirsch (Joachimsthal) war so freundlich, sich mit mir ausführlich über die Potsdamer Keramik auseinanderzusetzen. Dr. Karl-Uwe Heußner (DAI Berlin, Abt. Dendrochronologie) erlaubte mir freundlicherweise, seine Untersuchungsergebnisse aller in den Ausgrabungsflächen begutachteten dendrochronologischen Proben zu publizieren. Auch für Nachfragen und Nachdatierungen stand er geduldig zur Verfügung.

Einen besonderen Dank möchte ich an Prof. Dr. Helmut Assing (Potsdam) richten, mit dem ich mehrfach ausführliche und wertvolle Diskussionen zum Thema führen durfte.

Dr. Knut Kaiser vom Geoforschungszentrum Potsdam sei ebenfalls für eine gute Zusammenarbeit mit ergebnisreichen Gesprächen gedankt.

Freundliche Hilfe bei der Erstellung des Geländemodells erhielt ich von Dipl.-Geol. Regina Summerer und Prof. Dr. Helge Arz (Elmenhorst OT Lichtenhagen).

Großes Engagement bei der fachlichen Durchsicht und Textkorrektur wurde mir von meiner Kollegin PD Dr. Ines Beilke-Voigt (Berlin) zuteil. Ihr sei sehr herzlich gedankt. Dieser Dank gilt auch in besonderem Maße meiner Freundin Dr. Marita Genesis (Potsdam), die mich nicht nur textkritisch und fachlich, sondern auch moralisch dauerhaft unterstützt hat.

Es ist mir ein großes Bedürfnis, diese Arbeit meinem Partner, Kollegen und Arbeitgeber Andreas Kurzhals zu widmen, ohne den ich die Ausgrabungen und diese darauf basierende Auswertung nie hätte machen können. Ich möchte mich damit für das in mich gesetzte Vertrauen und seine Unterstützung meiner Forschungsarbeit von Herzen erkenntlich zeigen.

Wustermark, im Oktober 2019

Nicola Hensel

1. Einleitung

1.1. Einführung

„In Potsdam erinnert nichts, kein Haus und kein Stein, nicht einmal ein Grabstein an die Zeit vor 1650.“

(aus: Geschichte der Stadt Potsdam, 1912)¹

Friedrich Wilhelm, genannt der „Große Kurfürst“, läutete mit dem Erwerb der Potsdamer Burg im Jahr 1650 die komplette Erneuerung und Modernisierung der mittelalterlich geprägten Stadt Potsdam ein. Potsdam hatte, wie so viele Städte in Brandenburg und angrenzenden Territorien, durch die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges sehr gelitten, sodass man dem Landesherrn unterstellen darf, ihm sei auch an diesem Ort die Erschaffung von etwas Neuem, Glanzvollem und Modernem ein großes Bedürfnis gewesen. Dass er dabei die jahrhundertealten, gewachsenen Strukturen endgültig hinter sich ließ, kann man ihm schwerlich zum Vorwurf machen, denn, was er vorfand, war bereits „am Boden“. Das sich ab diesem Zeitpunkt entwickelnde, barocke Potsdam mit seinem Schloss, seinen Kirchen und den geradlinig von Straßenachsen durchzogenen Wohnquartieren gelangte zu Weltruhm und ist ein Musterbeispiel für barocke Stadtarchitektur. Was aber weiß man über die mittelalterliche Stadt? Kein einziges mittelalterliches Bauwerk ist mehr im heutigen Stadtbild fassbar - das älteste Gebäude ist der Marstall aus dem Jahr 1685 (Wernicke/Götzmann/Winkler 2010, 257f.). Im 17. und 18. Jh. galt mittelalterliche Architektur als antiquiert und unmodern. Man bemühte sich vielerorts, mittelalterliche Kirchen, Burgen und Rathäuser mit barocken Fassaden oder Verkleidungen „aufzuwerten“ oder sie gar durch Neubauten zu ersetzen. Entsprechend beschäftigte sich die bauhistorische Literatur der Zeit vornehmlich mit der Beschreibung der neuen barocken Baulichkeiten und interessierte sich nur wenig für Älteres. Im 19. Jh. wandelte sich die Einstellung gegenüber den mittelalterlichen Bauformen. Im Einfluss der Neoromanik und Neogotik erschufen Architekten moderne Bauten im mittelalterlichen Gewand und forcierten auch die „Restaurierung“ mittelalterlicher Gebäude. Zuvor musste aber eine grundlegende Beschäftigung mit Bauformen und Eigenheiten mittelalterlicher Baukunst erfolgt sein. Auch in der Geschichtsschreibung wandte man sich wieder der Vergangenheit zu. Es entstanden nun nicht mehr nur Chroniken der Gegenwart und jüngeren Vergangenheit,

¹ Haeckel 1912, 16.

sondern man versuchte auch, lang Zurückliegendes zu rekonstruieren. In Bezug auf Potsdam entstand der erste Versuch einer Stadtgeschichte, von „slavisch-germanischer Zeit“ an, durch August Kopisch, eingebettet in sein Werk *„Die königlichen Schlösser und Gärten zu Potsdam. Von der Zeit ihrer Gründung bis in das Jahr MDCCCLII.“* (Kopisch 1854, 3ff.)², vor dessen Vollendung er leider verstarb.

Weitere historische Abrisse über Potsdams Geschichte entstanden, die einzig auf historischen und volkstümlichen Überlieferungen basierten.³ Die Begrenztheit, in der historische Quellen für das Nachvollziehen einer wertungsfreien Geschichte zu belasten waren, wurde immer mehr wahrgenommen, und man erkannte neue Potentiale für die Geschichtsaufarbeitung in der Archäologie. Für Potsdams Stadtgeschichte war die Möglichkeit, diese relativ junge Wissenschaft einzubeziehen, ab dem Jahr 1911 gegeben. In diesem Jahr gab es eine erste archäologische Ausgrabung im Stadtbereich. Es begann mit einer zeichnerischen Aufnahme von alten Holzstämmen, die das niedrig stehende Havelwasser freigegeben hatte. Das Bauamt der Stadt führte die Dokumentation mit fachlicher Beratung durch die seiner Zeit führenden Berliner Archäologen Schuchhardt und Götze durch (Geisler/Grebe 1993, 36-40). In den Hölzern wurden Überreste der Potsdamer Burg erkannt, über deren Lage und Schicksal der Archivar und Historiker Georg Sello noch im Jahr 1888 nur quellenkundlich untermauerte Schlüsse zog, die mit dem heutigen Wissen als objektiv gesehen falsch gelten müssen (Sello 1888, 8-40). Nach dem zweiten Weltkrieg erschloss sich auch das ruinös darniederliegende Gelände um das Potsdamer Stadtschloss für kleine archäologische Suchschnitte. Besonders engagiert trat Richard Hoffmann dafür ein, ein Mitarbeiter des Potsdamer Stadtmuseums und eifriger Heimatforscher, der als junger Mann schon an der Freilegung der Hölzer an der Heiligengeistkirche teilnahm. Mit ihm begann die archäologische Stadtkernforschung am mittelalterlichen Potsdam. Er setzte als erster seine bei zahlreichen Suchsondagen im Stadtschloss und in dessen Nähe gewonnenen Erkenntnisse mit den Quellen in Zusammenhang

² An dieser Stelle soll nicht der Wahrheitsgehalt des oft mit blumiger Phantasie ausgeschmückten Werkes bewertet werden, sondern nur die Tatsache, dass ein historischer Abriss innerhalb der durch den preußischen König in Auftrag gegebenen Architekturbeschreibung einen so großen Raum einnahm. Inspiriert durch die Beschäftigung mit der Potsdamer Stadtgeschichte schuf der vielfach talentierte Kopisch im Jahr 1851 ein Gemälde, das seine Vorstellung von Potsdams Stadtbild in der Zeit um 1650 künstlerisch zum Ausdruck brachte (Potsdam, SPSP, Schloss Sanssouci). Inspiriert haben ihn dabei eindeutig der Plan von Suchodoletz (Suchodoletz 1683), die Stiche von Bartsch nach Memhardt (Bartsch 1672a und b) sowie ein überlieferter Grundriss der Potsdamer Burg (Grundriss G. St. A., um 1600, nach 1945 verschollen), von denen er selbst sich Abzeichnungen machte (Kopisch um 1850). Die alten Pläne und das Gemälde sind sehr deutlich abgedruckt bei: Giersberg 1998. Aus heutiger Sicht enthält die Darstellung sicherlich Fehler, bringt aber den Wunsch nach dem Wiederlebbarmachen mittelalterlicher Geschichte wunderbar zum Ausdruck.

³ Z. B. ein Teil der „Geschichte der Territorien der Mark Brandenburg“, der sich mit der Stadt und Insula Potsdam befasste (Fidicin 1858).

und versuchte, den historischen Ereignissen mit Hilfe der Archäologie ein besseres Verständnis abzugewinnen. Es hat sich gezeigt, dass die kleinformatischen Einblicke in die unterirdischen archäologischen Strukturen, die Hoffmann zur Verfügung standen, seine Interpretation der Sachverhalte erheblich einschränkten und auch Anlass zu falschen Schlussfolgerungen seinerseits gaben.

Inzwischen ist eine zusammenhängende, etwa 38000 m² große Fläche der mittelalterlichen Altstadt archäologisch dokumentiert. Es wird daher Zeit, die Mengen von neu gewonnenen archäologischen Erkenntnissen wissenschaftlich auszuwerten und der Öffentlichkeit vorzustellen, um damit einen neuen Beitrag zur Erforschung der Potsdamer Stadtgeschichte und zur Rekonstruktion der städtischen Strukturen im Mittelalter zu leisten.

Zur besseren Orientierung innerhalb des Stadtkerns geben die beiden folgenden Planausschnitte die Topographie und Straßennamen der Zeit vor dem 2. Weltkrieg (Abb. 1) und um 1980 wieder (Abb. 2). Nach 1990 erfolgten erneut Straßenumbenennungen, die sich dann aber an den Straßennamen von vor 1945 orientierten.

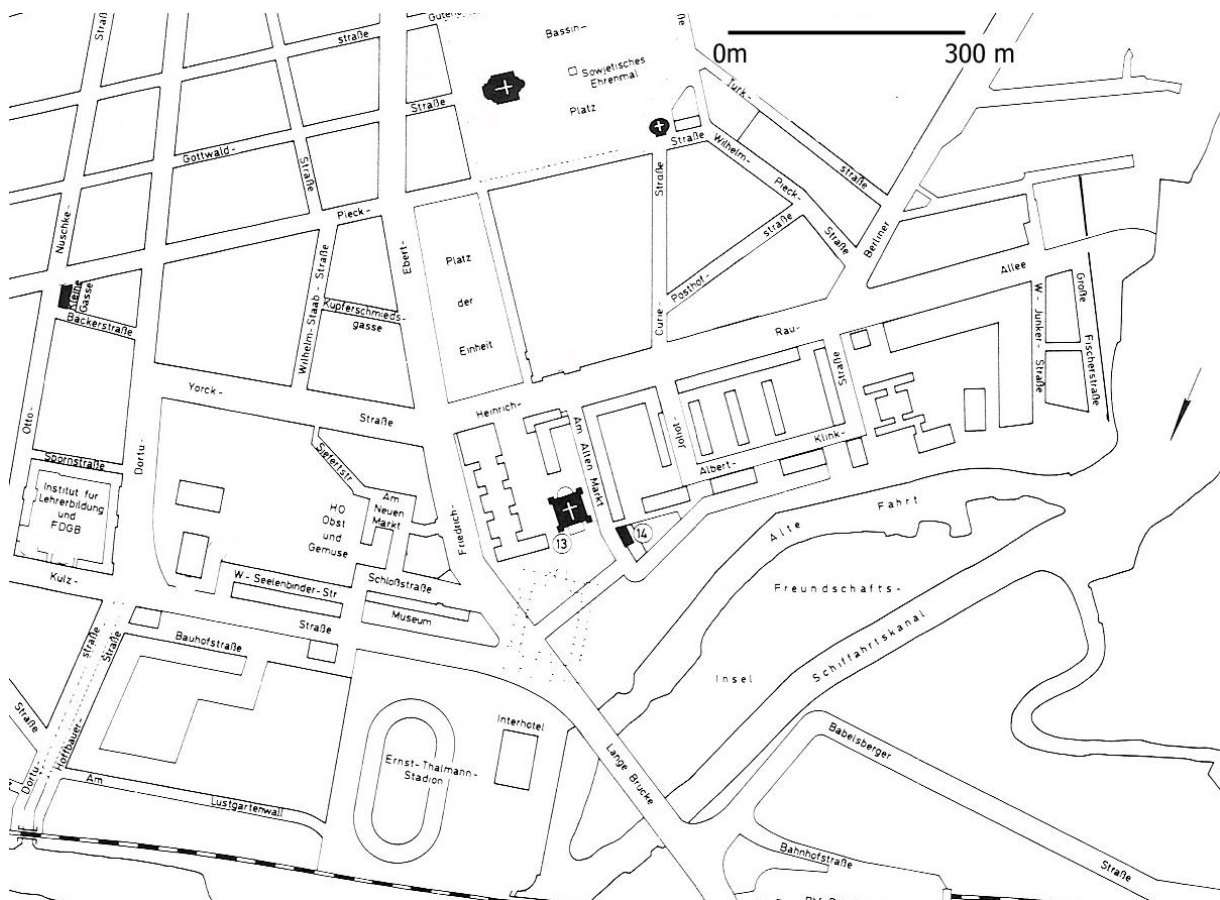


Abb. 1: Ausschnitt aus dem Stadtgrundriss mit Straßen- und Gebäudenamen aus der Zeit um 1980 (leicht verändert nach Mielke 1991, 483). 13 – Nikolaikirche, 14 – Kulturhaus „Hans Marchwiza“ (Altes Rathaus).



Abb. 2: Potsdams Zentrum um das Stadtschloß in der Zeit vor 1945 mit Straßen- und Gebäudenamen.

1.2. Anliegen dieser Arbeit

Langjährige Bautätigkeiten in Potsdam erforderten nicht nur archäologische Baubegleitungen, sondern ermöglichten auch, großflächige und zusammenhängende Untersuchungsgebiete auszugraben, die in dieser Größenordnung bislang in keiner anderen brandenburgischen Stadt zu verzeichnen sind. Die größten archäologischen Maßnahmen nach der Wiedervereinigung, die im Altstadtbereich Potsdams stattfanden, wurden im Zeitraum von 1997 bis 2015 von der Archäologie Manufaktur GmbH durchgeführt. Nicht nur die Länge des Untersuchungszeitraums, die außerordentliche Befundsituation, die zahlreichen Ergebnisse dendrochronologisch datierter mittelalterlicher Holzstrukturen, sondern auch die Fülle an archäologischem Fundmaterial und nicht zuletzt lückenhafte Kenntnisse über die Stadtentwicklung Potsdams bedingen und rechtfertigen, die neugewonnenen Daten wissenschaftlich breit aufzuarbeiten.

Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit steht das Ziel, am Fallbeispiel Potsdam die Entstehung einer städtischen Struktur in der Mark Brandenburg im Rahmen des nach Osten gerichteten hochmittelalterlichen Landesausbaus auf Grundlage archäologischer, historischer und naturwissenschaftlicher Evidenzen aufzuzeigen. Der Untersuchungszeitraum reicht von der Gründung der Mark Brandenburg durch den Markgrafen Albrecht I. bis in das 15. Jahrhundert hinein.

Etwa ein Viertel der Potsdamer Altstadt ist bis zu Beginn dieser Arbeit archäologisch ergraben. Gerade die archäologischen Untersuchungen, die seit dem Jahr 2000 im Zusammenhang mit der Wiedererrichtung des Potsdamer „Stadtschlusses“ als jetzigem Sitz des brandenburgischen Landtags durchgeführt wurden, erbrachten eine Fülle von bislang unbekanntem Informationen zur Rekonstruktion der städtischen Entwicklung - auch trotzdem es sich um Rettungsgrabungen handelte, die in einem engen Zeitkorsett absolviert wurden. So gelang es, mit Hilfe der Auswertung dendrochronologischer Proben an verschiedenen Holzbefunden und stratigraphischer Vergleiche für das besonders gut dokumentierte Quartier unterhalb und östlich des Stadtschlusses, eine Siedlungsphasenkartierung zu erarbeiten. Weitere stadthistorisch bedeutende Auswertungsergebnisse waren archäologische Nachweise über quellenkundlich nicht überlieferte Stadtbrände. Es gelang, die Ereignisse zeitlich einzugrenzen. Zudem glückte es, spezifische Befundstrukturen mit dem ersten Auftreten deutscher Siedler im Potsdamer Stadtgebiet zu verknüpfen. Diese ersten Ergebnisse, die im Zusammenhang mit der Erstellung der Ausgrabungsberichte gewonnen wurden, zeigen, welches Potenzial in den dokumentierten Befunden liegt. Das Wissen zur Stadtgeschichte kann dadurch immens erweitert werden, und eine differenzierte und breit angelegte Analyse der vorliegenden Daten

lässt eine Fülle an neuen Erkenntnissen zur Mittelalterarchäologie und -geschichte Brandenburgs erwarten.

Als Kernbereiche der archäologischen Auswertungen sollen die flächigen Untersuchungen auf dem Landtagsgrundstück, dem Alten Markt und am Havelufer (Humboldtstraße 1-6 und Brauerstraße 1-7⁴) gelten. Für diese Flächen besteht der Anspruch einer ausführlichen Befundauswertung der Befunde des späten 12. bis zum 15. Jh. im Rahmen dieser Arbeit. Zur Vervollständigung der Thesen werden auch Befunde weiterer Ausgrabungen im Altstadtbereich und deren nachbarschaftlicher Umgebung herangezogen, die im Rahmen dieser Arbeit von Interesse sind.

⁴ Hier sind die neu vergebenen Hausnummern gemeint. Die Nummerierung änderte sich im Laufe des 19. und 20. Jh. mehrfach.

2. Grundlagen

2.1. Naturräumliche Gegebenheiten

Die holozäne landschaftliche Ausprägung des Havellandes erfolgte durch das Brandenburger Stadium der Weichsel-Kaltzeit. Es bildeten sich miteinander verbundene Urstromtäler zwischen höherstehenden Grundmoränenplatten (Abb. 3). Im Gebiet zwischen Potsdam und Brandenburg verläuft die Havel von Osten nach Westen durch ein breites Niederungsgebiet, immer wieder Seen durchfließend und Nebenarme bildend (Lutze 2014, 79). Im Norden begrenzt die Nauener Platte diese Niederung, im Süden die Beelitz-Michendorfer Platte, historisch als „Zauche“ bekannt. Die Havelniederung an sich weist kleinräumlich schnell wechselnde Bodenverhältnisse auf – für die Stadt Potsdam erfolgte deren geomorphologische Klassifizierung durch R. Weisse (Weisse 1999).

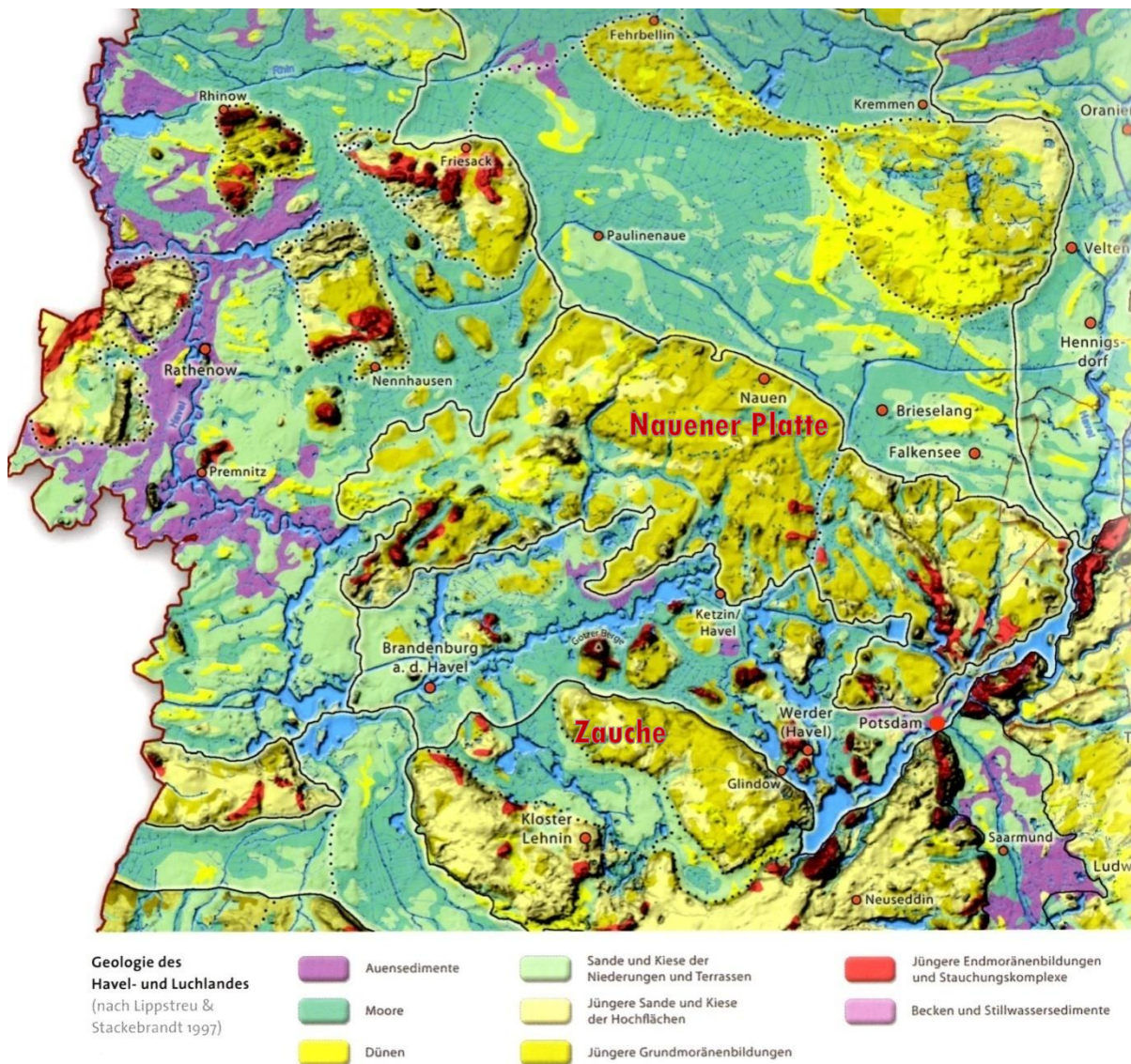


Abb. 3: Geologische Karte des Havellandes (leicht verändert nach: Lutze 2014, S.72).

Die mittelalterlichen Potsdamer Siedlungen des 8.-13. Jh. wurden auf einer langgestreckten Talsandinsel entlang des Nordufers der Havel, gegenüber der Einmündung der Nuthe angelegt. Das Schmelzwassertal, von dem die benannte Talsandbank einen Teil bildet, zieht sich vom Glienicker Horn im Osten bis nach Eiche.

Durchbrochen werden die Sandinseln durch subglaziale torfgefüllte Rinnen, die innerhalb der späteren barocken Stadtfläche für schlechten Baugrund sorgten. Die sich nach Süden hin verästelnde Hauptrinne führt vom Heiligen See in Richtung Havel (Weisse 1999, Abb. 4). Schlechter Baugrund wurde aufgrund des erhöhten Platzbedarfes ab dem 17. Jh. nicht mehr hingenommen und durch Kanalisierung (Stadtkanal) und Bodenaustausch verbessert.⁵ Flächen mit besonders ungenügend tragfähigem Untergrund blieben aber bis heute unbebaut (Platz der Einheit, Bassinplatz, Plantage). Die Gründungsstadt belegte die Talsandinsel bis zur westlichen Grenze. Der Übergang zur Torfrinne wurde vermutlich im 13.-14. Jh. durch den westlichen Stadtgraben gestaltet. Im Norden reichte der Stadtbereich etwa bis an den späteren Stadtkanal heran, der auch hier wieder den Verlauf einer subglazialen innerstädtischen Rinne markierte. Im Osten konnte diese Torfrinne im Bereich des Stadtkanals auf Höhe der Großen Fischerstraße bislang nicht gefunden werden. Entweder verlief die Rinne hier anders als bei Weisse angegeben, oder es gab sie nicht.

Die Oberflächenhöhe in slawischer Zeit (10.-12. Jh.) konnte während der Ausgrabungen im Stadtzentrum immer wieder rekonstruiert werden. Sie betrug etwa 32 m ü. NHN südwestlich der Nikolaikirche, 31,7 m ü. NHN vor dem Alten Rathaus, 31,95 m ü. NHN vor dem Palast Barberini und nur ca. 31,4 m ü. NHN im Hof des Stadtschlosses.⁶ So wurde das Gelände bis heute (2016 und später) um mehr als einen Meter erhöht und nivelliert. Der Wasserstand der Havel, der heute im Mittel bei etwa 29,4 m ü. NHN liegt (Kaiser et al. 2018, Fig. 7B), war in slawischer Zeit, also vor dem Mühlenstau bei Brandenburg a. d. Havel, etwa einen Meter niedriger. Er ist bei ungefähr 28,5 - 28,9 m ü. NHN zu rekonstruieren (Kaiser et al. 2018, Kap 5.1). Am südlichen Havelufer erstreckte sich die Nutheniederung als flächiges Sumpfgebiet gegenüber der Stadt. Wege wurden hier vermutlich seit dem Mittelalter teilweise als Damm oder Steg gebaut. Eine historische Wegführung verlief von Süden über Trebbin kommend weiter über Drewitz zur Langen Brücke. Dabei musste die Nuthe einmal gequert werden.

⁵ Die Maßnahmen zur Bodenverbesserung ließen sich an vielen Stellen der barocken Stadterweiterung bei Erdeingriffen nachweisen, z. B. in der Henning-von-Tresckow-Straße (Hensel 2012, 146). Es erfolgte das Einbringen von Sand oder schutthaltiger Erde in lange, parallel angeordnete Gräben. Zusätzlich konnte es auch zur Geländeerhöhung durch das genannte Erdmaterial kommen.

⁶ Die Höhen wurden ermittelt anhand der Lage der slawischen Pflugspuren, die zwischen tiefer reichenden Befunden immer wieder zum Vorschein kamen. Pauschal wurden 20 cm für den Auftrag des Ackerhumus dazugerechnet.

2.2. Geschichte Potsdams nach archäologischen Quellen

Die Mikroregion des heutigen Stadtgebietes Potsdam hält bis in die Gegenwart eine fast unüberschaubare Fülle von archäologischen Quellen zur weiteren Auswertung vor. Mit einem begrenzten Ausschnitt davon möchte sich die vorliegende Arbeit befassen. Dennoch sei ein kurzer Streifzug durch die Jahrtausende davor erlaubt, um die Stadtentstehung, auch aus archäologischer Sicht, in einen siedlungsräumlichen und kulturhistorischen Zusammenhang einzubetten.

Erste Besiedlungen des Potsdamer Raumes nach dem dauerhaften Rückzug des Inlandeises der Weichselkaltzeit fanden in der Zeit um 11500-10500 v. Chr. statt. Es gibt von dieser Zeit an Belege für die Anwesenheit von Gruppen spätpaläolithischer Jäger und Sammler. Mit der nacheiszeitlichen Herausbildung der prägenden Landschaften erfolgte der allmähliche Bewuchs der Flächen mit Birken und Kiefernwäldern (Eickhoff/Gramsch 2000, 31). Die Klassifizierung der archäologisch fassbaren Kulturen erfolgt in erster Linie anhand von Feuersteinwerkzeugen, in Fundplätzen mit besserer Erhaltung organischer Materialien auch anhand von Knochenwerkzeugen. Seit einigen Jahren gibt es Radiokarbondatierungen für einige Fundstücke des Fundplatzes Wustermark 22, der sich im Bereich der Wublitzrinne, etwa 20 km nördlich Potsdams, befindet. Die Datierung der ausgewählten spätpaläolithischen Knochen- und Werkzeugfunde, die am Grund und in den unteren organogenen Sedimenten einer lange verlandeten Uferzone geborgen wurden, umspannen die Zeit von etwa 11720 bis 9100 v. Chr. (Gramsch/Beran 2010, bes. 100-102).⁷ Ähnliche Datierungen können auch für spätpaläolithische Fundplätze in Potsdam gültig sein. Bei Ausgrabungen am Jungfernsee im Nedlitz gab es sogar noch ältere Funde, die jedoch stratigraphisch nicht einwandfrei verortet werden konnten (Beran/Kurzhals 2015). Es handelt sich um das Backenzahnfragment eines Mammuts und ein faustkeilförmiges, mittelpaläolithisches Werkzeug aus Granitgestein; einen von drei bis vier bislang bekannten Faustkeilen, die oberflächennah im Land Brandenburg gefunden wurden (Beran/Kurzhals 2015, 36). Die Anwesenheit spätpaläolithischer Jäger und Sammler an der Potsdamer Havel ließ sich im Jahr 2006 anhand von zwei Feuerstein-Stielspitzen des Ahrensburger Typs direkt im Altstadtbereich belegen (Beran/Hensel 2007, 30). Der Platz wurde anscheinend als attraktiver Rastplatz zum Fischen, Sammeln und Jagen regelmäßig wiederbelegt. Es gab im Stadtschlossbereich einen mesolithisch datierten Erdbefund sowie eine breite Streuung mesolithischer Feuersteinartefakte. Diese umfasste einige ufernahe Stellen, sowie die Flachwasserbereiche vor der Altstadt (Beran/Hensel 2007, 30; Bericht ZTF 2006:112, 15-

⁷ Unter den radiokarbondatierten Funden gibt es einen Angelhaken aus (fossilem) Elfenbein, dessen Materialalter (16.-18. Jt. v. Chr.) nicht in die Datierung des Fundplatzes einfließt (Gramsch/Beran 2010, 101 u. 112).

18; Bericht BP 2014:109, 20). Der bedeutendste mesolithische Fund im gesamten Potsdamer Stadtgebiet wurde 1984 beim Bau von Häusern im Stadtviertel Schlaatz gemacht. Hier stießen die Tiefbauer auf das teilzerlegte Skelett eines Ur-Stiers (Gustavs 1987). Neben dem Kadaver blieben einige Werkzeuge zurück, die, zusammen mit den naturwissenschaftlichen Untersuchungsergebnissen, die zeitliche Einordnung des Ensembles in das Frühmesolithikum ermöglichten (Gramsch 1987, Benecke 2002).

Erst im ausgehenden Frühneolithikum gibt es wieder Nachweise über Siedlungsaktivitäten im havelnahen Innenstadtbereich. Älter als die direkten Altstadtfund sind Gruben aus der Zeit der Rössener Kultur (Hensel/Beran 2012, 39) von einer neolithischen bis frühbronzezeitlichen „Dauersiedlung“ unter den Liegenschaften des Brandenburger Innenministeriums zwischen Havel und Henning-von-Tresckow-Straße. Hier wird die Siedlungsaktivität ab dem ausgehenden 5. Jt. v. Chr. fassbar. In der folgenden Kulturphase, der Trichterbecherzeit, finden sich zahlreiche Siedlungsstellen im Altstadtbereich und in dessen Nähe. Herauszuheben sind zwei große Erdwerke dieser Zeit, von denen eines an der Schiffbauergasse das ältere zu sein scheint. Das jüngere Erdwerk verlief von der Havel in nordwestliche Richtung über die spätere Stadtschlossfläche. Es handelte sich um mehrere Meter breite Grabenanlagen, die jeweils etwa im rechten Winkel zum Havelufer eingerichtet wurden (Beran/Hensel 2007, Beran/Hensel 2004a). Die Gräben verliefen zwar in den untersuchten Flächen linear, standen aber eventuell miteinander in Beziehung, sodass sie ein einziges großes Befestigungssystem bildeten (Beran/Hensel 2007, 33. Auch wenn es möglicherweise kein einheitliches Erdwerk gewesen war, hatte es doch über 2000 Jahre lang immer wieder Bezüge auf dieses älteste Monument gegeben. Auf jedes der beiden Erdwerke hatten sich sowohl jüngere Palisadenbauten als auch lange genutzte Gräberfelder bezogen. Während sich die Einfriedung eines Geländes durch eine Doppelpalisade in der Schiffbauergasse schlecht datieren ließ, gelang dies am Stadtschloss durch Keramikfunde in einzelnen Pfostengruben der Holz-Erde-Mauer (Beran/Hensel 2007, 33; ausführlicher: Bericht ZTF 2006:112, 23-24) in die Zeit der Kugelamphorenkultur (2900-2700 v. Chr.). Im Altstadtbereich, der sich an der Einmündung des großen Erdwerks in die Havel zu einem stark als Siedlungs-, Bestattungs- und Kultplatz genutzten Gelände herausbildete, kam es vom frühen Spätneolithikum bis in die mittlere Bronzezeit hinein immer wieder zu Bestattungsaktivitäten (Beran/Hensel 2007, Beran/Hensel 2012). Da die Knochenerhaltung in diesen Befunden kaum mehr gegeben war, erfolgte die Bestimmung oft nur über die Struktur der Grabgrube und im günstigeren Fall auch über Grabbeigaben. Es wurden mehrheitlich Körpergräber vorgefunden, aber auch einige Brandschüttungsgräber sind erfasst (Beran/Hensel/Richter 2016, 207-230). Parallel dazu deuteten zahlreiche Gruben und Ansammlungen von Pfostengruben auf eine siedelnde oder kultische Nutzung des gleichen

Areals. Nach der mittleren Bronzezeit blieb das Gelände des späteren Stadtkerns weitgehend sich selbst überlassen. Eine Siedlung war schon im Endneolithikum einige hundert Meter weiter nordwestlich, im Areal zwischen den Fischerstraßen, der Heilig-Geist-Straße bis hin zur Holzmarktstraße, entstanden. Von etwa 2200 bis 500 v. Chr. war der Siedlungsschwerpunkt hier zu suchen. Bei den Ausgrabungen in diesem Bereich konnten nicht nur hunderte von Vorrats- und Abfallgruben untersucht werden, auch Devastationshorizonte nach einem Großbrand waren in einigen Bereichen noch vorhanden (Geisler/Grebe 1993, 14-15, Böhme 2001, Beran 2006, Beran/Reufße 2004, Beran/Hensel 2012, 64-67). Im östlichen Altstadtbereich schloss sich dann ein Urnengräberfeld an die spätbronzezeitliche Siedlung an (Plate 1976, 224; Breddin 1984, Geisler/Grebe 1993, 15-17; Bericht ZTF 2005:BF/48, 6-9). Östlich der Altstadt lag die nächste spätbronzezeitliche Siedlung in der Kiezstraße (Bericht BP 2014:95, 4). In der frühen Eisenzeit blieb die spätere Potsdamer Altstadt komplett frei von größeren Fundstellen. Singulär steht bislang eine große Ofengrube da, die vermutlich zum Gefäßbrand gedient hatte. Sie war am südlichen Rand des Stadtschloss-Innenhofes situiert. Die inliegende Gefäßkeramik lässt Formen der älteren vorrömischen Eisenzeit erkennen (Bericht ZTF 2006:112, 45-46). Eine dazu gehörende Siedlung ist aber bislang nicht gefunden worden. Ein paar eisenzeitlich datierte Gruben ergab eine archäologische Baubegleitung in der Kleinen Fischerstraße im Jahr 2003 (Bericht ZTF 2002:BF/151/1, Kap. 5.10). Man muss in die Randbezirke ausweichen, um bedeutende früheisenzeitliche Fundstellen in Potsdam aufzuzeigen. In Potsdam-Eiche konnte zuletzt im Jahr 2014 eine große endbronzezeitliche bis früheisenzeitliche Siedlung untersucht werden (Beilke-Voigt 2016). Der bekannteste Edelmetallschmuck dieser Periode stammte aus einem Hortfund in einer Siedlung in Bornim (Geisler/Grebe 1993, 19-20).

Ungefähr um die Zeitenwende nahm die Siedlungstätigkeit im Altstadtbereich wieder Fahrt auf. Es entstand eine größere Siedlung im Osten. Unter dem südlichen Stadtschlosshof und – Gebäudeteil, sowie auf der Kreuzung Breite Straße/Friedrich-Ebert-Straße waren Grubenhäuser, Siedlungsgruben und Pfostensetzungen auszumachen. Typische Keramikformen in den Siedlungsbefunden und eine kleine bronzene Trompetenfibel, die in einem Grubenhaus verloren wurde, ermöglichen die zeitliche Zuweisung des Dorfes in das 1.-2. Jh. n. Chr. (Bericht ZTF 2006:112, 46-48). Nur ein paar hundert Meter weiter östlich, im Bereich der Kiezstraße, formierte sich das nächste Dorf in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung (Bericht BP 2014:95, 5-6). Östlich der erstgenannten Siedlung, also in der östlichen Seite des Stadtschlossgrundrisses und auf dem Alten Markt, lag vermutlich das dazu gehörende Acker- und Wirtschaftsgelände. Es wurden zwei kleine Rennöfen in einiger Entfernung zur Siedlung angetroffen, sowie ein Bereich, in dem sich - möglicherweise vorlawische - Ackerspuren erhalten hatten (Bericht ZTF 2006:112, 47-48, Bericht ZTF 2001:BG/84/14, 16).

Besiedlungsfrei erscheint das Gelände der Innenstadt vom 3. bis in das frühe 8. Jh. Um 500 verließen die Semnonen das Havelland. Das 5. bis 8. Jh. ist im Gebiet der späteren Mark Brandenburg von archäologischer und quellenkundlicher Seite nur spärlich repräsentiert. Während die germanische Siedlung im Potsdamer Stadtzentrum anscheinend bereits zum Ende des 2. Jh. aufgegeben wurde (Bericht ZTF 2006:112, 47), hatte sich einige Kilometer weiter nördlich, am Westufer des Jungfernsees, ein bis in das 6. Jh. bestehendes Dorf gebildet, das allem Anschein nach größer war als die südliche Nachbarsiedlung.⁸ Welche Ursachen zur Aufgabe des beliebten Siedlungsareals gegenüber der kleinen Havelinseln, aus der später die Freundschaftsinsel wurde, geführt hatte, bleibt unklar. Erst im 8. Jh. entstand dort eine neue Siedlung, die im 10. Jh. als *locus poztupimi* auch erstmals schriftlich in Erscheinung tritt.⁹

2.3. Geschichte Potsdams ab 780 bis 1500 nach schriftlichen Quellen

2.3.1. Slawische Zeit

Die Quellenlage in slawischer Zeit ist als sehr dürftig anzusehen. Vor einiger Zeit gab es Bestrebungen, angeregt durch den ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger und rührigen Heimatforscher Manfred Kluger, aufgrund einer Schriftquelle Handlungseinheiten der Strafexpedition Karls des Großen gegen die Wilzen im Havelland, nahe Potsdam, zu verorten. In den Fränkischen Annalen wird für das Jahr 789 der Feldzug des fränkischen Königs und späteren Kaisers Karl über die Elbe und die Havel bis zum *pana fluvium* (MGH, SS I, 34) beschrieben. Auf diesem Weg suchte er die *civitas Dragaviti* auf, den Hauptort des Wilzenfürsten Dragovit (Ann. regn. Franc., Jahr 789). Für die Lokalisierung des Flusses *pana*, der nur in einer einzigen Abschrift der Annalen genannt wird, wurde zunächst die Peene in Vorpommern herangezogen. Mit der *civitas Dragaviti* setzte man die slawische Burg in Vorwerk-Demmin gleich (Herrmann 1969). Dann wollte man aufgrund eines möglichen Schreibfehlers die Plane bei Brandenburg a. d. Havel für den gesuchten Fluss halten (Ahrendts 1991, 74-77). Die Stadt des Dragovit sollte nun unter der Brandenburg zu finden sein. Aus archäologischer Sicht ist dies nach heutigem Kenntnisstand nicht belegbar, da die Bedeutung Brandenburgs erst im 9. Jh. zur vollen Entfaltung kam (Dalitz 2009, 61-65). Nur wenig später wurde eine neue Möglichkeit zur Identifizierung der *pana* aufgewiesen (Kluger 2005). Es könnte sich um einen schon im 18. Jh. nicht mehr vorhandenen, da vertorften Fluss durch das Havelländische Luch

⁸ Beran/Hensel 2018.

⁹ Die archäologisch dokumentierten Befunde der slawischen Siedlung des 8. bis 12. Jh. werden unter Kap. 3.1. vorgestellt.

handeln. In älteren Karten ist er noch zu sehen, später weisen Flurnamen wie „Langer Peen Moor“ noch auf den früheren Flussverlauf hin (Blaeu 1665).¹⁰ Dieser Fluss verband sich am Jungfernsee mit der Havel und verlief in der Niederung zwischen Satzkorn, Kartzow, Buchow und Karpzow, Wustermark und Dyrotz und an Zeestow vorbei im Havelländischen Luch (Abb. 4; Kluger 2005, Abb. S. 37). Heute bildet der Große Havelländische Hauptkanal (früher: „Großer Graben“) den begradigten Nachfolger des Flüsschens. Die Attraktivität dieser Deutung des Flussnamens *pana* liegt darin, dass der fränkische König während seines Feldzugs so ohne Probleme am späteren Potsdam, das dann als *civitas Dragaviti* bezeichnet werden könnte, vorbeigekommen wäre. Bei den archäologischen Untersuchungen der letzten Jahre, die im Stadtzentrum östlich des Stadtschlusses stattgefunden haben, hat sich nach und nach ein ausgedehnter frühslawischer Siedlungshorizont offenbart, der im Westen auf Höhe des Obeliskens am Alten Markt durch eine Graben-Palisaden-Befestigung begrenzt war (Hensel 2005, 91-92). Im Norden und Osten wurden frühe, slawenzeitliche Befunde bis zur Türkstraße und sogar an der Schiffbauergasse beobachtet (Beran/Richter 2012, 170, Beran/Hensel/Richter 2014, 89, Abb. 5). Die Siedlung des 8.-9. Jh., die sich im Osten und östlich des mittelalterlichen Stadtkerns befunden hatte, war vermutlich von für diese Zeit außerordentlich großen Dimensionen. Am Havelufer war eine Strecke von fast 1000 m mit Siedlungsbefunden dieser Periode belegt. Die territoriale Größe und die aufgefundene Befestigungsanlage lassen es zu, der Siedlung eine gewisse Bedeutung – evtl. als Fürstensitz - zuzuerkennen. In den Fränkischen Annalen gibt es zwar keine konkrete Ortsnennung, aber aus den eben aufgeführten Gründen sollte die Schriftquelle als mögliche indirekte Erwähnung Potsdams doch in Erwägung gezogen werden können.

Potsdam feierte als einer der ältesten Brandenburger Orte im Jahr 1993 bereits sein 1000-jähriges Bestehen, d. h. genauer, die eintausendste Wiederkehr des Jahrestages der Erstnennung. Diesen Umstand hatte es einer Schenkungsurkunde vom 3. Juli 993 zu verdanken, ausgestellt durch König Otto III. (* 983 † 1002, ab 983 König, ab 996 Kaiser), Herrscher des ostfränkischen Reiches, an seine Tante Mathilde, Schwester König Ottos II. und Äbtissin des Reichsstifts in Quedlinburg (MGH, D OIII., 542f., Nr. 131¹¹). Der König und spätere deutsche Kaiser schenkte der Adressatin *duo loca Poztupimi et Geliti dicta in prouincia Heuellon uocata et in insula Chotiemuizles sita*

¹⁰ Die Diskussion um den Peen- oder Pana-Flussnamen wird in der Toponomastik rege geführt. Udolph (<http://www.prof-udolph.com/nc/forschung/beitraege/juergen-udolph-der-flussname-peene/print.html?print=1>, abgerufen am 23.05.2016) benennt zahlreiche Belege für den Namensbestandteil.

¹¹ Eine deutsche Übersetzung der Urkunde, die im Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Magdeburg, aufbewahrt wird, gibt es von L. Partenheimer: <http://www.potsdam.de/content/schenkungsurkunde-mit-potsdams-ersterwaehnung> (Zugriff 26.05.2016).

(„...zwei Orte, Poztupimi und Geliti genannt, in der Hevellon geheißenen Provinz und auf der Insel der Chotiemuizl gelegen“). Vermutlich befanden sich die Orte damals nur „gedacht“ in der Herrschaftszugehörigkeit Ottos, dessen politischer Apparat mit der Schenkung aber seine Besitzansprüche auf das Havelland völlig selbstverständlich zum Ausdruck brachte.¹² Mit der *insula Chotiemuizles* ist mit hoher Wahrscheinlichkeit der Landstrich gemeint, in dem sich Potsdam und Geltow befinden; von Südwesten bis Südosten begrenzt durch die Havel, im Norden bis an den Fahrländer See und Schlänitzsee reichend. Potsdam befand sich am westlichen Ende dieser Insula, Geltow an deren Südspitze (Abb. 4). Die Reihenfolge der Ortsnennung impliziert, dass Potsdam der bedeutendere der beiden Orte war. Über das in der vorherrschenden Forschungsmeinung als Personennamen gedeutete besitzanzeigende Attribut *Chotiemuizles* (Schlimpert 1978, 35; Assing 1993, 15), lässt sich vermuten, dass dieser dem im Ausstellungsjahr der Urkunde dort herrschenden Kleinfürsten zu Eigen war. Es gibt jedoch keine zweite Schriftquelle, die über diese Person weitere Informationen bereithält. Mit dem Ortsnamen *Poztupimi* ist nach archäologischen Gesichtspunkten auf jeden Fall nur die slawische Burg mit den dazugehörigen Vorburgsiedlungen gemeint. Überlegungen zur toponomastischen Herleitung des Wortes werden in Kap. 2.3.3. dargelegt. Über eine kurzzeitige deutsche Besetzung der Burg im ausgehenden 10. Jh. gibt es aus archäologischer Sicht bislang keine stichhaltigen Beweise.¹³

¹² Die Bewertung der Urkunde in ihrem bekannten historischen Zusammenhang kann an dieser Stelle nicht erfolgen, es sei auf die ausführliche Bewertung durch H. Assing (Assing 1993) verwiesen. Partenheimer (Partenheimer 2007, 41) geht wie Assing davon aus, dass die Ausstellung der Urkunde erst nach der Rückgabe der Brandenburg an Albrecht durch den Sachsen Kizo stattgefunden hatte.

¹³ Die Diskussion über die sog. „Importkeramik“ ottonischen Typs, die von K. Grebe nach Befunden in Brandenburg angestoßen wurde und sich evtl. auch in Potsdam manifestierte (Geisler/Grebe 1993, 47), kann nach neuesten Erkenntnissen nicht weiterverfolgt werden. Archäometrische Untersuchungen an ausgewählten Keramikfragmenten der Ausgrabung von der slawischen Burg haben keine Belegung für eine Verwendung von Tonmaterial erbracht, das außerhalb der Norddeutschen Tiefebene abgebaut wurde. In der Schlussfolgerung wurden die ungewöhnlichen Gefäßdekore lediglich als Ausdruck der Rezeption ottonenzeitlicher Kulturelemente betrachtet (Riederer 2015, Kirsch 2015b).

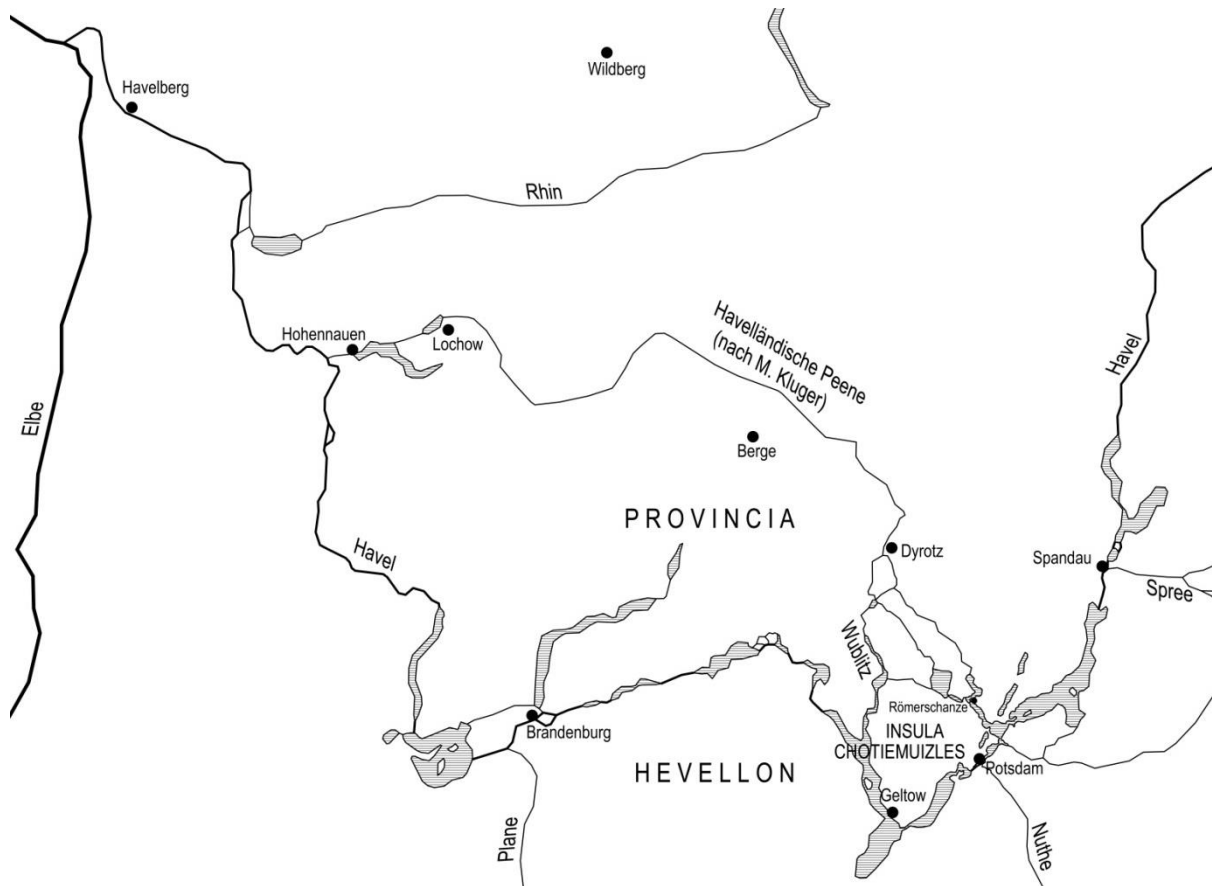


Abb. 4: Lage der Orte Potsdam (poztupimi) und Geltow (geliti) auf der „Insel des Chotiemuizl“ (insula chotiemuizles), sowie möglicher Verlauf der havelländischen Peene (pana). Abbildung nach Beran/Hensel/Richter 2014, Abb. 5.

2.3.2. Deutsches Mittelalter

In der schriftlichen Überlieferung setzte nach dem 10. Jahrhundert eine lange Lücke ein. Erst im beginnenden 14. Jh. erfolgten wieder neue urkundliche Nennungen Potsdams. Dennoch sollen auch Quellen herangezogen werden, die die Situation des Ortes zur Zeit der Gründung ein wenig beleuchten können. Über die Herrschaftszugehörigkeit der Gründungsstadt ist nichts bekannt. Handelte es sich um eine askanische Gründung, oder erfolgte die Besiedlung der Potsdamer Insel zunächst im Auftrag des magdeburgischen Erzstiftes? Mit dieser Frage hatte sich aus historischer Sicht zuletzt H. Assing befasst (Assing 2010). Er hält es für bedenkenswert, dass es für den Prozess der Landnahme des Slawengebietes durch Albrecht von Ballenstedt, den späteren Markgraf Albrecht I. von Brandenburg (* um 1100 † 1170), einer Allianz anderer Fürsten und Kirchoberer bedurfte, die im Anschluss an das gelungene Manöver ihren Tribut forderten. Unter den bedeutenden Zeitgenossen Albrechts sieht er im Magdeburger Erzbischof Wichmann (* vor 1116 † 1192) einen potentiell sehr einflussreichen Verbündeten. Assing postuliert in diesem Zusammenhang die Abtretung eines Gebietsstreifens im östlichen Havelland einschließlich

Spandau und Potsdam an die Magdeburger als Entlohnung für die Hilfe bei der Eroberung der Mark Brandenburg durch Albrecht von Ballenstedt. Dazu führt er mehrere Indizien heran, die auf einen massiven Einfluss der Magdeburger in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts im Raum zwischen Spandau und Potsdam hinweisen könnten. Zum einen bemerkt er, dass die in diesem Korridor vorhandenen Ortsnamen Bornstedt und Seeburg Namensübertragungen von mitteldeutschen Familiensitzen wären. Bornstedt bei Eisleben war Herkunftsort Esicos von Bornstedt, eines Zeitgenossen und Verwandten Albrechts von Ballenstedt.¹⁴ Seeburg am Süßen See war der Familiensitz des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg. Weiterhin weist er auf das für Brandenburg ungewöhnlich gewählte Patrozinium für die Moritzkirche in Spandau, einer 1766 entwidmeten und 1920 endgültig abgerissenen Kirche im Westen der Stadt (Pohl 1996, 84ff). Der heilige Mauritius war Schutzpatron des Magdeburger Erzstiftes. Die Beziehung nach Magdeburg könnte durch das in Spandau gewählte Patrozinium hergestellt werden, zumal Pohl in seiner Beschreibung der Kirche vermutet, dass es sich um eine sehr alte Kirche der Stadt handelte, die bereits früh ihre Bedeutung verloren hatte.¹⁵ Pohl vermutet bereits vor Assing hinter dem Moritz-Patrozinium Missionsbestrebungen der Magdeburger im Spandau der slawisch-deutschen Übergangszeit.

Als schwerwiegendsten Hinweis für eine nicht-askanische Herrschaftszugehörigkeit Potsdams nennt Assing eine Schrift (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 10, 196) über das nahe Potsdam gelegene Drewitz. Ein Alberich von Dornburg, Ministeriale des Magdeburger Erzbischofs, trat für das Seelenheil seiner Ehefrau von seinem Besitz, dem Ort Drewitz, zurück, der im Jahr der Urkundenausstellung 1228 an das Kloster Lehnin fiel. Drewitz stünde dann in südlicher Verlängerung des Landstreifens in Magdeburger Besitz - hinter Spandau und Potsdam. In der Urkunde steht weiterhin, Drewitz läge *prope nouum castrum* („bei der neuen Burg“). Die erwähnte Burg zog man auch als indirekten Beleg für die Existenz einer Burg in Potsdam heran, die als „Alte Burg“ dann schon im 12. Jh. bestanden haben musste (Assing 2010, 23). Das wäre aber eigentlich nur plausibel, wenn die Bindung zwischen Potsdam und Drewitz eine besonders enge gewesen wäre. Assing sieht diese in der gemeinsamen Zugehörigkeit beider Orte zum Magdeburger Herrschaftsbereich. Er lässt die Magdeburger mit der Errichtung der Stadt eine Burg im Westen der Stadt Potsdam bauen (Assing 2010, 38, Abb. 2), für deren Existenz jedoch

¹⁴ Da Assing keine Lehnsabhängigkeit Esicos, weder zu Magdeburg noch zu den Askaniern, nachweisen kann, folgert er, dass es auch territoriale Abtretungen der von Albrecht eroberten Gebiete an andere freiadlige Herren, wie dann auch die Schneidlinger auf der Zitadelle Spandau, gegeben hatte (Assing 2010, 24-25).

¹⁵ Bereits im Jahr 1323 wird die Nikolaikirche als einzige Spandauer Stadtpfarrkirche aufgeführt, CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 29f.

ein archäologischer Nachweis fehlt.¹⁶ Bedenkenswerter erscheint es, dass es sich bei der „Neuen“ Drewitzer Burg um eine handelte, die das Attribut „neu“ im Vergleich zu einer dort in der Nachbarschaft situierten slawisch-frühdeutschen Anlage bekommen haben könnte.¹⁷

Ein viertes Indiz zur Rekonstruktion der Machtverhältnisse im ausgehenden 12. Jh. in Potsdams Umgebung findet sich in der Nennung von Ketzin, Knoblauch, Paretz, Markau, Markee und Fahrland (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 7, 468-470) als Besitz des Markgrafen Otto II. (* nach 1147 † 1205). Hier stellt sich Assing die Frage, warum in derselben Urkunde nur in Spandau¹⁸ und Fahrland Vogteien genannt werden, und nicht in Potsdam, das strategisch viel besser aufgestellt war als Fahrland (Assing 2010, 25). Seine Schlussfolgerung ist wiederum, dass Potsdam zu dieser Zeit nicht vom Markgrafen gehalten wurde.

Aus topographischer Sicht könnte man in Weiterführung der genannten Hinweise ein weiteres Indiz herausarbeiten, das für die Zugehörigkeit Potsdams in den Magdeburger Einflussbereich spräche. Genau wie Jüterbog und Drewitz, die nach der Eroberung der Mark in den Besitz des Magdeburger Erzstiftes übergingen, lag Potsdam an der Nuthe – und zwar genau an dem Punkt, an dem sie in die Havel einmündete. Der weitere Wasserweg würde nun stromaufwärts die Havel entlang nach Spandau führen, das ebenfalls möglicherweise in den letzten Jahrzehnten des 12. Jh. im Magdeburger Einflussbereich befindlich war. Es wäre für Erzbischof Wichmann gewiss von strategischer Bedeutung gewesen, den gesamten Wasser- und Landweg von Jüterbog bis an die Spree in seinem Machtbereich zu bringen und zur Sicherung die Neugründung von Siedlungen und Burgen zu initiieren.¹⁹

Die Herrschaftszugehörigkeit Potsdams bei der Gründung und im frühen 13. Jh. bleibt also quellenkundlich im Dunkeln, wenngleich indirekt aus den angeführten Dokumenten geschlossen werden kann, dass Potsdam unter Federführung des Magdeburger Erzstiftes und

¹⁶ Mit dieser Burgen-Theorie soll sich in Kap. 3.3.5., in dem es um die Frage nach der Lokalisierung der mittelalterlichen Burg gehen soll, ausführlicher auseinandergesetzt werden.

¹⁷ Die „Neue Burg“ ist vermutlich identisch mit dem Burgwall Kat. 299 bei Herrmann 1960, heute Teil des Bdm. 2237. Als „Alte Burg“ käme evtl. eine Burgstelle (der Ort ist auf der Karte von Suchodoletz noch als „Burg“ betitelt) auf der anderen, also der westlichen Seite der Nuthe in Frage, die nur etwa 1,5 km weiter südlich gelegen war, und von der es sogar spätslawische und frühdeutsche Scherbenfunde gibt (Herrmann 1960, Kat. 305).

¹⁸ Spandau wäre somit vor 1197 wieder aus dem Magdeburger Einflussbereich herausgefallen.

¹⁹ An dieser Stelle sei auch noch einmal an die Ortsgründungen Nedlitz und Seeburg im Havelland erinnert, die sich in der Nähe eines Landwegs zwischen den genannten Orten befanden und Ortsnamen aus dem Herkunfts- und Wirkungsgebiet Wichmanns erhielten.

seines Erzbischofs Wichmann gegründet wurde. Die Übertragung in das askanische Herrschaftsgebiet könnte um 1228 erfolgt sein.²⁰

Inschriftlich fassbar wird die deutsche Gründungsstadt erstmalig im Jahr 1317. Markgraf Waldemar (* 1280 † 1319) schenkte am 5. April 1317 dem Zisterzienserkloster Lehnin einige Gewässer bei Potsdam. Als Teil der Beschreibung, wo sich diese Gewässer befanden, wird Potsdam genannt (... *a ponte oppidi postamp...*, CDB, Hauptteil 1, Bd. 10, 231). Zugleich ist es die erste Erwähnung einer Havelbrücke in Potsdam.

Mit dem Tode Markgraf Waldemars im August 1319 endete die Herrschaft der Askanier in der Mark Brandenburg. Es kam zu Streitigkeiten um das Erbe Waldemars. Daraus ging im Jahre 1320 Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg (*1284 † 1356) für kurze Zeit als Sieger hervor. Er verkaufte am 27. Februar 1323 dem Brandenburger Domkapitel die gesamte *insula pozstamp* mit dem Städtchen (*oppidum*) Potsdam und den Dörfern Bornstedt, Golm, Grube und Bornim. Nedlitz bildete die Grenze des verkauften Gebietes (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 154f.). Ein Jahr später kamen die Herzöge Rudolf und Wenzeslaus von Sachsen in Potsdam (*postamp*) mit den Brüdern von der Gröben zusammen, um einen Streit zu schlichten (24. August 1324, CDB, 1. Hauptteil, Bd. 10, 237).²¹

Inzwischen war es bereits zu weiteren Verschiebungen in den Machtverhältnissen in der Mark Brandenburg gekommen. Ludwig von Wittelsbach belehnte im April 1323 seinen minderjährigen Sohn mit der Mark. Beurkundet wurde dies im Jahr darauf (Materna/Ribbe 1995, 135-136).

Eine erste Benennung Potsdams als *civitas* ist im Jahr 1345 belegt (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 155). Hier versicherte Markgraf Ludwig (Herzog Ludwig V. von Bayern, *1315 † 1361, bis 1351 Markgraf von Brandenburg) der Stadt Potsdam (*Postam*) Schutz und Sicherheit vor Verpfändung zu. Vier Jahre später, am 12. Mai 1349, benennt eine Urkunde erstmalig den Kietz von Potsdam (*kytz*). Die Urkunde, ausgestellt durch den (falschen) Markgrafen Waldemar, die Herzöge Rudolf und Otto von Sachsen und die Fürsten Albrecht und Waldemar von Anhalt, verleihen verschiedene Einkünfte, Höfe, und Orte sowie den Kietz von Potsdam an Boto und Friedrich von Torgow (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 155-156).

Die Rückkehr des vermeintlichen Markgrafen Waldemar von einer langen Pilgerreise im Jahr 1348 (Materna/Ribbe 1995, 141-143) hatte zur Folge, dass König Karl IV. ihn wieder mit der Mark

²⁰ Als Beleg für den Übergang Potsdams in den askanischen Herrschaftsbereich wird von Assing die Lehnsübertragung der Drewitzer Burgen durch den brandenburgischen Markgrafen herangezogen (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 10, 196; Assing 2010, 23).

²¹ Merkwürdigerweise ist unter den Orten der „Insula“ Geltow nicht genannt. Es fehlt allerdings auch Eiche.

Brandenburg belehnte und Waldemar dadurch seine Echtheit beschied. Nur kurze Zeit später wendeten sich die Geschicke wieder zu Gunsten des Hauses Wittelsbach. Der König belehnte es erneut mit der Mark, um zu vermeiden, dass einer der askanischen Fürsten die Mark vom kinderlosen Waldemar erhalten würden. Diese Handlung ging jahrelangen Kämpfen und Streitigkeiten zwischen den brandenburgischen Städten und dem Markgrafen voran, die sich nicht den neuen Herrschern beugen wollten.

1373 wechselte die Mark Brandenburg für eine große Summe Geldes in die Herrschaftszugehörigkeit Kaiser Karls IV. aus dem Haus Luxemburg. Sie wurde auf diese Weise mit dem Königreich Böhmen verbunden. Unter den „Zubehörungen“ der Mark wird in der Übergangsurkunde auch die *insula Postdamp* zusammen mit dem *castrum Buten*²² als Besitz der Familie von der Gröben genannt (CDB, 2. Hauptteil, Bd. 3, 4).

Im Landbuch der Mark Brandenburg, von Karl IV. um das Jahr 1375 in Auftrag gegeben, ist Potsdam als „Burg“ (*castrum*) genannt, mit Kietz, zwei Fischereien und zwei Mühlen (Sello 1888, 183-186, Schultze 1940, 20, 41-42): Die städtische Klassifikation des Ortes bleibt dort hingegen obskur. Zwar wird es unter den großen Städten des Havellandes aufgezählt: Alt- und Neustadt Brandenburg, Spandau, Nauen und Rathenow (Schultze 1940, 53f); die von Potsdam zu zahlende Urbede ist jedoch von allen genannten Städten mit Abstand die geringste (Schich 1987a, 373).

Die Benennung eines *vicus* (Sello 1888, 185-186) bezeichnet möglicherweise die Ansiedlung der Burgfischer zwischen der Stadt und der Burg *Poztupimi*.²³ Zudem wurde hier erneut erwähnt, dass Potsdam zu dieser Zeit der Familie von der Gröben gehörte (...*de Groben cum castro Buten et insula Postampe*, Schultze 1940, 3).

Im Jahr 1400 verpfändete Markgraf Wilhelm von Meißen Burg, Stadt und Kietz Potsdam (*Postamp*) an Wichard von Rochow (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 156-158). Die nächstjüngere Nennung Potsdams erfolgte in einer Verkaufsurkunde. Markgraf Sigismund verkaufte es an das Kloster Lehnin (*opidum cum castro Postamp*, CDB, 1. Hauptteil, Bd. 24, 387). In einem in deutscher Sprache verfassten Schriftstück vom 4. Juni 1388 forderte Markgraf Johann die Stände in Glien und Havelland auf, den mährischen Markgrafen Jobst und Prokop zu huldigen (CDB, 2. Hauptteil, Bd. 3, 102f.). Unter den Aufgeforderten befanden sich auch die „Burgermeistern, Rathmannen und der ganzen gemeyne unsir Stete zu beiden Brandenburgern ... und Postam ...“.

²² Es handelt sich um die Burg, später Schloss Beuthen bei Neuendorf.

²³ In den Aufzählungen wird unterschieden zwischen dem „Kitz“, der ebenfalls *vicus* benannt wird (Sello 1888, 184) und dem „Vicus Potsdamp“. Von letzterem wird berichtet, dass es dort 22 Fischkästen gäbe (*gurgusta*). Die Abgaben beider Siedlungen sind unterschiedlich. Ist die Zuweisung des Namens „Vicus Potsdamp“ für die Burgfischersiedlung korrekt, kann man dies als Hinweis ansehen, dass zur Zeit der Erstellung des Landesinventars beide Dienstsiedlungen nebeneinander Bestand hatten.

Fünf Jahre später wurde es notwendig, dass sich die Städte des Havellandes, Barnims, Lebus und Teltows gegen Straßenräuber und Ruhestörer auf drei Jahre verbünden (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 66). Interessant ist auch ein Schriftstück aus dem beginnenden 15. Jh., das zwar das Ausstellungsdatum 9. August 1304 besitzt, aber bereits von Sello als hundert Jahre zu früh datiert bewertet wurde (Sello 1888, 52-53; Wortlaut der Urkunde: 186-187; CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 154). Die Korrektur des Ausstelldatums konnte vorgenommen werden, weil die Kombination der Vornamen der Gebrüder von der Gröben, Hans, Arndt und Peter, sonst nur von Schriftstücken des späten 14. und frühen 15. Jh. bekannt ist (Sello 1888, 52-53). Im Kaufvertrag geht es um ein Ackerstück in der Feldflur Bornstedt, das die Stadt Potsdam von der Familie von der Gröben zu kaufen beabsichtigt, um dort Lehm abzubauen. Auf diese Urkunde wird an späterer Stelle noch zurückzukommen sein (Kap. 3.4.13.).

Ab 1411 gab es dann mehrere Informationen über die Zustände in Potsdam. König Sigismund bestätigte am 3. Juli 1411 der Stadt Potsdam (*Potstamp*) ihre Rechte (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 158); am 8. Juli übertrug er die Mark Brandenburg an Friedrich VI. von Hohenzollern (* 1371 † 1440), den späteren ersten brandenburgischen Kurfürsten (CDB, 2. Hauptteil, Bd. 3, 178-181). Dieser sollte die in Chaos verfallene Mark wieder in einen geordneten Zustand versetzen. Viele Adlige der Mark, besonders aus dem Havelland, verweigerten jedoch dem Nürnberger Burggrafen die Huldigung. Die Erzählung stammt vom Chronisten Engelbert Wusterwitz (CDB, 4. Hauptteil, Bd. 1, 38-39). Wichard von Rochow, der zu dieser Zeit im Besitz der Burg Potsdams war, wurde am 14. August 1412 vom König aufgefordert, die Burg Potsdam (*Bostamp*) an den Burggrafen Friedrich VI. von Hohenzollern abzugeben (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 10, 136-137). Dass sich dieser prompt weigerte, dem königlichen Befehl nachzukommen, erfährt man am 30. Oktober desselben Jahres. Wichard von Rochow wird wegen seines Ungehorsams für Januar 1413 an den königlichen Hof zitiert (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 10, 137). Am 30. April 1415 erfolgte die Ernennung des Burggrafen Friedrich VI. von Hohenzollern zum Kurfürsten der Mark Brandenburg. Im Jahr darauf wurde auch Wichard von Rochow rehabilitiert und erhielt seine Besitzungen zurück. Von Rochow übergab daraufhin das „Städtlein Pottsdam“ an den Kurfürsten (CDB, 4. Hauptteil, Bd. 1, 43). 1416 wurde der Stadt vom Kurfürsten für ihre Huldigung der Bau (eher der Neubau) einer Brücke zum Teltow hin erlaubt, sowie die Erhebung von Brückenzoll (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 160). Vom 27. zum 28. Februar dieses Jahres hielt sich der Kurfürst sogar über Nacht in der Stadt auf, so deutet es Assing (Assing 2010, 35 und Anm. 142 mit Quellenangaben). Im Jahr 1416 wird auch eine schwere Pestepidemie in der Mark Brandenburg verzeichnet (CDB, Bd. 35, 43).

An dieser Stelle soll die Auflistung der Schriftquellen zur Geschichte Potsdams beendet werden, denn mit Übergabe der Mark Brandenburg an Friedrich VI. von Hohenzollern befriedete sich

die politische Lage in der Mark wieder. Auch läuft mit dem Wiederaufbau der Stadt im beginnenden 15. Jh. die Auswertung der archäologischen Befunde zur Siedlungsentwicklung im Rahmen dieser Arbeit allmählich aus.

Auch sei noch kurz darauf verwiesen, dass die Quellen zum Ausdruck bringen, dass Potsdam im 14. Jh. nicht als bedeutende Stadt angesehen wurde. Sie nennen mehrheitlich den Terminus *op(p)idum* („Städtchen“ – stadtähnliche Ansiedlung mit Marktrecht). Der Nennung als *civitas* aus dem Jahr 1345 steht die Einordnung im Landbuch Kaiser Karls IV. 30 Jahre später entgegen. Dort rangiert Potsdam nicht unter den Städten des Havellandes, sondern unter den Städtchen/Flecken. Eine Urkunde über die Verleihung eines Stadtrechtes ist für Potsdam nicht bekannt (Wernicke/Götzmann/Winkler 2010, 345-346).

Im 15. Jh. besaß Potsdam dann auf jeden Fall ein Stadtrecht. Ein ältestes städtisches Siegel ist auf einer Urkunde des Jahres 1450 mit der Bezeichnung *civita(ti)s* erhalten (Wernicke/Götzmann/Winkler 2010, 349; Sello 1888, Taf. XI mit weiteren Siegeln).

2.3.3. Herleitung des Ortsnamens Potsdam

Zum Verständnis der Potsdamer Stadtgeschichte trägt auch die Erforschung des Ortsnamens bei, deren derzeitiger Kenntnisstand hier kurz zusammengefasst wird. Die erste Nennung des Ortsnamens erfolgte, wie bereits weiter oben erwähnt, in einer in Latein verfassten Urkunde, die ein anscheinend slawischer Sprachen mächtiger Schreiber im Jahr 993 niedergeschrieben hatte. In dieser Urkunde benennt er einen Personen- und zwei Ortsnamen (*Chotiemuizl, Poztupimi, Geliti*), die allem Anschein nach slawischen Ursprungs sind. Im Havelland wird zu dieser Zeit die altpolabische Sprache gesprochen.²⁴ Es ist daher anzunehmen, dass die Ortsnamen und der Personenname der Urkunde genuin altpolabisch sind. Da im slawischen Kulturkreis in dieser Zeit nicht geschrieben wurde, war keine direkte Übertragung der Namen von einem anderen Schriftstück möglich; der Schreiber transferierte das Gehörte in lateinische Buchstaben und fügte den Namen mit hoher Wahrscheinlichkeit auch lateinische Flexionsendungen an. Zuletzt äußerte sich K. Hengst an zwei Stellen über das Toponym und lieferte eine überzeugende Neuübersetzung (Hengst 2013a, Hengst 2013b).²⁵ Slawisten und Onomastiker deuteten zuvor den Ortsnamen *Poztupimi* als Ableitung eines nicht weiter belegten Personennamens **Postqpmi'* (Fischer 1976, 186-188). Auch die Rekonstruktion des Namens zu altpolabisch **Postqpe* – „Ort an der/bei den Stampfe(n)“ (Bily 2012, 33) hatte sich

²⁴ *po* – „an“ + *laba* – „Elbe“; Die Bezeichnung benennt die Sprache der Slawen, die „an der Elbe“ leben.

²⁵ Da die Aufsätze fast gleich lauten, wird in der Folge nur Hengst 2013a zitiert.

lange behauptet. Unter einer Stampfe ist eine Stelle zu verstehen, an der eine Zerkleinerungsanlage, etwa für Getreide, betrieben wird. In Toponymen ist diese Nennung sogar belegt (Fischer 1976, 187-188; Hengst 2013, 25). Nach den jüngsten Forschungsergebnissen von Hengst wird davon ausgegangen, dass die Urkunde von einem Schreiber aufgesetzt wurde, der die Umsetzung der vermutlich altpolabisch überlieferten Namen im altsorbischen Dialekt vorgenommen hatte, mit dem man in Mitteldeutschland stärkeren Kontakt hatte. Hengst rekonstruiert ein altsorbisches Toponym **Postupim-*. Die vorgefundene Endung *-i* erklärt er als lateinische maskuline Pluralendung, bezogen auf die im Ort Ansässigen (Hengst 2013a, 14). Die altpolabischen Grundformen, die abgeleitet werden können, lauten **Postqipim-* und später **Postqip-* (mit einem nasalierten „a“ gesprochen). Aus der Vokalisierung mit /ǫ/ lässt sich die spätere deutsch-mittelalterliche Übertragung des altpolabischen Namens in „postamp“ oder „potstamp“ gut nachvollziehen. Als grammatische Form, die den Ortsnamen prägt, schlägt Hengst ein Partizip Präsens Passiv vor, eines aus dem Ober- und Niedersorbischen für das Altpolabische rekonstruierten Verbstammes **postqipi* – „betreten“: „das/wo betreten wird“ (Hengst 2013a, 17). Die Namensform könnte elliptisch sein, d. h. nicht komplett. Das, was betreten wird, kommt im Namen nicht vor. Vorstellbar ist, dass der im Ortsnamen nicht genannte Bezug die Insula selbst ist. Der Name würde sich also erklären als „(Ort), an dem (die Insel) betreten wird“. In deutschsprachiger Zeit war die Bedeutung des Ortsnamens nicht mehr bekannt. Die korrekte Wiedergabe des in die deutsche Aussprache und Schreibung übernommenen altpolabischen Toponyms ist *Postamp*, alle anderen Schreibweisen sind korrupt. Schließlich setzte sich im 16.-17. Jh. doch eine verfälschte Schreibweise als *Potsdam(p)* durch.

Gegenüber den älteren Übersetzungen des Ortsnamens hat die von Hengst vorgeschlagene den Vorteil, dass man sich nicht des konstruierten Personennamens bedienen muss, für den es keine weiteren Belege gibt (Hengst 2013a, 23). Zudem beschreibt die Übersetzung „(Ort), an dem (die Insel) betreten wird“ auch eine Eigenschaft, die auf die topographische Lage Potsdams durchaus zutreffend ist.²⁶ Zu bemerken ist, dass sich der Blickpunkt von außen auf den Ort richtete. Der Ortsname weist gleichzeitig darauf hin, dass sich hier der „Hauptzugang“ zur Insel befindet. Damit wird dem Ort auch eine gewisse Bedeutung zuerkannt. Der Zugang könnte aufgrund seiner Lage sowohl als Landzugang als auch als Hafenzugang interpretiert werden. In der Eigenschaft als Landzugang müsste entweder eine Brücke, eine Furt oder ein Fährübergang nahe

²⁶ Die Namensdeutung von Hengst ist nicht neu. Schon Sello erwähnt die Übersetzung Cybulskis „Auftritt, Stiege“, aus der er die freiere Übersetzung „zum Landen und Übergang geeigneter Ort“ ableitet (Sello 1888, 2). Cybulski benennt bereits die bei Hengst wieder aufgegriffene Kombination aus Präposition *po-* (in, hinein) und Verbalstamm *stq-* (auftreten), die er aber zugunsten einer Kombination mit der Präposition *pod-* (unter) als unwahrscheinlichere Herleitung verwirft (Cybulski 1859, 15).

bei Potsdam vorhanden gewesen sein. Einige Überlegungen zur Lage der Potsdamer Havelübergänge im Mittelalter sollen im Kap. 3.3.4. dargelegt werden.

2.4. Grundlagen für die Auswertung der archäologischen Befunde

2.4.1. Stadtkernarchäologie Potsdam

Unter dem Überbegriff „Stadtkernarchäologie Potsdam“ sind alle archäologisch begleiteten Erdingriffe zu verstehen, die Informationen zur Entstehung und Entwicklung der Ansiedlung, späteren Burg und Stadt *Poztupimi/Postamp* liefern konnten. Der Beginn der Ansiedlung ist im 8. Jh. zu suchen, die Entwicklung des Stadtzentrums reicht bis in die Gegenwart.

2.4.1.1. Ausgrabungen vor 1990

Archäologische Dokumentationen in der Stadt Potsdam begannen im Jahr 1911 mit einer Aufzeichnung der Holzbefunde am Havelufer auf Höhe der Heiligengeistkirche (Geisler/Grebe 1993, 36). Zwei Jahre vorher war es bereits zur Gründung des Potsdamer Stadtmuseums durch den Museumsverein gekommen (Wernicke/Götzmann/Winkler 2010, 300-301), deren Mitarbeiter und Vereinsmitglieder auch an der Erforschung und Erhaltung der vorfriderizianischen Geschichte Potsdams interessiert waren. Besonders Richard Hoffmann, der 1911 als 19-Jähriger bereits bei der Freilegung der Befunde am Burgwall beteiligt war, trieb als Mitarbeiter des Städtischen Museums die archäologische Forschung in der Stadt und im Umkreis sehr stark voran (Vogt 1982). In den 1930er Jahren wurde er Stadtinspektor, nach 1945 konnte er im Auftrag des Stadtmuseums zahlreiche archäologische Untersuchungen, vor allem im Stadtkern, durchführen. Dafür bot sich ihm besonders die Ruine des im April 1945 zerbombten Stadtschlusses an. Hoffmann veröffentlichte die Ergebnisse seiner Ausgrabungen in kleinen zusammenfassenden Artikeln in der Fachzeitschrift „Ausgrabungen und Funde“, hinterließ aber außerdem eine Fülle an nur rudimentär ausgewerteten Unterlagen, die im Ortsaktenarchiv des BLDAM aufbewahrt werden. Im Rahmen dieser Arbeit wird sich jedoch auf den Teil seiner Aufzeichnungen beschränkt, der Befunde zur deutsch-mittelalterlichen Stadt enthält. Von Interesse sind dabei besonders seine Schnitte im Stadtschlosshof und am Ostflügel des Schlosses (Hoffmann 1956, 34-37), aber auch Beobachtungen, die er z. B. beim Bau der Wohnblöcke in der westlichen Altstadt um 1960 in Bezug auf den Verlauf des Stadtgrabens machte.

Der Wiederaufbau Potsdams nach dem 2. Weltkrieg hatte massive Veränderungen im Bild der historischen Altstadt zur Folge. Damit war zum einen das Abtragen von Bauruinen verbunden, zum anderen der Neubau von Wohn-, Geschäfts- und Verwaltungsgebäuden. Eine archäologische Notdokumentation wurde bei baulich bedingten Erdingriffen oft nicht durchgeführt.²⁷ Nur selten erfolgten Grabungen, jedoch dann exemplarisch und selektiv, wie beim Tiefbau der Wohnblöcke in der Albert-Klink-Straße 1-6 (heute Burgstraße) in den Jahren 1961-63. Das Gelände befand sich zwar noch im Bereich der mittelalterlichen Altstadt, es wurden aber nur Bestattungen der Bronze- und Slawenzeit dokumentiert (Plate 1976, 221-227). Noch karger fiel die Ausbeute bei der archäologischen Begleitung für den Neubau des Hans-Otto-Theaters, der am Havelufer im Bereich der Humboldtstraße vorgesehen war, aus (Lage der Untersuchungsfläche s. Abb. 5 - rot). Ohne die Zusammenhänge, die zum unwiederbringlichen Verlust von vielen hundert Kubikmetern Bodendenkmalsubstanz am Havelufer, im Zentrum der mittelalterlichen Stadt, geführt haben, im Detail zu kennen und zu beurteilen, kam es hier zum Verlust von mehr als zwei Dritteln der Befunde. Dokumentiert wurden Abschnitte von mittelalterlichen Uferbefestigungen aus Holz, einige Profile der Haveluferschichten, neun komplett und teilweise freigelegte Keller- und Hausgrundrisse und drei Brunnen (Grebe 1991, Bericht SK 1993:19/1). Fundmaterial wurde in größerer Zahl aufgenommen. Ein besonders wichtiger Fundkomplex, der zum Glück der vorangegangenen Zerstörung nicht anheimfiel, war ein Silbermünzenschatz (Dannenberg/Kluge 1995) aus dem 14. Jh., verborgen neben einem der Hausbefunde. Völlig undokumentiert blieben die Fundamente des Westflügels des Stadtschlusses aus dem 17. und 18. Jh. und angeschnittene Teile der nordöstlichen Bastion der Renaissanceburg aus dem frühen 16. Jh. Auch der ebenfalls durch die Baugrube tangierte und teilzerstörte mittelneolithische Grabenbefund (s. Kap. 2.2.) wurde nicht erkannt.

2.4.1.2. Ausgrabungen nach 1990

Stand die Potsdamer Stadtplanung zur Zeit der DDR unter dem Vorzeichen des Wandels von einer preußischen „Residenz- und Garnisonstadt“ zu einer „sozialistischen Bezirksstadt“ (Architekturführer 1979, 14), so verfolgt man seit der Wiedervereinigung städtebaulich konsequent das Ziel einer „behutsamen Wiederannäherung an das charakteristische, gewachsene Stadtbild“ in der Potsdamer Mitte (Borgelt 2012, 39).²⁸ Die Markierung des historischen Stadtplans im modernen Erscheinungsbild Potsdams ist erklärtes Ziel des

²⁷ Ein Beispiel für die weitgehend undokumentierte Zerstörung von Bodendenkmalsubstanz ist der Bau des Interhotels, heute Hotel Mercure, im Lustgarten in den Jahren 1967-69, sowie die Errichtung der Fachhochschul- und Bibliotheksgebäude zu Beginn der 1970er Jahre.

²⁸ Beschluss STVV am 24.10.1990 - DS 060/2/90.

städtischen Sanierungsträgers (Pro Potsdam, Sanierungsträger Potsdam GmbH), unter dessen Regie städtebauliche Beschlüsse der Stadtverordnetenversammlung umgesetzt wurden und werden. Nach diesen Vorgaben erarbeitete man ein integriertes Leitbautenkonzept, bei dem wichtige, die Stadtarchitektur prägende Gebäude im Stadtbild präsent bleiben oder wieder präsent gemacht werden. Zwischen diesen Leitbauten soll es aber auch Raum für moderne und standortbezogene Architektur geben. Die Basis des Konzeptes bildet die historisch-barocke Parzellenstruktur um den Alten Markt (Borgelt 2012, 107-110).

Jahrzehnte bevor der Brandenburgische Landtag im Jahr 2005 den Beschluss zum Bau eines Landtagsgebäudes an der Stelle des Stadtschlusses verabschiedete, hatte das ZK der SED des Bezirkes am 15. Dezember 1958 über den Komplettabriss der baulichen Reste des originalen Stadtschlusses befunden (Vision 2014, 18-20). Ein großer Glücksfall für die Stadt- und Landesarchäologie ist die Tatsache, dass man sich zu DDR-Zeiten auf keinen städtebaulichen Entwurf zur Neubebauung des Geländes um das Stadtschloss herum festlegen konnte (Borgelt 2012, 18-28). So verblieben die Fundamente des Schlusses und der älteren Burgphasen, die Reste der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt sowie alle älteren Fundplätze relativ ungestört im Boden. Selbst die Verlegung der Friedrich-Ebert-Straße über einen Teil des Stadtschlussesgrundrisses zu Beginn der 1970er Jahre ließ doch ausreichend ältere Substanz im Untergrund zurück. Einzige Ausnahme bildete der Bau des bereits erwähnten Theaters.²⁹

Dass es bei der Wiedererschließung der Flächen größere archäologische Ausgrabungen geben würde, war schon früh im Fokus der verantwortlichen Behörden der Stadt Potsdam und des Landes Brandenburg. Als erste Maßnahme wurde vom Amt für Denkmalpflege Potsdam³⁰ in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Geophysikalische Erkundung der Universität Potsdam ein archäologisches Kataster über die Schlossanlagen und die mittelalterliche Stadt, zusammengestellt (Lück et al. 1996; Faustmann 1998). Der Bericht diente der Einschätzung von Lage, Alter und Erhaltung der vorhandenen archäologischen Substanz. Grundlage bildeten die älteren Ausgrabungsdokumentationen; aber es wurden auch neue Untersuchungen durchgeführt: geomagnetische, elektromagnetische, geoelektrische Messungen sowie ein Georadar (Lück et al. 1996, 6-45). Inkludiert ist ebenfalls eine Auswertung und Verortung von Hoffmanns Grabungsdokumentationen im Stadtschlusbereich.

²⁹ Das Gebäude wurde im Rohbau ausgeführt. Nachdem das Projekt im Zuge der Wiedervereinigung gestoppt wurde, kam es im Jahr 1991 zum Rückbau (Vision 2014, 21).

³⁰ Heute: Untere Denkmalschutzbehörde der Stadt Potsdam.

Seit der deutschen Wiedervereinigung war es in den 1990er Jahren nur an wenigen Stellen des Geländes zu Erdeingriffen durch Leitungsverlegungen gekommen. Eine Maßnahme fand 1993 statt (SK 1993:19/2), eine weitere 1997 (Bericht SK 1996:985).



Abb. 5: Lage der wichtigsten archäologischen Untersuchungen in der Potsdamer Mitte. Die den Flächenfarben zugewiesenen Aktivitätsnummern des BLDAM können Tab. 9 entnommen werden.

Den Beschluss zum Wiederaufbau des Fortunaportals, des 1701 von König Friedrich I. anlässlich seiner Krönung errichteten Nordeingangs am Stadtschloss, fasste die Potsdamer

Stadtverordnetenversammlung im Jahr 1999.³¹ Als Folge der 1997 erstellten Machbarkeitsstudie hatte es im Jahr 1998 wieder erste archäologische Sondagen im Stadtschlossgrundriss gegeben (Reuße 1999). Ziel war die Erkundung der Substanzerhaltung, denn man plante, das neue Portal auf dem historischen Fundament aufzubauen. Es wurde eine etwa 30 m² große Fläche im Südosten des Portals durch die Mitarbeiter der Archäologie Manufaktur GmbH freigelegt (Bericht ZTF 1998:BG/113/2).³² Man traf in erster Linie die Ziegelfundamente aus dem beginnenden 18. Jh. an, nur an einer kleinen Stelle im Inneren des Portals wurde bis zum anstehenden Sand gegraben. Nachdem der Errichtung des neuen Portals auf den alten Fundamenten zugestimmt wurde, konnte im Jahr 2000 die gesamte Grundfläche des Bauwerkes freigestellt werden (Lage der Untersuchungsfläche s. Abb. 5 - gelb). Dies wurde im Rahmen eines steingerechten Aufmaßes und einer archäologischen Dokumentation absolviert. Dabei waren bereits an einigen Stellen Gruben zu beobachten, die der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt zugerechnet wurden. Auf den freigelegten Mauerbefunden erwuchs dann im Folgejahr das neue Portal. Im Jahr 2001 konnte, eingebunden in das Programm der in diesem Jahr von Potsdam ausgerichteten BUGA, eine Voruntersuchung im östlichen Teil des Stadtschlossgrundrisses ermöglicht werden (Lage der Untersuchungsfläche s. Abb. 5 – hellblau, Tafel 116 a). Die Leitung der Maßnahme übernahm H. Rode. Obwohl besonders die Befunde der Burg- und Schlossanlagen möglichst substanzschonend freizulegen und aufzumessen waren, ergänzten in Bereichen, die im Vorfeld bereits größere Zerstörungen aufgewiesen hatten, auch Objekte der mittelalterlichen Stadt (Kellermauern, Brunnen) und sogar urgeschichtliche Gruben die archäologische Befundaufnahme. Im Ergebnis der Vorerkundung wurde die Erhaltung der Bodendenkmalsubstanz als gut eingeschätzt; die weitere archäologische Untersuchung versprach vielschichtig zu werden (Rode 2002a). Mittels der Voruntersuchung ließen sich allerdings nur Aussagen über die Bodendenkmalsubstanz des durch eine Grasfläche geschützten, nordöstlichen Teils des Stadtschlusses treffen. Um die Kenntnisse zu präzisieren, gab die Sanierungsträger Potsdam GmbH im Jahr 2002, weitere, die Anlage kleiner Suchschürfe im Süden und Westen des Schlossgrundrisses in Auftrag, um die Erhaltung von Mauerwerk zu erkunden (Bericht ZTF 2001:BG/84/5). Der von alten Aufmaßen bekannte Grundriss war bereits durch das Kataster in seiner Lage in der Stadtfläche bestimmt; eine Anpassung der dreidimensionalen Verortung konnte in der Folge durch die Ergebnisse der Voruntersuchung vorgenommen werden. Das wurde notwendig, da man die archäologisch ermittelten Grundriss-

³¹ Beschluss STVV am 27.01.99 - DS 99/094/1.

³² Seit 1998 wurden alle archäologischen Maßnahmen im Bereich des Kerngebietes dieser Arbeit durch die Mitarbeiter der Ausgrabungsfirma Archäologie Manufaktur GmbH durchgeführt.

und Höhenmaße in die laufenden Planungen für die Absenkung und Neugestaltung des Alten Marktes einbeziehen wollte.



Abb. 6: Übersicht über die Qualität der Ausgrabungsflächen. Grau – Ausgrabung bis zur Befundunterkante; Rote Kreuzschraffur – bis in die angegebene Tiefe ausgegraben (Angaben in m NHN).

Im Vorfeld der Wiedererrichtung des Stadtschlusses begann man ab dem Herbst 2002 mit der Um- und Neuerlegung von Medien aus dem Grundriss heraus, der Absenkung des Platzes auf das Niveau von 1945 und der Neugestaltung der Straße am Alten Markt. Dieses Bauvorhaben, im Jahr 2006 fertiggestellt, wurde bis 2005 von archäologischen Untersuchungen begleitet (Lage der Untersuchungsflächen s. Abb. 5 – violett/orange). Im Jahr 2002 und 2003 erfolgten diese

unter der Leitung von J. Beran, H. Reuße und N. Hensel, in den Jahren 2004 bis 2005 waren N. Hensel, H. Reuße und A. Kurzhals für den Grabungsablauf verantwortlich (Tafel 116 b).³³ Die auf dem Alten Markt und der Humboldtstraße aufgenommenen Flächen ergaben einen ersten zusammenhängenden Eindruck von einem abgetragenen Wohnquartier des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Erstmals wurde auch ein massives urgeschichtliches Befundaufkommen sichtbar, das sich nicht nur in Einzelbefunden, sondern auch in einer fast durchgehend erhaltenen Oberflächenschicht manifestierte. Die Konservierung der archäologischen Befunde unter der Freifläche war gut. Lediglich die Verlegung von Leitungen und der Bau des Obelisken hatten in den letzten 250 Jahren Schaden angerichtet. Die im Rahmen dieser Maßnahme untersuchte Fläche maß etwa 7250 m².

Noch während die Bauarbeiten zur Gestaltung des Alten Marktes liefen, begann die Hauptuntersuchung auf dem Grundstück, das das Land Brandenburg der Stadt abgekauft hatte und auf dem der neue Landtag entstehen sollte. Die Ausgrabungsfläche umfasste nicht nur den gesamten Grundriss des Stadtschlusses, sondern auch Verkehrsflächen südlich und westlich davon, insbesondere Sanierungsabschnitte in der Breiten Straße und der Friedrich-Ebert-Straße (Lage der Untersuchungsflächen s. Abb. 5 – magenta, Tafel 117).³⁴ Die Auflagen der Denkmalbehörden sahen eine Teilerhaltung des Bodendenkmals „Burg und Schloss Potsdam“ vor (Primärschutz) und eine komplette Dokumentation der restlichen Flächen im Landtagsgrundstück (Sekundärschutz). Im Bereich der Verkehrsflächen erfolgte eine baubegleitende archäologische Befundaufnahme. Den Auftrag für die Untersuchung erhielt die ARGE Potsdamer Stadtschloss, ein Zusammenschluss der Archäologie Manufaktur GmbH und der Objektscan GmbH. Die erstgenannte sollte die auflagentreue Dokumentation der Befunde durchführen, die zweitgenannte war für die 3-D-Aufnahme der architektonischen Schlossbefunde mittels Laserscan verantwortlich. Die Grabungsleitung bestand aus drei Wissenschaftlern: J. Beran übernahm die Gesamtleitung, war spezialisiert für die Untersuchung der vor- und frühgeschichtlichen Belegungsphasen. Die Zuständigkeit der Autorin betraf die mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunde. H. Rode, im Jahr 2007 abgelöst durch M. Paul, leitete die Dokumentation der Baubefunde der Schlossgebäude. Die Untersuchungsfläche war bauseitig bereits in größere Teilflächen (Bauabschnitte) gegliedert, die es möglich machten, den Schlossgrundriss in grabungstechnisch sinnvolle Einheiten aufzuteilen. Besonders die Untersuchung des Stadtschlösschloßhofes war in rechteckigen, regulär 11 x 7,5 m großen Teilflächen geplant, an deren Außenseite je ein Profil für die Dokumentation der

³³ Aktivitäts-Nr. BLDAM: ZTF 2001:BG/84/6 und 14.

³⁴ Aktivitäts-Nr. BLDAM: ZTF 2006:112.

Schichtenbefunde aufgenommen wurde. In den Primärschutzzonen wurde nur bis auf eine festgelegte Höhe (31.80-31.40 m ü. NHN) untersucht. Die Fundamentierung des Stadtschlusses zum größten Teil aus dem 17. und 18. Jh. stammend, stellte sich als sehr minimalistisch und aus diesem Grund auch äußerst befundschonend heraus. Es gab kaum weite Baugruben und nur wenige Kellerflächen. Das ganze Gebäude ruhte auf Streifenfundamenten aus Feld-, Kalk- und Ziegelsteinen. Unter den Fußböden, die auch in Teilen noch aufgefunden werden konnten, waren noch zahlreiche Befunde der frühen Neuzeit, des Mittelalters und Älteres konserviert. Am Ende ließen sich so auch viele Befunde unterhalb der Stadtschlösserräume noch in die Phasenpläne der Befundauswertung eingliedern. Die Fläche der Voruntersuchung von 2001 (ca. 920 m²) war in die Gesamtfläche der Hauptuntersuchung integriert. Die komplette Ausgrabung der Flächen mit Sekundärschutz schloss auch kleine Flächen mit einer temporären Wasserhaltung mit ein. Diese kam bei der Dokumentation der zahlreichen Brunnenbefunde zum Einsatz, sowie beim Wassergraben der „Turmhügelburg“. Kurz zusammengefasst ergaben sich folgende neue Erkenntnisse aus der Untersuchung: Die östliche Verlängerung des auf dem Markt entdeckten mittelalterlichen Wohnquartiers ließ sich kartieren. Ein weiteres Quartier wurde entdeckt; es befand sich südlich davon, fiel aber bereits im 16. Jh. dem Neubau der Burg unter Kurfürst Joachim I. zum Opfer. Die Entwicklung der Burg zum Schloss ließ sich anhand bauarchäologischer Befunde nachzeichnen. Es gelang zudem der endgültige Nachweis, dass der sogenannte „Viereckturm“ (Hoffmann 1961, 149-152; Grebe/Geisler 1993, 56-62), an dessen Existenz Hoffmann die Theorie von der mittelalterlichen Steinburg am Havelufer festgemacht hatte, von Beginn an Bestandteil der Anlage Joachims I. gewesen war. Im Süden überlagerte sich das Burgareal mit einer bislang unbekanntem „Turmhügelburg“ aus dem frühen 14. Jh. Für die Datierung von Siedlungs- und Burgphasen wurde das Grundgerüst durch die Altersbestimmung zahlreicher Bauhölzer gelegt. Zudem gelang die differenzierte Darstellung der urgeschichtlichen Siedlungsphasen. Die bereits bekannte Doppelpalisade ließ sich auch im Stadtschlösserbereich nachverfolgen. Dort wurde zudem eine noch ältere Grabenanlage gefunden. Ein weiteres Anliegen grabungstechnischer Art war die Erfassung der Untersuchungsgrenzen von 1989 („Theaterbaugrube“), in der Hoffnung, die Verortung des Grabungsplanes von 1989 zu verbessern. Die archäologische Dokumentation auf der Landtagsbaustelle endete im Januar 2011. Es wurden insgesamt etwa 16000 m² Fläche archäologisch untersucht (Beran/Hensel/Kurzhals/Richter 2011).

Ab dem Jahr 2012 begann ein neuer Abschnitt in der Potsdamer Stadtkernarchäologie. Es folgten die Erschließungsarbeiten für die Neubebauung des Havelufers von der Langen Brücke bis zu den Grundstücken Brauerstraße 4-7 (Lage der Untersuchungsflächen s. Abb. 5 - grün). Zunächst wurden die Grundstücke Humboldtstraße 1-6 komplett, sowie Teile der Grundstücke

Brauerstraße 1-3 untersucht (Tafel 119).³⁵ Die Voraussetzung waren hier andere als auf dem Alten Markt und dem Landtagsgrundstück: Die Bebauung des 18. und 19. Jh. hatte stärker in das Bodendenkmal eingegriffen. Die archäologische Erschließung der teilweise subaquatisch liegenden Ufer- und Flussschichten brachte eine neue Komponente mit sich. Es war mit einem großen Anfall an Holzbefunden zu rechnen. Zudem galt es auch hier wieder, die Grenze der „Theaterbaugrube“ - diesmal im Süden - besser nachvollziehbar zu machen. Die Untersuchung erfolgte in mehreren Zeitabschnitten, teils bauvorbereitend, später baubegleitend. Die Grabungsleitung oblag der Autorin, phasenweise unterstützt von H. Kennecke. Nachdem in den uferfernen Bereichen die komplette Ausgrabung und in den havelnahen Abschnitten die Untersuchung bis auf eine Höhe von 29,50 m über NHN abgeschlossen war, gab es weitere Grabungen mit punktuellen Grundwasserabsenkungen und letzte Maßnahmen während der bauseitig notwendigen Wasserhaltung. Im Mittelpunkt standen die Aufnahme von Holzbefunden und die Gewinnung von Fundmaterial aus der Flussgrundsicht. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Maßnahme waren die Erfassung von mehreren neolithischen Gräbern, teilweise mit Beigaben, der Nachweis über den frühslawischen Siedlungshorizont im Osten der Fläche sowie die Aufnahme weiterer Gräber des bekannten slawischen Gräberfeldes. Es konnten weiterhin mittelalterliche Uferbefestigungen und Stegkonstruktionen aus Eichenhölzern nachvollzogen und datiert werden. Reste von vier mittelalterlichen Einbäumen, darunter ein gut erhaltener Fischerkahn aus dem 14. Jh., kamen zum Vorschein. Dieser wurde komplett geborgen und wird nun zu Ausstellungszwecken konserviert. Wichtig ist auch die Dokumentation mehrerer Uferprofile, die Schichten von der Neuzeit bis in die Slawenzeit beinhalteten. Eines der Uferprofile wurde in Zusammenarbeit mit dem GFZ Potsdam im Rahmen einer Abschlussarbeit an der Universität Marburg auch für paläohydrologische Untersuchungen dokumentiert (Kaiser et al. 2018).

Ab Herbst 2014 waren die Grundstücke in der Brauerstraße 4-7 bereit zur Erschließung, die auch hier wieder unter der Leitung der Autorin archäologisch dokumentiert wurden (Lage der Untersuchungsflächen s. Abb. 5 – hellgrau).³⁶ Später wurden die noch verbliebenen Flächen der Grundstücke 2 und 3 einbezogen. Die Restfläche der Parzelle Brauerstraße 1 war bereits im Sommer Jahr 2014 ausgegraben worden. Die Untersuchung endete im Dezember 2015 mit der unter Grundwasserabsenkung erfolgten Abgrabung der mittelalterlichen Flachwasserzone. Wichtigste Entdeckungen dieser Maßnahme waren weitere 48 Gräber des slawischen Gräberfeldes, Grubenhäuser und Gruben der frühslawischen Siedlung, ein Brunnen und zwei

³⁵ Aktivitäts-Nrn. BLDAM: BP 2011:137 u. BP 2014:63.

³⁶ Aktivitäts-Nr.: BLDAM: BP 2014:101 und BP 2015:109.

Keller aus der Stadtgründungsphase sowie zahlreiche mittelalterliche Flussuferschichten. Insgesamt machte das am Havelufer ausgegrabene Areal eine Fläche von etwa 7800 m² aus. Nicht mehr in die katalogisierte Fläche wurden Baubegleitungen in der Burg- und Brauerstraße einbezogen, durchgeführt in den Jahren 2005³⁷ und 2016 (Lage der Untersuchungsfläche s. Abb. 5 – karminrot)³⁸. Die in diesem Rahmen relevanten Befunde werden aber in die Befundvorlage einbezogen.

Die Ausgrabungsflächen wurden nicht immer komplett untersucht. Da sich die bodendenkmalpflegerischen Dokumentationsmaßnahmen in der Regel auf die bauseitige Eingriffstiefe beschränkten, blieben in vielen Bereichen Befunde weiterhin im Erdreich bestehen (vgl. Abb. 6). Zum einen ist dies erfreulich, da weiterhin archäologische Substanz geschützt bleiben wird, zum anderen wirkt es sich jedoch auf die Vollständigkeit der vorliegenden Arbeit aus. Wenn Befunde nicht oder nur zum Teil untersucht werden, bleibt die Möglichkeit eingeschränkt, bezüglich bestimmter Flächen oder Objekte eine präzise Aussage zu machen. In diesem Zusammenhang sei hier auf die auswertenden Gesamtpläne verwiesen. Wo es Lücken in den Strukturen gibt, können diese zum einen auf Grund fortgeschrittener jüngerer Zerstörung entstanden sein, aber auch, weil hier nicht komplett untersucht werden durfte.

Neben den genannten großflächigen Untersuchungen ergänzen weitere kleine und größere Maßnahmen im Altstadtbereich das Bild der mittelalterlichen Stadtrekonstruktion, die hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden. Ein Verweis auf die Dokumentationen erfolgt über die vom BLDAM vergebene Aktivitätsnummer, wenn vorhanden, oder die Museums-Inventarnummer der dazugehörigen Funde (Sachkatalog-Nummer). Die zitierten Maßnahmen werden im Quellenverzeichnis aufgelistet.

2.4.2. Befunddokumentation ab 2001

Die ab 1990 vorgenommenen Maßnahmen, einschließlich der im Jahr zuvor durchgeführten Befundaufnahme im Vorfeld des Theaterbaus, hatten den Status einer „Notbergung“, im besten Falle einer „Rettungsgrabung“. Das bedeutet, unter hohem Zeitdruck mussten große Flächen möglichst effektiv ausgegraben werden. Aus diesem Grund, und wegen des instabilen, sandigen Sediments, das überall vorherrschte, konnten die Flächen nicht komplett nach archäologischen Schichten untersucht werden. Der ausgrabungstechnische Kompromiss, mit dem man gut umgehen konnte, war folgender: Die Untersuchungsflächen werden in kleinere

³⁷ Aktivitäts-Nr. BLDAM: ZTF 2005:BF/48.

³⁸ Aktivitäts-Nr. BLDAM: BP 2016:41.

Flächeneinheiten unterteilt, an deren Außenseite nach Möglichkeit immer ein Kontrollprofil durch sämtliche Schichten angelegt werden sollte. Maschinell konnte der Abtrag der modernen Schichten und auch einiger jüngerer Auffüllungen erfolgen. Im weiteren Vorgehen wurde ein erstes Planum an der Unterseite der als archäologisch unerheblich klassifizierten Schichten angelegt. Von diesem ausgehend wurden, wenn vorhanden, in einem nächsten Arbeitsschritt die Störungen herausgenommen. Auf diese Weise konnte man sich einen Überblick über die Befundsituation verschaffen, ohne die archäologische Substanz zu beeinträchtigen. Oft entstanden auf diese Weise kleinere, durch lineare Störungen begrenzte Flächen, die nun Schicht für Schicht abgetragen werden konnten. An der Unterkante jeder Schicht erfolgte die Dokumentation eines Planums, bei dem auch darauf geachtet wurde, dass regelmäßig angelegte, tiefer reichende Spuren (Spatenstiche, Trittsiegel, Pflugspuren) in der Fläche erkennbar blieben. Große punktuelle Befunde wurden oft erst nach Anlage des letzten oder vorletzten Planums weiter untersucht. Das Bestreben war, bei einfach strukturierten Befunden, je nach Größe oder Beschaffenheit, einen halbierenden Schnitt oder mehrere Quer- und Längsschnitte anzulegen. Mit komplexen Befunden war anders zu verfahren: Brunnen wurden schematisch bis auf den festen Brunnenkörper abgetieft, dann so mit weiteren Positionen versehen, dass sowohl die Konstruktion detailliert erfassbar war, wie auch ein Schnitt durch das Sediment von Baugrube und innerer Verfüllung. Keller- und Ofenbefunde wurden nach archäologischen Schichten abgegraben. Ähnlich verfuhr man mit den Baubefunden am Stadtschloss: jüngere Fundamente löste man von den älteren Bauphasen. Danach gab es jeweils eine erneute Befundaufnahme.

Die Ausgrabungsdokumentation der Maßnahmen ab dem Jahr 2001 erfolgte überwiegend computergestützt in Fotogrammetrie, nur in Einzelfällen wurde von Hand gezeichnet. Die Umrisse aller Befunde liegen bereits in digitaler, georeferenzierter Form vor und können im Koordinatensystem ETRS 89 (European Terrestrial Reference System 1989) zusammengefügt und zu Phasenplänen weiter zusammengestellt und bearbeitet werden. Die Grundlage der Höhenkartierung ist das System DHHN 92 (Deutsches Haupthöhennetz 1992). Bei beiden Referenzierungssystemen handelt es sich um das amtliche deutsche Bezugssystem.

Die Befunde wurden vielfach in schematisch angelegten Positionen aufgenommen (Stellen), die pro Dokumentationsmaßnahme jeweils fortlaufende Nummern bekamen. Auch die Befunde wurden pro Maßnahme wieder neu fortlaufend nummeriert.

2.4.3. Vereinheitlichungen im Rahmen dieser Arbeit

Um bei der zusammenfassenden Bearbeitung der Befunde aus verschiedenen Maßnahmen keine Dopplungen zu erhalten, wird in dieser Arbeit der im Rahmen der Dokumentationsmaßnahme zugeordneten Befundnummer jeweils die Jahreszahl, in der die dazugehörige Ausgrabung begonnen wurde, vorangestellt. Leider entstehen so recht lange Nummern, aber das System ist schneller erfassbar, als eine neue Nummernvergabe durchzuführen. Zum Teil bekamen Befunde während der Ausgrabungen mehrere Befundnummern zugeteilt. Das trat besonders dann ein, wenn die Zusammengehörigkeit von Teilbefunden vor Ort nicht erkannt wurde, oder derselbe Befund bei zwei unterschiedlichen Maßnahmen erfasst wurde. Im Rahmen dieser Auswertung wird davon nur eine einzige Befundnummer verwendet.

Sollte es notwendig sein, einzelne Dokumentationspositionen („Stellen“) aus den Maßnahmen zu benennen, sollte aus dem umliegenden Text hervorgehen, um welche Maßnahme es sich handelt. In anderen Fällen kann entweder – analog zu den Befundnummern – die Jahreszahl des Ausgrabungsbeginns vorangestellt werden, oder, wenn vorhanden, die Aktivitätsnummer des BLDAM.

Alle Befunde sollen zum Schluss in Phasenplänen zusammengestellt werden. Dazu wird es notwendig sein, lokale Dokumentationssysteme älterer Ausgrabungen in das aktuelle Bezugssystem zu übertragen. Damit gehen Ungenauigkeiten von unterschiedlichen und zum Teil ungewissen Ausmaßen einher, da die Befunde nicht mit den Methoden der modernen Geodäsie referenziert wurden. Erste Versuche, die Befunde der Theaterbaugrube in den rezenten Stadtplan einzuhängen, erfolgten im Rahmen des archäologischen Katasters „Alter Markt“ (Faustmann 1998, 42-49). Es fehlten zu dieser Zeit jedoch zuverlässige Bezugspunkte. Die Lokalisierung kann nur als Annäherung an die tatsächliche Lage angesehen werden.

Die Verortung der Befunde aus der Maßnahme SK 1993:19/1 erfolgte nach folgendem Vorgehen: Grundlage war zum einen die zeichnerische Detaildokumentation der Befunde, die sich an einer Messachse orientierte, die von Nordosten nach Südwesten in der Baugrube installiert wurde. Einen Lagebezug hatten die Ausgräber zur südöstlichen Hausecke an der Nikolaikirche und zur Südwestecke des Alten Rathauses hergestellt. Darüber sollte sich die von K. Grebe erstellte Zusammenzeichnung wesentlicher Befundkonturen und des Baugrubenumrisses einhängen lassen. In der Praxis war dies aber nicht möglich, da die Entfernungen nicht stimmen konnten.³⁹ Aus diesem Grund wurde bei allen benachbarten Ausgrabungsflächen auch immer die Kontur der „Theaterbaugrube“ eingemessen. Auf diese Weise gelang es im Laufe der Jahre, die

³⁹ Bericht SK 1993:19/1, Übersichtsplan 2; s. Abb. 7.

„Theaterbaugrube“ als negative Form durch markierte Störungen in den angrenzenden Bereichen zu erhalten. Jedoch waren die Flächengröße und Form der Baugrube bei weitem nicht deckungsgleich mit den Planunterlagen von 1989. Ebenso gab es Lageabweichungen zur Verortung im Archäologischen Kataster. Die Baugrubenkontur musste innerhalb der jüngeren Ausgrabungsflächen um 9,5 m nach Norden parallel verschoben werden, damit es keine Überschneidungen mit nachweislich 1989 nicht ausgegrabenen Bereichen gab (Abb. 8). An mehreren Stellen der angrenzenden Ausgrabungsflächen waren Befunde zu erkennen, die bei der Untersuchung im Jahr 1989 nicht komplett erfasst wurden. An diesen Stellen boten sich die besten Anbindungspunkte für die ältere Untersuchung. Besonders das östliche Außenprofil der „Theaterbaugrube“ konnte im Jahr 2012 auf dem Grundstück des Palastes Barberini wieder freigelegt und nachvollzogen werden. Hier grenzten mehrere angeschnittene Befunde der älteren Ausgrabung an: ein Keller der Stadtgründungsphase, Gruben sowie eine Reihe von Pfählen einer Uferbefestigung des 13. Jh. Diese Befunde konnten nun vervollständigt werden. Über die Außenkanten der „Theaterbaugrube“ ergab sich die Zusammenfügung von älterer und jüngerer Befunddokumentation. In diesem Zusammenhang wurde ebenfalls erkannt, dass es Höhendifferenzen zwischen 1989 und den jüngeren Dokumentationen gab. Die Befunde von 1989 wurden etwa 10 cm niedriger gemessen. In der hier vorliegenden Zusammenstellung der Befunde ist versucht worden, die Differenzen in der Lage und der Höhe so minimal wie möglich zu halten. Die Nivellements von 1989 wurden in das aktuelle Höhensystem DHHN übertragen. Der Katalog sowie die Übersichts- und Detailpläne beschränken sich auf die Befunde, die innerhalb der in Abb. 5 und 6 definierten Ausgrabungsflächen dokumentiert wurden. Zur Vervollständigung der Beschreibung und Auswertung der Siedlungsphasen finden zahlreiche Befundkomplexe weiterer archäologischer Dokumentationsmaßnahmen im Stadtgebiet Erwähnung und werden auch teilweise detailliert vorgestellt. Die Informationen zu diesen Objekten fließen in den Text- und Tafelteil der Arbeit ein.

Die Färbung von Sedimenten oder keramischer Ware wird, wenn erforderlich, in der Codierung der „Munsell Soil Color Charts“ beschrieben.⁴⁰

⁴⁰ Für die Arbeit lag ein Exemplar der Edition von 1994 zur Verwendung vor.

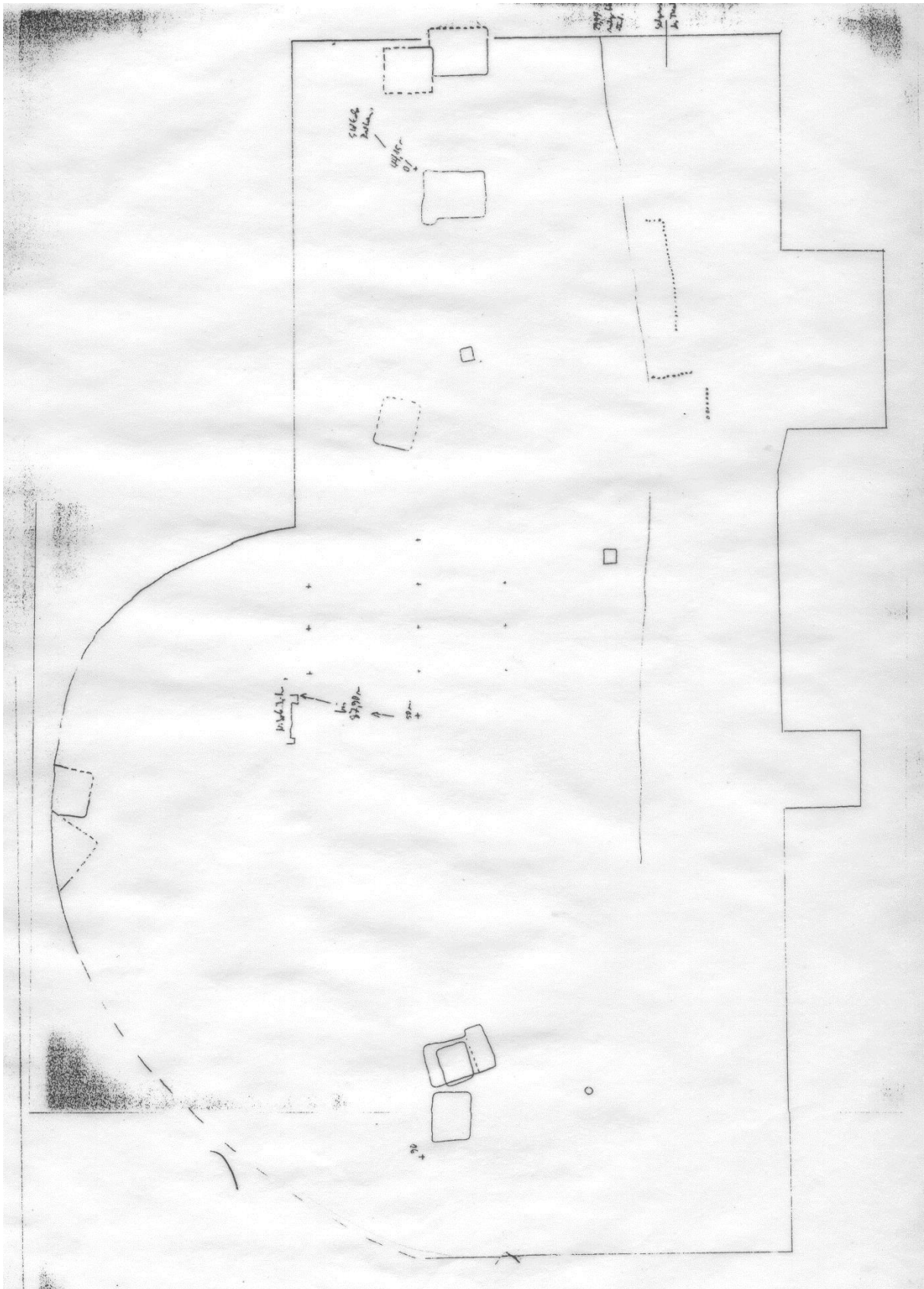


Abb. 7: Zusammenzeichnung der Theaterbaugrubenbefunde von K. Grebe (ohne Maßstab, Archiv BLDAM).

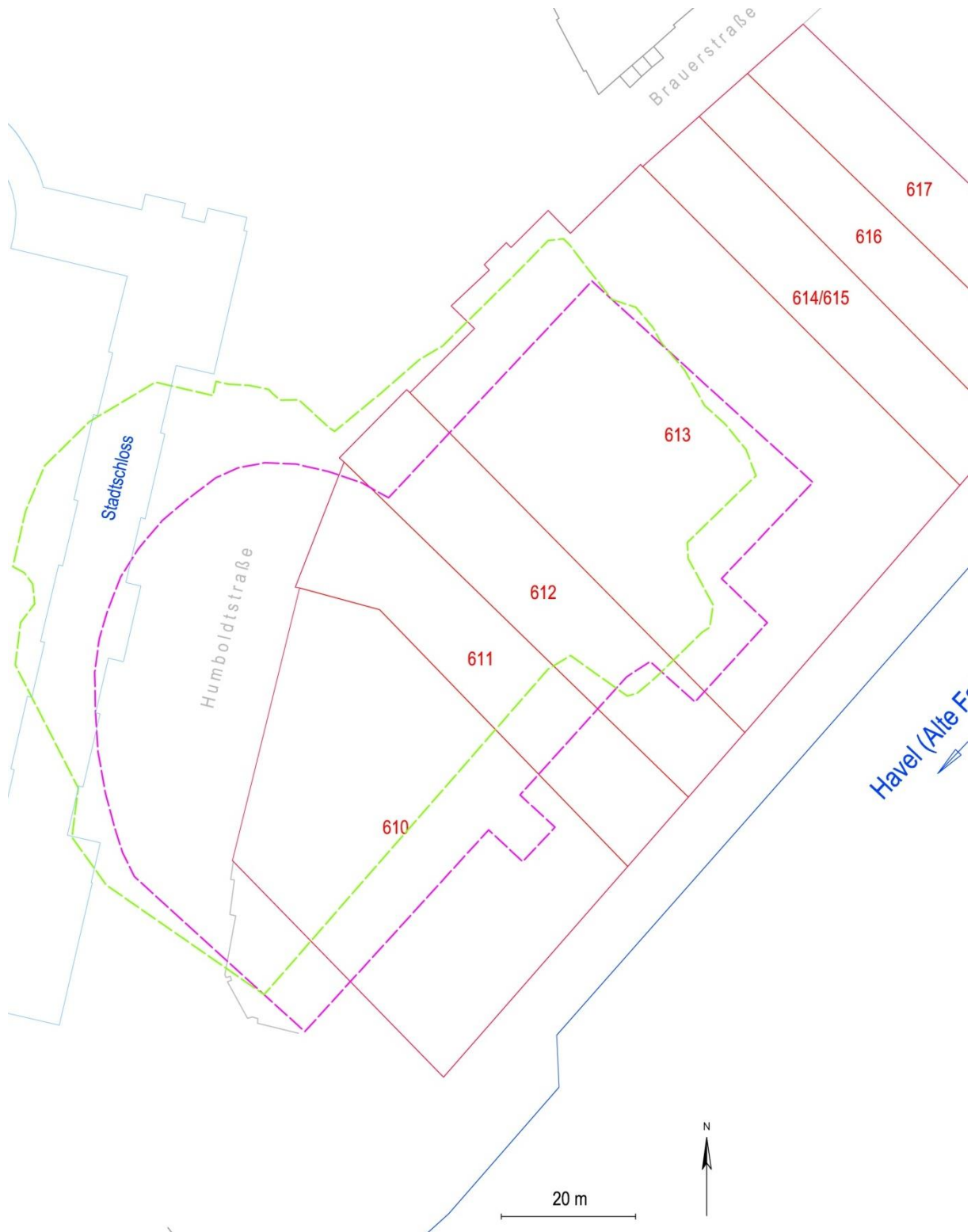


Abb. 8: Angenommene Lage der „Theaterbaugrube“ bei Faustmann 1998 (magentafarbene Kontur) und Lage nach dem archäologischen Befund der Jahre 2003-2013 (grüne Kontur). Rot: Grundstücksgrenzen der Neubebauung am Ufer.

2.4.4. Quellenkritik

Um die vergangene und rekonstruierte Realität in möglichst vielen Punkten in Übereinstimmung zu bringen, bedarf es einer präzisen Betrachtung der schriftlichen, materiellen, archäologisch und naturwissenschaftlich auswertbaren Hinterlassenschaften. Stets muss man sich kritisch mit den Quellen auseinandersetzen, die einem zu bestimmten Fragestellungen zur Verfügung stehen, um nicht Gefahr zu laufen, sie gründlich zu missinterpretieren. Grundsätzlich muss davon ausgegangen werden, dass nur ein sehr geringer Teil der Hinterlassenschaften einer vergangenen Realität überhaupt zur Betrachtung und Analyse zur Verfügung steht (Scholkmann/Kenzler/Schreg 2016, 101). Es lassen sich daraus folglich nur Teilaspekte rekonstruieren. Über viele Sachverhalte kann mit heutigen wissenschaftlichen Methoden keine Aussage mehr getroffen werden. Umso wichtiger ist es, die Hinterlassenschaften, die im Zuge einer archäologischen Ausgrabung teilweise verändert und zerstört werden, in sinnvoll analysierbare Einzelteile zu zerlegen. Dafür bedient sich die Archäologie verschiedener Methoden und Hilfswissenschaften. Den archäologischen und naturwissenschaftlich auswertbaren Hinterlassenschaften kann man im Vergleich zu den Schriftquellen die Eigenschaft der Objektivität zusprechen, wenngleich diese durch die Art der Betrachtungsweise und Interpretation wiederum stark eingeschränkt wird.

Das Denkmalschutzgesetz des Landes Brandenburg sieht vor, Denkmale - auch Bodendenkmale - zu schützen, zu erhalten, zu pflegen und zu erforschen (BbgDSchG § 1 vom 24. Mai 2004). Im Vordergrund steht dabei der Schutz des Denkmals. Im Falle der hier ausgewerteten Teilfläche des Bodendenkmals 2140 der Brandenburgischen Denkmalliste, wurde die Teilzerstörung in Begleitung durch eine fachgerechte Bergung und Dokumentation des Bodendenkmals genehmigt. Da der Verursacher der Zerstörung die Kosten für die Dokumentation zu tragen hat und eine zeitliche Terminierung für die Neubebauung der Flächen gesetzt war, gelten bei der wissenschaftlichen Dokumentation sowohl in zeitlicher als auch in methodischer Hinsicht zahlreiche Einschränkungen. Im Gegensatz zu einer Forschungsausgrabung, bei der im Vorfeld eine umfangreiche Vorbereitung auf die Untersuchung und Dokumentation stattfindet, die Außenarbeiten nur in den klimatisch verträglichsten Jahreszeiten durchgeführt werden und sehr differenzierte und der Fragestellung optimal Rechenschaft tragende Untersuchungsmethoden angewendet werden, müssen bei einer Rettungsausgrabung Vorbereitung, Zeit und Methode den finanziellen und zeitlichen Vorgaben stark angepasst werden. Im Ergebnis kommt es dabei zu einem größeren Verlust von Informationen bei der Zerstörung des Bodendenkmals als bei einer Forschungsausgrabung. Das Bemühen sollte bei einer Rettungsausgrabung darauf gerichtet sein, unter den gegebenen ungünstigen Umständen

dem Bodendenkmal möglichst viele relevante Informationen zu entnehmen und dauerhaft zu sichern.

Somit liegen am Ende der Dokumentation in jedem Fall mehrfach verringerte archäologische Daten zur Auswertung vor. Die Kontexte, in denen diese Daten entstanden sind, müssen immer wieder kritisch hinterfragt werden, um sich durch die Analyse der Informationen möglichst nah der vergangenen Realität annähern zu können. Ganz grundsätzlich wird ein kohärenter Befundkomplex als ein einziger „Befund“ behandelt, um den Umgang damit zu vereinfachen. Dem Ausgräber muss jedoch klar sein, dass jeder Befundkomplex seine eigene Entstehungsgeschichte besitzt, die sich teilweise aus seinem Erscheinungsbild und seiner materiellen Zusammensetzung herauslesen lässt. Dabei darf davon ausgegangen werden, dass die Entstehungsgeschichte einer verfüllten Pfostengrube simpler ist als die eines ausgebrannten und verfüllten Kellerraumes mit mehreren Reparaturstellen.⁴¹

Zur Ausgrabungs- und Dokumentationsmethode, die seit 2001 angewendet wurde, war bereits in Kap. 2.4.2. Stellung genommen worden. Die Mischung aus Ausgrabung in archäologischen und schematischen Schichten wurde einerseits angewendet, um der schnell fortschreitenden Erosion vorzubeugen, die bei den sandigen Flächen ein großes Problem darstellte, andererseits wurde sehr großen Wert auf eine möglichst unkomplizierte Darstellung der Befunde gelegt - auch in ihren Querschnitten. Zudem wäre z.B. ein Aushöhlen von flächig verteilten Spatenstichen an einer Schichtenuntergrenze ein enormer Zeitaufwand gewesen. Die bezweckte dokumentarische Darstellung kann in ähnlicher Weise erreicht werden, wenn man die Füllungen der Spuren nicht entfernt. Spatenstiche, Fahrspuren, Ackerfurchen und Zaungräbchen sind auch dann sehr gut zu erkennen, wenn sie im Oberseiten-Planum der darunter liegenden Schicht bestehen bleiben. Die Tiefe der Objekte wird im Anschluss durch Schnitte an ausgewählten Positionen erfasst.

Die in regelmäßigen Abständen angelegten schematischen Quer- und Längsprofile ermöglichten es, ohne viel Aufwand immer wieder die Lage der zahlreichen Geländeoberflächenbefunde zu ermitteln. Sie zeigten die Schichten auch im Schnitt, in dem sie ein ganz anderes Bild abgeben als in der Auf- und Untersicht, die beim Ausgraben in archäologischen Schichten die einzigen Dokumentationszustände darstellen. Der prinzipiellen Ablehnung, die z. B. Harris (Harris 2011, 10-11) dem Ausgraben in schematischen („willkürlichen“) Schichten entgegenbringt, kann erwidert werden, dass Fundplätze nicht nur aus Mauern, sich gut voneinander abgrenzenden Schichtbefunden und mit einer einzigen Füllschicht zugesetzten

⁴¹ Zur Betrachtung von „Formationsprozessen“ s. Schiffer 1972, überarbeitet dargestellt bei Scholkmann/Kenzler/Schreg 2016, 103-113.

punktuellen Befunden besteht, eingetieft in standfestes natürliches Substrat. Der Gedanke, einen Fundplatz befundweise komplett zu revertieren, ist zwar sehr reizvoll, setzt aber nicht nur die Möglichkeit voraus, aus einem großen Arbeitszeitvolumen heraus schöpfen zu können, sondern auch enorme Erfahrung beim Ausgrabungspersonal. Dieses muss beim Sedimentabtrag genau erkennen können, wann eine Befundgrenze erreicht ist.

Ein weiterer Faktor, der die Überlieferung der Hinterlassenschaften der vergangenen Realität verändert oder bewahrt, ist die sekundäre Überprägung der Befundsituation bis zum Zeitpunkt der Auffindung. Sie kann natürlichen oder kulturellen Ursprungs sein. Unter den natürlichen Überprägungen zählen die Zersetzung von Holzstrukturen oder Knochen im sauerstoffreichen, wechselfeuchten Milieu, Erosion oder Akkumulation von Sediment am Befund sowie Bioturbation. Kulturelle Deformationen an Befunden entstehen z. B. durch zerstörende Erdeingriffe, die in Kenntnis oder Unkenntnis des Befundes vorgenommen werden. Diese können als eher unwichtig (Einbringen eines modernen Leitungsgrabens) oder bedeutsam (Grabräuberei) angesehen werden und erhalten teilweise einen eigenen archäologischen Befundstatus.

Unter den natürlichen Überprägungen führt gerade eine schlechte Holzerhaltung im Laufe der Zeit zur massiven Veränderung eines Befundes, der eine hölzerne Konstruktion in sich birgt. Dieses Problem tritt in Potsdam sehr oft auf. Mögliche Einbauten in Grubenbefunden, bspw. aus Korbgeflecht, lassen sich nur schwer bis gar nicht erkennen. Durch das degenerierende Holz verändert auch das umgebende Sediment seine Lage, sodass sich die Befundstruktur mit der Zeit neu formiert. Jedoch kann eine kontinuierlich fortschreitende natürliche Veränderung auch einen positiven Effekt auf die Befundinterpretation haben. Sie erschwert zwar das Erkennen des originalen Befundzustandes, lässt aber Rückschlüsse auf das Alter des Objektes zu. Jedoch dürfen die Veränderungen immer nur in lokalen Zusammenhängen interpretiert werden und sollten auf einer großen Anzahl von Einzelbeobachtungen basieren. Am konkreten Beispiel bedeutet das, eine verfüllte Eingrabung im anstehenden Sand der Potsdamer Talsandinsel ist umso älter, umso mehr die inliegenden Hölzer zu einem Streifen braunem Holzmulms zerfallen sind oder in einem weiteren Stadium der Zersetzung sich nur noch als leicht bräunlicher Schatten im Grubensediment zu erkennen geben. Zudem nimmt mit zunehmendem Alter auch die Unschärfe bzw. Diffusion der Befund- und Schichtgrenzen zu. Bestätigt werden diese Beobachtungen in der Regel durch stratigraphische Zuordnungen und inliegende datierende Funde.

Die kritischen Überlegungen zu den hier vorzustellenden archäologischen Hinterlassenschaften sollen kenntlich machen, dass es in den vorgelegten Interpretationen der Objekte zahlreiche

Unsicherheiten gibt, die jedoch, um ein kohärentes Deutungsgerüst zu erhalten, in Kauf genommen werden müssen. Wie bei vielen archäologischen Auswertungen stehen absolute und relative Chronologie der Befunde im Vordergrund der Analyse. Sie stützt sich primär auf die im nächsten Kapitel abgehandelte Datierung mittels Dendrochronologie, um eine möglichst große Objektivität zu erreichen.

2.4.5. Grundlegendes zur Datierung mittels Dendrochronologie

Gerade in steinarmen Gegenden wie Brandenburg galt Holz von den Anfängen des Hausbaus an als wichtigster Werkstoff. Bis zur Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus war der Steinbau, angewendet sowohl auf Sakral- wie auf Profanarchitektur, völlig unüblich. Ein weiterer alternativer Baustoff kam zeitgleich mit dem Steinbau in die Gebiete östlich der Elbe: der gebrannte Ziegelstein. Wie man auch in Potsdam beobachten kann, kamen diese neuen Baumaterialien nur sporadisch in den untersuchten Häusern des 13. Jh. vor. Ab dem 14. Jh. gab es in Potsdam erste profane Steinbauten, ab dem 15. Jh. auch profane Ziegelbauten.⁴² Holz war weit bis in die Neuzeit hinein in allen kleinen und großen mobilen und immobilen Konstruktionen verbaut, in Behältern und Alltagsgegenständen jeglicher Ausfertigung (Westphal 2002, 19-20). Die Information über sein Alter trägt das Objekt so in naturwissenschaftlich gut auswertbarer Form in sich. Durch Dendrochronologie oder Kohlenstoffisotopenanalyse lässt sich das Alter von Holzobjekten teilweise präzise bestimmen. Als günstig für die jahrgenaue Altersbestimmung von Holzbefunden und -konstruktionen erweist sich auch der Umstand, dass das Holz in der Regel saftfrisch verbaut wurde, also bereits kurz nach dem Schlagen (Boschetti-Maradi/Mostic 2012, 49-51). Von großem Nachteil ist jedoch die schlechte Haltbarkeit des Baustoffes Holz. In wechselfeuchter Umgebung vergeht es für die naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden oft zu schnell – nur dauerfeuchte oder komplett ausgetrocknete Hölzer halten sich über Jahrtausende.

Fehlerhafte Zuweisungen passieren auch im dendrochronologischen Labor (Boschetti-Maradi/Mostic 2012, 53-54). Die Proben für eine dendrochronologische Begutachtung sollten daher immer aus einem gut dokumentierten Befundzusammenhang entnommen werden – was in der Archäologie eigentlich als selbstverständlich vorauszusetzen wäre. Alle Holzproben aus den hier vorliegenden Befundkontexten wurden in der Abt. Dendrochronologie des DAI Berlin

⁴² Diese Informationen beziehen sich in erster Linie auf die Errichtung der Kellerräume. Über die oberirdischen Häuser lassen sich nur eingeschränkt Aussagen treffen. Jedoch kann wohl davon ausgegangen werden, dass, wer es sich leisten konnte, seinen Keller aus Steinen zu bauen, auch einen Teil des aufgehenden Mauerwerks in gleicher Weise errichtet hatte.

von K.-U. Heußner untersucht.⁴³ Es liegen Gutachten aus dem Zeitraum von 2001 bis 2017 vor (s. Tab. 10). Für jedes Holz wird in der Ausgrabungsdokumentation ein Befundzusammenhang vorgehalten. Ist dieser nicht gegeben, gibt es entweder eine Einmessung oder eine stratigraphische Verortung.⁴⁴

Obwohl viele der mittelalterlichen und neuzeitlichen Holzbefunde in der Potsdamer Altstadt nicht unter den günstigsten Erhaltungsbedingungen verblieben, gab es jedoch einige Möglichkeiten, gut erhaltene Holzobjekte aufzudecken. In erste Linie traf dies auf Strukturen zu, die sich dauerhaft unter Wasser befunden hatten. Dazu gehören: Brunnen, hölzerne Wasserleitungen, Uferbefestigungen und in die Ufersedimente abgesunkene große und kleine Objekte (z. B. Bootsfragmente). Weiterhin gab es Bereiche, in denen sich aufgrund des akkumulierten, stark organogenen und weitgehend ungestörten Sedimentes eine kaum durchlüftete Atmosphäre gebildet hatte, in der sich organische Substanzen wie Holz dauerhaft erhalten konnten. Dies war z. B. in einigen Bereichen der Straße südlich der Kirche der Fall. Dort lagerten stark anmoorige Schichten auf einem spätmittelalterlichen Bohlenweg auf, dessen Belag aus diesem Grund gut konserviert blieb. Eine dritte Möglichkeit der Holzerhaltung stellt die Pyrolyse dar. Auf Produkte der Verkohlung von Bauhölzern traf man immer wieder in den Befunden. Zwei Stadtbrände zerstörten im 13. und 14. Jh. die Stadt Potsdam. Zurück blieben einige verfüllte und nur teilzerstörte Keller, deren Konstruktion z. T. durch die Lage der verkohlten Bauhölzer rekonstruierbar war. Vollständig durchgebrannte Balken und Bretter konnten zur dendrochronologischen Begutachtung beprobt werden und ermöglichten einige wichtige Datierungen.

Erst mit der archäologischen Untersuchung am Stadtschloss kam es zur Komplettuntersuchung von Brunnenbefunden mittels punktueller Grundwasserabsenkungen. Die Brunnenbefunde älterer Grabungen wurden häufig nicht bis zur Basis ausgegraben und aus diesem Grund auch nicht ausreichend beprobt.

Den Ausgräbern wurde schnell klar, dass eine verlässliche chronologische Einbindung der Befunde primär auf der Dendrochronologie basieren musste. Die Maßgabe soll auch für diese Arbeit bindend sein. Die chronologische Zuordnung zu den Siedlungsphasen erfolgt primär nach den Ergebnissen der dendrochronologischen Gutachten. Funde aus entsprechend abgesicherten Befundkomplexen (Bauhorizonte, stratigraphisch ältere Befunde) bilden als

⁴³ Bei der Probenentnahme fanden so weit wie möglich die Empfehlungen des DAI und des CEZ Archäometrie zur Probenentnahme Beachtung. Zuletzt formuliert in Westphal/Heußner 2016.

⁴⁴ Das betrifft nur wenige Hölzer. Konkret handelt es sich um nachträglich gezogene Pfähle verschiedener Uferbefestigungen, die im Jahr 2004 dokumentiert wurden, aber erst 2009 geborgen werden konnte.

Vergleichsobjekte für Funde aus nicht abgesicherten Befunden die Grundlage. Ebenso sind Holzkonstruktionen dendrochronologisch datierter Befunde die primären Vergleichsmöglichkeiten für andere, durch passende Funde datierbare aber nicht dendrochronologisch datierte Objekte. Weiterhin spielen Münzfunde und ihre Fundzusammenhänge eine Rolle bei der zeitlichen Zuweisung von archäologischen Strukturen. In letzter Instanz werden verschiedene andere Kriterien zur Datierung von schwer zuzuordnenden Befunden herangezogen: 1. die stratigraphischen Gegebenheiten; 2. das Fundinventar, in erster Linie die Keramiktypologie und ggf. die prozentuale Zusammensetzung von Warentypen im Inventar; 3. die optische Befundqualität und die Zusammensetzung der Füllsedimente.

Unter der optischen Befundqualität lässt sich alles zusammenfassen, was das Erscheinungsbild des Befundes in den dokumentierten Positionen charakterisiert. Dazu gehören in erster Linie der Grad der Diffusion der Gruben- und Schichtengrenzen sowie die Stärke der Sedimenteinfärbung. In diesem Zusammenhang muss jedoch auch die Einbettung des Befundes im natürlichen Sediment betrachtet werden. Mit zunehmendem Alter werden die Schicht- und Befundgrenzen durch Bioturbation und hydrologische Prozesse immer diffuser. Befindet sich ein Befund in weniger beweglichem und wasserundurchlässigerem Sediment, verlangsamen sich diese Prozesse. Auch im subaquatischen Bereich können solche Beobachtungen nicht gemacht werden. In den Ausgrabungsflächen liegen eiszeitliche Sande der Potsdamer Talsandinsel in homogener Form vor. Dort können die Diffusionsentwicklungen gut beobachtet werden. Die Zusammensetzung der Füllsedimente hilft ebenfalls bei der zeitlichen Einordnung der Befunde. In diesem Fall wird das Befundsubstrat im Hinblick auf die einzelnen Bestandteile betrachtet: Ältere Befunde beinhalten z. B. oft wenig durchmischte Erdpakete des umliegenden älteren Sedimentes. Ein hoher Anteil an Mörtelflocken und Ziegelsteinsplittern kann auf ein geringeres Alter des Befundes hinweisen. Die Färbung und Beschaffenheit der Ziegelsteinsplitter und Mörtelflocken hilft ebenfalls bei der Datierung. Flocken von mittelalterlichen Backsteinen weisen ein kräftiges ins Orange gehende Rot auf und bestehen aus gröberem Lehm, während Flocken von neuzeitlichen Ziegeln teilweise melierte Färbungen aufweisen, aus feinerem Lehm bestehen und die Färbung weniger leuchtend ist. Ab dem 17. Jh. werden auch gelbliche Ziegelsteine verbaut.

Mit der Stadtgründung vervielfachte sich das archäologische Befundaufkommen im Zentrum der Potsdamer Altstadt. Die Strukturen lagen nun nicht mehr nur punktuell, sondern flächig vor. Dadurch wird die Gliederung der Stadt in Wohnquartiere und Straßenbereiche deutlich. Aufgrund historischer Ereignisse, die sich auch in der Qualität der archäologischen Befunde niederschlugen, ließen sich die zentralen Befunde der Gründungsphase sehr gut erkennen.

Maßgeblich ist ein Brand, der nach 1265 das gesamte Untersuchungsgebiet betroffen und alle zu dieser Zeit bestehenden Wohnhäuser zerstört hatte. Dabei besaßen diese Häuser noch die ersten Kellerräume, die mit dem Stadtaufbau in den Boden eingebracht worden waren. Vornehmlich diese Kellerräume lagen dann den Ausgräbern als Befunde mit Einbauten aus teilweise komplett verkohlten Bauhölzern vor. Rückschlüsse über die Baumaterialien, die beim Bau der oberirdischen Häuser, von denen fast jede Spur fehlt, verwendet wurden, erlauben Fundstücke aus den Kellern: Es gab teilweise verziegelten Baulehm im Bauschutt, manchmal fehlte er. Folglich bestanden die Häuser zum größten Teil aus Holz, besaßen aber auch Bauteile, an denen Lehm verbaut wurde. Auch an einigen Brunnen ließen sich die Spuren der genannten Brandzerstörung finden. Für die zeitliche Fixierung der Stadtgründung Potsdams sind die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen absolut maßgebend. Ohne das Zeitgerüst, das durch die Untersuchung von 54 Holzproben von den frühesten städtischen Befunden errichtet werden konnte, wäre eine präzise Festlegung der Gründungszeit nicht möglich gewesen. Weitere naturwissenschaftliche Methoden der Datierung – wie die Kohlenstoffisotopenanalyse – wären zwar als Datierungshilfe in Frage gekommen, sie hätten jedoch keine jahrgenaue Aktivitäten im Zusammenhang mit der Stadteinrichtung aufzeigen können. Die substantielle Bedeutung der dendrochronologischen Untersuchungen für die zeitliche Einordnung der ostelbischen Stadtgründungen hatte bereits T. Westphal in seiner auswertenden Arbeit über dendrochronologische Daten aus der Zeit der frühen Stadtentwicklung zwischen mittlerer Elbe und unterer Oder dargelegt (Westphal 2002). Es gelang, für fast jede Stadt, von der zur Fragestellung positive dendrochronologische Gutachten vorhanden waren, eine deutlich frühere Gründungsaktivität nachzuweisen, als durch die Schriftquellen bekannt war. Westphal benennt einen durchschnittlichen Zeitraum von 40 Jahren von den ältesten dendrochronologisch bestimmten Holzproben bis zur Erstnennung des Ortsnamens und weitere 10 bis 20 Jahre bis zur Benennung als „Stadt“ (Westphal 2002, 155). Inzwischen würde es sich lohnen, die Arbeit weiterzuführen und die Ergebnisse der letzten 15 Jahre zu betrachten. Es wurden in dieser Zeit nicht nur die Gründungsphasen weiterer Städte mit dendrochronologischen Daten unterfüttert; in vielen Städten konnten auch begonnene Serien weitergeführt werden. Angewendet auf Potsdam ergibt sich übrigens eine Differenz von fast 120 Jahren vom ältesten dendrochronologisch und archäologisch belastbaren Datum (1199) bis zur überlieferten Ersterwähnung und Benennung als Stadt *Postam im Jahr 1317* (CDB, Hauptteil 1, Bd. 10, 231). Hier schließen Archäologie und Dendrochronologie eine enorme Lücke in der Überlieferung der Stadtgeschichte.

Das archäologisch-dendrochronologische Gerüst für die Potsdamer Stadtgründungsphase basiert auf einem Ensemble von Keller und zugehörigem Brunnen. Die Objekte befanden sich

in der Südzeile des ergrabenen Stadtquartiers zwischen Kirche und späterer Burganlage. Brunnen (Bef. 2006-2452) und Kellerraum (Bef. 2006-2636) lagen weniger als zehn Meter voneinander entfernt. Vom Kellerraum konnten zwei Hölzer positiv beprobt werden: Der nordöstliche Eckpfosten der Kellerkonstruktion, der fast bis in den Grundwasserbereich eingegraben wurde, besaß dort eine ausreichende Holzerhaltung, sodass ein Fälldatum von 1200 +/-10 Jahre ermittelt werden konnte.⁴⁵ Gleichzeitig ergaben die sieben positiven Holzproben des Brunnens im Hofbereich des Hauses Fälldaten von 1199 WK⁴⁶, 1197 +/- 10 Jahre⁴⁷, 1197 +/- WK⁴⁸, nach 1194⁴⁹ und 1192 +/- 10 Jahre⁵⁰. Die Errichtung des Bauensembles in den Jahren 1199 oder 1200 kann folglich auf Grundlage der dendrochronologischen Datierungen als gesichert gelten. Ein verkohltes Versturzhholz aus dem Kellerraum ließ sich ebenfalls positiv auswerten. Hier wurde ein Fälldatum „um/nach 1251“ ermittelt.⁵¹ Dieses verkohlte Holz ist eines der Indizien zur Ermittlung des Zeitpunktes des ersten Stadtbrandes, der die Stadtgründungsphase beendet hatte. Ausgehend von diesen „Schlüsselbauten“ sollen im Folgenden die Chronologie und – konsequent daraus abgeleitet – auch die Fundtypologie weiterer Strukturen der Stadtgründungsphase betrachtet und eingeordnet werden. Die Auswertung erfolgt zunächst nach Befundtypen, um diese miteinander sofort in Vergleich setzen zu können und ggf. eine konstruktive Entwicklung innerhalb der Gründungsphase nachzuvollziehen.

Da sich hier eine gute Möglichkeit bietet, werden in Tab. 10 alle bislang vom DAI, Abt. Dendrochronologie, begutachteten Hölzer der Untersuchungsflächen in der Potsdamer Mitte vom 12. bis zum 20. Jh. veröffentlicht, auch wenn nicht alle unmittelbar mit der vordringlichen Fragestellung in Verbindung stehen.⁵²

⁴⁵ Lab.-Nr. 47490 und 47497.

⁴⁶ Lab.-Nr. 47473.

⁴⁷ Lab.-Nr. 47495.

⁴⁸ Lab.-Nr. 47496.

⁴⁹ Lab.-Nr. 47499.

⁵⁰ Lab.-Nr. 47500.

⁵¹ Lab.-Nr. 47491.

⁵² Es sei an dieser Stelle Dr. Heußner herzlich gedankt, der die Erlaubnis zur Veröffentlichung seiner Gutachten erteilte.

3. Befundvorstellung und Phasengliederung

Die im Folgenden vorgelegten Befunde, die schwerpunktmäßig den in den Übersichtsplänen definierten Ausgrabungsflächen zugehören, lassen sich in fünf verschiedene Siedlungsphasen aufgliedern. Der älteste Zeitabschnitt umfasst die Phase der slawischen Besiedlung Potsdams. Eine direkte Entwicklung der Stadt Potsdam aus den erkennbaren slawischen Strukturen ist zu verneinen. Jedoch beeinflussten Lage und Ausprägung der vorgefundenen Baulichkeiten die neuen Siedler gezwungenermaßen in ihrer Standortwahl. Die folgenden vier Siedlungsabschnitte beziehen sich nur auf die städtische Entwicklung, die von den neuen Siedlern initiiert und vorangetrieben wurde. Phasengrenzen wurden bei zeitlich eng gefassten und städteplanerisch einschneidenden Ereignissen gezogen. Von den letzten Jahrzehnten des 12. Jh. bis in das 15. Jh. hinein wurden drei entsprechende Einschnitte in der städtischen Entwicklung erkannt und zur Untergliederung der archäologischen Auswertung verwendet. Dies sind zum einen der Übergang von provisorischen Wohnstellen zu festen Bauten, und zum anderen zwei vernichtende Stadtbrände des 13. und 14. Jh. In der Synthese ließen sich die Befunde der einzelnen Zeitphasen im Sinne unterschiedlicher Stadien einer Siedlungsentwicklung deuten. Den vier Zeitabschnitten wurde daher nicht nur eine numerische Abfolge zugewiesen, sondern ebenfalls ein verbales Attribut, das die Bedeutung der jeweiligen Entwicklungsstufe für die Stadt und ihre Bewohner zum Ausdruck bringt. So lässt sich schon im Vorgriff auf die nun folgende ausführliche Darstellung der archäologischen Befunde die Entwicklung des mittelalterlichen Städtchens mit vier Worten treffend darstellen:

Erkundung – Gründung – Wachstum – Rückgang.

Ob sich dies auch mit den gleichzeitigen schriftlichen Darstellungen in Einklang bringen lässt, wird an geeigneten Stellen immer wieder zu hinterfragen sein.

3.1. Slawische Zeit (8.-12. Jh.)

Bis in das 8. Jahrhundert zurück reichen die Wurzeln des slawischen *Poztupimi*. Es entstand allem Anschein nach eine sehr groß dimensionierte Ansiedlung, deren Begrenzung im Westen durch einen Graben mit sich anschließender Palisade markiert war (Bef. 2004-481 u. 2004-652⁵³). Diese Grenze erstreckte sich über den östlichen Teil des Alten Marktes, etwa von Nordwesten nach Südosten. Vom Grenzgraben wurden knapp 30 m erfasst, bis er sich im Norden in der

⁵³ Zur Visualisierung der Befunde ist der Übersichtsplan Plan-Nr. 1 in der Anlage sowie die Tabelle 12 im Teil 2 (Katalog) heranzuziehen.

riesigen Baugrube für das mitten auf dem Platz befindliche Obeliskenfundament aus dem 18. Jh. verlор und im Süden endete, vermutlich um Platz für eine Zuwegung zu lassen (Hensel 2005, 90-92). Ob ein weiterer Grabenabschnitt südlich bis zur Havel hin bestanden hatte, konnte aufgrund der vorgefundenen starken Zerstörung der Bodendenkmalsubstanz auf den Grundstücken Humboldtstraße 4-6 nicht erkannt werden. Erst in den letzten Jahren mehrte sich die Kenntnis über eine frühslawische Siedlungsphase im Osten des Altstadtgebietes (Hoffmann 1958, Beran/Richter 2012, Hensel/Beran 2014, Beran/Hensel/Richter 2014). Es gibt jedoch auch weiter östlich noch Siedlungsfunde aus frühslawischer Zeit, so z. B. einige einzelne Gruben im Bereich der Ausgrabungsfläche in der Schiffbauergasse (Bericht ZTF 2002:BG/228/2, 34) oder der Holzmarktstraße (Bericht ZTF 2009:BG/205/1, 52). Auch am Jungfernsee in Potsdam-Nedlitz wurden in den letzten Jahren Spuren frühslawischer Siedlungstätigkeit bekannt. Es handelte sich um einzelne Grubenhäuser, eine Teersiedegrube und zahlreiche, über eine große Fläche verteilte Feuerstellen oder Kochgruben, denen vermutlich ebenfalls ein Entstehen im 8. oder 9. Jh. zugewiesen werden kann (Hensel/Beran 2014, Beran/Hensel 2016). Es bestand die Vermutung, hier Reste eines slawischen Heerlagers in der Nähe von Einzelgehöften vor sich zu haben. Außerdem gab es im Jahr 2014 bei einer Baumaßnahme Hinweise auf frühe slawische Siedlungsaktivitäten südlich der Yorckstraße (Bericht BP 2013:56, Teil 2, 4-6). Neben einem möglichen Hausbefund mit einem Gefäß des Typs Menkendorf gab es weitere schlecht erhaltene Gruben. Eine große ovale Grube mit etwas menschlichem Leichenbrand und frühslawischen Keramikresten könnte ein frühslawisches Brandgrab sein (Bericht BP 2013:56, Teil 2, 5). Bislang ist das zur zentralen Siedlung des 8.-9. Jh. gehörende Gräberfeld noch nicht lokalisiert. Vielleicht darf man es hier suchen.

Aus der frühslawischen Siedlung im Zentrum Potsdams kennen wir folgende Befunde: Grubenhäuser, Pfosten- und Abfallgruben. Als technische Anlagen traten bislang zwei Teersiedegruben auf (Bef. 2012-536 u. 2012-627). Einige Grubenhäuser besaßen Feuerstellen aus Lesesteinen. Sie ähnelten in Größe, Form und Aufbau den bekannten Grubenhäusern des Prager Typs, die z. B. aus Dessau-Mosigkau, Hohenwarthe (Lkr. Jerichower Land), sowie den näher liegenden Orten Dyrotz (Lkr. Havelland) und †Grunddoche (Lkr. Potsdam-Mittelmark) bekannt sind.⁵⁴ Rechteckige große Gruben könnten sowohl als Grubenhäuser ohne Heizanlage wie auch als begehbare, ausgesteifte und vermutlich überdachte Großgruben unbekannter Funktion gedeutet werden (z. B. Bef. 2004-1249 u. 2014-375). Am westlichen Rand der zentralen Siedlung ließ sich im Verlaufe des 9. Jh. ein Zurückweichen der bewohnten Fläche durch die Anlage der

⁵⁴ Krüger 1967, 16-36; Beran/Parschau 1991; Kluger 2003, 23; Petersen 2005. Bef. 2014-389 entspricht diesem Typ am besten.

erwähnten Teersiedegruben belegen, die gewöhnlich einen Wirtschaftsbereich abseits der bewohnten Flächen ausweisen. Im 10. Jh. verkleinerte sich der Wohnbereich hier erneut, um Platz für ein großes Gräberfeld zu schaffen. Dieses reichte im Westen bis an die Ostgrenze des Grundstücks Humboldtstraße 6 (Bef. 2012-624), im Norden bis südlich an die Burgstraße heran, im Süden fast bis an die Havel. Die östliche Grenze ist nicht bestimmt. Die am weitesten östlich gelegenen bekannten Gräber befanden sich im Bereich des früheren Blücherplatzes (Plate 1976, Abb. 2). Bis heute sind 81 Grabbefunde bekannt (Plate 1976, 221-227; Pollex 2010, 602-603; Bericht BP 2014:101, 14-32). Die Gräber sind in der Regel rechteckige bis längliche, an den Schmalseiten gerundete Gruben mit einem Holzeinbau, in den die Toten gelegt wurden. Die Orientierung der Gräber erfolgte von Südwesten nach Südosten, relativ parallel zum Flussufer. 21 Kinderbestattungen konnten bislang geborgen werden. Die Gräber waren in großzügigen Abständen zueinander eingerichtet worden; Überschneidungen und Etagenbestattungen kamen aber dennoch vor (a. a. O., 24-25). Es gab vereinzelt Beigaben, wie Gefäße oder Schmuckgegenstände. Die Gefäßfunde erlauben es, die Belegung des Gräberfeldes im 10. und 11., vielleicht auch noch im 12. Jh. zu verorten (a. a. O., 28-31). Über den Gesundheitszustand einiger der ausgegrabenen Potsdamer Slawen gibt eine anthropologische Begutachtung Auskunft (Jungklaus 2017). Vermutlich endete die Nutzung erst mit der Absteckung des städtischen Areals im ausgehenden 12. Jh. Im Altstadtbereich gab es folgerichtig auch eine Überlagerung des Gräberfeldes durch frühstädtische Befunde. Einen *terminus ante quem* lieferte der Brunnen Befund 2014-284 (Tafel 9 d-g). Er schnitt in eine noch etwas ältere deutsche Siedlungsgrube ein (Bef. 2014-360; Tafel 35 a-b), beide Befunde überlagerten die Verfüllung in Grab Bef. 2014-377. Die Jahrringanalyse der Brunnenhölzer ergab, dass der Brunnen im Jahr 1205 oder kurz danach errichtet wurde.⁵⁵ Die deutschen Neusiedler, die nach 1157 auf die Potsdamer Insula einwanderten, veränderten demnach recht schnell das Siedlungsgefüge im slawischen Siedlungsbereich. Eindrucksvoll machte sich das in einer Verlagerung des Gräberfeldes hin zum Kirchenstandort bemerkbar. Im Jahr 1997 wurden drei slawische Gräber am südöstlichen Rand des Kirchhofes der Nikolaikirche angeschnitten (Bericht SK 1996:985, 13-14). Eines der Gräber (Bef. 1997-Grab1) besaß ein außergewöhnliches Ensemble an Schmuckbeigaben. Es handelte sich um eine junge Frau, die mit einem massiven und einem hohlen Schläfenring, einer Kette mit 63 Glasperlen und einem auf das Brustbein gelegten, linsenförmig geschliffenen Bergkristall bestattet wurde (Christl 2000a; Hensel 2017a, 94-95; Tafel 132 c). Ähnliche Linsen wurden bei Ausgrabungen auf Gotland gefunden, zuletzt in der wikingerzeitlichen Hafen- und Handelssiedlung Fröjel (Carlsson 1999a und 1999b). Die Funde datieren in das 11. Jh. Es wird

⁵⁵ Dendrochronologisches Gutachten des DAI vom 25.01.2016, Lab.-Nr. 82218 und 82219.

vermutet, dass der Bergkristall vom Schwarzen Meer mitgebracht wurde, die Bearbeitung aber auf Gotland erfolgte. Die kugel- oder linsenförmig geschliffenen Steine dienten nicht nur als Schmuck, sondern erfüllten auch die Funktion eines Vergrößerungsglases (Lingelbach/Schmidt 2002). Sollte der Potsdamer Bergkristall auch in dieser Funktion gebraucht worden sein, hebt das die gesellschaftliche Stellung des weiblichen Individuums auf ein noch höheres Niveau. Sie wäre dann aufgrund ihrer Grabbeigaben nicht nur als Mitglied der Oberschicht anzusehen, man müsste ihr ebenfalls die Zugehörigkeit zu einer intellektuellen Elite einräumen.⁵⁶ Dass man sie außerdem noch als Anhängerin des christlichen Glaubens definieren muss, dafür spricht die Beisetzung auf dem Kirchhof.⁵⁷

Nicht zufriedenstellend ist die Kenntnis über die Entwicklung des Kernburgbereiches. Erstmals rückte archäologisch Fassbares im Potsdamer Stadtgebiet in das Bewusstsein der Bevölkerung, als zu Beginn des 20. Jh. am Havelufer alte Hölzer freilagen (Geisler/Grebe 1993, 36-40). Anhand der Fundstücke und mit Einbeziehung bekannter Planquellen, die noch die Insellage des Geländes um die spätere Heiligengeist-Kirche aufzeigten, stand schnell fest, dass hier Reste einer slawische Burganlage, umgeben von einer Holz-Erde-Mauer, vorlagen. Von da an gab es nur kleinere archäologische Dokumentationsmaßnahmen, meist bei Leitungsverlegungen in den Straßenbereichen, die Aufschluss über die Bodendenkmalsubstanz geben konnten (Hoffmann 1958, Christl 2000b, Christl 2012).⁵⁸ In der Zusammenschau der Erkenntnisse ließen sich mehrere Grabenanlagen nachweisen. Ein innerer, sehr breiter Graben, der die Kernburg abtrennte, war älter als ein schmalerer Graben, der weiter im Westen und Norden verlief und möglicherweise eine Erweiterungsphase der Burg darstellte. Der ältere Graben soll im Zuge dieser Erweiterung zum Teil verfüllt worden sein, außerdem waren mehrere Ausbauphasen erkennbar (Christl 2012, 228). Noch unklar ist die Zeitstellung eines weiter nördlich verlaufenden Grabens, der sowohl in der Heilig-Geist-Straße als auch in der Kleinen Fischerstraße angetroffen werden konnte. Aufgrund des indifferenten Fundmaterials käme für ihn eine vorgeschichtliche, vorzugsweise bronzezeitliche bis frühslawische Zeitstellung in Frage (Bericht ZTF 2002:BF/151/1, Kap. 5.9). Die Rekonstruktion des Geländes um die Kernburg *Poztupimi* ist aufgrund der geringen Kenntnis über die Beschaffenheit der archäologischen Hinterlassenschaften im dortigen Untergrund sehr schwierig. Interessant sind aber die Fundstücke aus den unterschiedlichen Bodeneingriffen, die

⁵⁶ Weitere slawenzeitliche Funde (12. Jh.) mit Bergkristallen sind aus Mecklenburg-Vorpommern bekannt: Müller-Wille 2005. Zudem gelang der erste Nachweis einer mittelalterlichen Bergkristallwerkstatt vor einigen Jahren in Köln (Berthold 2008).

⁵⁷ Dazu s. auch Hensel 2017, 94-95.

⁵⁸ Beim Bau des Seniorenheims an Stelle der Heiligengeist-Kirche im Jahr 1995 sollen nach Aussage von G. Christl (Christl 2012, 228) die Fundamente der Kirche wieder genutzt worden sein, sodass große neue Erdeingriffe vermieden werden konnten.

insgesamt Auskunft über eine intensive Nutzung der Fläche zwischen Eltesterstraße und Am Kanal vom 8. bis mindestens in das 13. Jh. geben. Das Auffinden harter Grauware und typischer Metallfunde des 13. Jh. (Geisler/Grebe 1993, Abb. 38, Abb. 43.2) lassen nur den Schluss zu, dass neben der Stadt auch die Kernburg im 13. Jh. von den Neusiedlern bevölkert wurde. Das erscheint auch logisch, da man hier bereits auf eine vorhandene, strategisch gut gelegene und ohne viel Aufwand nutzbare Befestigungsanlage zurückgreifen konnte.

Die Darstellung der Potsdamer Geschichte auf Basis archäologischer Evidenzen ist nun an dem Punkt angelangt, an dem das Thema dieser Arbeit einsetzen wird. Die Neusiedler fanden folgende topographische Gegebenheiten vor, als sie das erste Mal die Insula bei Potsdam betraten:

An der Havel befand sich die befestigte, von Wassergräben umgebene slawische Burg *Poztupimi* mit Vorburgsiedlungen im Norden und Westen davon. Das Gräberfeld und das Wirtschaftsgelände der Siedlung erstreckte sich in Richtung Westen entlang der Havel. Die Bewohner hatten eine große Fläche westlich ihrer Burg von Bäumen und Wildbewuchs befreit, um dort in großem Umfang Ackerwirtschaft zu betreiben. In einem Areal von ca. 9000 m² wurden auf dem Alten Markt, südlich des Gebäudes der Fachhochschule Potsdam und im Bereich des Stadtschlossgrundrisses immer wieder kleine Flächen mit den typischen gekreuzten Furchspuren des slawischen Hakenpflugs angetroffen, teilweise auch in mehreren Lagen übereinander.

Die städtische Entwicklung Potsdams ist nur dann nachvollziehbar, wenn man in etwa den Zustand des Gebietes rekonstruieren kann, den die Neusiedler bei ihrem Eintreffen auf der Insula vorfanden. Sie trafen auf eine umwallte Burg, gelegen auf einer kleinen Insel in der Havel, umringt von weiteren Wohnflächen im Norden und Westen. Noch weiter westlich befand sich eine ausgedehnte landwirtschaftlich erschlossene Fläche, die zur Versorgung von Burg und Siedlung diente. Die weitgehend baumfreie Zone dort erschien den deutschen Neusiedlern geeignet für ein erstes Niederlassen, um in den nächsten Jahrzehnten ihre Siedlungsgründung durchzuführen. Zahlreiche Befunde aus der Slawenzeit ermöglichten die Rekonstruktion eines größten Teils der Fläche westlich der Burg *Poztupimi*. Der Phasenplan - „Slawenzeit“ - gibt eine Übersicht (Plan Nr. 1). Zunächst fallen die in der Untersuchungsfläche beharrlich wiederkehrenden slawischen Pflugspuren auf. Die Grenze zwischen Acker und Siedlung markierte zunächst der bereits erwähnte Abschnittsgraben Bef. 2004-481, in dessen sandiger Füllung sich nur frühslawische Keramik (SK-Nr. 2004:311/323-331) befand. Aufgrund der keramischen Funde und im Abgleich mit den Keramikfunden aus den östlich angrenzenden Siedlungsgruben ließ sich für den Graben eine Funktionszeit vom 8. bis zum 9. Jh. ermitteln.

Die Zusetzung des Objektes erfolgte zunächst allmählich, später vermutlich auch forciert, weil man die Fläche oberhalb und östlich des Grabens in die landwirtschaftliche Nutzung einbezog. Das bewiesen Pflugspuren oberhalb der Grabenfüllung (Bef. 2004-340/450) sowie andere, weit in die Siedlungsfläche des 8.-9. Jh. einziehende Spuren des Hakenpflugs, die auch die Füllungen älterer Gruben überprägten. Die Grenze der landwirtschaftlichen Nutzfläche entsprach also ab dem 10. Jh. dem westlichen Rand des Gräberfeldes. Sie lag damit etwa im Bereich des Grundstückes Humboldtstraße 6. Dort wurden die am weitesten westlich liegenden Pflugspuren gefunden (Bef. 2012-456). Das sich östlich anschließende Gräberfeld war im Südosten durch das Flussufer begrenzt. Im Westen muss man sich die Grenze im Bereich des östlichen Seitenflügels des Palastes Barberini vorstellen. Die Nordgrenze verlief etwa am südlichen Rand des Westabschnittes der Burgstraße. Die Fläche des Bestattungsortes wurde im 13. Jh. anscheinend komplett mit der Stadt überbaut. In den Ausgrabungsflächen in der Brauerstraße war dies in der Überlagerung durch Befunde des frühen 13. Jh. überdeutlich. Letzte Bestattungen in slawischer Tradition wurden ab einem unbekanntem Zeitpunkt an einem anderen Ort vorgenommen: Slawische und deutschstämmige Bewohner der frühesten deutschen Siedlungsphasen nutzten den Friedhof, der um die neugegründete Kirchstelle herum angelegt wurde. Die Standorttreue bis heute vorhanden. Dort befindet sich nun die Potsdamer Stadtpfarrkirche St. Nikolai, errichtet 1830-37 nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel. Es gibt allerdings auch Hinweise auf einen weiteren slawischen Bestattungsort im Norden der Burg, im Bereich der heutigen Türkstraße. Jedoch reichen die vorliegenden archäologischen Nachweise nicht aus, um hier mehr ins Detail zu gehen.⁵⁹

Die slawischen Befunde auf der Fläche, die bislang erfasst wurden, sind im Phasenplan 1 in Lage, Größe und Ausrichtung aufgeführt.⁶⁰ Tabelle 12 enthält Angaben zur Dokumentationsmaßnahme und zur Deutung der Befunde.

Bevor es jedoch zu dieser für die Burg *Poztupimi* und ihre Bewohner schicksalhaften Stadtgründung kommen konnte, war von Seiten der deutschen Immigranten eine Phase der Erkundung, Annäherung und Vorbereitung im archäologischen Befund zu verzeichnen, mit der die Befundauswertung beginnen wird.

⁵⁹ Wehner 2012, Kat. 751; mündliche Information durch G. Christl (UDB Potsdam). Die Grabungsdokumentation einer im Jahr 2007 durchgeführten archäologischen Baubegleitung durch J. Vogt (Vogt/Schumann 2009) liegt bislang noch nicht zur Einsicht im BLDAM vor. In der zitierten Literatur, die sich mit der Dokumentationsmaßnahme befasst, finden die slawischen Grabbefunde nur eine kurze Erwähnung.

⁶⁰ Das gilt nicht für Schichtenbefunde, die sich nicht als abgrenzbare Einzelobjekte im Plan darstellen ließen. In der Tabelle sind sie jedoch enthalten.

3.2. Deutsche Befunde der 2. Hälfte des 12. Jh.: Erkundung – erste Siedlungsphase

3.2.1. Befunde

Erstmals fielen während der archäologischen Ausgrabungen auf dem Landtagsgrundstück kesselförmige Gruben auf, die zum einen frühe Kugeltopfware, aber auch harte Grauware und spätslawische Keramik beinhalteten und die sich zum anderen nicht in die mittelalterliche Parzellen- und Stadtstruktur einfügen ließen. An einer Stelle lagen sie ganz offensichtlich unter einer seit der Stadtgründung genutzten Straße. Es ließen sich zwei Gruppen von Gruben differenzieren, eine nördliche, unterhalb der genannten Straße und eine südliche, schon im Bereich des südlichen mittelalterlichen Stadtquartiers befindlich. Die beiden Grubengruppen trennte eine Strecke von etwa 35 m voneinander. In der nördlichen Gruppe waren die Befunde 2006-139, 2006-249, 2006-361 und 2006-1065 die am besten erhaltenen.⁶¹ Es handelte sich um teilweise über einen Meter tiefe Gruben mit rundem Querschnitt, steilen Wänden und einem relativ ebenen Grubenboden. Die südwestliche Gruppe bestand aus vier aufgereiht liegenden Gruben (Bef. 2006-3212, 2006-3213, 2006-3229 und 2006-3231).⁶² Von diesen lagen drei weitere Gruben (Bef. 2006-3184, 2006-3191 und 2006-3194)⁶³ 17 m in südwestliche Richtung entfernt. Ungeachtet der Tatsache, dass weitere dieser ältesten deutsch zu datierenden Objekte durch spätere Bodeneingriffe komplett vernichtet worden sein könnten, lassen sich die vorhandenen Gruben zu zwei Gruppen mit locker gestreuten Befunden oder fünf Gruppen mit eng beieinander stehenden Gruben unterteilen (s. Plan Nr. 2).

Welche Deutungsmöglichkeit kann man aus der vorliegenden Befundsituation ableiten? Das hohe Alter innerhalb der Strukturen des deutsch-mittelalterlichen Besiedlungsaufkommens ist stratigraphisch und keramiktypologisch belegt, wobei eine naturwissenschaftliche Datierung aus den Grubensedimenten heraus nicht in Frage gekommen war. Aufgrund dieser Merkmale und der Beobachtung, dass sich die nordöstliche Grubengruppe nicht in die städtische Struktur einfügte, da z. B. Bef. 2006-1065 von Fahrspuren einer bereits im 13. Jh. benutzten Straße (Bef. 2006-944) überprägt war (St. 2006-1104/1115), kann es sich nur um vorstädtische Strukturen handeln. Die Anlage der Gruben erfolgte zu einer Zeit, in der es weder städtische Straßen noch eine Parzelleneinteilung gegeben hatte. Typologisch waren die genannten Gruben der zwei Gruppen tiefe, runde bis leicht ovale Eintiefungen mit nahezu senkrechten Wandungen und

⁶¹ Bef. 2006-139, 2006-249: Tafel 2; 2006-361, 2006-1065: Tafel 3.

⁶² Alle Tafel 4.

⁶³ Alle Tafel 3; Bef. 2006-3184 zusätzlich Tafel 119 a).

ebenen Böden, wobei die Gruben der südlichen Gruppe bereits beim Auffinden tief gestört waren. Mit der eben beschriebenen Form wurde das reguläre Aussehen von klassischen Vorratsgruben wiedergegeben, die schon seit Jahrtausenden in ihrer Form und Funktion erprobt waren. In sekundärer Nutzung wurden sie meist mit Abfällen und verfügbaren Sedimenten zugesetzt. In den vorliegenden Fällen konnte das Verfüllen mit Erdschollen von der Geländeoberfläche bei allen Gruben beobachtet werden, mit Ausnahme von Bef. 2006-139 und 2006-3191.

In den stark konzentrierten organisch-holzigen Füllbereichen vermutet man einen in sich zusammengesunkenen Grubeneinbau. Es könnte sich z. B. um ein Flechtwerk oder um eine Rindenauskleidung gehandelt haben. Nach der Aufgabe der Vorratsgrube stürzte das Konstrukt ein. Zur weiteren Verfüllung dienten Erdschollen oder – wie im Fall von Bef. 2006-3184 - es wurde die umliegende Ackerkrume eingebracht.

Die Durchmesser der vorliegenden Vorratsgruben variierten in den Werten zwischen 98 cm und 148 cm; die Grubensohlen waren in einer Tiefe zwischen 30,66 und 29,63 m NHN erreicht. Leider waren die Füllsedimente nur mit wenigen bis gar keinen Funden ausgestattet. Zu den keramischen Funden deutscher Provenienz gesellten sich einige slawische und ältere Scherben. Neben entwickelter harter Grauware liegen aus Bef. 2006-3184 Fragmente von früher Kugeltopfware vor.

Vorratsgruben wurden in der Regel nahe zu den Wohnhäusern angelegt. Sie erfüllten Funktionen, die im Verlaufe des hohen Mittelalters immer mehr von Kellerräumen übernommen wurden. Für die hier vorliegenden Befunde wäre folglich anzunehmen, dass sie sich im Umfeld von ehemaligen Wohnhäusern befunden hatten, die sich leider im archäologischen Befund nicht mehr abbildeten. Daraus wäre wiederum zu folgern, dass die Behausungen sehr wenig in das Gelände eingegriffen hatten und bereits mit der Stadtgründung komplett verschwunden waren.

Es war den Neuankömmlingen bewusst, dass sie sich zunächst provisorisch einrichten würden. Man kann sich vorstellen, dass in einfachen Hütten oder Zelten gewohnt wurde, vielleicht auch teilweise in den mitgebrachten Planwagen. Die Anlage von aufwändigen Kellerräumen als Ausdruck der mitgebrachten Bautechniken war in dieser Phase nicht vorgesehen. Die Aufteilung in mindestens zwei örtlich distanzierte Grubengruppen legt zudem die Vermutung nahe, dass man es auf dem Landtagsgrundstück mit mehreren Wohnstellen zu tun hatte.

Eine weitere Wohnstelle früher Potsdamer Siedler konnte durch Zufall im Jahr 2013 unter der Fahrbahn der Breiten Straße entdeckt werden. Die Ausgrabungsfläche war bereits außerhalb der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtbefestigungen in der westlichen Stadtflur gelegen,

wurde jedoch aufgrund der dort vorhandenen mittelalterlichen Entwässerungsgräben und des nachweisbaren Verlaufes der Straße zum „Kietz“ auch für die Stadtarchäologie interessant.⁶⁴ Von einem mittelalterlichen Entwässerungsgraben überschritten zeigte sich eine große runde Grube mit dem Rest eines eingegrabenen bodenlosen Bottichs – ein Fassbrunnen (Bef. 2013-59, Abb. 9, Tafel 119 b). Das allein verwunderte bereits, hatte man den Brunnen doch wegen des überschneidenden Entwässerungsgrabens schon im 13. bis 14. Jh. nicht mehr nutzen können. Zudem stellte sich die Frage, ob die Anlage eines Brunnens an dieser Stelle überhaupt einen Sinn ergeben würde. Eine Erklärung für die merkwürdige Befundkombination ergab sich dann nach Sichtung des Fundmaterials. Unter den Scherben, die komplett dem deutschen Mittelalter zuzurechnen waren, befanden sich auch Randfragmente von frühen Kugeltöpfen (SK-Nr. 2013:325/70-71). Das Fundensemble ähnelte denen aus den frühen Vorratsgruben vom Landtagsgrundstück. Nimmt man also an, dass der Brunnen aus der 2. Hälfte des 12. Jh. stammte, wäre zum einen die unpassende Lage innerhalb der mittelalterlichen Gartenflächen westlich der Stadt geklärt, zum anderen könnte der Brunnen als Indikator für eine weitere vorstädtische Hausstelle gelten. Diese lag genau 500 m von den anderen Hausstellen entfernt.

⁶⁴ Hensel 2016, 118-119.

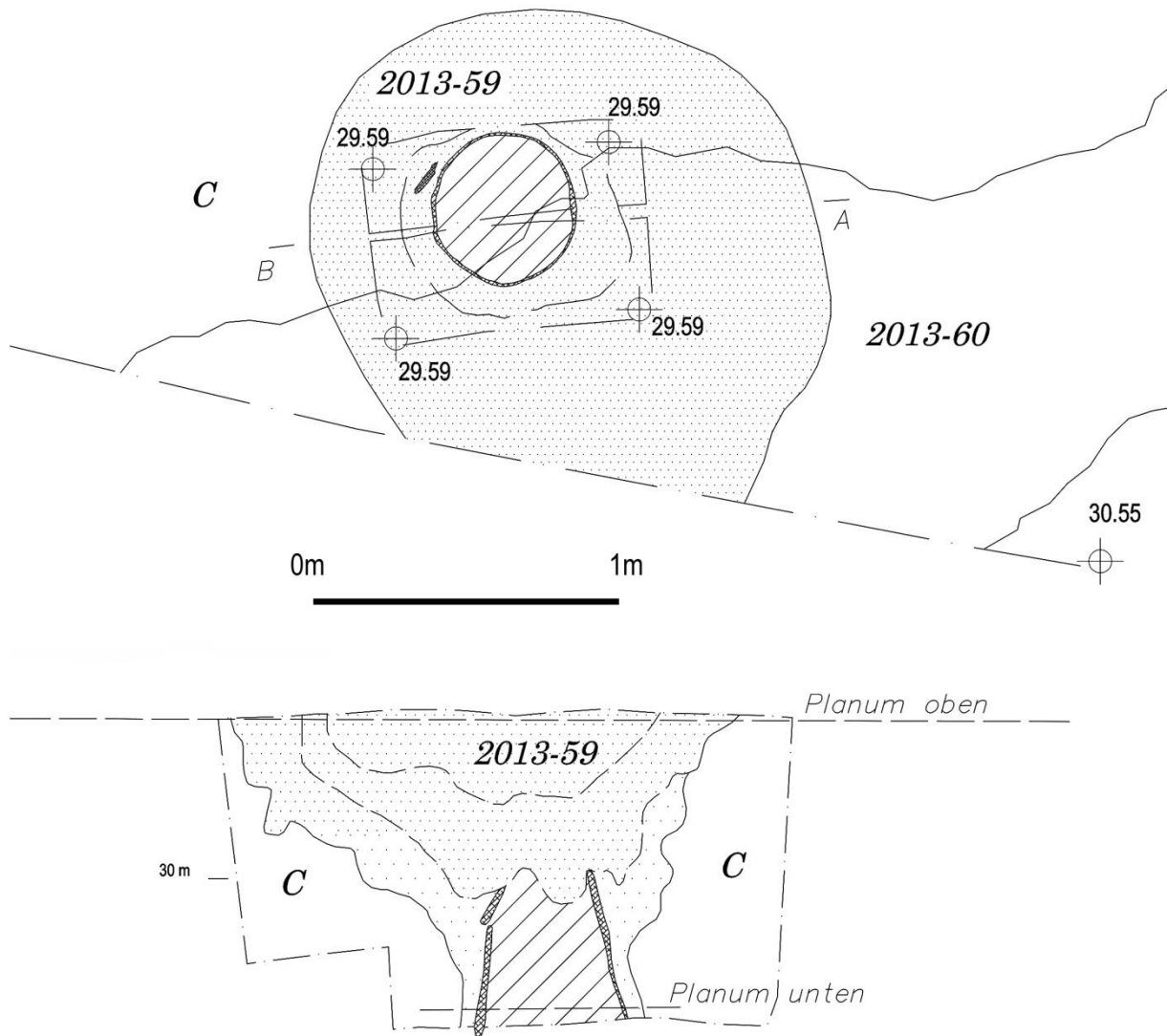


Abb. 9: Darstellung des Fassbrunnens aus dem 12. Jh. in der Breiten Straße in Aufsicht und Schnitt. Signaturen s. Tafelteil.

Aber nicht nur die Wohnorte einiger der ersten deutschen Siedler waren aus den archäologischen Hinterlassenschaften zu rekonstruieren. Es gab auch Spuren von landwirtschaftlicher Nutzung des Geländes, und es gab Hinweise auf eine Art Grenzabsteckung. Die archäologischen Evidenzen der frühdeutschen Landwirtschaft ähnelten den bereits aus der slawischen Zeit bekannten: Es wurde gepflügt. Sich kreuzende Pflugspuren kamen ebenso vor (Bef. 2006-421 etc.) wie parallel verlaufende (Bef. 2002-603 und 2002-625). Die deutschen Pflugspuren von den zahlreichen slawischen Spuren zu unterscheiden, fiel sehr schwer, zumal die slawischen Spuren oft auch in mehreren „Schichten“ übereinander lagen (Tafel 120 a). Unterhalb der Straße zu den Töpfereien (Bef. 2006-1842) gelang jedoch der Nachweis, dass es auch in der frühen deutschen Nutzung des Geländes gekreuzte Pflugspuren gegeben hatte, denn

sie waren mit dem grauen Sand der omnipräsenten mittelalterlichen Gartenerdeschicht Bef. 2006-420 gefüllt (Tafel 120 b); zudem enthielten einige Furchen sogar Scherben der harten Grauware (SK-Nr. 2006:1061/153/68 und 70). Etwas unsicherer ist allerdings die Zuordnung der Pflugspuren Bef. 2002-468, -604 und -625 zur vorstädtischen Phase. Hier gab es zwar Funde aus den Pflugspuren, jedoch keine deutsch-mittelalterlichen. Aufgrund des differierenden Aussehens der Furchen hatte sich der Ausgräber J. Beran schon früh entschieden, die Spuren nicht dem slawischen Hakenpflug, sondern dem deutschen Wendepflug zuzurechnen. Er machte dies an mehreren Merkmalen fest: an der parallelen Struktur der Furchen, an der stärker durch die gebogene Pflugschar aufgerissenen und „gewendeten“ Erde sowie an den im leichten Bogen endenden Furchen in St. 223 und 217, die den Wendevorgang beim Pflügen andeuten könnten (Tafel 121 a; Bericht ZTF 2001:BG/18/6, Kap. 8; Beran/Hensel 2004b, 119). Die Wendepflugspuren Bef. 2002-468 schnitten zudem an einer Stelle in die slawische Ackerschicht Bef. 2002-434 ein (St. 2002-159-2). Prinzipiell werden die mit dem Pflug bearbeitete Flächen nicht mit einer parzellierten städtischen Nutzung des Areals zu vereinbaren sein, so dass eine zeitliche Einordnung der Pflugspuren-Befunde in das frühe 13. Jh. ebenfalls ausfiele. An der eben genannten Stelle ⁶⁵ befanden sich im Übrigen oberhalb der Pflugspuren mittelalterliche Straßenschichten mit Fahrspuren von der Straße südlich der Kirche. Die Einbindung der Wendepflugspuren in die vorstädtische Zeit erhält durch diese klare Stratigraphie weitere Unterstützung.

Die Zuweisung von Gräbchen und Pfostengruben zu den verschiedenen städtischen Entwicklungsabschnitten stellt eine große Schwierigkeit dar, wie später noch zu sehen sein wird. Bei einigen dieser Objekte gelang jedoch die Zuordnung zur vorstädtischen Phase, da sie stratigraphisch einwandfrei in diese zu verorten waren. Es handelte sich um scharf gezogene, tiefe Furchen, die den Versuch einer Geländeeinteilung abbilden könnten. Es wurden zwei von Nordnordwesten nach Südsüdosten reichende Furchen erfasst (Bef. 2006-167a/1428 und 2006-1216) sowie zwei deutlich kürzere, rechtwinklig dazu stehende Gräbchen (Bef. 2006-167b und c). Alle Objekte durchtrennten die slawische Ackerschicht Bef. 2006-167, wurden aber von der ältesten deutsch-mittelalterlichen Gartenerde (Bef. 2006-420) überlagert. Mit der Orientierung der Gräbchen wurde bereits die Hauptachse des späteren Wohnquartiers an dieser Stelle vorweggenommen. Möglicherweise handelte es sich um erste Versuche, das Areal in einzelne Flächen im Rahmen der Stadtplanung zu unterteilen. Es konnten zwischen den Gräbchen die Maße 22,1 m in ost-westlicher Ausdehnung ermittelt werden sowie 8,25 m von Norden nach Süden.

⁶⁵ St. 159-1 bis -3 der Maßnahme ZTF 2001:BG/84/14.

3.2.2. Fundmaterial aus den Befunden

Während viele Gruben nur wenige bis keine Funde aufwiesen, gab es ein ansehnliches Keramikinventar in den Gruben 2006-3184 und 2006-3196. Bef. 2006-3184 enthielt Fragmente eines zerscherbten Kugeltopfes (SK-Nr. 2006:1061/1162/3, Tafel 111 m u. 122 a). Es handelte sich um ein Exemplar mit einem im Bruch und auf der Innenseite hellgrauen Scherben (2,5Y8/1). An der Außenseite bekam der Topf durch den Brand eine klassisch blaugraue Farbe (Gley 4/N). Auffällig an dem Gefäß ist besonders die in Anteilen sehr grobe (bis zu 3 mm) Quarzsandmagerung. Leider ist kein Randstück erhalten. Man kann jedoch den Übergang vom recht unregelmäßig-beulig modellierten Gefäßkörper zum riefenbesetzten Gefäßhals beobachten. Der maximale Gefäßdurchmesser betrug etwa 21 cm; als rekonstruierte Höhe können ca. 20 cm angegeben werden. Ähnliche Ware gab es auch in den Gruben Bef. 2006-249 und 2006-3213. Hier liegen Randstücke vor (Tafel 111 a-b u. l). Das letztgenannte weist im erhaltenen Bereich keine Halsriefen auf.

Sehr alt erscheint auch ein Randfragment aus den Pflugspuren Bef. 2006-420 (SK-Nr. 2006:1061/153/70/3, Tafel 111 e). Hier fiel der kantige, lang ausgezogene Rand auf sowie die braungrau-schmutzige Farbe des Scherbens (2,5Y5/2).

Es mischten sich auch spätslawische Scherben unter die keramischen Grubeninventare. Dabei ist nicht davon auszugehen, dass es umgelagerte Funde aus der slawischen Pflugschicht aus der näheren Umgebung waren, denn die Ausbeute an spätslawischen Scherben aus dieser Schicht war über die gesamte beobachtete Fläche sehr gering. Man muss vielmehr annehmen, dass die slawischen Scherben aus der Zeit der Grubennutzung stammten. In Grube Bef. 2006-361 hatte sich sogar ein großes zusammenhängendes Stück eines slawischen Standbodengefäßes aus dem 12. Jh. angefundenes (SK-Nr. 2006:1061/130/1/2, Tafel 122 b u. 111 d). In diesem Fall ist der Gedanke an die Nutzung slawischer Geschirrprodukte im Hausrat der deutschen Neusiedler ein nahe liegender. Das Gefäß besitzt im erhaltenen Bereich eine komplette Gurtung, auch der kurze Gefäßhals erfuhr eine schwache Riefung. Der 23 cm im Durchmesser breite Topf wurde auf einer sich schnell drehenden Töpferscheibe hergestellt und zeugt von absoluter Handwerksroutine. Den Vergleich mit dem schlecht gemachten Kugeltopf aus Bef. 2006-3184 gewinnt er deutlich. Der Scherben ist im Bruch und außen von staubig graubrauner Farbe (10YR5/3); im Gefäßinneren herrscht ein leicht rötliches Graubraun vor (7,5YR5/4). Eine feine Glimmermagerung ist zu beobachten. Durch die Nutzung als Herdgefäß erfuhr die Außenseite eine deutliche Rußschwärzung. Leider enthielt die Grube keine deutsch-mittelalterliche Keramik, aber die Ähnlichkeit des Grubenbefundes mit den anderen frühen Vorratsgruben ist so eindeutig, dass es folgerichtig erscheint, diesen Befund in die Reihe der frühdeutschen

Siedlungsgruben einzugliedern. Folglich liegt dadurch auch der Nachweis vor, dass die Neusiedler mit den benachbarten Slawen sofort in den Kleinhandel eintraten, um sich mit neuen Haushaltswaren zu versorgen. Ein Grund für dieses Vorgehen kann die Deutung des interessantesten Fundobjektes aus dieser protostädtischen Phase bieten: Ein besonderes Schmuckstück war das Ringfragment aus Bef. 2006-3229 (SK-Nr. 2006:1061/1182/1/3, Tafel III r u. 121 b u.). Das erhaltene Stück beschreibt eine Biegung zu einem Ring von etwa 5,6 bis 6 cm Durchmesser. Das Objekt ist hohl und weist eine Naht an der Außenseite auf. Das Werkmaterial ist Buntmetall, vermutlich Bronze. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist es ein großes Stück eines slawischen Schläfenrings, dessen charakteristisches gerolltes Ende abgebrochen ist. Schläfenringe mit einem Durchmesser von über 5 cm sind auch noch im 12. Jh. üblich. Es handelt sich um den Typ IIIa, einen unverzierten hohlen Ring (Pollex 2010, 52). Mit der zu rekonstruierenden Größe gehört das Stück in die Größenklasse 6, die in Pollex' Auswertung der Schläfenringbeigaben im nordwestslawischen Raum absolute Datierungen zwischen 1120 und 1200 aufweist (Pollex 2010, 59, Tabelle 20). In Grube Bef. 2006-3229 befand sich das genuin slawische Stück in Vergesellschaftung mit deutsch-mittelalterlicher Keramik. Durch diesen Sachverhalt findet die Annahme sofort einsetzender intensiver Beziehungen der Neusiedler mit den slawischen Nachbarn der Burg *Poztupimi* eine gewichtige Unterstützung. Und da es ein Teil einer typischen slawischen Frauentracht war, das hier in einer sekundär als Abfallgrube genutzten Speichergrube der deutschen Zuwanderer Eingang fand, gäbe es nur eine überzeugende Deutung für diesen Fund, wenn man nicht an ein zufälliges Hineingeraten oder an einen „Diebstahl“ denken möchte: Slawische Frauen hielten sich in den deutschen Wohnstellen auf. Diese Erklärung bietet Grund zu einer Schlussfolgerung, die ein interessantes Schlaglicht auf das beginnende Zusammenleben zwischen Deutschen und Slawen im Potsdam des späten 12. Jh. wirft. Wenn man hier weiterdenkt, gäbe der Fund des Schläfenrings Anlass zur Schlussfolgerung, dass sich slawische Frauen vielleicht nicht nur gelegentlich in den deutschen Höfen aufhielten, sondern bereits wenige Jahre nach Ankunft der Neusiedler an alleinstehende Männer aus deren Reihen verheiratet wurden und somit in deren Haushalte einzogen. Das würde auch das slawische Kochgefäß aus Bef. 2006-361 folgerichtig erklären.

Ein Objekt, dessen Zugehörigkeit zum Erkundungszeitraum nicht ganz geklärt ist, ist ein großes Handdrehmühlsteinfragment aus Bef. 2006-311 (SK-Nr. 2006:1061/118). Nicht nur die protostädtische Datierung der Grube ist unsicher, auch die Lage des Stückes am Rand zum Kellerbefund 2006-159, der die Grube schneidet, lässt die Zuordnung offen. Da Anbau und Verarbeitung von Getreide die Existenzgrundlage der Neusiedler waren, ist anzunehmen, dass sie ihre Drehmühlen bereits mitbrachten. Drehmühlen, bestehend aus einem Bodenstein und einem Läufer, waren wertvolle Haushaltsgegenstände, deren Herstellung – im Flachland aus

großen Findlingen (Brather 2008, 220) – sehr aufwändig war. Im Vergleich zu den Mühlsteinen aus dem Keller Bef. 2004-714 der Stadtgründungsphase, die kaum einen größeren Durchmesser aufwiesen, wirkt dieses Exemplar gedrungener. Eine zeitliche Einordnung in das späte 12. Jh. kann nicht ausgeschlossen werden.

Der kleine Fassbrunnen auf der Breiten Straße (Bef. 2013-59, Abb. 9)⁶⁶ enthielt ein Inventar aus zwei gurtfurchenverzierten spätslawischen Keramikfragmenten sowie insgesamt 50 Scherben der harten Grauware, die zu einem großen Teil von frühen Kugeltöpfen ohne geriefte Halszone stammten (SK-Nr. 2013:325/20-21). Damit fügt sich das Objekt über das Fundaufkommen gut in die Menge der anderen protostädtischen Befunde.

3.2.3. Bewertung der Befunde

Die in Gruppen angelegten Vorratsgruben geben mögliche Siedlungsstellen der Neusiedler an, die sich hier, in der Nähe der slawischen Burgsiedlung, aber mit respektvollem Abstand dazu, erste Existenzen aufbauten (Abb. 10). Allerdings besetzten sie damit bereits das landwirtschaftlich genutzte Areal ihrer Nachbarn. Für die Neusiedler war dies von außerordentlichem Vorteil, denn die Fläche war bestens erschlossen und auf den nicht bewohnten Arealen konnte weiterhin landwirtschaftlich agiert werden. Über den vorgefundenen naturräumlichen Zustand im Bereich des Einzelgehöftes auf der Breiten Straße konnte nichts herausgefunden werden. Jedoch gab es gut 200 m nördlich des Brunnens Bef. 2013-59, im Hofareal des Brockesschen Hauses in der Yorckstraße, durchaus Hinweise auf slawische Pflugbeackerung (Bericht BP 2013:56, 4), die dann bereits weit außerhalb der Burgsiedlung stattgefunden hatte. Möglicherweise kann man daraus schließen, dass das Ackerland für die Burg *Poztupimi* einen sehr großen Bereich im Westen eingenommen hatte und das Gelände zu Beginn des 12. Jh. großflächig entwaldet war. Die durch den kleinen Fassbrunnen indizierte

⁶⁶ Grabung BP 2013:14: Runde Grube mit verschiedenartig zusammengesetzten Schichten verfüllt. Im Inneren Reste eines Fassbrunnens. Obere Füllung: sandige und humose Schichten, Konturen verwaschen. Untere Füllung: humos bis sandig-humos, evtl. auch mit vergangenem Holz des Brunnenoberteils, viele Scherben. Darin: Reste des hölzernen Fasses; außen Baugrube: hauptsächlich sandig, mit sandig-humosen Schlieren. Die Füllung im Fass: humos mit Sand. Das Fass saß exzentrisch in der Baugrube. Die Fassdauben waren stark vergangen und eigneten sich nicht für eine dendrochronologische Untersuchung. Maße: Planum (Höhe 30,52 m NHN): Dm. ca. 160 cm. Dm. Fass: 48 cm. Brunnen beobachtet von 29,48 bis 30,55 m NHN. Wegen eindringenden Grundwassers konnte nicht bis zur Unterkante des Befundes dokumentiert werden. MP Koord.: 367656.62/5806777.73. Funde: SK-Nr. 2013:325/20-21 (2 MS mit Gurtfurchen, spätsl.; 12 RS von frühen Kugeltöpfen, teilw. ohne Halsriefen; 38 MS, von frühen Kugeltöpfen und HGW; 1 St. Brandlehm; 11 Tierknochenfr.).

Wohnstelle blieb weit außerhalb der Grenzen der späteren Stadt und wurde vermutlich bereits im 13. Jh. von den deutschen Ackerflächen überprägt (Abb. 10, rote Punktmarkierung).

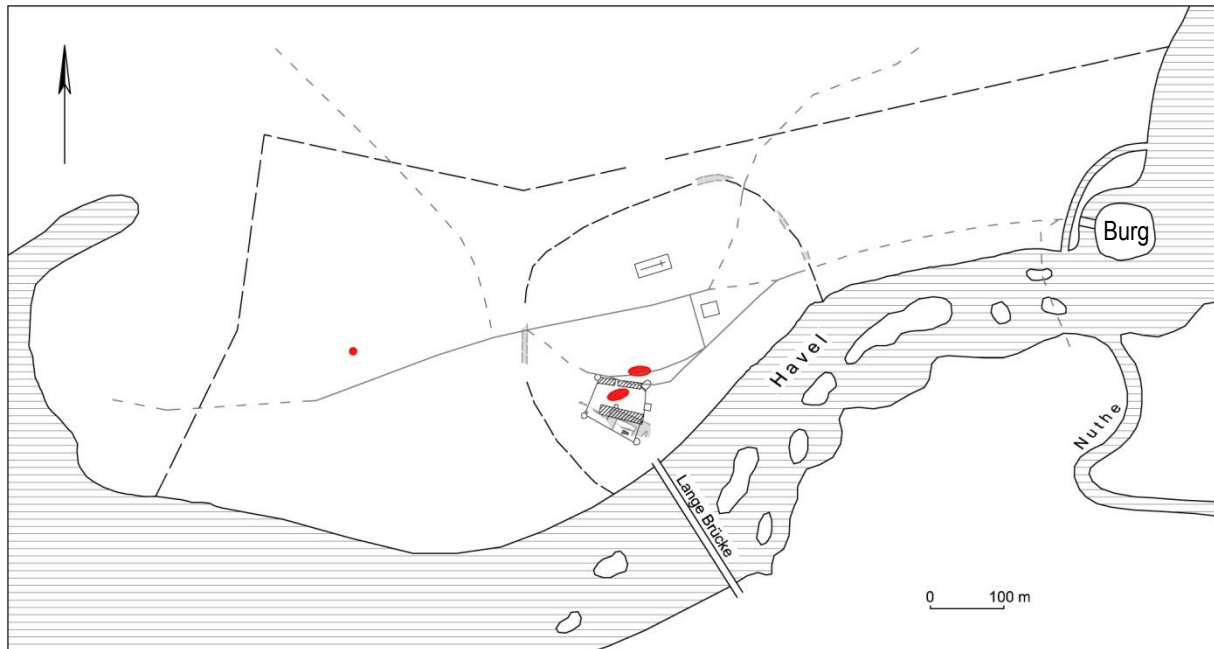


Abb. 10: Lage der bislang bekannten ältesten deutschen Siedelstellen (rot) nahe der Burg Poztupimi (Insellage, ganz rechts). Eingetragen sind auch wesentliche Monumente, Wege und Grenzen der späteren Stadt Postupimi/Potsdam.

Der Aufenthalt und die daraus resultierende Übernahme der slawischen Felder im Westen von *Poštupimi* musste offensichtlich von den Slawen dauerhaft akzeptiert worden sein, denn nur kurze Zeit später begann schließlich der Bau der Stadt, in der die ersten Wohnstellen sowie das beackerte Gelände dann aufgingen. Wie die Verhandlungen zwischen den alten und neuen Siedlern ausgesehen hatten, weiß man nicht. Ein freiwilliges Abtreten der zur Burg gehörigen Flächen wird es nicht gegeben haben. Es muss ein massiver Druck auf die slawische Bevölkerung ausgeübt worden sein, über dessen Aggressivität von archäologischer Seite vielleicht mehr Aussagen getroffen werden könnten, würde man den Burgwall untersuchen. Auch ohne sich auf solche Hinweise beziehen zu können, darf man jedoch davon ausgehen, dass die deutschen Lokatoren Einzug in die slawische Burg hielten. Die archäologischen Evidenzen weisen bislang eher auf einen friedlichen Austausch mit den slawischen Nachbarn. Aus Bef. 2006-361 wurden zusammenhängende Reste eines slawischen Gurtfurchentopfes entnommen, der als Rest eines Haushaltsgefäßes dort hineingelangt sein könnte - ein zerbrochener Schläfenring aus einer anderen Grube deutet sogar auf die Anwesenheit slawischer Frauen auf den neuen Siedlungsflächen hin. Auch die Art der Beackerung, die im späten 12. Jh. nachweislich sowohl mit dem Haken- als auch dem Wendepflug stattgefunden hatte, könnte darauf hindeuten, dass

man von den slawischen Nachbarn Pfluggerätschaften erworben hatte. Das Wissen um die Technik und den Nutzen eines Wendepflugs werden die Neusiedler mitgebracht haben; der Hakenpflug wurde davor bereits jahrhundertlang von den Altsiedlern genutzt (Brather 2008, 166-170).

Eine auf das Jahrzehnt genaue Datierung dieser protostädtischen Befunde kann aus Mangel an mit naturwissenschaftlichen Methoden datierbaren Proben heraus leider nicht gegeben werden. Nur das Wissen um die historischen Verhältnisse gibt einen *terminus post quem*. Die ältesten naturwissenschaftlich datierten städtischen Befunde liefern den *terminus ante quem* für diese kurze Phase. Es ist davon auszugehen, dass sich Siedler aus dem römisch-deutschen Reich erst ab dem Zeitpunkt auf dem Weg machten, ab dem das slawisch besiedelte Land östlich der Elbe erobert und dem Reich einverleibt worden war. Möglich wurde dies ab dem Jahr 1157, als Albrecht von Ballenstedt, der Erbe des Hevellerfürsten Pribislaw-Heinrich, die Brandenburg zurückeroberte und damit seine Herrschaftsansprüche über die Mark Brandenburg festigte. Sicherlich war es im Interesse Markgraf Albrechts und seiner Nachfolger, so schnell wie möglich eigene Leute in die noch immer von Slawen besiedelten Gebiete zu holen, um unverzüglich eine eng vernetzte territoriale Kontrolle im Land zu installieren. Theoretisch könnte ab diesem Zeitpunkt mit dem Eintreffen erster Kolonisten gerechnet werden. Die Erkundungsphase war etwa um 1197 abgeschlossen. In diesem Jahr wurden Bäume als Bauhölzer für den Brunnen Bef. 2006-4227 geschlagen, der bereits einer städtischen Parzelle angehörte. Viele weitere dendrochronologisch datierte Befunde aus der Gründungsphase folgen dann zeitlich unmittelbar nach. Es erscheint jedoch aus pragmatischen Überlegungen heraus wahrscheinlicher, dass der Erkundungszeitraum sich nur über wenige Jahre, vielleicht ein gutes Jahrzehnt, erstreckte. Folglich wäre die Ankunft erster Neusiedler in die Jahre zwischen 1180 und 1190 anzusetzen. Man sollte davon ausgehen, dass unter den Neuankömmlingen viele junge und kräftige Männer waren, aber auch gut ausgebildete Bauern und Handwerker mittleren Alters, die bereits Familien besaßen. In dieser Konstellation war die Gruppe von den mitziehenden Lokatoren angehalten, nach der Ankunft auf dem vorgesehenen Landstück rasch mit dem Aufbau der geplanten Siedlung zu beginnen. Eine fast 40 Jahre andauernde Zeit, in der man weder gute Infrastruktur noch feste und schützende Behausungen hatte, wäre zu lange gewesen. Die Siedlung hätte sich auf diese Weise kaum gegen die Nachbarn behaupten können.

Zunächst war es erforderlich, die materielle Grundlage für die dauerhafte Existenz zu schaffen. Dazu mussten die Slawen ihren neuen Nachbarn große Flächen abtreten, in denen sie Jagd, Viehzucht, Anbau und nicht zuletzt Holzeinschlag betreiben konnten. Der Aufbau einer funktionierenden Acker- und Viehwirtschaft, die über das Jahr nicht alle Kräfte band, bildete in der ersten Zeit den Kern der Unternehmungen. Vielleicht holte man sich in diesem Bereich bei

den slawischen Nachbarn auch massive Unterstützung. Parallel dazu mussten die Stadtplanungen vorangetrieben werden. Für den Städtebau wurden ganze Waldstücke abgeholzt und große Mengen von Erde umgelagert. Das hätte nur mit Arbeitskräften funktioniert, die möglichst nicht für die Grundversorgung eingesetzt werden mussten. Einige datierte Brunnenhölzer aus der Stadtgründungsphase weisen jahrgenaue Fälldaten auf, die bereits in die achtziger Jahre des 12. Jh. zurückreichen. Besonders prägnant ist ein Brunnenholz, das im Jahr 1187 gefällt wurde.⁶⁷ Da der Brunnen etwa im Jahr 1203 konstruiert wurde, ist es durchaus vorstellbar, dass hier ein Bauholz aus der Ankunftszeit bereits eine sekundäre Verwendung finden konnte.

Das Phänomen von frühdeutschen Siedlungsstellen, die sich nicht in das Raster der späteren Siedlungsgründung einfügen ließen, trat in der Mittelalterarchäologie der Ostsiedlungsräume bereits mehrfach auf. Handelte es sich um einzelne Wohnstellen, kann dafür die Bezeichnung „Pioniergehöft“ zur Anwendung gebracht werden. Die Terminologie erscheint durchaus akzeptabel, drückt sie doch das aus, was auch aus archäologischer Sicht damit verbunden ist: eine punktuelle Hausstelle, die den Beginn einer unmittelbar folgenden strukturierten Siedlungsentwicklung markiert. Bislang sind Pioniergehöfte aus den Dörfern Klein Görigk und Kausche in der Lausitz bekannt.⁶⁸ Aufgrund der Zerstörung von kompletten Dörfern durch die Lausitzer Braunkohleförderung konnten hier Dorfstrukturen komplett archäologisch erfasst werden. Die Ausgrabungsergebnisse sind von größter Bedeutung für die Erforschung des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Für städtische Strukturen fehlen jedoch entsprechende Befunde. Lediglich in der archäologisch gut erschlossenen Stadt Brandenburg a. d. Havel ließen sich bereits Aussagen zur einer komplexen Siedlungsentwicklung herausarbeiten. (s. Kap. 4.2).

Das große Deutungspotential, das den slawischen Fundstücken in den wenigen frühdeutschen Gruben innewohnt, ist bereits weiter oben zur Sprache gekommen. Die unverzüglich mit den slawischen Nachbarn aufgenommenen Handels- und Sozialbeziehungen sind evident. Zum einen äußerte sich dies in der Sachkultur (Gefäße, Schmuck), zum andern geben auch die Befunde Auskunft darüber. Es wurde bereits angemerkt, dass in der deutsch besiedelten Fläche im späten 12. Jh. ein Nebeneinander von Spuren des Haken- und Wendepflugs beobachtet wurde. Die gekreuzten Spuren des Hakenpflugs legten den Schluss nahe, dass auf dem nachweislich durch die deutschen Einwanderer genutzten Acker mit und nach slawischer Technik gearbeitet wurde. Dass die Kontakte der beiden Völker in kürzester Zeit so nah wurden, dass slawische Frauen an deutsche Männer verheiratet wurden, ist nicht eindeutig belegbar, die

⁶⁷ Lab.-Nr. 47478.

⁶⁸ Schöneburg 2005; Schöneburg 2006; Schöneburg 2007; Beran 2003; Biermann 2010, 313

Funde sprechen aber dafür. Die Förderung von Mischehen gilt als notwendiges und jahrtausendlang erprobtes Vorgehen, um neue Bevölkerungsgruppen zu integrieren. Die Vorteile für die Neuankömmlinge lagen auf der Hand: Sie konnten nicht nur sofort mit der Familiengründung beginnen, sie sicherten sich und ihren Nachbarn eine weitgehend friedliche Koexistenz, indem sie sich mit ihnen verwandt machten. Im Hinblick auf die Befunde zu den Pioniergehöften soll an dieser Stelle bereits kurz angemerkt werden, dass F. Biermann eine sog. „evolutionäre“ Entwicklung der Siedlungsgründungen, wie sie mehrheitlich unter Historikern postuliert wurde, für nicht regelhaft hält (Biermann 2010, 348-349). Die „evolutionäre Entwicklung“ umfasst nach seiner Vorstellung bereits die Anlage von „Einzelhöfen als Ausgangspunkt der Siedlungsentwicklung“. Die Einbeziehung dieser frühesten Siedlungsform in die Bewertung, ob evolutionäre oder planhafte Siedlungsentwicklungen im Hochmittelalter stattfanden, ist dabei etwas unglücklich, da es aus pragmatischen Gründen gar nicht anders möglich erscheint, eine Siedlung planmäßig zu errichten, wenn man nicht etwas abseitig bzw. in neutralen Bereichen sein provisorisches Domizil aufschlägt. Das Einzelgehöft wird dabei von den Forschern allerdings eher als stabile Vorform einer Dorfansiedlung angesehen. Die nicht widerlegbaren archäologischen Einzelhofbefunde in Kausche interpretiert Biermann dann aber an anderer Stelle doch als ephemere Erscheinung, etwa während „der schweren und langwierigen Rodungs-, Parzellierungs-, Feld- und Bauarbeiten“ (Biermann 2010, 351).

Für brandenburgische Städte gelang der archäologische Nachweis von Pioniergehöften in Potsdam erstmalig. Das darf als Glücksfall angesehen werden, da die Wahrscheinlichkeit, dass die Befunde noch erhalten geblieben waren, im städtischen Bereich geringer ist, als im ländlichen. Und noch mehr kann die Lokalisierung von zwei punktuellen und weit auseinanderliegenden Komplexen protostädtischer Besiedlung als Erfolg einer flächendeckenden und konsequent durchgeführten Stadtarchäologie gelten.

3.3. Befunde aus der Zeit bis zum ersten Stadtbrand (1197- ca. 1265): Gründung – zweite Siedlungsphase

3.3.1. Die Brunnen

3.3.1.1. Datierungen

Den Brunnenbefunden kommt die zentrale Bedeutung bei der Chronologie der städtischen Siedlungsphasen Potsdams vom ausgehenden 12. bis in das 19. Jh. zu. Ab dem 17. Jh. lieferten dann auch hölzerne Wasserleitungen ihren Beitrag zur besseren zeitlichen Gliederung der

städtischen Befunde. Insgesamt konnten seit 1989 im Altstadtbereich 87 Brunnen archäologisch komplett oder teiluntersucht, 43 für eine dendrochronologische Untersuchung beprobt und 37 positiv begutachtet werden. Durch die in fast allen Fällen gegebene gute Holzerhaltung der Kastenkonstruktionen konnten zahlreiche Holzproben entnommen werden. Im optimalen Fall wären alle Hölzer zur Datierung heranzuziehen gewesen, das war jedoch aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht zu leisten. Einige Brunnen konnten auch nicht komplett untersucht oder erfolgreich beprobt werden. Sie ließen sich z. T. trotzdem aus stratigraphischen Gründen, teilweise auch im Zusammenspiel mit Befundoptik und Fundinventar, den entsprechenden Siedlungszeiträumen zuweisen.

Insgesamt besteht das Volumen der untersuchten Brunnen aus der Zeit der Stadtgründung aus neun Exemplaren (s. Plan Nr. 3). Der möglicherweise älteste Brunnen, Bef. 2006-4227 (Tafel 9 a-c), konnte nur an einem Holz beprobt werden. Das ermittelte Fälldatum lag im Jahr 1197 +/- 1 WK.⁶⁹ Da nur eine Probe zur Verfügung steht, ist die Datierung etwas unsicher, wenn man die unterschiedlichen Fälldaten beprobter Hölzer anderer Brunnen (z. B. Bef. 2006-471) zum Vergleich heranzieht. Mehr Substanz hat das ermittelte Baudatum des Brunnens Bef. 2006-2452. Aus sieben positiven Proben ergab sich eine Bauzeit von 1199 oder 1200, je nachdem, wie lange die für den Bau ausgewählten Hölzer lagerten. Vermutlich erfolgte der Bau aber schon kurze Zeit nach dem Fällen der Bäume (Moschetti-Maradi/Kostic, 49-51). Im Jahr 1203 fiel der letzte Baum, der Baumaterial für den Brunnen Bef. 2006-1688 (Tafel 7 d-f) lieferte. Von diesem Objekt lagen sieben Holzproben vor. Ein frühes Waldkantendatum offenbarte, dass für den Siedlungsbau bereits im Jahr 1187 Bäume gefällt wurden, die dann aber erst 16 Jahre später in benanntem Brunnen verbaut wurden.⁷⁰ Vielleicht kann in diesem Fall angenommen werden, dass im Jahr 1203 bereits Bauhölzer zur Wiederverwendung zur Verfügung standen. Diese könnten dann eigentlich nur von den ersten provisorischen Häusern der Neusiedler stammen.

Der einzige Brunnen von den Parzellen am Havelufer, der zur Stadtgründungszeit gehörte, war zwei Jahre später errichtet worden. Die beiden Holzproben ergaben Waldkantendaten von 1198 und 1205. Noch jüngere Brunnen waren Bef. 2002-354 (1209) und 2004-838 (1213). Der jüngste der ausgegrabenen Brunnen, der vor dem ersten Stadtbrand gebaut wurde, war Bef. 2006-471 (Tafel 7 a-c). Er stammte aus der Zeit um 1226.⁷¹ Die beiden weiteren Brunnen konnten nicht dendrochronologisch datiert werden. Am Brunnen Bef. 2004-492, der auch recht unversehrt im Boden verbleiben konnte, wurde keine Beprobung durchgeführt (Tafel 5 d-e). Fundinventar,

⁶⁹ Lab.-Nr. 57580.

⁷⁰ Lab.-Nr. 47477.

⁷¹ Es datiert das jüngste Fälldatum: Lab.-Nr. 47067.

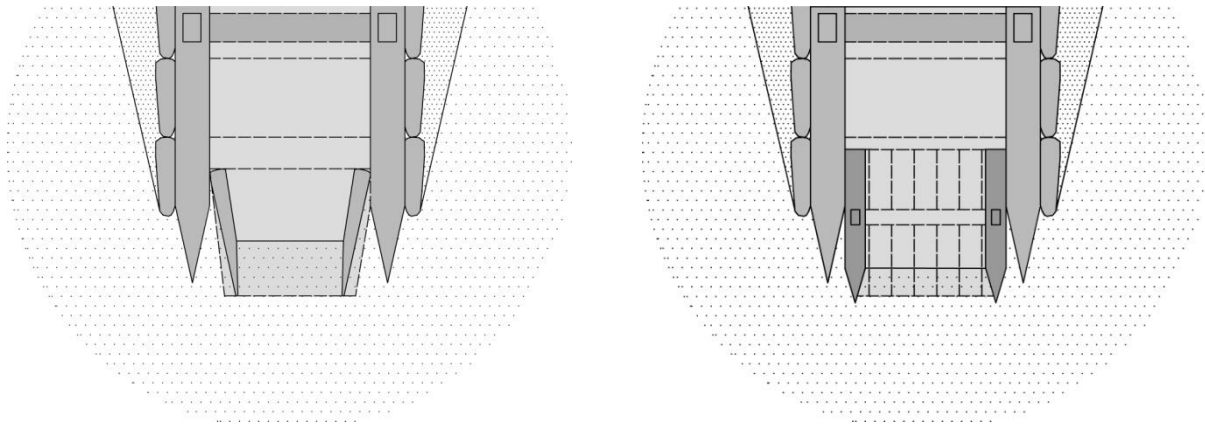
Stratigraphie, Morphologie und Befundoptik ließen allerdings keinen Zweifel über die frühe Datierung dieses Befundes. Der zweite undatierte Befund (Bef. 2006-2522; Tafel 8 h-i) war so stark abgebaut, dass die erhaltenen Holzreste nicht für eine Probenentnahme taugten. Aus diesem Grund und wegen des geringen Fundaufkommens bleibt die Zuweisung unsicher. Aus stratigraphischen Gründen ist die Zugehörigkeit zu Keller Bef. 2004-1157 jedoch möglich.

3.3.1.2. Morphologie

Alle untersuchten Brunnen der Stadtgründungsphase hatten bauliche Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede bzw. Varianten in der Konstruktion. Aussagen können jedoch nur über die Brunnenbereiche mit ausreichender bis sehr guter Holzerhaltung getroffen werden. Das trifft für Untersuchungshöhen unterhalb von 29,60 m NHN zu. In diesem grundwassernahen Bereich bestanden alle Brunnenkonstruktionen aus vier Eckpfosten mit baugrubenseitig waagrecht eingebrachten Wandbohlen oder auch Hälblingen, die in den meisten Fällen erkennbar an einer Seite überstanden.⁷² Die inneren Seitenlängen der Brunnenkästen variierten zwischen 70 cm bis 120 cm. Die meisten Brunnen waren im Grundriss von eher rechteckiger Form, es gab aber auch quadratische Objekte. Die größten Unterschiede bestanden in der Ausfertigung der Brunnenkästen-Basen. Aus technischen Gründen war es notwendig, den letzten Meter der Kastenkonstruktion mit einer Verstärkung zum wasserführenden Sediment hin zu versehen – vermutlich damit keine durch Sandausspülung verursachten Hohlräume hinter dem Schacht entstehen konnten. In der einfachsten Variante, ausgeführt bei Bef. 2006-2452, wurden waagerechte Bretter schräg in den Sand am Schachtboden eingesteckt und an die Innenwand des Kastens angelehnt (Abb. 11a; Tafel 8 d-g, 123 a). In einer anderen Version wurde in den Holzkasten eine innere Konstruktion eingesetzt, die ihrerseits vier Eckpfosten besaß, z. T. auch eigene Riegel (Abb. 11b).

Als Beispiel kann Bef. 2004-838 (Tafel 6) herangezogen werden, der unter allen wassertechnischen Anlagen aus Potsdams Gründungszeit den aufwändigsten Aufbau besaß. Der innere Kasten konnte, wie im eben erwähnten Fall, senkrecht gesetzte Spaltbohlen als Wandverbau besitzen oder auch waagerechte Bohlen. In einem einzigen Fall wurden die senkrechten Wandbohlen außen hinter den Kasten gesteckt (Bef. 2002-354; Tafel 5 a-c).

⁷² Auch Bef. 2006-471 wies Reste dieser waagerechten Hölzer auf, jedoch in einem sehr schlechten Erhaltungszustand (St. 2006-772).



a.

b.

Abb. 11: Rekonstruktion der Basen zweier Potsdamer Brunnenkästen aus dem frühen 13. Jh. (grobes Raster: anstehender Sand; feines Raster: Baugrube)

Unerlässlich für die Stabilität eines Brunnenschachtes waren die in regelmäßigen Abständen zwischen die Eckpfosten gesetzten Querriegel, die in die Pfosten eingezapft und mit Nägeln fixiert wurden. In den vorliegenden Fällen konnte diese Nagelung aus Gründen unzureichender Holzerhaltung nicht dokumentiert werden, aber bei jüngeren Brunnen gelang dies. Eine Ausnahme innerhalb der Brunnen der Stadtgründungsphase gab es bei Bef. 2006-471. Er besaß als einziger Brunnen Eisennägel. Diese hielten die Wandungsbretter des inneren Kastens am Querriegel. Sie wurden von der Baugrubenseite durch Bretter und Riegel getrieben. Die beobachtete Nagelführung am Brunnenkasten belegt, dass dieser in einem großen Segment vorgefertigt und dann in die Baugrube eingesetzt worden war. Es wird allgemein davon ausgegangen, dass beim mittelalterlichen Brunnenbau vorgefertigte Kästen eingesetzt wurden, die dann durch Abgraben von innen und durch das Eigengewicht des Holzes immer weiter nach unten sanken. Gleichzeitig konnte die Konstruktion weiter zur Oberfläche gebaut werden (Biermann 2005, 160). Ein stabiler Holzkasten gewährte den Brunnenbauern zugleich Schutz vor nachrutschenden Sedimenten der Baugrubenwand und verminderte das Nachfließen von feuchtem Sand. Als Baumaterial nutzte man primär Eichenholz. Aber auch Buchenholz kam für einzelne Bauteile zur Anwendung, sowie Kiefernholz. Beim Brunnen Bef. 2006-471 verbaute man außerdem Erle, Esche und Hainbuche. Der Brunnenbau stellte unter den in Potsdam gegebenen geologischen Voraussetzungen keine sehr große Herausforderung dar. Die Kästen mussten von der alten Oberfläche, die zu Beginn des 13. Jh. ähnlich beschaffen gewesen sein muss wie in der Slawenzeit (ca. 31,40-32,00 m NHN), etwa 3 bis 3,5 m eingetieft werden. Bis weit unter das Grundwasser stieß man hier nur auf Feinsand. Die wesentlichen Merkmale der Brunnen aus der Stadtgründungsphase sind im Anschluss tabellarisch zusammengefasst.

Befund-Nr.	Waagerechte Wandungshölzer	Innerer Kasten	Nagelung	Holzarten	Datierung
2002-354	x	Nicht erkennbar, aber senkrechte Spaltbohlen hinter den waagerechten Wandungshölzern	Nicht erkannt	Eiche	1209 WK
2004-492	x	Nicht tief genug untersucht	Nicht erkannt	Wohl Eiche	Beginn 13. Jh.
2004-838	x	Kompletter Kasten mit Eckpfosten, Riegeln und senkrechten Wandbohlen	Nicht erkannt	Eiche	1213 WK
2006-471	In Resten erkennbar	Senkrechte Wandbohlen zwischen die waagerechten Wandungshölzer und den untersten Querriegel geschoben	Eisennägel zwischen Wandbohlen und Riegeln	Buche, Eiche, Erle, Esche, Hainbuche	Nach 1226
2006-1688	x	Kleinerer Innenkasten mit 3 erkennbaren Eckpfosten und waagerecht dahinter gesetzten Bohlen. Riegel nicht vorhanden	Nicht erkannt	Eiche, Kiefer; Innenkasten wohl Kiefer	1203 WK
2006-2257	x	Senkrechte angespitzte Hölzer in etwas unregelmäßiger Anordnung, evtl. von einem Korbeinsatz	Nicht erkannt	Wohl Eiche	Wohl Beginn 13. Jh.
2006-2452	x	Vier waagerecht gesetzte, innerhalb des Kastens in das Grundsediment gesteckte Bretter	Nicht erkannt	Buche, Eiche	1199 WK
2006-2522	Nicht erhalten	Senkrechte Wandungshölzer und Eckpfosten in Resten vorhanden	Nicht erhalten	Wohl Eiche	Wohl Beginn 13. Jh.
2006-4227	x	Senkrechte Wandbohlen zwischen die waagerechten Wandungshölzer und den untersten Querriegel geschoben	Nicht erkannt	Eiche	1197 +/- 1 WK
2014-284	x	Senkrechte Wandbohlen zwischen die waagerechten Wandungshölzer und den untersten Querriegel geschoben	Nicht erkannt	Eiche	1205 WK

Tab. 1: Ausgewählte Merkmale an Brunnen der Stadtgründungsphase.

Über die oberirdischen Aufbauten der Brunnen kann nur spekuliert werden. Ein dickes rundes Holzstück, das in der Füllung von Bef. 2006-2452 enthalten war, könnte Teil einer Seilwinde gewesen sein. Es spricht nichts dagegen, oberirdische Konstruktionen zur Erleichterung der Schöpferarbeit zu rekonstruieren. Denkbar wären neben den Seilwinden auch kleine Dächer über den Schächten, die von den verlängerten Eckpfosten des Brunnenschachtes getragen wurden, an denen sich auch die Seilwinde problemlos anbauen ließe. Das Wasser wurde vermutlich mit abgeseilten Holzeimern abgeschöpft. In den Schacht Bef. 2006-1688 fiel ein Holzboden des verwendeten Schöpfeimers (SK-Nr. 2006:1061/571/18).

3.3.1.3. Bewertung

Die guten Voraussetzungen für den Brunnenbau ermöglichten es, dass sich fast jeder Grundstücksbesitzer bereits von Beginn an einen eigenen Brunnen auf seinem Hof einrichten ließ. Insgesamt konnten auf der untersuchten Fläche acht offensichtlich zusammengehörige Keller-Brunnen-Ensembles festgestellt werden. Das bedeutet, nur einem Objekt, dem Bef. 2006-4227, ließ sich kein Kellerraum eindeutig zuordnen. Die Zuordnung basierte in erster Linie auf der Beobachtung, dass sich viele Brunnen in etwa 10 m Entfernung zu einem zeitgleich datierten Kellerraum befanden. Zudem lagen sie im von der Straße abgewandten Bereich. Lediglich der Brunnen Bef. 2002-354, der allem Anschein nach einem Grundstück an einer Straßenkreuzung angehörte, lag sehr nahe an der Straßennachse, an der sich das zugehörige Haus nicht ausrichtete. Da es deutlich weniger dendrochronologische Daten für die Kellerräume gibt als für die Brunnen, können deren Baudaten in vielen Fällen auch als Orientierung für die Bauzeiten der Kellerräume und somit ältesten Stadthäuser dienen. Dass diese Übertragung ihre Berechtigung hat, bewiesen die nah beieinander liegenden Jahrringdatierungen des Keller-Brunnenensembles Bef. 2006-2636 und 2006-2452 (s. oben, Kap. 3.3.1.). Da festgestellt wurde, dass fast jedes Grundstück über einen eigenen Brunnen verfügte, ist anzunehmen, dass im nahen Umfeld von Bef. 2006-4227 ebenfalls ein Kellerraum eingerichtet worden war. Möglicherweise war dies auch der Keller Bef. 2006-3076. In diesem Fall wäre jedoch der Abstand zum Haus mehr als doppelt so groß als gewöhnlich. Bemerkenswert ist die Anlage eines frühen Brunnens auf einem Grundstück am Havelufer. Dort wurden zwar weitere mittelalterliche Brunnen ausgegraben, doch dieser war der älteste. Der Kasten aus Eichenholz lag nur etwa 10 Meter vom Havelaum entfernt. Da der Hofbereich dieser Parzelle vermutlich direkt an den Fluss angrenzte, könnte man der Meinung sein, es wäre auch möglich gewesen, Wasser aus dem Fluss zu entnehmen, wie es allem Anschein nach die Bewohner benachbarter Parzellen taten. Betrachtet man jedoch die aus archäologischen Beobachtungen rekonstruierten Zustände am Flussufer, so war man eigentlich gut beraten, auf eine andere Wasserquelle als den Fluss zuzugreifen: Im Verlaufe des

13. Jh. kam es zum Anstieg des Havelwassers durch den Mühlenstau bei Brandenburg. Die Fließgeschwindigkeit des Flusses wurde massiv gedrosselt, sodass am Flussufer zurückgelassener Abfall und Unrat nicht mehr weggespült wurde. Was sich schon im 13. Jh. dort abgelagert hatte, konnte bei der Ausgrabung der ufernahen Flusssedimente in Erfahrung gebracht werden (Bericht BP 2015:109, 13). Neben den üblichen häuslichen Abfällen und Holzresten blieben auch zahlreiche Knochen von einem oder mehreren Pferdeskeletten im Sediment liegen. Man muss davon ausgehen, dass es sich um über kurze Distanz verlagerte Reste von Pferdekadavern handelte, die am Fluss verblieben und das Wasser verunreinigten. Auch Kadavergruben wurden ganz nah am Flussrand angelegt (Kap. 3.4.9.1; Bericht BP 2011:137, Teil 1, 68).

Bei den behandelten Brunnen handelte es sich um die ältesten Holzkonstruktionen der Stadt *Postamp*. Zudem wird davon ausgegangen, dass zwischen Ankunft der Neusiedler und dem Beginn des Stadtaufbaus nur etwa 10 bis 15 Jahre vergangen waren. Folglich hat man es bei den vorgefundenen zimmermannstechnischen Konstruktionen wohl mit den Produkten der Handwerkstechniken zu tun, die in der Herkunftsgegend der ersten Potsdamer Brunnenbauer vermittelt worden waren. In der Tat unterscheiden sich die Anlagen deutlich von slawischen Brunnen des 11. und 12. Jh. (Biermann 2001). Der slawische Brunnenbau kannte die Konstruktion mit eingezapften Querriegeln nicht. Stattdessen wurden zur senkrechten Fixierung der Eckpfosten sog. Ösenhölzer verwendet (Biermann 2001, Typ AI₃). Sehr oft wurden slawische Brunnen in Blockbauweise mit Überblattung oder einer Kammverbindung aufgebaut; dadurch konnte man sich bei flachen Brunnen z. T. die Eckpfosten sparen.

Interessant sind die Varianten, die in Potsdam beim Bau der ersten Brunnen ausgeführt wurden. Die Grundkonstruktion mit vier Eckpfosten und hinter den Pfosten verschränkten Bohlen bildete einen festen Bestandteil des frühstädtischen Brunnenbaus, aber die Ausfertigung der Brunnen-Basis war variabel. Zum einen könnten sich darin Reparatureinsätze widerspiegeln, zum anderen könnte es auch ein Hinweis darauf sein, dass verschiedene Brunnenbauer in Potsdam zu Beginn des 13. Jh. aktiv waren. Unterschiedliche geologische Voraussetzungen an den Brunnenstandorten, die angepasste Baulösungen nach sich zogen, waren nicht zu bemerken. Auffällig anders stellte sich in diesem Komplex der jüngste Brunnen Bef. 2006-471 dar. Nicht nur die bereits thematisierte Fixierung der unteren Wandbretter mit Eisennägeln unterschied ihn, auch die verschiedenen Holzarten, die beim Bau zur Anwendung kamen, hoben ihn hervor. Leider war die Datierung der ausgewählten sechs Proben nur in der Hälfte der Fälle erfolgreich, es darf aber vermutet werden, dass hier auch mit sekundär genutzten Hölzern gebaut wurde.

Wie im Mittelalter Brunnen konstruiert wurden, hing stark vom verfügbaren Baumaterial ab. In Potsdam musste man primär auf Holz zurückgreifen. Die für den Aufbau von runden Brunnenschächten ebenfalls gerne verwendeten Feldsteine stellten in der Umgebung eine Seltenheit dar. Mittelalterliche Brunnen in †Diepensee, †Damsdorf oder †Miltendorf besaßen bereits Brunnenröhren aus Feldsteinen (Stark 2006, 109-110; Schopper/Eickhoff 2006, Abb. 67; Biermann 2010, 122-123 und 175-178), weil dort das Baumaterial einfacher zugänglich gewesen war. Eine Feldsteinröhre ist deutlich länger haltbar als ein Brunnenschacht aus Holzbalken oder -brettern. In einem Quartier des Städtchens Teltow konnte vor einigen Jahren ein in der Basis mittelalterlicher Brunnen mit Steinkranz ausgegraben werden, der dank einer stabilen Feldsteinkonstruktion eine Nutzungsgeschichte bis in das 18. Jh. erfahren konnte (Hensel/Kurzhals 2006, 134-135).⁷³ Ein den Potsdamer Brunnen sehr ähnlicher Brunnen aus dem frühen 13. Jh. liegt aus dem havelländischen Dorf Tietzow vor. Der Brunnen, der im Hofbereich einer dörflichen Parzelle lag, besaß vier Eckpfosten, hinter denen sich noch die unteren waagrecht gesetzten Wandbretter befanden (Bericht PRH 2006:117, 3-4). Wie bei den Potsdamer Brunnen standen die Hölzer an einer Seite über die Eckpfosten hinüber. Ein innerer Kasten war in Tietzow nicht ausgeführt worden.

Da andere Baumaterialien als Holz für den Potsdamer Brunnenbau erst ab dem 16. Jh. in Betracht gezogen wurden, kam es vermutlich auch zu dem überdurchschnittlich großen Aufkommen an Brunnenbauten über die Jahrhunderte, denn diese waren nach einer gewissen Zeit nicht mehr zu reparieren, wurden ersetzt oder an anderer Stelle neu gebaut. Vermutlich erfolgte auf dem Grundstück des Kellers Bef. 2006-451 eine mehrfache Brunnenersetzung. Dem Kellerraum aus der Zeit um 1200 konnte kein gleichzeitiger Brunnen zugewiesen werden. In der üblichen Entfernung lag im Hofbereich eine sehr große Brunnengrube mit einer Brunnenkonstruktion aus dem Jahr 1403, die um 1524 überarbeitet wurde.⁷⁴ Möglicherweise wurde hier ein Ersatz für den älteren Brunnen an derselben Stelle erschaffen. Völlig andere Verhältnisse herrschten auf dem westlichen Nachbargrundstück. Da man nach dem ersten Stadtbrand eine kleine Straße über das Grundstück zu legen begann, musste der Brunnen Bef. 2006-2452 zugefüllt werden und blieb bis zu seiner Untersuchung von der weiteren Zerstörung verschont.⁷⁵

Den frühen Potsdamer Brunnen vergleichbare Konstruktionen älterer Zeit, nämlich des 12. Jh., zeigten sich in letzter Zeit bei archäologischen Untersuchungen z. B. in der Altmark. In

⁷³ Ähnliche Beobachtungen wurden an Feldsteinbrunnen in Rostock und Greifswald gemacht (Schäfer 2005a, 250).

⁷⁴ Lab.-Nrn. 47076-47082.

⁷⁵ Bei der Zusetzung von bef. 2006-2452 kamen u. a. zwei Hundkadaver in den Brunnenschacht (SK-Nr. 2006:1061/854/13 u. 14.

Arneburg (Lkr. Stendal) wurde bei einer Baubegleitung auf der Breiten Straße ein Kastenbrunnen mit vier Eckpfählen entdeckt (Hirse Korn 2014a, 232-233).⁷⁶ Die Konstruktion aus Eichenholz, die dem dendrochronologischen Gutachten zufolge um/nach 1108 errichtet wurde⁷⁷, ähnelt den ältesten Potsdamer Brunnen. Waagerechte Bretter wurden baugrubenseitig hinter die Eckpfosten gesetzt. Leider geht aus dem Bericht nicht hervor, ob sich Fundmaterial im Brunnen befand und wenn ja, welcher Zeitstellung es angehörte. Trotzdem bei derselben Maßnahme slawische Grubenhäuser des 10./11. Jh. aufgefunden wurden (Hirse Korn 2014, 231), wird es sich wohl eher um einen deutsch-mittelalterlichen Brunnen handeln.

Einen Fassbrunnen aus der Mitte des 12. Jh. konnte in Werben (Lkr. Stendal) entdeckt werden (Hirse Korn 2014b, 255). Da es sich nicht um einheimisches Holz handelte, aus dem das Fass bestand, sondern um Tannenholz aus dem fränkisch-thüringischen Raum, ist davon auszugehen, dass der Bau des Brunnens erst einige Zeit später unter Nutzung des nicht mehr zur Aufbewahrung benötigten Fasses stattgefunden hatte. Auch die Lübecker Brunnen, die in Kap. 4.4. Erwähnung finden, sind geeignete Vergleichsobjekte.

3.3.2. Die Kellerräume

3.3.2.1. Datierungen

Da auch ausschließlich Holz bei den Kellerräumen als Baumaterial zur Anwendung gekommen war, gelangen für diese ebenfalls einige Datierungen durch Jahrringanalyse. Ausreichende Holzerhaltung lag jedoch nur dann vor, wenn der Raum ausgebrannt war und Holzbalken oder -bretter mit genügend Jahrringen komplett verkohlt waren. In einem Fall konnte aber auch die Datierung an einem unverbrannten Holz vorgenommen werden, da es eine ausreichende Erhaltung und genügend Jahresringe aufwies. Der Kellerraum Bef. 2006-2636 (Tafel 123 b) bekam auf diese Weise ein Baudatum von „1200 +/- 10 Jahre“.⁷⁸ Zugleich besaß ein verkohlter Balken aus dem Inneren des Raumes ein weitaus späteres Fälldatum („um/nach 1251“)⁷⁹. Diese Probe kann eher als Bestimmungshilfe für den Brandzeitpunkt des Hauses verwendet werden. Eine positive Zeitzuweisung ergab sich auch für eine der Proben aus dem Befund 2012-265. Sie verwies

⁷⁶ Das Objekt wurde nur zu einem Viertel freigelegt.

⁷⁷ Das Gutachten stützt sich vermutlich nur auf den einen geborgenen Eckpfahl.

⁷⁸ Lab.-Nr. 47490.

⁷⁹ Lab.-Nr. 47491.

auf eine Bauzeit „um/nach 1199“.⁸⁰ Der dritte dendrochronologisch datierte Kellerraum, Bef. 2014-336, befand sich ebenfalls auf einer Parzelle am Havelufer (Tafel 20 c-f). Er war Teil des am weitesten östlich liegenden Grundstückes, das die große Ausgrabungsfläche tangierte. Die Datierung belief sich auf „um/nach 1216“.⁸¹ Zwei Münzfunde aus den frühen Kellerräumen erlauben ebenfalls Rückschlüsse auf Datierungen der Befunde. In Bef. 2012-265 wurde bereits bei der Ausgrabung von 1989 ein halber Silberdenar gefunden. Nach Aussage des Ausgräbers hatte er in der Kellerfüllung gelegen (Geisler/Grebe 1993, 81). Über den Münztyp können folgende Aussagen getroffen werden: Münzherren waren die Markgrafen Johann I. und Otto III. (reg. 1220-1266/67). Prägeorte des Typs waren Münzstätten in Stendal, Salzwedel, Brandenburg, Kyritz und Alt-/ Neuruppin. „Um 1260“ wird als Prägezeit angegeben (Bahrfeldt 1889, Nr. 231; Dannenberg 1997, Nr. 66). Die Münze kann somit als weiterer Hinweis auf den Zeitpunkt des ersten Stadtbrandes gewertet werden. Die zweite Münze, ein ganzer Silberdenar, lag etwa 20 cm unterhalb der unmittelbar vor dem Stadtbrand genutzten Bodenoberfläche des Kellerraumes Bef. 2014-714. Stratigraphisch war der Fundort der Münze an der Grenze vom Bauhorizont zu einem stark lehmhaltigen Bodenauftrag festzustellen. Das Stück wurde in der Regierungszeit Markgraf Albrechts II. bzw. dem Beginn der Regierungszeit seiner Söhne Johann I. und Otto III. geprägt. Dannenberg setzt die Prägezeit „um 1225“ an (Dannenberg 1997, Nr. 34; Bahrfeldt 1889, Nr. 152). Sollte die Münze aus dem Bauhorizont des Kellers stammen, gibt es eine deutliche Zeitdifferenz zwischen der Errichtung des betreffenden Kellers und dem dazugehörigen Brunnen Bef. 2014-284, der um das Jahr 1205 konstruiert wurde. Unter Umständen hatte sich die Münze aber erst im Verlaufe der Kellernutzung im Bodenbereich eingefunden. Eine eindeutige Klärung der Umstände kann nicht erfolgen. Eine weitere Münze liegt aus der Verfüllung von Keller 2002-280 vor. Hier ist jedoch die Brandschädigung so groß, dass keine Bestimmung vorgenommen werden kann (SK-Nr. 2003:1661/1).

Insgesamt wurden aus der Stadtgründungsphase 12 Kellerräume mit Brandspuren im Ausgrabungsareal angetroffen (s. Plan Nr. 3). Ein weiterer Raum, der allem Anschein nach auch in die Gründungszeit gehörte, war nicht ausgebrannt (Bef. 2004-1181). Bef. 2004-241 (Tafel 32 g-h) könnte ebenfalls Teil eines Kellers gewesen sein, der nicht den Flammen zum Opfer fiel. Der Stadtbrand – so existenzbedrohend er für die Bewohner gewesen war – stellte sich als günstiges Ereignis für die archäologische Rekonstruktion der Stadtgründung dar. Zum einen wären ohne die Brandeinwirkungen kaum oder keine dendrochronologischen Untersuchungen an den Bauhölzern vorzunehmen gewesen; die konstruktiven Elemente der Kellerräume hätten auch

⁸⁰ Lab.-Nr. 69413.

⁸¹ Lab.-Nr. 88213.

nicht mehr in der nachvollziehbaren Plastizität existiert, die an den Befunden zum Teil vorgefunden werden konnte. Am Ende verursachte der Brand einen Hiatus im gesamten Stadtbereich, denn er scheint jedes bislang ausgegrabene Grundstück betroffen zu haben. Die Potsdamer mussten zusehen, wie ihr junges Städtchen komplett niederbrannte. Damit gibt es einen Stichtag für das Ende der Stadtgründungsphase, dessen genauer Zeitpunkt leider verborgen bleibt. Es ließ sich lediglich ermitteln, dass der Stadtbrand nach dem Jahr 1260 wütete. Im Anschluss musste ein kompletter Wiederaufbau der Gebäude erfolgen. Dieser Neuanfang in der 2. Hälfte des 13. Jh. bildet den Beginn der archäologisch fassbaren dritten Siedlungsphase.

3.3.2.2. Morphologie

Im Gegensatz zu den Brunnen, deren hölzerne Konstruktionen in großer Tiefe vor Störungen besser geschützt blieben, waren die Holzeinbauten der Kellerräume oftmals stark bis sehr stark gestört. Den kompletten Grundriss zu ermitteln, gelang nur in zwei Fällen (Bef. 2002-280 und 2006-451).⁸² Bei fünf weiteren Räumen fehlten nur kleinere Ausschnitte des Grundrisses (Bef. 2004-714, 2004-903, 2004-1157 und 2006-3076, 2012-265)⁸³, die Raumgrößen konnten bestimmt werden. Große Fehlstellen gab es bei allen anderen Räumen. Hier waren auch die ursprünglichen Raumgrößen nicht mehr nachzuvollziehen. Die Größe der Kellerräume variierte von etwas mehr als 2 m bis 3,4 m in der Breite und von knapp 3 m bis 4,8 m in der Länge. Die Pyrolyse der konstruktiven Holzelemente ermöglichte zwar, einige Besonderheiten des Aufbaus gut zu erkennen, jedoch war die Beobachtung der basalen Holzverbindungen oft nicht im ausreichenden Maße möglich. Die Hölzer waren dort nicht komplett durchgebrannt und viel schlechter erhalten. Zur besseren Übersicht führt die folgende Tabelle wesentliche Merkmale der vorliegenden ausgebrannten Kellerräume auf.

Bef.- Nr.	Größe/ Bodenhöhe	Konstruktion	Zugang	Datierung	Besonderes
2002- 280	374 x 340 cm/ ca. 30,20 m NHN	Eckständer, verm. Schwellrahmen, waagerechte Wandbretter	Rampe im NO	Beginn 13. Jh. (Brunnen: 1209 WK)	Enthält Brandlehm; viele Buntmetallreste, möglicher Münzfund; Armbrustbolzen
2004- 714	318 x 271 cm/ ca. 30,25 m NHN	Eckständer, verm. Schwellrahmen, waagerechte Wandbretter	Im Osten, mittig, Treppe?	Beginn 13. Jh. (Brunnen: 1213 WK)	Enthält Brandlehm; Eisensporn; drei Mühlsteine
2004- 903	352 x 325 cm/ ca. 30,16 m NHN	Nicht erkennbar	Nicht erkennbar	Beginn 13. Jh. (nach Keramik)	Vor der Verfüllung sehr stark zerstört

⁸² Tafel 10, 14 e u. 15.

⁸³ Tafel 11, 12, 13, 18 a-b u. 124 a, 19, 20 a-b.

Bef.-Nr.	Größe/ Bodenhöhe	Konstruktion	Zugang	Datierung	Besonderes
2004-1157	393 x 257 cm/ ca. 30,11 m NHN	Eingetiefte Eckpfosten, waagerechte Wandbretter	Nordseite, im Osten	Beginn 13. Jh. (nach Keramik)	Wenig Brandlehm; kleiner eingegrabener Kugeltopf in der nordöstl. Raumecke
2006-451	376 x 208 cm/ ca. 30,40 m NHN	Eckständer, verm. Schwellrahmen, waagerechte Wandbretter	Treppe im Norden der Westseite	Beginn 13. Jh. (nach Keramik)	Ohne Brandlehm, viele Buntmetall- und Eisen- objekte und Schlackestücke; Eisensporn
2006-486	353 x 235 cm/ ca. 30,68 m NHN	Nicht erkennbar	Nicht erkennbar	Beginn 13. Jh. (Brunnen: nach 1226)	Wenig Brandlehm; durch Schlossbau stark gestört
2006-2636	Unbek. x 261 cm/ ca. 30,01 m NHN	Eingetiefte Eckpfosten, waagerechte Wandbretter	Treppe im Norden der Westseite	1200 +/- 10 Jahre	Enthält Brandlehm; Holz im Brandschutt „um/nach 1251“
2006-3076	420 x 306 cm/ ca. 30,20 m NHN	Eckständer, verm. Schwellrahmen, waagerechte Wandbretter	Im Süden der Ostseite	Frühes 13. Jh. (nach Keramik)	Enthält Brandlehm; Messer- scheidenbeschlag
2006-3437	Unbek. x unbek./ ca. 30,64 m NHN	Nicht erkennbar	Nicht erkennbar	Frühes 13. Jh. (nach Keramik)	-
2012-265	480 x 335 cm/ ca. 30,45 m NHN	Eckständer mit Schwellrahmen, senkrechte Wandbretter	Evtl. Nor- den der Nordost- wand	Um/nach 1199	Enthält Brandlehm; Münzfund: ½ Brandenb. Denar, geprägt um 1260.
2014-336	> 292 x 245 cm/ ca. 30,46 m NHN	Eckpfosten (?), waagerechte Wandbretter	Nicht erkennbar	Um/nach 1216	Enthält Lehm und Brandlehm
2014-714	> 190 x 177 cm/ ca. 30,48 m NHN	Eckständer, verm. Schwellrahmen, waagerechte Wandbretter	Nicht erkennbar	Frühes 13. Jh. (Brunnen: 1205 WK)	Enthält Brandlehm; Münzfund: Brandenb. Denar aus Bau- oder Nutzhorizont, geprägt um 1225.

Tab. 2: Ausgewählte Merkmale an ausgebrannten Kellerräumen der Stadtgründungsphase.

Der verlassene, nicht verbrannte Kellerraum Bef. 2004-1181 lag in rekonstruierbarer Größe vor (Tafel 14). Der Raum maß 350 x 310 cm. Eine Zugangssituation schien sich zentral an der Nordseite zu befinden. Die im Volumen sehr stark geschrumpften Hölzer des Bauwerkes waren nur noch als leicht mulmige Verfärbungen sichtbar. Die Konstruktion war aus diesem Grund schwer ablesbar. Ein Schwellrahmenbau mit waagerechten Wandbrettern wäre wahrscheinlich. Bei Bef. 2004-241 könnte es sich ebenfalls um einen Kellerraum handeln, jedoch sind die Befundreste nicht im Bezug auf eine Holzkonstruktion auswertbar. Auch Bef. 2006-2264 war allem Anschein nach ein Kellerraum mit Holzwänden der frühesten städtischen Zeit Potsdams (Tafel 16 e, 17 a-c). Er befand sich in gleicher Ausrichtung und gleicher Nord-Süd-Achse wie Bef. 2004-1157. Der Zugang zum Raum erfolgte von Nordwesten. Es erscheint sehr unwahrscheinlich,

dass beide Kellerräume zur selben Zeit Bestand hatten. Aus den stratigraphischen Verschränkungen mit den Brunnenbefunden 2006-2257 und 2006-2522 ließ sich schlussfolgern, dass es sich bei Bef. 2006-2264 um den ältesten Baubefund auf dem Grundstück handeln müsste. Die Verfüllung des Raumes muss dementsprechend vor dem ersten Stadtbrand, also vor 1265, vorgenommen worden sein. Stratigraphisch jünger ist auf jeden Fall der Brunnen Bef. 2006-2257 (Tafel 8 a-c), der aber seinerseits Funde bis zur Mitte des 13. Jh. beinhaltet. Der auffällig hohe Anteil an Keramikscherben in der Brunnenfüllung könnte darauf deuten, dass der Brunnen ungefähr zur selben Zeit genutzt und auch außer Betrieb genommen wurde, wie der sehr nahe gelegene Töpferofen Bef. 2002-530.

Die beliebteste Konstruktion der ersten Potsdamer Keller war ein rechteckiger bis fast quadratischer Kasten, der auf einem Schwellrahmen ruhte. In jeder Ecke saß ein massiver Holzpfosten auf dem Rahmen auf. Die Eckpfosten hielten die Deckenkonstruktion, die leider in Potsdam nicht archäologisch überliefert ist, und drückten die Endstücke der Wandbretter an die Erde der Baugrube. In nur einem Fall gab es die Variante mit senkrechten Wandbrettern (Bef. 2012-265), die in den späteren Jahrhunderten oft Anwendung finden sollte. In zwei Kellern war ein Schwellrahmen anscheinend nicht vorhanden (Bef. 2004-2636 und 2004-1157). Die Eckpfosten waren dort nachweislich tiefer in den anstehenden Sand gesetzt worden. Das Einpassen des Pfostens in den Schwellrahmen mit der üblichen Zapfenverbindung war aus diesem Grund nicht möglich. Anscheinend fanden nur die Eckpfosten und die hinter ihnen verklemmten waagerechten Bretter der Kellerwand Verwendung beim Bau. Möglicherweise sorgten Querriegel – wie bei den Brunnen – hier für die Stabilisierung der Eckpfosten. Die Verbindungen zwischen den Eckpfosten und den Schwellbalken ließen sich leider an keiner Stelle nachvollziehen – dazu bedürfte es doch einer viel besseren Holzerhaltung. Um die Verbindungen rekonstruieren zu können, muss man auf Vergleichsbefunde Bezug nehmen. Sehr gut zu vergleichen ist ein hervorragend erhaltener, etwa 50 Jahre jüngerer Ständerbau aus Greifswald in Vorpommern. Im archäologischen Befund verblieben etwa $\frac{3}{4}$ des Schwellrahmens, ein Eckpfosten und die unteren Bretter von zwei Wänden (Schäfer 2005b, 203 und Abb. 5). Die Enden der vierkantigen Schwellbalken waren über Eck verblattet. Rechteckige Zapflöcher in den Blattverbindungen ermöglichten dann den Einsatz des gezapften Eckpfostens (Schäfer 2005b, Abb. 6). So wird man sich auch das zimmermannstechnische Vorgehen in Potsdam vorzustellen haben. Aus der Mark Brandenburg gibt es gut erhaltene Vergleichsbefunde von Kellern mit Schwellrahmen, Verblattungen und Zapflöchern aus dem 13. Jh. z. B. in Kyritz (Hensel 2000, 112; dat. um 1240) oder Köpenick (Malliaris 2000, 119-124, dat. um 1200). Die nachgewiesenen Rampen- oder Treppenabgänge besaßen ebenfalls eine Holzverschalung – nachgewiesen wurde sie jedenfalls im subterranean Bereich. Der Abgang wurde entweder als sandige Rampe gestaltet

oder mit waagrecht-hochkant gestellten, pflockfixierten Brettchen in unregelmäßige Stufen unterteilt. Der am besten erhaltene Abgang war der von Bef. 2006-451 (Tafel 15 a u. e). Er besaß eine erhaltene Länge von 1,5 m, war durch Stufen strukturiert und wies senkrecht angestellte Wandungsbretter auf. Der Kellerboden war in allen nachgewiesenen Fällen ohne besondere Befestigung. Man betrat den anstehenden Sand, der vermutlich wegen der konstanten Raumfeuchte eine gewisse Festigkeit beibehielt. In Laufe der Zeit bildete sich ein Trethorizont heraus. Dieser war charakterisiert durch feines, ggf. streifenförmig aufgeschichtetes Sediment. Dem durch die Trittnutzung leicht verlagerten Sand wurden lehmige und humose Anteile beigemischt. Oft kam auch eine Durchmischung mit Ruß oder Kohlestaub dazu, der in der ganzen Stadt allgegenwärtig war.

Das Wissen für den Kellerbau brachten die Neusiedler mit, deren Herkunftsorte im Westen und Südwesten des deutsch-römischen Reiches lagen. Mehrere große und hervorragend erhaltene Holzkeller aus der Zeit vor 1200 wurden bei den Großgrabungen im Lübecker „Gründungsviertel“ (Fischstraße/Alfstraße) gefunden. Hier können die Holzkonstruktionen, die die Vorbilder für den Holzkellerbau in den Gebieten des östlichen Landesausbaus waren, ganz im Detail studiert werden. In Lübeck wurden bevorzugt Keller in Schwellrahmenbauweise errichtet, die eine Wandbeplankung aus senkrecht gestellten Brettern aufwiesen (Legant 1998, 101-102; Steppuhn/Radis o. J.). Damit ähnelt der Potsdamer Keller Bef. 2012-265 dieser Lübecker Konstruktion. Dass in Lübeck vertikal strukturierte Kellerwände errichtet wurden, könnte mit dem im Vergleich mit den Potsdamer Kellern viel größer dimensionierten Räumen zusammenhängen. In Potsdam erreichten die Seitenlängen der Kellerräume kaum fünf Meter. Man konnte also ein handhabbares Brett von bis zu 5 m Länge nutzen, um die gesamte Wandlänge zu verkleiden. Das gelang bei den in Lübeck ermittelten Raumlängen von bis zu neun Metern nur schwerlich. Es war einfacher, die Bretter so zurecht zu schneiden, dass man nur die Raumhöhe benötigte. Zwar handelte es sich bei Lübeck ebenfalls um eine Gründung des frühen hochmittelalterlichen Landesausbaus (1. Hälfte 12. Jh.), die als Gegenpart zu einer lang etablierten slawischen Burg aufgebaut worden war, jedoch erfolgte die Gründung der deutschen Ansiedlung auf Initiative des welfischen Herzogs Heinrich des Löwen (Legant 1998, 6-7).

3.3.2.3. Bewertung

Es wird angenommen, dass sich die Kellerräume unter den Wohnhäusern befanden. Dafür spricht in den vorliegenden Fällen, dass die 12 ausgebrannten und zwei verlassenen Räume sich entlang der Straßenzüge aufreichten. Der Abgleich mit der Lage jüngerer Kellerräume lässt den Schluss zu, dass die Kellerräume der ersten Generation nicht unmittelbar an die Straße

angrenzten, sondern mit etwas Abstand angelegt waren. Das könnte drei unterschiedliche Gründe haben. Zum einen könnte es sein, dass die Straßen später verengt wurden, um die Grundstücke etwas größer gestalten zu können. Es wäre auch zu bedenken, dass die Parzellen einen unbebauten Streifen vor dem Haus besaßen, oder die Kellerräume, von denen man annimmt, dass sie nur einen Teil des Hausgrundrisses ausmachten, waren nicht zur Straße hin ausgerichtet. Über die wirkliche Größe der Wohnhäuser zu Beginn des 13. Jh. war leider nichts herauszufinden. Am Beispiel eines Hauses aus der Wiederaufbauphase in der 2. Hälfte des 13. Jh. konnten jedoch Anhaltspunkte für die Rekonstruktion gefunden werden (s. Kap. 3.4.3).

Die Kellerräume sind allem Anschein nach komplett ausgeräumt worden, als absehbar wurde, dass die Stadt vor dem Feuer nicht mehr zu retten war. In den Räumen war kaum etwas von dem, was man dort erwartet hätte, zu finden. Ein Holzfass stand noch in Bef. 2012-265; drei Steine von Getreide-Handmühlen verblieben in einer Ecke des Kellers Bef. 2004-714. Oft ließ sich nicht unterscheiden, was im Keller liegen blieb, und was nachträglich mit dem Bauschutt in die Verfüllung gekommen war. Verkohltes Getreide, wie in Bef. 2012-265, stammte vermutlich nicht aus dem Keller, sondern war aus den oberen Etagen herabgefallen. Die Feuchtigkeit, die in den unterirdischen Räumen vorherrschte, war nicht günstig für die Lagerung von Getreide. Dieses wurde eher in gut durchlüfteten Speichern abgelegt oder auf einem Getreideboden im Wohnhaus. Die Kellerräume konnten als Lager für Lebensmittel, Haushaltsgegenstände, Werkzeuge und Werkstoffe dienen. Als Indiz für die Lagerung von Lebensmitteln kann der kleine, am Eingang des Kellers Bef. 2004-1157 eingegrabene Kugeltopf angesehen werden (SK-Nr. 2004:311/768/1). Er ließe sich als Lebendfalle zur Mäuseabwehr deuten, vor dessen Fraßschäden man die gelagerten Lebensmittel schützen wollte.

Für den Archäologen bieten die regelmäßig über die ausgegrabene Fläche verteilten Kellerräume in erster Linie eine Hilfe, eine Gründungsstruktur zu erkennen. Im Zusammenspiel mit den archäologisch erschlossenen Flächen um die Kellerbefunde herum, lassen sich folgende Aussagen treffen: In der Ausgrabungsfläche befand sich ein rechteckiges Quartier, gebildet aus zwei Reihen aneinander grenzender Parzellen. Im ausgegrabenen Bereich konnten diesem Quartier neun Kellerbefunde zugeordnet werden. Die Häuser mit den Kellerräumen lagen in der Nähe der Straßen. Es gab eine Straße, die von Westen nach Osten nördlich am Quartier entlangführte, sowie eine, die sich parallel dazu im Süden erstreckte. Etwa drei Parzellen des Quartiers orientierten sich an einer von Norden nach Süden verlaufenden Straße am östlichen Rand des Stadtviertels. Ein zweites Wohngebiet im Süden des großen Quartiers wurde von den Ausgrabungen angeschnitten. Von diesem konnten jedoch nur zwei Kellerräume erkannt werden. Ein Blick auf die Entwicklung nach dem ersten Stadtbrand verrät aber, dass hier mehr, etwa drei bis vier Parzellen innerhalb der Ausgrabungsfläche lagen. Die Grundstücke grenzten

im Süden an einen Graben an, der allem Anschein nach im 13. Jh. die südöstliche Stadtgrenze gebildet hatte. Die Parzellenzeile dieses südlichen Wohngebietes richtete sich nicht parallel zum nördlichen Stadtteil aus. Zwischen beiden Arealen erstreckte sich ein dreieckiger, offener Platz. An der Südostseite dieses Platzes mündete eine weitere Straße ein, die parallel zum Havelufer von Nordosten kam. Zwischen der Straße und der Havel befanden sich eine Reihe weiterer Grundstücke, zu denen drei der erfassten Kellerbefunde gehörten. Da sich vermutlich der Havelübergang zu dieser frühen Zeit noch nicht an Stelle der Langen Brücke befunden hatte, gab es keinen Grund, die Straße von der slawischen Burg zur Havel weiter zu führen. Sie verband sich am dreieckigen Platz mit dem Weg, der nach Nordwesten aus der Stadt herausführte.

3.3.3. Der südliche Grenzgraben

Mit der Stadtgründung erfolgte vermutlich auch die Anlage des städtischen Befestigungssystems. Im Falle von Potsdam bestand dies aus einem möglicherweise doppelt gesetzten Umfassungsgaben mit Wallschüttung (zur Thematik s. Kap. 3.5.7.). Bislang bot sich noch keine Möglichkeit, das Alter des Umfassungsgabens am archäologischen Befund nachprüfen zu können. Aus diesem Grund wird hier lediglich ein kleinerer Grabenbefund vorgestellt, dessen stratigraphische Einbindung es deutlich machte, dass es sich um eine sehr alte städtische Grabenstruktur handelte. Der besagte Graben (Bef. 2006-4211, Tafel 41 u. 124 b) verlief von westnordwestlicher in ost-südöstliche Richtung und trennte den bewohnten städtischen Bereich von einer landwirtschaftlich und gewerblich genutzten Fläche im Süden ab. Vermutlich mündete er südlich des Brückenstandortes in die Havel. Mit einer Breite von 1,4 bis knapp 2 m ähnelte der Graben mehr einem Dorfgraben⁸⁴ als einem Stadtgraben. Es gäbe zwei mögliche Deutungen für diesen Grabenbefund.

1. Der mittelalterliche Stadtgraben erstreckte sich bogenförmig zwischen zwei Einschnittpunkten am Havelufer um die halbmondförmige Altstadt herum. Der schmalere Graben verlief möglicherweise in gerader Strecke zwischen einem Knotenpunkt zum Stadtgraben auf Höhe der heutigen Breiten Straße und dem Havelufer etwas südlich der Langen Brücke. Im Zwickel zwischen dem westlichen Abschnitt des Stadtgrabens und dem schmalen Grenzgraben hätte sich von Beginn an eine Fläche mit unbekannter Nutzung befunden, die möglicherweise unbebaut war. Das Objekt wäre als Grabenstruktur zur Innengliederung der Stadt zu deuten.

⁸⁴ Der gut dokumentierte Dorfgraben in †Miltendorf besaß eine vergleichbare Breite, war teilweise sogar breiter (Biermann 2010, 115 u. 469).

2. Es handelte sich um die älteste südliche Stadtbegrenzung durch einen Graben. Dieser wäre dann zunächst in sehr bescheidenen Dimensionen angelegt worden. Im frühen 14. Jh. war es zu einer unumgänglichen Erweiterung des Stadtgebietes gekommen, bedingt durch den Bau einer kleinen befestigten Turmhügelburg im Süden der Stadt. Der Anlass für die Stadterweiterung könnte der Neubau einer Havelbrücke am jetzigen Standort der Langen Brücke gewesen sein, die im Jahr 1317 eine erste Erwähnung fand (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 10, 231). Der südliche Stadtgraben wurde verlegt, der totgelegte Abschnitt verfüllt und überbaut.

Plausibler und gefälliger erscheint die zweite Deutung. Bau der Turmhügelburg und Ersterwähnung der Brücke fallen in dieselbe Zeit, damit ging auch die Aufgabe der südlichen Parzellenreihe einher, deren Grundfläche für die neue Anlage benötigt wurde. Ebenso wäre es wenig sinnvoll, eine große unbebaute Fläche in den Stadtbereich mit einzubeziehen, die dann auch für über einhundert Jahre konsequent vom Hausbau verschont geblieben wäre. Einzig die geringe Dimension des Grabens passt nicht in das Bild. Für Angreifer ist eine Grabenbreite von etwa 2 Metern und eine Tiefe von möglicherweise 100 cm kein großes Hindernis. Das Objekt hätte für die Dauer seiner Nutzung eher symbolischen Charakter gehabt. Nachweise für einen zusätzlichen Schutz durch einen Wall oder eine Palisade gab es entlang des Grabens ebenfalls nicht. Der im 13. Jh. angelegte Stadtgraben von Rheinsberg, der zum Bau einer jüngeren Befestigungsanlage wieder zugeschüttet wurde, wies immerhin eine Breite von mehr als sechs Metern auf (Kurzhaus 1998, bes. Abb. 71).⁸⁵

Ein Grund, eine Stadt zunächst mit einer gering dimensionierten Befestigung zu umgeben könnte auch auf eine fehlende Genehmigung des Königs bzw. Markgrafen zurückzuführen sein (Michas 2016, 17-18).

Nur ein sieben Meter breiter Streifen südlich dieses Grabens stand bislang archäologischen Dokumentationen zur Verfügung. Es stellte sich heraus, dass hier im 13. Jh. Gartenerde aufgetragen war, die aber schon im frühen 14. Jh. von den Bauten auf dem Turmhügel (s. Kap. 3.4.10.1.) überdeckt wurde. In dieser Erdschicht (Bef. 2006-3636/2006-3755), die eine Mächtigkeit von ca. 25 cm aufwies, befanden sich Scherben der harten Grauware (SK-Nr. 2006:1061/1344 u. /1387). An der Unterkante der Strate ließen sich flächendeckend Spatenstiche erkennen (St. 2006-7251). Aber auch mehrere schmale Gräben, die in der Zeit der Gartennutzung angelegt wurden, zeigten sich unterhalb der Humusdecke.⁸⁶ Diese Befunde glichen sehr den

⁸⁵ Ein weiterer Grabenbefund aus früher städtischer Zeit ist in Frankfurt/O. bei einer Ausgrabung am Kleistmuseum entdeckt worden (Aktivitäts-Nr. UBO 2011:39, mündl. Information Ch. Matthes). Dieser ist in seinen Dimensionen mit dem Potsdamer Befund vergleichbar.

⁸⁶ Bef. 2006-3926, 2006-3980, 2006-3981, 2006-3983, 2006-4354, 2006-4369 (Tafel 39 g u. 40 a-d, 42 a-b, 42 c).

mittelalterlichen Horizonten der Ausgrabung im Innenhof des Brandenburgischen Innenministeriums (Akt.-Nr. ZTF 2009:BG/206/1). Diese Fläche befand sich bereits mehrere hundert Meter westlich vor der Stadt. Die landwirtschaftliche Nutzung im 13. und 14. Jh. ließ sich dort anhand einer omnipräsenten Ackerschicht und mehrerer Trenngräben nachweisen (Hensel 2012, 146). Lediglich die zeitliche Differenzierung zwischen den mittelalterlichen Jahrhunderten konnte hier nicht vorgenommen werden, da sich anscheinend vom 13. bis zum 15. Jh. kaum Veränderungen ergeben hatten. Nachweislich war es auch zur Anlage von größeren Gräben in der Fläche westlich vor der Stadt gekommen. Diese wurden als vorgelagerte Wehrgräben gedeutet, die ein zusätzliches Annäherungshindernis darstellten (dazu s. Kap. 3.3.11.3):

Gleich westlich des Grabens Bef. 2006-4211 kam es zu einem unbestimmten Zeitpunkt im 13. Jh. zum Aufbau einer Töpferwerkstatt, erkennbar anhand zahlreicher großer Gruben (z. B. Bef. 2006-4351, 2006-4207), die Töpfereiabfälle enthielten. Die mit Sicherheit hier situierten Öfen waren jedoch spätestens zum Bau der Renaissanceburg, die das Werkstattgelände überlagert hatte, komplett abgetragen worden. Fehlbrandige Keramikfragmente gelangten auch an eine Stelle in der Verfüllung des Grenzgrabens. Der Graben bildete die hintere Grenze für die Grundstücke, die sich an der Straße aufreichten, die von Nordwesten in die Stadt hineinführten. Schon im 14. Jh. fielen einige dieser Grundstücke weg, da hier die Turmhügelburg errichtet wurde. Der Graben für die Turmhügelburg überprägte leider auch ein großes Stück dieses alten Grenzgrabens – und das gerade in dem Bereich, wo die Einmündung in die Havel zu lokalisieren wäre. Vermutlich verlief der Graben entlang der nicht mehr zu erfassenden 30 bis 40 m bis zur Havel in gerader Verlängerung des bekannten Verlaufs.

3.3.4. Der Havelübergang im 13. Jh.

Im Kapitel 3.3.3. wurde bereits darauf hingewiesen, dass es zur Zeit der Stadtgründung vermutlich noch keinen Havelübergang an der Stelle der heutigen Langen Brücke gegeben hatte. Das lässt sich zunächst einzig aus den historisch-topographischen Gegebenheiten heraus ablesen. Bis in das 12. Jh. hinein befand sich das Zentrum der Siedlung im Bereich der späteren Heiligengeist-Kirche. Einen Havelübergang hatte es folglich in unmittelbarer Nähe zur slawischen Burg gegeben. Zudem muss auch die Frage gestellt werden, welche Gestalt dieser Übergang gehabt haben könnte. Handelte es sich um eine Fähranlage oder um eine feste Brücke? Zur Klärung des Sachverhaltes kann man nur auf zukünftige archäologische Funde hoffen.

Nach Ankunft der deutschen Neusiedler war zunächst die Anlage der Stadt und nicht die Errichtung einer neuen Havelquerung vordringliches Ziel. Wollte man über den Fluss gelangen, musste man im 13. Jh. entweder den alten Weg nehmen oder mit einem Boot vom stadtseitigen Havelufer übersetzen. Da es auf Dauer sehr umständlich und vielleicht auch nicht konfliktfrei war, den Übergang an der alten Burg zu benutzen, entstand vermutlich recht bald das Bedürfnis, den Uferwechsel im Stadtbereich stattfinden zu lassen. Im Vorfeld des Brückenbaus, der den Schriftquellen nach erst im frühen 14. Jh. ausgeführt wurde, wird es vermutlich schon im 13. Jh. einen festen Fährbetrieb gegeben haben. Archäologische Nachweise dafür wären jedoch schwer zu erbringen.

3.3.5. Die Burg im 13. Jh.

Immer wieder von Neuem wurde in Potsdam die mittelalterliche Burg gesucht. Glaubte man, sie gefunden zu haben, gab es doch immer wieder Belege dafür, dass die Burg an der vermuteten Stelle nicht gewesen sein konnte. Bereits Historiker wie Fidicin und Sello hatte sich ab der Mitte des 19. Jh., als die ersten Ergebnisse der Stadtarchäologie noch in weiter Ferne lagen, ausführlich zu dieser Frage geäußert (Fidicin 1858, 95-109; Sello 1888, 6-40).

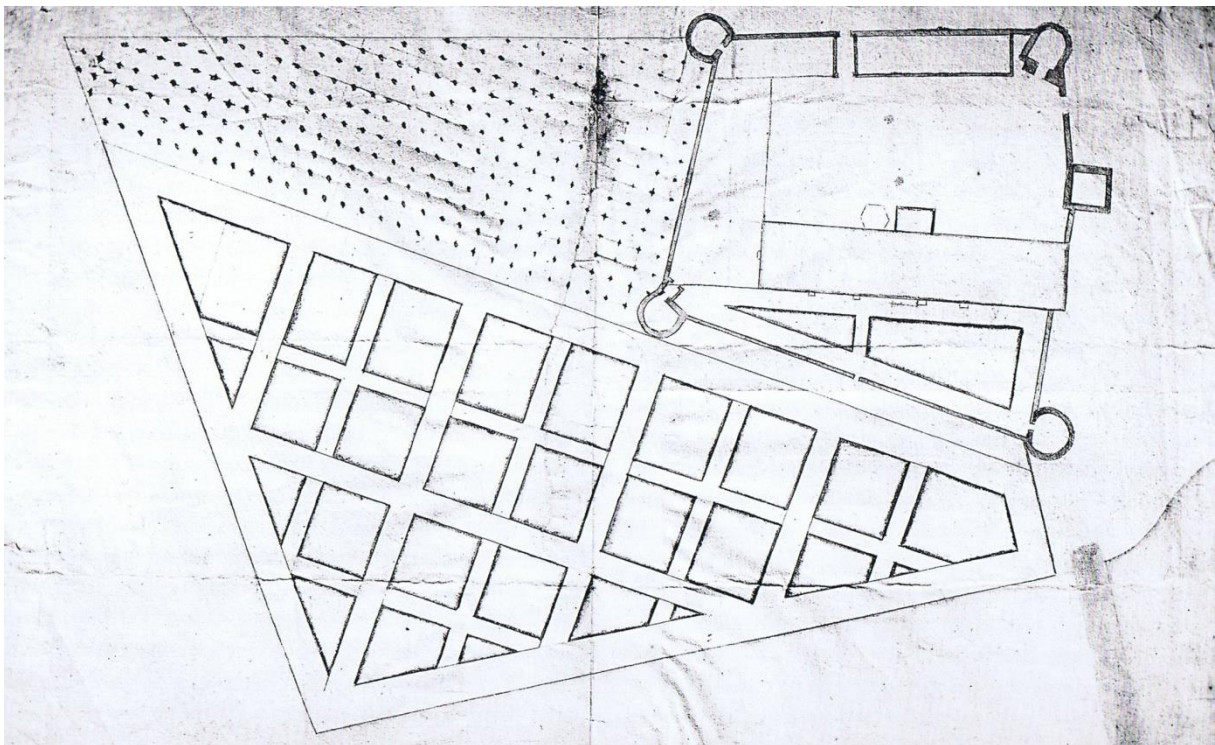


Abb. 12: „alde hauß zu Botzdam“ - Grundriss der Potsdamer Burganlage mit dem Neubau für die Kurfürstin Katharina, um 1600, G. St. A., Kartensammlung, seit 1945 verschollen (nach Giersberg 1998, 10, Abb. 3).

Dass es von Beginn an eine mittelalterliche Burg gegeben hatte, darüber gab es keinen Zweifel (Assing 2010, 15), obgleich deren erste Nennung in das ausgehende 14. Jh. fällt (Sello 1888, 183-186, Schultze 1940, 20, 41-42). Schon im 18. Jh. stellte Nicolai einen Zusammenhang zwischen einem anonymen Grundrissplan von um 1600 (Abb. 12) und der Potsdamer Burg her, deren Platz er jedoch auf der ehemaligen Burginsel am östlichen Ende der Burgstraße vermutete (Nicolai 1786, 1109). Fidicin und später Sello wollten die mittelalterliche Burg im Bereich des Stadtschlusses, nahe der Langen Brücke sehen. Sie nahmen dazu, wie vorher Nicolai, Bezug auf den anonymen Grundrissplan, Sello zusätzlich noch auf zwei Pläne von Memhardt (Bartsch 1672a und b).

Der anonyme Plan war betitelt mit den Worten „alde hauß zu Botzdam“. Er zeigt einen Gebäudebestand aus der Zeit von 1600 bis 1660, also vor dem Umbau zur barocken Anlage. Auf Sellos Interesse stieß der quadratische Turm, der hier als Bestandteil der vierseitigen Ringmauer um das Burghaus an der Ostseite zu erkennen ist (Abb. 12; Sello 1888, 11). In diesem glaubte er, den Bergfried einer mittelalterlichen Anlage zu erkennen. Diese Idee wurde Jahrzehnte später ernsthaft von Richard Hoffmann weiterverfolgt. Als sich für Hoffmann nach dem Zweiten Weltkrieg die Möglichkeit eröffnete, auf dem Grundstück der Stadtschlösserruine archäologische Suchschnitte anzulegen, tat er dies auch mit dem Ziel, den viereckigen Wehrturm zu finden und zu untersuchen. Dies gelang ihm in den Jahren 1950 und 1952 (Hoffmann 1956, 34-36, Geisler/Grebe 1993, 56-64). Das verbliebene Feldsteinfundament ließ er komplett freilegen und aufmessen. Zudem fand er im Westen des Turmfundamentes eine weitere, 30 m lange Feldsteinmauer. Da dieser Mauerzug auf dem anonymen Plan nicht eingetragen war, galt er fortan als Teil der mittelalterlichen Umfassungsmauer. Für Historiker, Archäologen und Heimatforscher war die mittelalterliche Potsdamer Burg nun gefunden. Basierend auf dem damaligen Kenntnisstand darf Hoffmanns Erkenntnis durchaus als folgerichtige Interpretation der vorliegenden Befunde gelten. Was jedoch die Möglichkeiten der bauhistorischen Deutungen weit überstieg, war die genaue zeitliche Zuweisung, die Hoffmann den Befunden zuschrieb. „Um 1220“ sollte das Fundament für den Bergfried gesetzt worden sein (Hoffmann 1956, 35). Weder durch Funde noch durch die Beschaffenheit des Mauerwerks ließ sich diese Bauzeitbestimmung begründen. Weitere Vermutungen Hoffmanns bezogen sich auf eine Holz-Erde-Burg, die sich als Vorläufer an derselben Stelle befunden haben soll (a. a. O.).⁸⁷ Erst mit der erneuten Freilegung des Viereckturmes im Jahr 2001 geriet Hoffmanns Theorie ins Wanken. Der Ausgräber, Holger Rode, konnte den Ursprung des Turmes aufgrund unzureichender

⁸⁷ Vermutlich sah Hoffmann Reste von Spickpfählen, die sich im Inneren des Turmfundamentes befanden und von einer ursprünglichen und später verworfenen Bauplanung im Zuge der Errichtung der Ringmauer stammten, und interpretierte diese als Relikte eines Vorgängerbaus.

Untersuchungsmöglichkeiten zwar auch nicht endgültig klären, schloss aber zu Recht eine Datierung in das 13. Jh. aufgrund des vorgefundenen Mauergefüges aus (Rode 2003, 98-99).



Abb. 13: Befunde der Potsdamer Burg des 16. Jh. mit Hervorhebung der von R. Hoffmann als mittelalterlich angesehenen Fundamente (rote Umrandung).

Eine erfolgreiche stratigraphische Einbindung des Turmes in anliegende Mauer- und Erdbefunde gelang erst bei der Komplettfreilegung des Burg- und Stadtschlossgrundrisses in den Jahren 2006-2009. Leider waren durch die Untersuchungen Hoffmanns und Rodes die stratigraphischen Einbindungen in die umgebenden archäologischen Schichten weitgehend zerstört vorgefunden worden. Dennoch glückte es an einer Stelle noch, den Eingriff des Turmfundamentes in die älteren Schichten zu beobachten. Es erwies sich nun als unwiderlegbar, dass die Baugrube in ältere, z. T. befestigte Straßenschichten einschnitt, die ihrerseits bereits Keramikfragmente von Gefäßen aus innen glasierter Irdenware führte. Diese Straten waren im

ausgehenden 15. bis beginnenden 16. Jh. aufgetragen worden (Bericht ZTF 2006:112, 109; Beran/Hensel/Paul 2013, 264).

Es stellte sich nunmehr heraus, dass überhaupt keine mittelalterlichen Strukturen in die Burg integriert waren, die Kurfürst Joachim I. etwa ab dem Jahr 1510 in Potsdam errichten ließ (Abb. 13; Beran/Hensel/Paul 2013, 251-271). Das von Hoffmann als Umfassungsmauer interpretierte lineare Fundament stellte sich als östliche Außenwand des ersten Burghauses aus der Zeit Kurfürst Joachims I. heraus. Lage und Grundriss dieses Gebäudes waren bislang völlig unbekannt. Ab 1598 ersetzte der „Katharinenbau“, das langrechteckige Gebäude auf dem Plan vom „alden Hauß“ (s. auch Abb. 13, violette Signatur), das ältere kurfürstliche Wohnhaus.

Die forschungsgeschichtliche Entwicklung der dargestellten Ausgrabungsergebnisse ist im Übrigen ein illustratives Beispiel dafür, welche Sicherheiten in der Befundansprache den Archäologen große Untersuchungsflächen bieten können. Schlussfolgerungen, die aus den Ergebnissen kleiner Erdenblicke gezogen werden, sollten hingegen immer mit einer gebotenen Vorsicht zur Kenntnis genommen werden.

Die Burg des 13. Jh. muss nun an anderer Stelle in Potsdam zu suchen sein. Auch die kleine Anlage einer befestigten Turmhügelburg, die die Burg Joachims I. im Süden etwas überschneidet, wurde erst im frühen 14. Jh. errichtet (s. Kap. 3.4.10.). Bis heute gibt es keine belastbaren archäologischen Erkenntnisse über die Lage der Burg des 13. Jh. Jedoch können einige unterschiedlich bedeutsame Hinweise quellenkundlichen und archäologischen Ursprungs vorgebracht werden, die helfen, das Gebiet einzugrenzen, in dem die frühdeutsche Burg zu suchen sein wird.

Bereits im 18. Jh. wurde vom Stadthistoriker Gerlach schriftlich festgehalten, dass nach mündlicher Überlieferung durch den Amtmann Martin Plümicke an der Stelle der Heiligengeistkirche ein von Kurfürst Joachim I. gebautes Schloss gestanden haben soll. Samuel Gerlach (*1711 †1786) hat dieses Gebäude selbst noch gesehen, bevor es König Friedrich Wilhelm I. für den Bau der Heiligengeistkirche etwa im Jahr 1725 hat abreißen lassen. Er bekräftigt, dass sich dieses Schloss im Aussehen von dem auf dem anonymen Grundriss („alde Hauß“) überlieferten Schloss unterschied. Es soll sich um ein einfaches vierseitiges Gebäude gehandelt haben (Gerlach 1883, 85-86; Sello 1888, 8).⁸⁸ Auch die historischen Stadtpläne von Memhardt und Suchodoletz – beides Quellen aus der Zeit vor dem Bau der Heiligengeistkirche – können

⁸⁸ Kritisch anzumerken wäre, dass Gerlach zur Zeit der Existenz des vermeintlichen Schlosses auf der Potsdamer Burginsel ein Kind, bzw. zum Abriss ein etwa 14-jähriger Jugendlicher gewesen war, der die Dinge möglicherweise zu dieser Zeit noch anders wahrgenommen hatte, als später in seinem Amt als Prediger und Stadthistoriker.

als Existenzbeleg für dieses viereckige Gebäude herangezogen werden (Suchodoletz 1683; Bartsch 1672a). Im Plan von Suchodoletz⁸⁹ ist es als „Kornhaus“ oder „Magazin“ beschriftet⁸⁹; Memhardt stellte es außerdem in seiner Perspektivzeichnung (Bartsch 1672b) als großes Haus mit Walmdach und 12 Fensterachsen dar. Erklärend wird für dieses Gebäude „Der Weinkeller“ beige beschrieben.⁹⁰ Leider sind die angeführten Schrift- und Planquellen für die Identifizierung des Gebäudes eher unpräzise. Um in dem Gebäude auf den Plänen und Ansichten von Bartsch und von Suchodoletz eine mittelalterliche Burg zu sehen, muss man davon ausgehen, dass es frühestens nach der Fertigstellung der neuen Burg im frühen 16. Jh. zur Funktionsreduzierung bei der alten Burg gekommen war, die auf jeden Fall auch mit baulichen Veränderungen einherging. So können auf den Plänen z. B. keine Umfassungsbauten erkannt werden. Außerdem ist im 15. Jh. die Existenz eines Bergfrieds⁹¹ schriftlich belegt (Sello 1888, 17), der ebenfalls auf den Plänen und Ansichten nicht zu sehen ist. Bei dem dargestellten, einfachen, vierseitigen Gebäude könnte es sich aber um den ehemaligen Palas handeln.

Setzt man nun die aufgeführten Hinweise aus historischen Quellen in Beziehung zu weiteren Indizien archäologischer Natur, führt dies aber dennoch zur Vermutung, die mittelalterliche Potsdamer Burg könnte doch vielleicht auf der Potsdamer Burginsel, über dem ehemaligen slawischen Burgwall errichtet worden sein.

Unter den Fundstücken, die in den Jahren 1911 und 1921 im Bereich der ehemaligen Burginsel aufgelesen wurden, waren nicht nur Keramikfragmente von Gefäßen aus harter Grauware (Grebe/Geisler 1993, 43 u. 48); es wurde dort auch ein Objekt lokalisiert, das später in gleicher Form der Stadtgründungsphase im Altstadtbereich zugeordnet werden konnte – hier stammten Vergleichsstücke aus den Verfüllungen der frühen Brunnen und Keller. Es handelt sich um einen für das 12. und frühe 13. Jh. typischen Stachelsporn vom Typ E mit der Dornspitzenform k₁ nach Goßler (Goßler 1998, 586). Zwei weitere Sporen scheinen noch jüngeren Datums zu sein (Geisler/Grebe 1993, 48 und Abb. 38). Ganz allgemein werden Funde von Reitersporen immer als Zeichen der Anwesenheit einer berittenen Elite gedeutet – in Fall der am Burgwall gefundenen Sporen ließe sich das gut nachvollziehen.

⁸⁹ Eine abgezeichnete, im zeichnerischen Detail viel präzisere Variante des Planes von S. von Suchodoletz („Potsdam nebst nächster Umgebung nach der Karte von S. v. Suchodoletz vom Jahr 1683, gezeichnet im Jahr 1853“, fotografische Reproduktion, gesehen im Privatarchiv von H. Assing), benennt das Haus als „Magazin“.

⁹⁰ Gerlach benennt beide Funktionen des Gebäudes: „Kornmagazin“ und „Keller für die Weine“, zur Zeit des Großen Kurfürsten (Gerlach 1883, 86).

⁹¹ 1429: „borckfride“.

Neben den frühdeutschen Fundstücken vom Burgwall gab es in letzter Zeit auch vermehrt Belege für wiederverwendetes mittelalterliches Baumaterial, das in Bauwerken des frühen 18. Jh. in der Umgebung des Burgwalls zur sekundären Verwendung kam. Zunächst stieß J. Beran bei der archäologischen Begleitung der Sanierung des Stadtkanals zwischen Heilig-Geist-Straße und Großer Fischerstraße auf Holzpfähle mit mittelalterlichen Fälldaten, die zwischen die Gründungspfähle des Stadtmauerfundamentes und des Kanals gesetzt worden waren (Beran/Richter 2012, 171). Weiterhin wurden mittelalterlich formatierte Backsteine und gotische Formziegel (Tafel 125 a) in den Fundamenten der Stadtmauer und eines Stallgebäudes an der ehemaligen Garde-du-Corps-Straße aus der Zeit Friedrich Wilhelms I. beobachtet (Hensel 2016, 119). Nachweislich hat dieser König veranlasst, die Reste des „Kornhauses“ auf der alten Burginsel abzutragen (Gerlach 1883, 86) und den Graben zum Stadtgebiet hin zuzuschütten, bevor ab 1725 die neue Kirche dort aufgebaut wurde (Wernicke/Götzmann/Winkler 2010, 202-203). Was läge dem als sparsam bekannten Friedrich Wilhelm I. näher, als geeignetes Abbruchmaterial der niedergelegten Bauten zur Wiederverwendung zu nutzen? Vorstellbar wäre also, dass die mittelalterlichen Spolien aus der Umgebung der ehemaligen Burginsel vom Kornhaus stammten, in dem sich die degradierte alte Potsdamer Burg verborgen hatte. Jedoch ist auch bei dieser Aussage Vorsicht geboten, denn es ist im Widerspruch dazu bekannt, dass der König Abbruchziegel von der Brandenburger Marienkirche nach Potsdam verschiffen ließ, um sie für den Bau des Großen Militärwaisenhauses in Verwendung zu bringen (Militärwaisenhaus 1824, 15). Ein Import von historischen Abbruchziegeln, um Materialnachschub für die Masse an geplanten Neubauten zu generieren, wäre auch für diese Bauwerke nicht auszuschließen. Was jedoch unwahrscheinlich erscheint, ist, dass auch mittelalterliche Bauhölzer zur Neuverwendung von anderen Orten nach Potsdam geholt wurden. Es wäre also legitim, in den Hölzern mit den Fälldaten 1352 +/- 10, 1412 +/- 10 und 1414 +/- 10 (Beran/Richter 2012, 171) wiederverwendete Balken eines nahe gelegenen, abgetragenen, mittelalterlichen Bauwerks zu sehen.

Schwierig ist es, etwas über mögliche deutsche Befunde im Bereich der Burginsel auszusagen. Der Bereich des Inselkernes war bislang kein Gegenstand archäologischer Untersuchungen. Das 1995 errichtete Seniorenheim soll auf den Fundamenten der Heiligengeistkirche errichtet worden sein (Christl 2012, 228). Nur am nördlichen und westlichen Rand des Inselbereiches, dort wo ein Wall zu vermuten war, tangierten Leitungsverlegungen mit archäologischer Begleitung das Objekt. Befunde, die zu einer deutschen Burganlage passen würden, wurden hier nicht erkannt. Die von archäologischer Seite getroffene Feststellung, dass der Graben um die Insel „bis in das 17. Jh. offen“ blieb (Christl 2000b, 218) deckt sich ungefähr mit den historischen Quellen,

die eine Verfüllung unter König Friedrich Wilhelm I. nennen (s. weiter oben).⁹² Christl geht zunächst von einer Durchmesser von 80-90 m für die Burginsel aus (Christl 2000b, 218), später von einer Vergrößerung der Anlage von ca. 70 auf ca. 90 m (Christl 2012, 228). Als Möglichkeit wird auch in Betracht gezogen, dass die Burginsel im Süden weiter in die Havel hineingeragt hatte (Christl 2000b, 221). Dafür sprechen in erster Linie die Holzstrukturen, die 1911 in der Havel entdeckt wurden und allem Anschein nach in Teilen zur slawischen Wallbefestigung gehörten (Grebe/Geisler 1993, Abb. 27). Die genannte Größe der Burginsel würde es jedoch erlauben, eine für brandenburgische Verhältnisse mittelgroße Burganlage dort unterzubringen. Zum Vergleich: Die Burg Kurfürst Joachims I. maß etwa 90 m von der nordöstlichen zur südöstlichen Bastion und 88 m von der südwestlichen bis zur südöstlichen Bastion. Der Palas in der Mitte der Anlage lässt sich auf eine Größe von ca. 33 x 40 m rekonstruieren.

Dass – wie nun für Potsdam postuliert – die Übernahme slawenzeitlicher Befestigungen in deutscher Zeit zur Nutzung als städtische Burganlage auch üblich gewesen war, zeigen vergleichbare Entwicklungen in Cottbus (Wetzel 1989), Lenzen (Werner 2002; Kennecke 2016) Köpenick (Nath 2014) und Nauen⁹³ (Uhl 2000; Hensel 2007). Bis auf das Beispiel von Nauen befanden sich die Burgen jeweils am Stadtrand. Das Potsdamer Objekt wäre sogar deutlich außerhalb der Stadtbefestigung zu finden, jedoch über eine besondere Straße, die „Burg“-Straße⁹⁴, an der die sog. „Burg“-Fischer wohnten, mit dieser verbunden. In der Annahme, dass man auch im 13. Jh. die Havel noch in der Nähe der slawischen Burgstelle überquerte, hätte eine frühdeutsche Burg hier weiterhin die Sicherung des Flussübergangs garantiert. Mit dem

⁹² Hier sei darauf verwiesen, dass die keramischen Fundstücke, die zur Datierung herangezogen wurden, der Zeit in der Regel etwas „hinterherhinken“, denn weggeworfen wurden mehrheitlich keine neuen Stücke, sondern ältere Keramik. Die Beobachtung, dass die in den 1720er Jahren angelegten „Bodenverbesserungsrinnen“ am Brockesschen Haus in der Potsdamer Yorckstraße Keramik des ausgehenden 17. Jh. beinhalteten (Bericht BP 2013:56, Teil 2, 7-8) kann wohl auch auf die Verfüllung des Grabens übertragen werden.

⁹³ Der Nachweis einer nur kurzfristig genutzten deutschen Burg im Zentrum der späteren Stadt gelang bisher nur indirekt. Ein Brunnen des 13. Jh. konnte im Jahr 2006 bei Ausgrabungen an der höchsten Stelle der Altstadt gefunden werden, der weder einer Parzelle zugeordnet werden konnte, noch an dieser Stelle als öffentliche Anlage eine sinnvolle Baulichkeit darstellte (Hensel 2007, 73). Zur Wasserversorgung eines auf die höchste Stelle des Ortes begrenzten und befestigten Areals – einer Burg – kann dem aufwändigen Bauwerk jedoch die Sinnhaftigkeit nicht abgesprochen werden.

⁹⁴ Der Straßename soll seit dem 16. Jh. bekannt sein (Arlt 1999, 22). Der ursprüngliche Verlauf der Burgstraße umfasste den Weg von der slawischen Burginsel über eine Brücke des Stadtgrabens in Richtung Lange Brücke. Stadthistoriker interpretierten den Straßennamen, je nachdem, wo sie die mittelalterliche Burg vermuteten, als eine Straße, die von der Burg auf der Burginsel östlich der Stadt in diese hineinführte (Arlt 1999, 22), oder eine Straße, die von der Burg hinaus zu den Burgfischern reichte (Sello 1888, 68). Herrmann (Herrmann 1960, 183) setzt sich ebenfalls mit dem Namen auseinander, jedoch in dem Bestreben, dort den Hinweis auf den slawischen Burgwall herauszustellen. Aus seinen Worten geht hervor, dass er der Hoffmannschen These folgt, die deutsche mittelalterliche Burg an der Stelle des Stadtschlusses zu lokalisieren.

zunehmenden Drang, den Fluss innerhalb der Stadtgrenzen überqueren zu können, schien sich im 14. und 15. Jh. der allmähliche Niedergang der Burg zu entwickeln. Unter Kurfürst Joachim I. kam es dann durch seinen Neubau zur endgültigen und kompletten Verlagerung des Burgenstandortes in die Stadt.

Diesen Erwägungen, die schwerpunktmäßig archäologischer Natur sind, steht eine Abhandlung H. Assings gegenüber, in der er sich vor wenigen Jahren primär aus historischer Sicht mit dem Problem der mittelalterlichen Burg in Potsdam beschäftigt hatte (Assing 2010). Zur Untermauerung seiner These, die Burg an einer völlig anderen, forschungsgeschichtlich „jungfräulichen“ Stelle im Stadtgebiet zu verorten, bediente er sich auch der bis zum Jahr 2009 vorliegenden Ausgrabungsergebnisse auf dem Potsdamer „Landtagsgrundstück“. Assing möchte die mittelalterliche Burg im Westen der Stadt, in der Nähe des Kiezttores, lokalisieren (Assing 2010, 37). Leider kann zur Untermauerung seiner Theorie kein einziger archäologischer Befund herangezogen werden, der der Verifizierung seiner Ideen von dieser Seite her zuträglich wäre (Assing 2010, 35). Die Befundlage am Neuen Markt, dem von Assing vorgeschlagenen Burgenstandort, wird in Kap. 3.5.7. kurz vorgestellt und gedeutet.

Dennoch haben einige von Assings Argumenten durchaus ihre Berechtigung und können auch ohne weiteres gegen die Lage einer Burg östlich außerhalb der Stadtgrenzen verwendet werden. Zunächst wäre da die Aussage im Landbuch Kaiser Karls IV.: *Postamp est castrum*, die den Aufzählungen von *castrum et opidum/opydulum* für die Städte Trebbin und Saarmund gegenübersteht (Assing 2010, 31; Schultze 1940, 39-41). Assing deutet die Beschreibung Potsdams im Landbuch als „innerstädtische Lage“ der Burg, während für Saarmund und Trebbin ein „Nebeneinander von Burg und Städtchen“ in Frage käme. Hier kann in der Tat außer einem Auslassungsfehler nichts vorgebracht werden, was diese Auffälligkeit im Sinne einer postulierten Lage der Potsdamer Burg auf der abseits gelegenen Burginsel erklären könnte. Welch anderer plausibler Grund ließe sich dafür finden, warum in einer Urkunde, deren Zweck es ist, Besitzungen und Einkunftsquellen aufzulisten, das Städtchen (*oppidum*) von Potsdam, das ja zweifelsfrei zu dieser Zeit bereits voll entwickelt existierte, unerwähnt zu lassen?

Unklarheiten gibt es auch über die Lage des Potsdamer Kietzes. In der Mitte des 14. Jh. erfolgte die erstmalige Erwähnung der allgemein als Dienstsiedlung zu einer Burg erklärten Ansiedlung. Im Landbuch Kaiser Karls IV. werden dem Kietz in Potsdam 22 Grundstücke mit „slawischen“ Bewohnern (*slavi*) zugeordnet (Schultze 1940, 41 u. 213). Kartographisch belegt ist seit dem späten 17. Jh. (Suchodoletz 1683) ein „Kitz“ an der Neustädter Havelbucht.⁹⁵ Noch heute kündet

⁹⁵ Memhardt/Bartsch (Bartsch 1672a u. b) zeigen diese Straße bereits auf ihren etwas älteren Karten, da es dort aber keine Beschriftung gibt, bleibt die Zuordnung ungeklärt.

der Name „Kiezstraße“ im Südwesten der Breiten Straße von dieser Lokalisierung. Dieser mögliche Standort der Potsdamer Kietzes lag jedoch im Mittelalter deutlich außerhalb der Stadtgrenzen. Und bislang gab es nur vage Aussagen zu mittelalterlichen Befunden von dieser Stelle (Geisler/Grebe 1993, 69; Bericht BP 2014:95, 6-7), aber die mittelalterliche Wegeführung in diese Richtung ist, belegt durch Fahrspuren und Keramikfunde, spätestens ab dem 14. Jh. archäologisch nachgewiesen (Hensel 2012, 146; Hensel 2016, 117 u. Abb. 123).⁹⁶ Etwas unklar ist die Beziehung von Kietz und der dazugehörigen Burg. In Potsdam betrüge die Entfernung zum Kietz von einem Burgstandort auf der slawischen Burginsel über Land fast zwei Kilometer. Das wäre ein außergewöhnlich großer Abstand zwischen Burg und Dienstsiedlung. Denkbar wäre, dass es sich beim Potsdamer Kietz um eine sekundäre Dienstsiedlung handelte, die dann wirklich erst im 14. Jh. gegründet wurde. Östlich neben der Burginsel belegten ja bereits die „Burgfischer“ eine Dienstsiedlung an der Burgstraße. Die Neubildung eines Kietzes könnte gegebenenfalls mit dem Bau der Langen Brücke und der Errichtung der Turmhügelburg zu deren Sicherung im Stadtbereich in Zusammenhang stehen (s. dazu Kap. 3.4.11.).

Assings Hauptargument für die Lage der Burg vor der Stadt in der Nähe des Kieztores war folgendes: Die Stadt Potsdam prozessierte im Jahr 1546 bis 1547 gegen den Amtmann Kaspar von Köckeritz. Joachim I. hatte dem Stadtkämmerer etwa 25 Jahre früher einen Garten abgekauft. Diesen Garten hatte nun der Amtmann, nachdem er nicht zur vorhergesehenen Nutzung gekommen war, den Bürgern nicht wieder zur Verfügung gestellt, sondern weiter verkauft (Sello 1888, 20-22; Assing 2010, 35-36). Die Gartenerde war einst für den Aufbau eines Schutzwalles an der Potsdamer Burg vorgesehen. Assing möchte diesen Sachverhalt nicht auf die Sicherung der neuen Potsdamer Burg bezogen sehen, sondern auf eine Baumaßnahme, die der Kurfürst Joachim I. der alten Burg zukommen lassen wollte.

Inzwischen haben neue Erkenntnisse zum Alter der Burg die Terminierung der Ereignisse etwas verändert. Beim Aufbau seiner Argumentation ging Assing noch davon aus, dass die neue Burg, also die Burg Joachims I., um 1528 herum errichtet wurde, wie es die Berichterstattung bei Leuthinger und Hafftitz (Krause 1729, 2. Buch, 80-81; CDB, 4. Hauptteil, 92) verlauten ließ, und wie es auch Jahrringdatierungen einiger Burgbefunde andeuteten (Assing 2010, 33). Im Jahr 2010 konnten nun jedoch nach vielen fruchtlosen Versuchen endlich verlässliche Fälldaten für Spickpfähle unterhalb der südlichen Umfassungsmauer der Renaissanceburg gewonnen werden.

⁹⁶ Die Aussage bei Geisler/Grebe, dass es sich bei den in den Auffüllschichten des Kietz' gefundenen mittelalterlichen Scherben zwangsläufig um Keramik des 13. Jh. handelte, darf, da keine präzise Auswertung des Fundmaterials an dieser Stelle vorgelegt wird, auch in Frage gestellt werden. Es könnte ebenso gut Keramik des 14. Jh. sein.

In gleich drei Fällen ergab sich ein Fälldatum von 1510 WK.⁹⁷ Das bedeutet, im Jahr 1510 oder 1511 wurde bereits an der neuen Burg gearbeitet. Die Erde des Gartens könnte nach Assings Terminierung um 1520 ohne Probleme „zur Schutzzung der burgwelle“, wie es in den Prozessakten heißt (Assing 2010, 36 u. Abb. 4), an der neuen Burg verwendet worden sein. In dem Fall muss man jedoch davon ausgehen, dass mit „burgwelle“ die ringförmige Umfassungsmauer gemeint war, die entsprechend geschützt werden sollte, und die bereits in einer ersten Bauphase ab 1510 errichtet wurde. Im Rahmen der Gerichtsverhandlung gegen von Köckeritz waren anscheinend weitere Untersuchungen angestellt worden, denn man beschuldigte ihn außerdem, er hätte Gewölbe in Richtung Kietz abbrechen lassen und dadurch die Verteidigungsfähigkeit der Burg geschwächt. Dies wies dieser mit der Begründung ab, die betroffenen Bauteile wären seit seinem Amtsantritt (1543) bereits einsturzgefährdet gewesen (Sello 1888, 22; Assing 2010, 37). Assing hält – zu Recht – eine Baufälligkeit der Umfassungsmauer und der Bastionen 15 Jahre nach der Errichtung für zu früh und möchte aus diesem Grund eine alte Burganlage im Westen der Stadt als *corpus delicti* verstanden wissen. Geht man nun aber davon aus, dass die Umfassungsmauer mit den Ecktürmen bereits ab 1510 errichtet worden war, so könnte das vom Amtshauptmann abgebrochene „Gewölbe“ dann eines der beiden westlichen Rondelle der Wehranlage sein, die im Jahr 1543 bereits um 30 Jahre alt waren. Bei einer nachlässigen Bauweise können nach dreißig Jahren durchaus massive Bauschäden auftreten.⁹⁸ Diese Annahme ist nicht unberechtigt, denn aus dem Jahr 1546, also nur drei Jahre später, gibt es einen Bericht des besagten Amtshauptmanns von Köckeritz, dass die gesamte Anlage „ganz baufällig“ sei (Sello 1888, 23).

Weiterhin stellt sich die sich in den letzten Jahren immer sicherer zu bestimmende Lage des westlichen mittelalterlichen Stadtgrabens Assings Theorie von der Existenz einer mittelalterlichen Burg im Bereich des Neuen Marktes in den Weg: Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Zusammenhang mit der Erschließung des Landtagsgrundstückes (Bericht ZTF 2006:112) und der zukünftigen Potsdamer Synagoge (Bericht BP 2010:96) lassen den Schluss zu, dass der Stadtgraben im Westen sehr viel weiter östlich verlief, als ihn Hoffmann kartiert hatte. Assing folgte in seiner Verortung der Alten Burg (Assing 2010, Abb. 2) genau der Kartierung Hoffmanns, nach der der Stadtgraben durch das Westende des Marstallgebäudes überprägt wurde (Hoffmann 1956, Abb. 2). Der Fehler muss bei Hoffmann zu suchen sein, denn ein Foto, das anscheinend aus seiner Dokumentation von Erdarbeiten in

⁹⁷ Lab.-Nr. 66655-66657; s. auch: Beran/Hensel/Paul 2013, 251.

⁹⁸ Auch der für den Frühsommer des Jahres 1536 verbriefte große Stadtbrand könnte an den Mauern der Burg Schaden angerichtet haben, obgleich die aufgezählten Brandschäden mehrheitlich im Osten der Stadt lagen (Sello 1888, 70-71).

der Schlossstraße stammte (Geisler/Grebe 1993, 76), zeigt einen mächtigen Leitungsgaben, der zwei parabelförmige, große und dunkel gefüllte Befunde durchschneidet – den doppelten Potsdamer Stadtgraben.⁹⁹ Die Gräben befinden sich allerdings eindeutig nicht auf der Höhe des westlichen Endes des Marstalls, wie in Hoffmanns Karte angegeben, sondern genau da, wo weitere Abschnitte dieses Stadtgrabens in den Jahren 2008 und 2010 zutage traten, etwas östlich der Mitte des Marstalls (vgl. Abb. 14.1).¹⁰⁰ Das an der westlichen Stadtbefestigung angebundene Kieztor wäre folglich nicht auf der Höhe des neuen Marktes zu suchen, sondern ungefähr nördlich über der Mitte des Marstallgebäudes. Einer der mittelalterlichen Töpferöfen befand sich etwa 30 m östlich des Stadtgrabens (Bef. 2006-2911/2006-2912; Tafel 28 b) und belegte eindrücklich, dass der westliche Stadtrand hier mit städtischen Parzellen belegt war.

Dadurch, dass sich der westliche Stadtraum nun enger als gedacht darstellte, bleibt immer weniger Platz für ein zweites, älteres Burggebäude. Nur im nordwestlichen Stadtbereich wäre ein möglicher Burgenstandort im Sinne von Assing – der sich jedoch auch erst einmal durch archäologische Funde manifestieren müsste – noch unterzubringen.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten: Einige Argumente Assings, die seiner Meinung nach für eine mittelalterliche Burganlage im Westen der Stadt sprechen, ließen sich in Kenntnis der neuesten archäologischen Untersuchungsergebnisse auch umdeuten. Archäologische Indizien weisen eher auf die Burginsel unter der Heiligengeistkirche als Standort. Bis es aber unzweifelhafte Nachweise für die Lage der mittelalterlichen Potsdamer Burg geben wird, die eher archäologischer als historischer Natur sein werden, ist Vorsicht geboten, wenn man sich zu diesem Thema äußern möchte.

Zum Schluss soll noch einmal auf ein Phänomen eingegangen werden, das die topographische Kombination von Burg und Stadt in Potsdam von den meisten anderen Gründungsstädten in der *Germania Slavica* unterschied – vorausgesetzt die hier bevorzugte These zum Burgstandort auf dem slawischen Burgwall ist zu belegen. Nachdem die Stadtplanung Potsdams umgesetzt wurde, blieb die Burg deutlich außerhalb der Stadtbefestigung. Da in der Mark eigentlich fast nie Höhenburgen errichtet wurden, blieben die Städte in der Regel den Burgen nah angebunden, oft umgab sie ein gemeinsamer Befestigungsgraben. Als Beispiel können die Städte Perleberg,

⁹⁹ Die Tatsache, dass Hoffmann dann den weiteren Verlauf des Stadtgrabens in einen Bogen über den Neuen Markt führte, ist seinen Beobachtungen bei einem Erdaufschluss im Jahre 1933 geschuldet. Er sah an der Ratswaage eine Reihe von mächtigen Holzpfehlern, die mit einem kompakten Querriegel versehen waren. Dies hielt er für die Befestigung des mittelalterlichen Stadtgrabens (OA 470024-470026). Mit dem heutigen Erfahrungshintergrund erscheint die Konstruktion aufgrund ihrer Massivität jedoch eher neuzeitlich.

¹⁰⁰ Eine korrekte Einzeichnung der westlichen doppelten Grabenanlage findet sich auch bereits bei Christl 2012, 232.

Cottbus und Wittstock gelten. In Städten wie Spandau, Lübben und Beeskow lagen die Burgen sehr nahe an den Städten, von ihnen jedoch durch einen natürlichen Wasserlauf abgeschieden. Die Potsdamer Burginsel trennten etwa 800 m vom östlichen Stadtgraben. Dort verlief die Burgstraße, die von den „Burgfischern“ bewohnt wurde. Ob es eine Befestigung der Burgstraße, die weder von der Stadtbefestigung noch von den Burggräben komplett geschützt wurde, in östliche Richtung gegeben hatte, oder ob die auf einigen älteren Plänen angedeutete Niederungslandschaft als ausreichender Schutz angesehen wurde, ist bislang noch nicht erforscht.

Oft hatte es von Beginn der Gründungen an Probleme im Mächteverhältnis zwischen Burg und Stadt gegeben (Hardt 2000). Das konnte sogar so weit führen, dass von den Stadträten erwirkt wurde, dass die Burgen schon im späten 13. oder frühen 14. Jh. abgebrochen wurden. Eine diesbezügliche Schriftquelle gibt es über die Stadt Rathenow im westlichen Havelland (a.a.O., 121-122). In Nauen war die Burg auch bereits zum Ende des 13. oder Beginn des 14. Jh. aus der Stadt verschwunden, jedoch gibt es über die Gründe dafür keine schriftlichen Aussagen. Auch aus Potsdam liegen aus dem 13. Jh. keine Informationen zu den lokalen Zwistigkeiten zwischen Stadt und Burg vor. Jedoch wäre festzustellen, dass es im frühen 14. Jh. zu einer deutlichen Schwächung des Burgenstandortes durch die Verlegung des Flussübergangs in den Stadtbereich gekommen sein könnte. Der zuerst gewählte Burgenstandort blieb dennoch anscheinend bis in das frühe 16. Jh. erhalten; folglich besaß er doch noch eine strategische Bedeutung.

Abschließend lässt sich feststellen, dass sich nach dem derzeitigen Forschungsstand die Frage des mittelalterlichen Burgenstandortes in Potsdam nicht zweifelsfrei beantworten lässt. Für die weitere Fortführung der hier dargelegten Siedlungsentwicklung wird jedoch die Lage auf der slawischen Burginsel stark bevorzugt angenommen und in die Argumentation als fester Bestandteil eingebaut.

3.3.6. Anlage der Straßen

Zu den wichtigsten Bestandteilen einer mittelalterlichen Stadt zählen die Wegeführungen. Diese gestalteten sich im mittelalterlichen Potsdam recht überschaubar. Es gab zwei primäre Verkehrsrichtungen, aus denen man nach Potsdam gelangen konnte. Deren Ursprünge reichten in slawische Zeit zurück. Bereits die Deutung des slawischen Ortsnamens in der Schenkungsurkunde Ottos III. gibt Hinweise auf das Wegenetz in slawischer Zeit. Der Ortsname *Poztupimi* als der „Ort, wo betreten wird“, deutet auf einen Zugang über die Havel, also von Südosten her. In Richtung Südwesten konnte man die Potsdamer Insula durchlaufen, um bei

Geltow-Baumgartenbrück (*Geliti*) die Havel erneut zu überqueren. So gelangte man am einfachsten nach Brandenburg. Ein Teil dieser Wegeführung konnte vermutlich bei Ausgrabungen auf dem Hof des sog. Brockesschen Hauses in der Potsdamer Yorckstraße vor einigen Jahren erfasst werden. Entgegen jeder Erwartung befanden sich Reste von slawischen Befunden in der Untersuchungsfläche. Neben Gruben und einem möglichen Grabbefund aus dem 8.-10. Jh. gab es auch Spuren des slawischen Hakenpflugs und eine Schicht von Trittsiegeln, die entweder aus slawischer oder frühdeutscher Zeit stammten. Weiterhin konnte eine Reihe von mittelalterlichen Holzpfählen dokumentiert werden, die leider keine dendrochronologische Altersbestimmung erlaubten.¹⁰¹ Pfostenreihe und Trittsiegel markierten möglicherweise die Wegeführung von Potsdam in Richtung Nordwesten, also auch nach Geltow (Bericht BP 2013:56, 2. Teil, 6; Hensel 2016, 118).

Nach der Neubesiedlung des Landes in der 2. Hälfte des 12. Jh. hatte sich wohl einiges im Wegenetz verändert, dennoch behielt man die Ost-West-Orientierung auch bei der Anlage der Stadt bei (Assing 2010, 38). Die Wegeführung bildete sich auch in der Lage der beiden überlieferten mittelalterlichen Stadttore ab (Abb. 14.1 u. 5): Das Grüntor befand sich im Nordosten der Stadtbefestigung, das Kieztor im Westen (Sello 1888, 72). Möglicherweise lag der wichtigste östliche Stadtzugang im frühen 13. Jh. jedoch in der Achse der Burgstraße, denn diese führte vermutlich einst direkt zum alten Havelübergang am Burgwall. Als man, vermutlich erst im 14. Jh., den Übergang zur heutigen Langen Brücke hin verlegte, blieb der Eintritt in die Stadt über den Stadtgraben an der Burgstraße bestehen, verlor aber an Bedeutung.¹⁰² Der Weg aus dem Grüntor führte dann über Stolpe in Richtung Berlin/Cölln. Erst im 14. Jh. etablierte sich der Kietz an der Neustädter Havelbucht. Die Straße dorthin trennte sich kurz hinter dem westlichen Stadttor von der oben erwähnten Straße nach Geltow ab. Archäologisch ist ihr Verlauf an zwei Stellen nachvollzogen worden (s. o., Kap. 3.3.5.).

Die Straßenbereiche waren in den Ausgrabungsflächen stets gut zu erkennen. Im Mittelalter hatte es in Potsdam noch keine Befestigungen gegeben; d. h. man lief und fuhr über Sandpisten. Im archäologischen Befund bildeten sich so ganz charakteristische Schichten heraus. Die Sande, die das Straßenbett bildeten, durchmischten sich sehr homogen mit feinem Ruß und humosen Sedimenten, sodass sich eine typische Graufärbung des Sandes entwickelte. In diesen waagrecht abgelagerten Straten hatten Wagenräder in Fahrtrichtung rillenförmige Eintiefungen hinterlassen (Tafel 125 b). Die Deutung als Straße wurde an vielen Stellen durch

¹⁰¹ Lab.-Nr. 82204.

¹⁰² Sello weist auf eine Brücke über den Stadtgraben am Blücherplatz hin, in den die Burgstraße einmündete (s. Bartsch 1672 a und b). Er vermutet dort auch ein verschließbares Tor als Zugang zur Stadt (Sello 1888, 67).

Funde von Hufeisenbruchstücken in den Straßensanden noch bekräftigt. Im Laufe der Zeit hatte sich ein mächtiges Schichtenpaket über den ältesten Nutzungsspuren aufgebaut. Ab dem 15. Jh. kam es an einigen Stellen zur Befestigung durch Holzstämmen (Tafel 126 a). Vermutlich waren besonders die Kreuzungsbereiche starkem Verkehr ausgesetzt. Das aufgeweichte Straßensediment, auf das auch immer mehr Unrat aufgebracht wurde, bildete Schlammlöcher und wurde schwer passierbar. Im Bereich der Kreuzung zwischen der Kirche und dem Rathaus hatte sich über und unter der spätmittelalterlichen Holzbefestigung eine besonders kompakte Lage Straßendreck abgesetzt. Aus diesem Grund ließ sich hier ein gutes Umfeld für die Erhaltung organischer Materialien feststellen. An einigen Straßenrändern gab es langgezogene Gruben, die als Wasserablauf dienten.

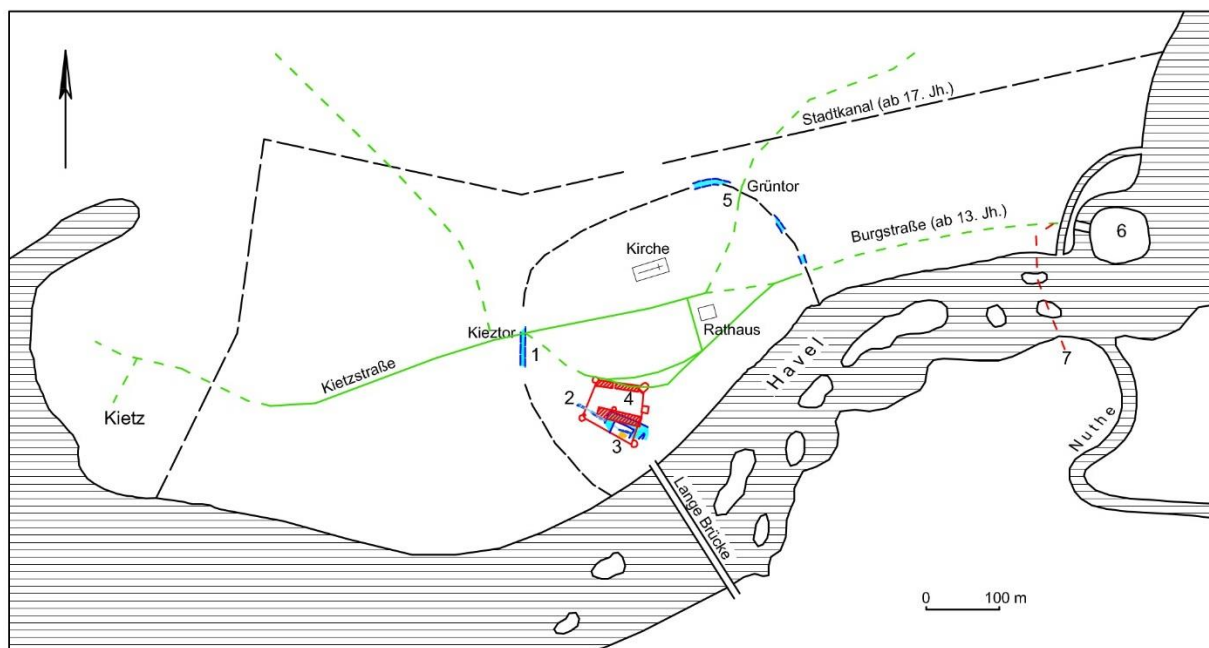


Abb. 14: Lage und Rekonstruktion ausgewählter topographischer Elemente im mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Potsdam. 1 – Stadtgraben nach Ausgrabungsbefunden von 2007-11; 2 – nördlicher Grenzgraben im 13. Jh.; 3 – „Turmhügelburg“, 14.-15. Jh.; 4 – Renaissanceburg ab 1510; 5 – Stadtgraben nach Ausgrabungsbefunden von R. Hoffmann; 6 – Burg Poztupimi/mögl. Standort Burg 13.-15. Jh.; 7 – mögl. Lage alter Havelübergang; blau: wasserführende Gräben; grün/Linie konstant: Straßenführungen; grün/Linie durchbrochen: hypothetische Straßenverläufe.

Für die Feststellung, welche Straßen schon bei der Stadtplanung angelegt wurden, gibt es nur die Möglichkeit, zu vergleichen, wo die Straßenschichten direkt auf Befunden aus der Zeit vor der Stadtgründung auflagen. Zusätzlich sollte sich im Schichtsediment nur Keramik der harten Grauware und Älteres befinden. Folgende Straßen sind in der Gründungsphase angelegt worden:

Die Straße vom Kietztor südlich der Kirche zum Grünvor: Die älteste Sedimentierung der Straße lag auf einer sandigen Aufwehung (Bef. 2002-434), die wiederum eine humose slawische Pflugschicht (Bef. 2002-457) überdeckte. Die ältesten Straßenhorizonte wurden unter den

Befundnummern 2002-397, 2002-406, 2002-438, 2002-462 erfasst. Südlich der Kirche waren die älteren Oberflächen jedoch gekappt und in den Straßenschichten aufgearbeitet (Bef. 2002-1009, 2002-1037). Diese Straße bildet eine der Ost-West-Achsen der Stadt. Sie verlief nördlich des Rathauses und südlich des Kirchhofes. In einem relativ geraden Verlauf führte sie nördlich am untersuchten Stadtquartier entlang, weiter zum westlichen Stadtausgang (Kieztor). Die Straßenbreite betrug etwa 21-22 m.

Die Straße vor dem Rathaus: Diese spaltete sich westlich des Rathauses und östlich des untersuchten Quartiers nach Süden ab. Sie passierte das Rathaus an dessen westlicher Seite, um sich südlich davon der Straße, die von der Burginsel zum späteren Brückenstandort führte, anzuschließen. Keller der Stadtgründungszeit (Bef. 2002-280; 2004-714) richteten sich an dieser Straße aus. Die ältesten Straßenschichten (Bef. 2002-791a-e, 2002-802) lagen z. T. auf der slawischen Ackerschicht auf. Die Straße war mindestens 22,7 m breit. Über die Lage des Westabschlusses des mittelalterlichen Rathausgebäudes ist nichts bekannt. Wäre er weiter in Richtung Osten gelegen, als die Westfassade des Boumannschen „Alten Rathaus“, könnte die Straße noch breiter gewesen sein.

Die Straße von der slawischen Burg bis zum westlichen Stadttor: Bei diesem Weg scheint es sich um die wichtigste Verkehrsachse zu handeln. Sie verlief, vom alten Havelübergang an der slawischen Burg kommend, parallel zur Havel. Vom Flussufer trennte sie eine Reihe von städtischen Parzellen. Südwestlich des Rathauses mündete die vom Grüntor kommende Straße ein. Die Straße erweiterte sich danach anscheinend platzartig, verjüngte sich danach wieder und führte dann in einem leichten Bogen nach Nordwesten in Richtung des westlichen Stadtausganges. Allerdings ist der Straßenverlauf hier mehr oder weniger nur anhand der Lage der Kellerräume zu rekonstruieren. Der genaue Verlauf im Westen der Ausgrabungsfläche „Stadtschloss“ bleibt etwas vage. Die Straße verlief dort vermutlich ungefähr parallel zum südlichen Grenzgraben Bef. 2006-4211. Auch hier befand sich noch eine Reihe von Stadtgrundstücken zwischen der Straße und dem Graben. Im Bereich der späteren Brauerstraße, die eine Verlängerung der Burgstraße zum Alten Markt hin darstellte, ergab sich durch die archäologischen Untersuchungen ein erstaunliches Erkenntnis: Diese Straße scheint älter zu sein, als die Anlage der Stadt. Zu beiden Seiten der Brauerstraße war das slawische Gräberfeld gelegen. Bei einer Leitungsverlegung wurde in einer Trassenbreite von etwa 4 m eine Fläche ohne Gräber aufgefunden. Diese Fläche lag genau in der Achse des Weges. Die fehlenden Grabgruben deuten darauf, dass sich hier ein Weg befunden hatte. Es könnte sich um einen Zugang zu den Feldern gehandelt haben, die sich westlich an das Gräberfeld anschlossen. Der Weg wurde dann absichtlich oder zufällig in die Stadtplanung einbezogen (Hensel 2018, 104).

Die Lage des westlichen Stadtausganges, des späteren „Kieztores“, konnte anhand der vorliegenden archäologischen Befunde relativ gut rekonstruiert werden. In den Jahren 2008 und 2011 wurde der Stadtgraben südlich und nördlich des Marstallgebäudes erfasst. Dieser verlief auf Höhe des Marstalles, aber viel weiter östlich, als es bislang von R. Hoffmann angenommen wurde (Hoffmann 1956, Abb. 1). Hoffmanns Rekonstruktion des westlichen Grabenverlaufes reicht vom Lustgarten, über den westlichen Teil des Marstalls bis über den Neuen Markt. Angetroffen hatte er den Graben angeblich bei einem Schnitt (a.a.O., Suchschnitt 29 in Abb. 1). Leider wird der Befund im Text nicht kommentiert. Diese Rekonstruktion erzeugt Verwirrung, vergleicht man sie mit dem Foto bei Grebe und Geisler (Grebe/Geisler 1993, Abb. 63), wo „Spuren der beiden Stadtgräben“ in einem großen Leitungsgraben in der Schlossstraße, nördlich des Marstalls zu erkennen sein sollen. Die Gräben befinden sich deutlich weiter östlich, als in Hoffmanns Rekonstruktionszeichnung, denn vom westlichen Teil des Marstalls sind westlich der „Gräben“ noch sieben Fensterachsen der Nordseite zu sehen. Die hier abgelichteten archäologischen Objekte sind vermutlich eher mit den neu gefundenen Grabenabschnitten in Einklang zu bringen.¹⁰³ Das Kieztor dürfte sich also ungefähr am Schnittpunkt zwischen innerem Stadtgraben und der Straße südlich der Kirche befunden haben. Heute ist an dieser Stelle die Fahrbahn der Schlossstraße, nahe der Kreuzung zur Friedrich-Ebert-Straße. Über Fundamentreste, die an dieser Stelle gefunden wurden, ist nichts bekannt. Vermutlich wurden sie im Rahmen der Leitungsbaumaßnahme in der Schlossstraße, bei der die Stadtgräben fotografiert wurden, unbeachtet beseitigt.

Das „Grüntor“ wäre ein nordöstlich an der Stadtbefestigung liegender Zugang. Ob dieser schon bei der Stadtgründung vorhanden gewesen war, lässt sich nach dem derzeitigen Kenntnisstand nicht sagen. R. Hoffmann äußerte sich in seinem dritten Bericht über die Stadtkernforschungen in Potsdam auch über die Tore (Hoffmann 1961, 149). Er glaubte, das Fundament des Grüntores in einem Leitungsgraben in der heutigen Joliot-Curie-Straße nahe der Kreuzung Am Kanal erkannt zu haben.¹⁰⁴ Dort beobachtete er einen „Fundamentrest aus Findlingen und Klostersteinen“. Die Lage des Fundamentes hatte er zusammen mit weiteren Befunden der östlichen Altstadt in einer unpublizierten Planunterlage vermerkt (OA 004138). Es ist durchaus vorstellbar, dass Potsdam diesen dritten Stadtzugang, der nach Nordosten aus der Stadt führt, bereits von Beginn an besessen hatte. Vom Grüntor aus konnte man über einen weiteren Havelübergang (Glienicke Brücke) auf dieser Route via Stolpe und Zehlendorf in Richtung

¹⁰³ Bef. 2006-3733 in den Stellen 6604 u. 6605, bzw. Bef. 2006-3733a in St. 6600 der Maßnahme ZTF 2006:112; sowie Bef. 2011-1 der Stellen 4-8 der Maßnahme BP 2010:69.

¹⁰⁴ Hoffmann benutzt die Bezeichnung „Straße A“, entsprechend den Bauplanungsunterlagen. Die endgültige Namenvergabe erfolgte erst später.

Berlin/Cölln reisen. Dieser Weg war in slawischer Zeit vermutlich nicht wichtig, da die Burg Spandau besser auf der Havelwestseite über das Kieztor und die Nedlitzer Brücke zu erreichen war. Eine gute Verbindung Potsdams zur nächstgelegenen nordwestlichen deutschen Stadtgründung, der ja bereits durch ihre Anlage als städtisch orientierte Doppelsiedlung in den letzten Jahrzehnten des 12. Jh. (Hofmann 2014, 60-62) von Beginn an eine besondere Funktion zugeordnet war, darf schon bei der Stadtgründung Potsdams als wichtig angesehen werden.

3.3.7. Die Parzellen

Die wichtigsten Bestandteile der städtischen Grundstücke – Wohnhaus und Brunnen – wurden bereits vorgestellt. Auf den Parzellen waren weitere, für die Stadtgründung typische Befunde zu beobachten. Zunächst sollte die Gartenerde erwähnt werden, die auf allen Parzellen zu finden war. Im Wesentlichen handelte es sich um Teile des aufgearbeiteten und mit zunehmend mehr zerkleinerten Siedlungsabfällen vermischten Ackerhumus aus der Slawenzeit. Die Beimengung von Holzkohle und humosen Bestandteilen nahm mit der Zeit deutlich zu, sodass die Gartenerde im ausgehenden Mittelalter bereits viel dunkler gefärbt war als im 13. Jh. Da die Hofflächen über die Jahrhunderte aufgrund von planiertem und untergegrabenem Schutt und organischen Abfällen immer stärker aufgehöhht wurden, blieben Reste der älteren und tiefer liegenden Gartenerdeschichten vom Umgraben verschont. So kam es vom 13. bis zum 17. Jh. zur Bildung von bis zu vier stratifizierbaren Gartenerden übereinander. Diese saubere Schichtung war nicht überall zu beobachten, aber eine Trennung von mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Gartenerde gelang fast immer. Alle Gartenerdeschichten in den städtischen Parzellen besaßen an der Unterseite deutlich erkennbare Spatenstichspuren (Tafel 120 b). Das unterschied die Hofbereiche zum einen sehr gut von den Straßenbereichen mit den charakteristischen Fahrspuren (Tafel 125 b). Eine weitere Unterscheidungsmöglichkeit boten die Spatenspuren zur Abgrenzung von Gartenerde zu Ackerstraten. Letztere besaßen an der Unterseite Spuren des verwendeten Pfluggerätes. Die älteste Gartenerdeschicht (Bef. 2006-420) war flächig nachweisbar.

Die ältesten Gräbchenbefunde vereinten sich mit dieser Gartenerdeschicht. Die zeitliche Bestimmung dieser Gräbchen war oft sehr schwierig. Sie wurden mit dem Spaten gegraben und dienten dem Einsatz von senkrechten Hölzern. Diese wurden in der Art eines Zaunes zur Abgrenzung von Flächen aufgestellt, aber auch als Wand für primitive Schuppen oder Ställe. Die oberirdische Gestaltung der Zäune lässt sich kaum nachvollziehen. In einigen Gräbchen waren allerdings noch Reste von vergangenen Spaltbohlen oder Rundhölzern zu finden.

Es wurden auch Zäune aus in regelmäßigen Abständen gesetzten, schmalen, angespitzten Rundhölzer errichtet. Für diese gab es dann zwei Arten der oberirdischen Gestaltung: als dichter Flechtwerkzaun, umwunden mit langen Weidenästen oder als durchlässig gestalteter Staketenzaun, der nur an wenigen Stellen durch Querverbindungen zusammengehalten wurde. Sind, so wie in Potsdam vorliegend, keine Reste des oberirdisch sichtbaren Zaunes zu finden, ist die Unterscheidung zwischen einem Staketens- und einem Flechtwerkzaun recht schwierig.

Es war nahezu unmöglich, die zahlreichen Gräbchen und Pflockreihen, die auf der Ausgrabungsfläche auftraten, den einzelnen Ausbauphasen zuzuordnen. Um diesen Beitrag leisten zu können, hätte es einer sehr viel komplexeren Vorgehensweise bei der Ausgrabung bedurft, die bei einer „Notbergung“ nicht anzuwenden war. Es ist jedoch in vielen Fällen machbar, mittelalterliche und neuzeitliche Gräbchen zu unterscheiden. Welche Möglichkeiten gibt es nun, die Grenzen der Grundstücke zur Zeit der Stadtgründung zu bestimmen?

Die Belegung der archäologisch erfassten Quartiere mit Kellerräumen und Brunnen ist so regelmäßig, dass man daraus ableiten kann, dass in der Regel ein Kellerraum und ein Brunnen pro Grundstück angelegt wurden. Das Areal zwischen zwei Räumen sollte also eine Grundstücksgrenze aufweisen. Aus der Dorfarchäologie ist bekannt, dass die Hofreiten vornehmlich rechteckige Formen besaßen, mit einer an die Straße angrenzenden Schmalseite. Die andere kurze Grenze der Parzelle bildete dann oft der Dorfgraben. Benachbarte Parzellen trafen sich an den Langseiten und wurden durch Zäune voneinander getrennt (Biermann 2010, 147-152). Ähnliches kann auch im städtischen Bereich vermutet werden. Da dort komplexere Wohn- und Verkehrsstrukturen vorhanden waren, hatten die Parzellen hier mehr als zwei angrenzende Nachbargrundstücke. Die Parzellenaufteilung des großen Quartiers südlich der Kirche erscheint nur sinnvoll, wenn etwa in der Mitte des Quartiers eine Ost-West-Abgrenzung zwischen den Grundstücken zu rekonstruieren wäre. Tatsächlich gab es über eine Länge von insgesamt 100 m linear verlaufende Gräbchenabschnitte, die mittelalterlichen Ursprungs waren.¹⁰⁵ Dieser Graben trennte das Quartier in einen ca. 43 m tiefen nördlichen Parzellenstreifen und einen mit 23-27 m Tiefe deutlich kleineren südlichen Teil. Die Verbundenheit der linearen Struktur mit der Gartenerdeschicht Bef. 2006-420 sowie die bemerkenswerte Länge des Gräbchens erlauben die Schlussfolgerung, dass es sich um Reste der originalen Grundstücksgrenzmarkierung handelte. Weiterführend lässt sich aus dem vorliegenden Sachverhalt ableiten, dass das betroffene Stadtviertel von Beginn an in unterschiedlich tiefe Grundstücke geteilt wurde. Legt man nun ein mittelalterliches Rutenmaß

¹⁰⁵ Bef. 2004-577; 2004-578; 2004-1527; 2006-420a; 2006-893; 2006-1148; 2006-1331; 2006-1348; 2006-1795; 2006-2426 (Tafeln 35 c-f, 36 bis 38 und 39 a-f).

von etwa 4,4 m für die Absteckung zu Grunde, so war für den nördlichen Quartierstreifen eine Tiefe von 10 Ruten vorgesehen, für den südlichen eine Tiefe von 6 Ruten. Da sich drei nach Norden gerichtete Keller drei nach Süden gerichteten Kellern ziemlich genau gegenüber lagen, gibt es keinen Grund, anzunehmen, die Grundstücksbreiten der südlichen Zeile wären zum Ausgleich für die fehlende Tiefe größer gewesen. Obwohl sich die originalen seitlichen Grundstücksgrenzen nicht nachvollziehen ließen, kann man aus den räumlichen Bezügen der Kellerräume untereinander schlussfolgern, dass in Potsdam von Beginn an unterschiedlich große Parzellen geplant und eingerichtet worden waren. Die Grundstücke gegenüber dem Rathaus ließen sich nach Westen hin ebenfalls schwer abgrenzen. Ein sehr alter und passender Grenzgraben wäre mit Bef. 2004-442 erfasst. Dieser ließ sich über eine Länge von 10 m nachweisen. Die Lage deutlich westlich des Brunnens Bef. 2004-254 lässt es plausibel erscheinen, dass hier auch die Grundstücksgrenze markiert gewesen sein könnte. Die angrenzenden Grundstücke hätten dann eine Tiefe von knapp 6 Ruten gehabt.

Die Parzellen am südlichen Stadtrand, die teilweise durch die archäologischen Untersuchungen erfasst worden waren, konnten ebenfalls in der Grundstückstiefe vermessen werden. Den Grundstücken, die an die Havel angrenzten, könnte eine Tiefe von 6 Ruten zugewiesen worden sein; den Grundstücken im Südosten, die bis an den Grenzgraben Bef. 2006-4211 reichten, konnte eine Tiefe von mindestens 35,2 m nachgewiesen werden. Das entspräche einem Maß von genau 8 Ruten.

Die Bemaßung von mittelgroßen Längen und Flächen erfolgte zur Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus in Fuß und Rute. Für den geodätischen Gebrauch konnte ein Rutenmaß aus einer langen Holzstange hergestellt werden, aus einem Draht, einer Kette oder einem Seil, das sich im feuchten Zustand nicht zusammenzieht (Schwenter 1623, 14-18). Leider sind die Rutenmaße im römisch-deutschen Reich und auch in der Mark Brandenburg sehr unterschiedlich in der Länge. Für die Absteckung des Dorfes †Damsdorf wurde von einem Rutenmaß von „etwa 4,5 m“ ausgegangen (Biermann 2010, 356), in †Freyenstein konnte ein mögliches Rutenmaß von 12 oder 15 Fuß bei einer Fußlänge von 0,29 m ermittelt werden (Schenk 2009, 221). Nimmt man ein Fußmaß von 15 für die Rute an, käme man in Freyenstein auf eine Rutenlänge von 4,35 m. Das entspräche schon ziemlich genau dem angenommenen Rutenmaß der Potsdamer Absteckung.

3.3.8. Das Havelufer

3.3.8.1. Historisches Geländemodell und die Grundwasserstände in Potsdam

Die Daten der Dokumentationseinheiten im Potsdamer Zentrum können in diesem Rahmen auch für die Erstellung eines historischen Oberflächenmodells genutzt werden. Dafür wurden insgesamt weit über 1100 Messpunkte alter Oberflächen ausgewählt, um sie in 4 Zeitebenen aufzuteilen und dann in jeweils ein Geländemodell zu überführen.¹⁰⁶ Auf diese Weise entstanden Modelle der Geländeoberflächen aus der Zeit vor der Anlage der slawischen Siedlungen bzw. Ackerflächen¹⁰⁷, dem späten 12. Jh. vor der deutschen Besiedlung, dem entwickelten 13. Jh. und dem 14. Jh. Schlüsselbefunde waren die verschiedenen, sich oftmals überlagernden Oberflächenhorizonte. Dabei konnte es sich um Acker- oder Gartenerdeschichten, sandige Straßenbeläge oder sonstige, nicht weiter bestimmbare, meist anteilig humose Oberflächenschichten handeln. Entsprechend den Grenzen des archäologisch erfassten Geländes wurden auch fluviatile Sedimentstraten einbezogen, die zu einer bestimmten Zeit eine feste Oberfläche bildeten. Somit reicht das Modell bis auf den ufernahen Flussgrund. Die Rekonstruktion der historischen Fluss- und Grundwasserstände wäre eine eigene Forschungsarbeit, für die auch die Archäologie viel Material zur Verfügung stellen kann. Als Beispiel eines Versuches, die spätholozänen Veränderungen des mittleren Havellaufes aus geomorphologischer Sicht, auch unter Einbeziehung archäologisch gewonnener Erdaufschlüsse, zu rekonstruieren, sei die Arbeit genannt, die hauptsächlich von N. Keller (Universität Marburg) geleistet wurde (Kaiser et al. 2018), in die auch Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen am Potsdamer Havelufer einfließen.

Als Basis für die Bestimmung der historischen mittleren Flusswasserstände dienten die Angaben bei Kaiser et al. 2018 und Werte, die von geeigneten archäologischen Befunden abgenommen werden konnten, wie z. B. Uferbefestigungen. Als besonders günstig für die Abnahme der Geländepunkte erwiesen sich die in regelmäßigen Abständen dokumentierten Profile an den Grenzen der einzelnen Teilflächen im Hofbereich des Stadtschlusses. Fehlstellen gab es hingegen in den Flächen des Stadtschlossgrundrisses. Hier war die grabungstechnische Vorgehensweise sehr an der Dokumentation der Bauphasen orientiert. Außerdem waren die höher liegenden Oberflächen durch die Anlage von Raumböden unterhalb des Innenhofniveaus stark beeinträchtigt. Hier gelang es kaum, Profile zu erhalten, die die Erdschichten bis in das

¹⁰⁶ Zum Einsatz kam die Software Surfer 8.

¹⁰⁷ Der darunter befindliche Schichthorizont von dem die Höhen abgenommen wurden, variiert in seiner Datierung zwischen Neolithikum und Römischer Kaiserzeit.

Spätmittelalter umfassten. Die größte Fläche innerhalb des Modells, für die sich keine Oberflächenhöhen rekonstruieren ließen, war die Ausgrabungsfläche von 1989. Die Dokumentation von Schichtbefunden beschränkte sich auf das nordöstliche Baugrubenprofil, dass an nahezu gleichem Ort im Jahr 2012 in den Stellen 188/141/501 fotogrammetrisch aufgenommen werden konnte. Zwar gab es einige Zwischenprofile¹⁰⁸, jedoch konnte weder eine genaue Datierung der in Handzeichnung überlieferten Schichtbefunde erfolgen, noch gelang es, die Profile in zufriedenstellender Genauigkeit in den aktuellen Ausgrabungsplan einzubinden. Die Ausgrabungsfläche von 1989 ist als Kontur im Modell enthalten, um die Fehlstelle kenntlich zu machen. Die Interpolationsergebnisse im Inneren zeichnen deswegen nicht die vormals vorhandenen Oberflächen nach.

An dieser Stelle soll auf weitere Unzulänglichkeiten des Modells hingewiesen werden. An vielen Stellen war in den Schichtprofilen deutlich, dass es zu verschiedenen Zeiten zur Anpassung des Geländereiefs gekommen war. Es wurden kleine Erhebungen abgetragen und Senken aufgefüllt (Tafeln 126 b und 127a). Im zweiten Fall lässt sich das Vorgehen gut durch die Modelle abbilden. Im ersten Fall jedoch ging die Information über die ursprüngliche Höhe der Geländekuppe unwiederbringlich verloren. Das bedeutet, dass das Modell hier nur einen Teil der Oberfläche korrekt wiedergeben kann. Diese Beobachtung wurde besonders im Westen und Südwesten der Modellfläche gemacht. Es konnte z. B. beobachtet werden, dass von den Fundamenten des nordwestlichen Eckrondells der Umfassungsmauer der Burg Kurfürst Joachims I. bis auf einige dislozierte Findlinge keine Reste des Fundamentes geblieben waren. Folglich war genau dieses Eckrondell auf einer kleinen Erhebung errichtet worden, die bei der Ausgrabung nicht mehr im Höhenprofil nachvollziehbar war.

Die eben benannten Einschränkungen geben bereits erschöpfend Auskunft darüber, dass das Geländemodell Schwachstellen hat. Dennoch verdeutlicht es bestimmte Entwicklungen, die durch die Aufsiedlung des Geländes in Gang gesetzt wurden.

¹⁰⁸ OA 030311, 030387.

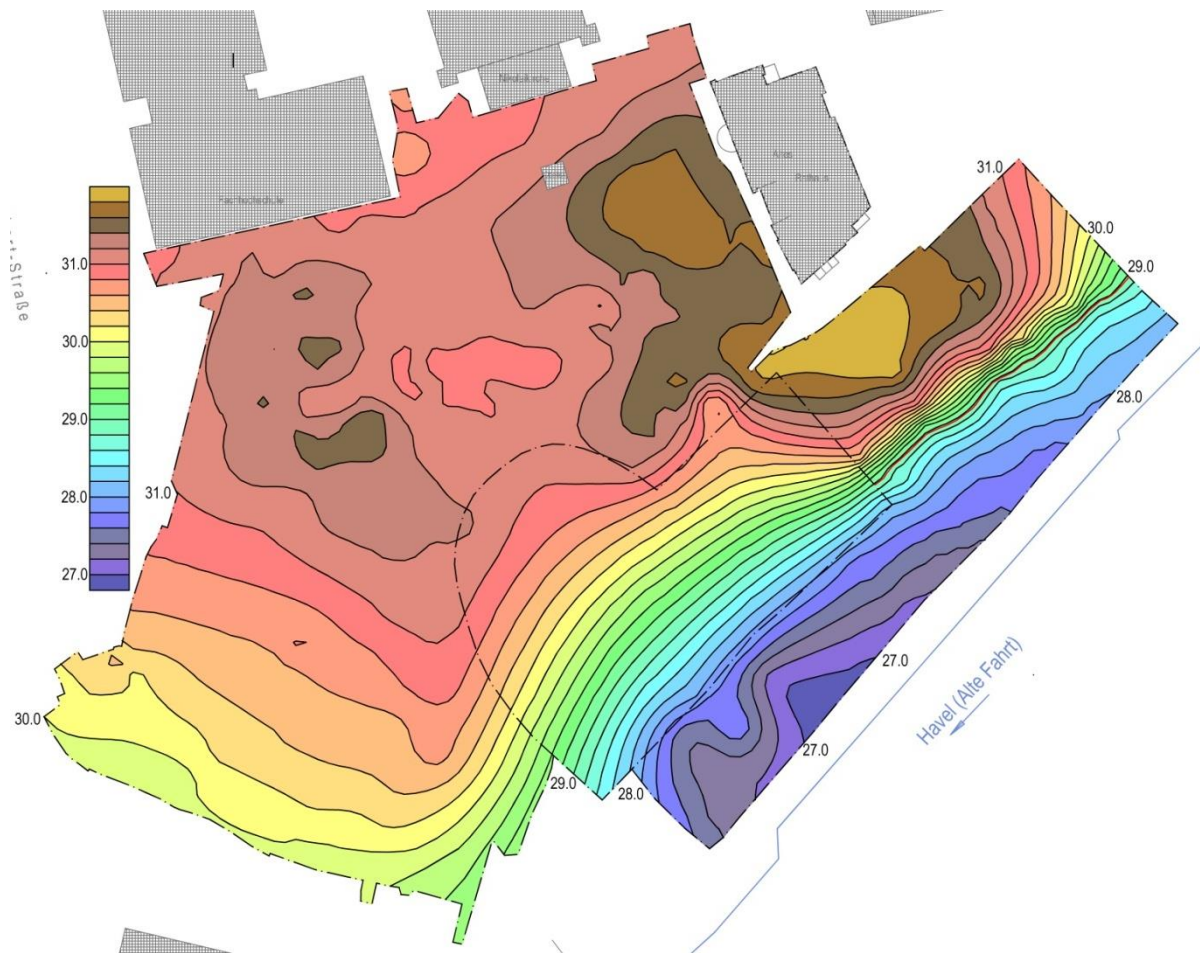


Abb. 15: Geländemodell im Bereich der Ausgrabungen vor der slawischen Besiedlung (angenommener Grundwasserstand bei ca. 28,90 m NHN).

Den slawischen Bewohnern bot sich am Westrand ihrer Siedlung ein Gelände, das nur moderate Geländesenken und -erhebungen aufwies (Abb. 15). Eine Erhebung hatte sich südlich des späteren Rathauses befunden, eine weitere etwa 100 m weiter westlich. dazwischen lag eine sanfte Geländemulde, deren Ursprung anthropogen war. Hier hatte sich der breite neolithische Graben entlang gezogen, der sich von einer unbekanntem Ausgangsstelle nordwestlich der Untersuchungsfläche auf die Havel richtete (Beran/Hensel/Paul 2013, 231-233; Beran/Hensel/Kurzhals/Richter 2012, Abb. 122). Bis in das frühe Mittelalter hinein, war der Graben, dessen tiefste Stelle bei etwa 29,5 m NHN zu finden war, in der Form zusedimentiert, dass sich lediglich noch eine Höhendifferenz von einem knappen Meter zu den ungestörten Nachbarflächen ergeben hatte.¹⁰⁹

¹⁰⁹ Die Annahme, dass das Havelwasser im Neolithikum um 1-2 Meter niedriger war als heute, lässt den Schluss zu, dass der Graben dauerhaft wohl kein Wasser führte, obwohl er an einigen Stellen bis an das rezente Grundwasser reichte. Jedoch legt das gehäufte Auftreten von neolithischen Fundstücken im prognostizierten Mündungsbereich des Grabens an der Havel (Befund leider 1989 beim Theaterbau nicht erkannt und unbeobachtet zerstört) die Vermutung nahe, dass es über längere Zeit, z. B. nach

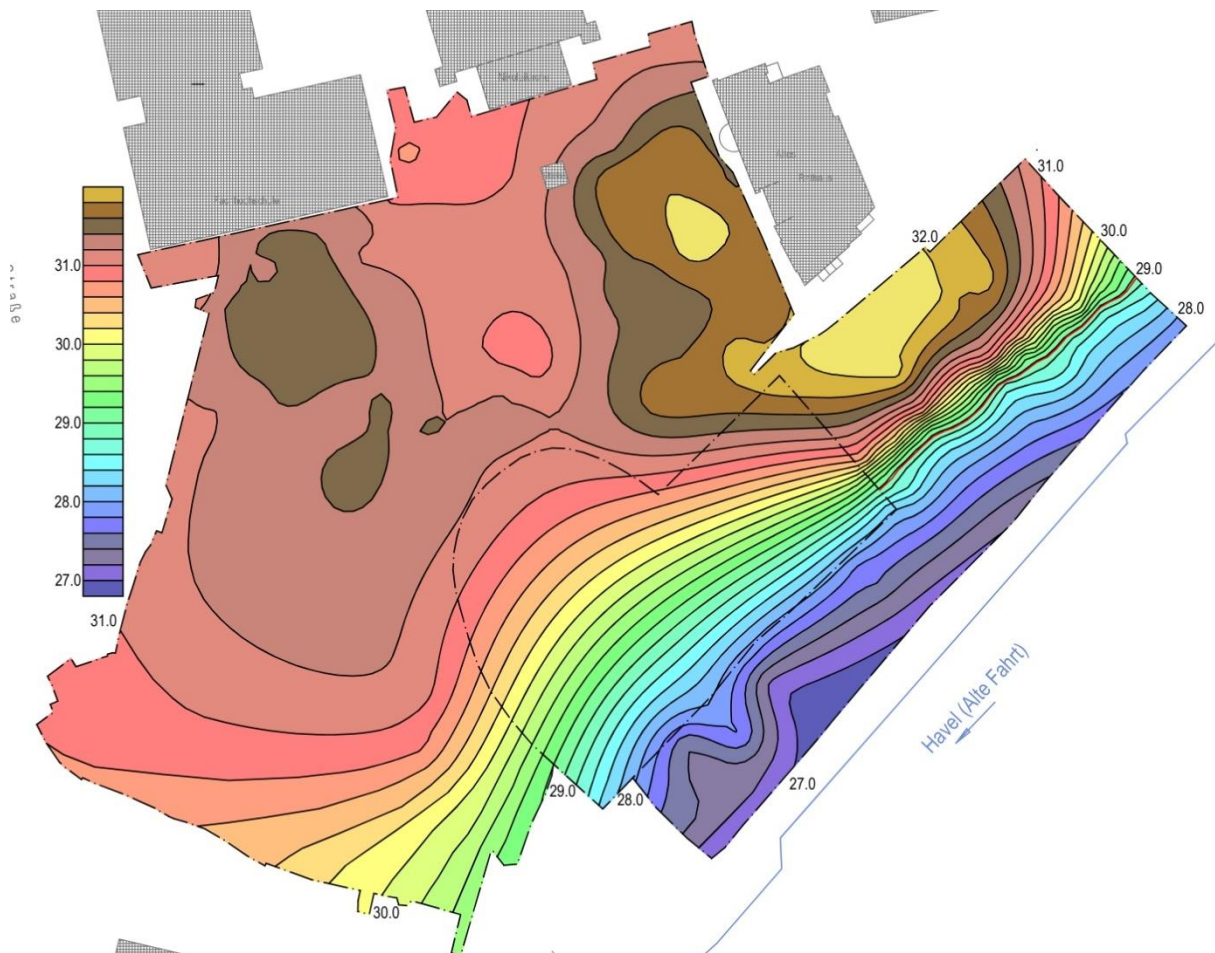


Abb. 16: Geländemodell im Bereich der Ausgrabungen in der 2. Hälfte des 12. Jh. (angenommener Grundwasserstand bei ca. 28,90 m NHN).

Der slawische Friedhof, im Osten des Modellbereiches gelegen, wurde dann auf einer leichten Anhöhe eingerichtet. Die Uferzone besaß einen kurzen und steilen Hangbereich, wie man im Osten der Theaterbaugrube erkennen kann.

Den mittleren Wasserstand der Havel für die Zeit vom 8. bis in das 12. Jh. zu ermitteln stellt sich für die Potsdamer Untersuchungsflächen als schwierig heraus. Für die relativ nahe Uferregion um die Pfaueninsel wurde die mittlere Flusswasserhöhe mit „1 – 2 Meter unter dem derzeitigen mittleren Wasserniveau des Havel-Flusses“ (Kaiser et al. 2018, Kap. 4.1. Pfaueninsel) notiert. Für den behandelten Uferabschnitt eine Wasserhöhe von nur 28,4-27,4 m NHN anzunehmen, erscheint sehr niedrig, wenn man die Höhe an eines der dokumentierten Uferprofile anträgt (z. B. St. 2012-501, Abb. 19). Im Sediment des Flussgrundes (Bef. 2012-527) zeigten sich oberhalb von 28,5 m NHN bereits Verwirbelungen, die allem Anschein nach auf andauernde Wasserbewegungen im sandigen Sediment zurückzuführen waren. Die Glättung der

Starkregenereignissen, eine Abflussbewegung des gesammelten Regen- oder Schmelzwassers zur Havel hin gegeben hatte (Bericht BP 2011:137, 4. Berichtsteil [2014], 14 u. Abb 3).

Sandstrukturen am Flussgrund und der Übergang zu feinsandigem Sediment erfolgte an besagtem Profil etwa bei 28,95 m NHN. Ein ähnlicher Befund war am Uferprofil St. 2012-927 erkennbar.

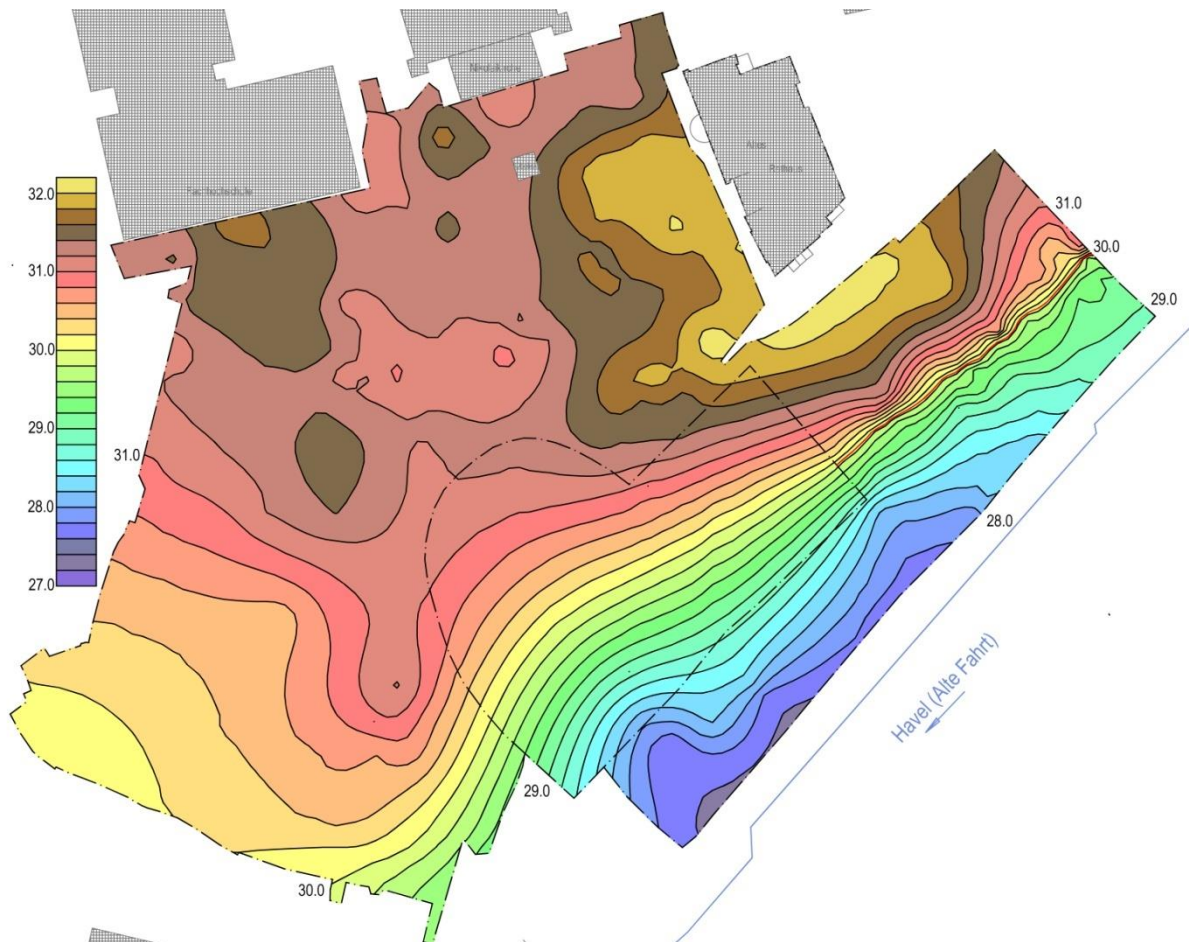


Abb. 17: Geländemodell im Bereich der Ausgrabungen im 13. Jh. (angenommener Grundwasserstand bei ca. 29,80 m NHN).

Aus diesen Beobachtungen heraus erscheint es geboten, einen höheren mittleren Wasserstand – wenigstens für die späte Slawenzeit - für Potsdam zu postulieren. Dieser wäre ungefähr bei 28,90 m NHN anzusetzen (Abb. 16).¹¹⁰

Im Verlaufe des 13. Jh., in dem sich große politische, soziale und auch geographische Veränderungen im Havelland zutrugen, stieg der Wasserspiegel der Havel, primär beeinflusst durch den im fernen Brandenburg initiierten Mühlenstau. In Potsdam selbst verzichtete man an

¹¹⁰ Bei Kaiser et al. 2018, Fig. 10b werden für die Slawenzeit zwei aus archäologischen Quellen gewonnene Grundwasserstände notiert: ca. 28,80 m NHN in der Zeit um 850 und ca. 29,00 m NHN in der Zeit um 1150.

der Havel auf einen aufwändigen Wehrbau. Die stadtnahen Mühlen, die mit Wasserkraft betrieben wurden, befanden sich an der Nuthe, an der auch regulierend eingegriffen wurde (Kaiser et al. 2018, Kap. 5.1).¹³¹ Der Rückstau des Havelwassers reichte folglich bis nach Spandau und erzielte in Potsdam eine Erhöhung des Wasserspiegels um etwa einen Meter.

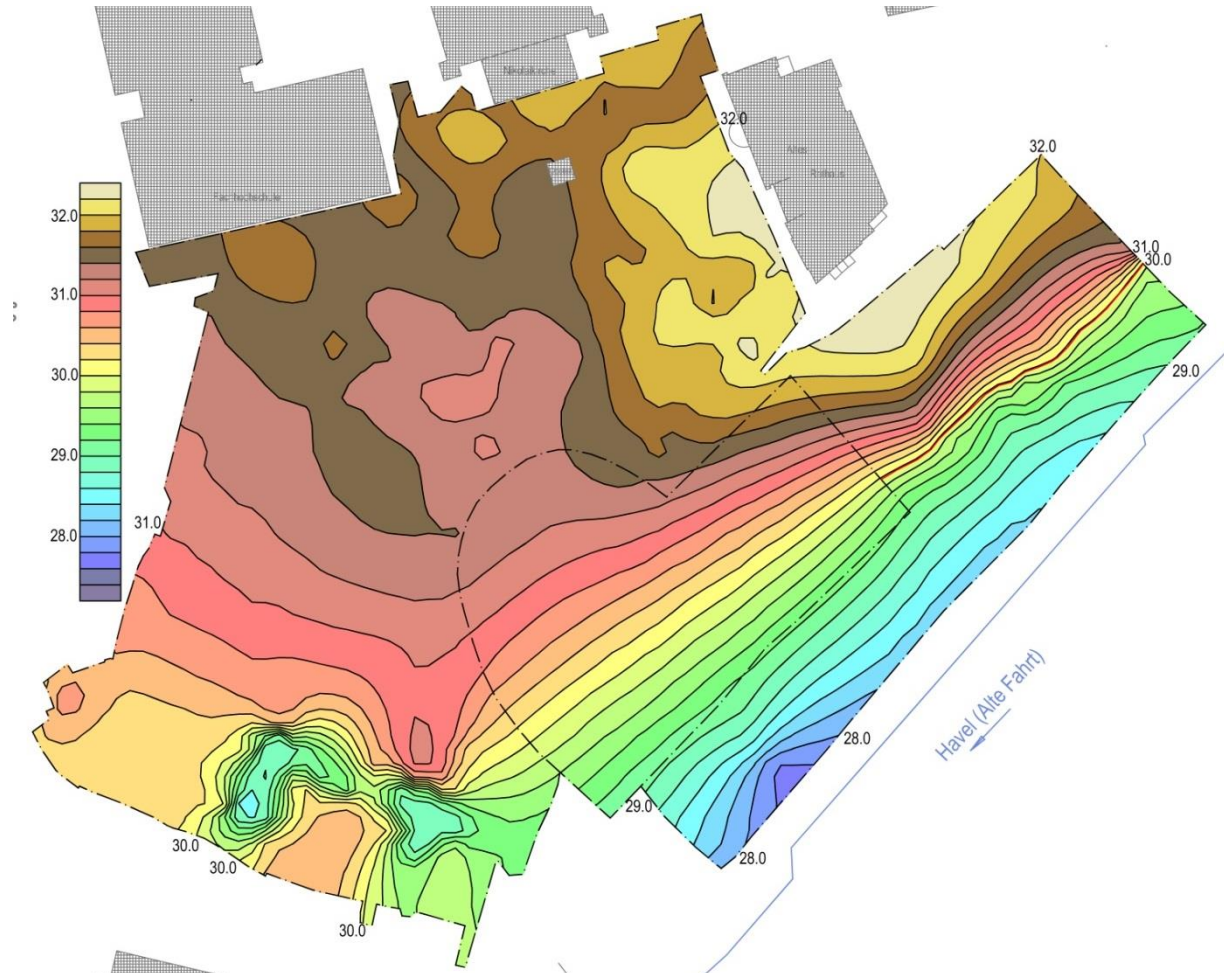


Abb. 18: Geländemodell im Bereich der Ausgrabungen im 14. Jh. (angenommener Grundwasserstand bei ca. 29,80 m NHN).

Die Höhe des Flusses zu verschiedenen Zeitpunkten kann durch archäologisch und z. T. dendrochronologisch datierte Befunde an den Uferprofilen ungefähr bestimmt werden. Charakteristisch für die Zeit von der Stadtgründung bis mindestens zum ersten Stadtbrand um 1265 ist die später noch zu beschreibende Akkumulation von stark organischen, holzhaltigen Sedimenten, vermengt mit Hausratsabfällen aller Art in den ufernahen Flachwasserbereichen. Dabei wurden nach und nach auch die Uferbefestigungen, die nachweislich im frühen 13. Jh. aufgebaut wurden, auch von den Sedimentablagerungen landseitig überdeckt. In St. 2012-501 (Abb. 19) erreichte das Paket von organogenen Sedimentablagerungen in Ufernähe eine

¹³¹ S. auch die Bezeichnung „Mühlenteich“ an der Nuthe südlich des Hakendamms bei Suchodoletz 1683.

maximale Höhe von etwa 29,70 m NHN. Die Flussoberfläche muss sich demnach noch etwas höher befunden haben. Vermutlich ist die Annahme, die Zunahme der Wasserhöhe betrug im Laufe des 13. Jh. im Vergleich zum 12. Jh. einen oder über einen Meter, völlig korrekt. Folglich soll für die Beschreibung des Geländemodells für das entwickelte 13. Jh. eine mittlere Höhe des Havelwassers von etwa 29,80 bis 29,90 m NHN angenommen werden (Abb. 17). Anscheinend veränderte sich diese Flusshöhe im 14. Jh. kaum. Es erfolgte jedoch eine Überdeckung des älteren Flussufers und der Befestigungen mit Schuttschichten, in deren Folge die Uferlinie sich nach Südwesten hin um einige Meter verschob (Abb. 18).

Neben den massiven anthropogenen Veränderungen des Naturraumes, denen das Havelland in den ersten Jahrzehnten des 12. Jh. ausgesetzt war, verursachten weitere Faktoren einen Anstieg des Grundwassers vom letzten Drittel des 13. Jh. an. Eine verminderte Sonneneinstrahlung führte ab etwa 1270 zu einer Abkühlung der Lufttemperaturen, zu Wetterextremen und zunehmender Vernässung des Bodens. Diese Zeitspanne, bekannt als „Kleine Eiszeit“ – „Little Ice Age“, dauerte etwa bis 1840. Innerhalb dieser gab es mehrere Phasen besonders schwacher Strahlenintensität der Sonne. Die erste, das sog. Wolf-Minimum, dauerte mehrere Jahrzehnte, von ca. 1270 bis 1340. Auch vermehrte vulkanische Aktivität auf der Erde hatte weltweite Auswirkungen auf die Sonneneinstrahlung und damit auf die Lufttemperaturen (Sirocko 2015, bes. 580-588). Mühlenstau und „Kleine Eiszeit“ dürften als Hauptgründe für den Grundwasseranstieg in Potsdam gelten (Kaiser et al. 2018, Kap. 5.2). Nicht vergessen werden sollte jedoch auch der durch den Landesausbau vorangetriebene Kahlschlag der Wälder. Die Zunahme der Bevölkerung verursachte einen Mehrbedarf an Baumaterial als auch an Siedlungsfläche und landwirtschaftlicher Nutzfläche. Durch die vermehrte Waldrodung und Umnutzung der Flächen veränderte sich die Wasseraufnahmefähigkeit des Bodens. Weniger Niederschlag kann gebunden werden. Folgen davon sind Erosion und vermehrte Hochwassergefahr, aber auch ganz prinzipiell ein Anstieg der Wasserstände in Fließgewässern, Seen und im Grundwasser. Auch diese Faktoren dürften zum festgestellten Anstieg des Havelwassers ab dem 13. Jh. einen Beitrag geleistet haben.

Vom Beginn der slawischen Besiedlung an bis zum 12. Jh. veränderte sich die Geländeoberfläche nur geringfügig (Abb. 17). Zum einen standen verhältnismäßig wenig Messpunkte von den slawischen Ackerflächen für die Modellierung zur Verfügung, zum anderen konnte an vielen Profilen beobachtet werden, dass es lediglich zu einem Geländeauftrag von 10 - höchstens 20 cm durch die Beackerung bzw. die Anlage der Siedlung und des Friedhofes gekommen war. Der einzige größere Geländeeinschnitt, der im Modell allerdings nicht zum Tragen kommt, war der westliche Umfassungsgraben der frühslawischen Burg bzw. Siedlung, der sich auf Höhe des Obeliskens auf dem Alten Markt befunden hatte. Die Verfüllung des Objektes war jedoch bis zum

12. Jh. bereits wieder erfolgt. Zu einer Verfälschung in der Darstellung kommt es dann im Vergleich zu den jüngeren Oberflächenmodellen im Südwesten der Fläche. Hier stehen für die slawische Zeit kaum Messpunkte zur Verfügung.

Die Einrichtung der Stadt Potsdam auf den zuvor als Friedhof und Ackerland genutzten Flächen am westlichen Rand der Burg und Siedlung *Poztupimi* erzielte einen weiteren flächigen Geländeanstieg. Die Kuppe am Alten Rathaus bildete sich weiter heraus, während die Mulde, die den neolithischen Graben markierte, etwas stärker aufgefüllt wurde. Die Ursachen dafür werden natürlich in der Parzellenstruktur zu suchen sein, die sich über die Fläche gelegt hatte. Die Grundstücke besaßen Gärten im hinteren Bereich, die die Bewohner regelmäßig durchgruben und mit Dung und Abfällen durchmischten. In einigen Profilen wurde deutlich, dass sich die Oberflächenschichten hier übereinanderlegten und nur die oberen Zentimeter der älteren Schicht in den jüngeren Schichten aufgearbeitet wurden (Tafel 127 a). An anderen Profilschnitten wurde im Gegensatz dazu deutlich, dass durch die Parzellierung alte Schichten abgetragen wurden. Die Gartenerde des 13. Jh. lag dann direkt über dem eiszeitlichen Sand (z. B. St. 2006-1667, Tafel 126 b).

Im 14. Jh. bildete die Anlage der Turmhügelburg einen deutlichen Einschnitt in das südwestliche Stadtgelände. Da der Graben bis in eine Tiefe von ca. 28,80 m NHN hinabführte, muss geschlussfolgert werden, dass er wasserführend war. Eine Verbindung des Grabens zur Havel ließ sich archäologisch nicht nachweisen. Es ist nicht auszuschließen, dass es einen direkten Wasserzufluss von dort gegeben hatte.

3.3.8.2. Uferbefestigung zur Zeit der Stadtgründung

Zur Einrichtung der Stadtstruktur gehörte im Falle Potsdams ebenfalls die Befestigung des Havelufers. Herausgestellt wurde dies durch Ergebnisse dendrochronologischer Untersuchungen an den am weitesten landeinwärts gefundenen hölzernen Befestigungselementen, die den historischen Flussufersaum nachzuzeichnen schienen. Eine grobe zeitliche Verortung der Befunde konnte bereits aufgrund stratigraphischer Gegebenheiten erfolgen, jedoch war ohne die naturwissenschaftliche Bestätigung offen geblieben, zu welchem Zeitpunkt nach der Stadtgründung eine Gestaltung des Flussufers als notwendig erachtet wurde. Das Ergebnis der dendrochronologischen Untersuchung zeigte auf, dass es den Potsdamern von Anfang an ein wichtiges Anliegen gewesen sein muss, den Flussrand abzusichern. Gründe dafür könnten evtl. im Anstieg des Flusswasserspiegels gesehen werden, der zu Beginn des 13. Jh. durch den Mühlenstau bei Brandenburg a. d. Havel verursacht wurde und bis Potsdam eine Erhöhung

von ca. 1 m mit sich gebracht hatte. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob die Uferzone einer privaten oder einer öffentlichen Nutzung offenstand.

Zunächst soll die Situation an der Havel zur Zeit der Stadtgründung aufgrund der archäologischen Befunde dargelegt werden. Die archäologischen Maßnahmen, die dazu einen Beitrag leisteten, waren die Untersuchung für das neue Hans-Otto-Theater von 1989 (SK 1993:19/1)¹¹², die Ausgrabungen auf den Grundstücken Humboldtstraße 1-6 sowie Brauerstr. 1-3 (BP 2011:137) und die Untersuchungen auf den Grundstücken Brauerstr. 2-7 (BP 2014:101 und BP 2015:109).

Die Zeit der slawischen Besiedlung zeichnete sich am Übergang vom Land zum Wasser durch eine sandig-humose, mittelgraubraune Schicht mit leicht diffuser Unterkante aus (z. B. Bef. 2012-208). Die Oberkante dieser Strate formte den leichten Geländeabfall zum Wasser hin nach. Unter Wasser hatten sich alle Straten, die aus der Slawenzeit und älter waren, zu einer hauptsächlich sandigen Sedimentlage komprimiert (Bef. 2012-572 bzw. 2012-970). Diese Schichten enthielten Funde vom Spätpaläolithikum bis in die späte Slawenzeit (Hensel 2015, 112-113). Es darf angenommen werden, dass eine starke Flussbewegung dafür verantwortlich war. Die Fließgeschwindigkeit der Havel verlangsamte sich ab 1200 deutlich in Relation zum Anstieg des Wasserspiegels. Anhand des geringen Prozentsatzes der tonigen bis schluffigen Anteile in der Schicht Bef. 2012-572/2012-970 (im Durchschnitt 3,7 %), des ebenfalls sehr geringen Anteils an organischen Sedimenten (LOI¹¹³ im Durchschnitt 1,4 %) ¹¹⁴ sowie der extrem niedrigen Sedimentation in der Zeit vom Spätpaläolithikum bis in die späte Slawenzeit, muss davon ausgegangen werden, dass die Fließgeschwindigkeit wenigstens am Ende des gefassten Zeitraums so hoch war, dass das meiste Sediment weitertransportiert wurde. Das übrig gebliebene Sediment mit den darin befindlichen Fundstücken, die aufgrund ihrer Masse kaum transportiert wurden, verwirbelte jedoch kleinräumig durch die Wasserkraft des Flusses. Aus diesem Grund waren die Funde innerhalb der Schicht nicht zeitlich abfolgend abgelagert. Dass es durch die vormittelalterliche Fließgeschwindigkeit der Havel im untersuchten Bereich nur zu geringen örtlichen Verlagerungen der Fundstücke gekommen war, ließ sich archäologisch durch die Einzelfundeinmessung innerhalb der Schicht 2012-970 nachweisen: Keramische Funde der

¹¹² Die Wiedergabe der Holzbefunde erfolgte nach dem in Kap. 2.4.3. erwähnten „Übersichtsplan“ (Anm. 39). Leichte Lageverschiebungen der Befunde innerhalb des genannten Planes wurden gerade an der Ostseite nötig, um den Anschluss an die Profile 238, 188 und 501 des Jahres 2012 anzuknüpfen. Dieses Vorgehen ist gerechtfertigt, da die Aufmessung des Jahres 2012 mit einer modernen Totalstation nachweislich sehr viel präziser war, als die 1989 praktizierte Messmethode mit Maßbändern und Nivelliergerät.

¹¹³ LOI („Loss on ignition“) = Glühverlust.

¹¹⁴ S. Tabellen 12 u. 13 im Anhang,

römischen Kaiserzeit waren im Flussbereich auch etwas flussaufwärts der durch Befunde gekennzeichneten germanischen Siedlung auf dem Stadtschlossgrundstück aufzufinden. Zudem befanden sich viele neolithische Scherben genau in der Verlängerung des neolithischen Grabens, der die Stadtschlossfläche von Nordnordwesten nach Südsüdosten durchquerte (Bericht BP 2011:137, Teil 4 [2014], 10-15). Die Funde gerieten vermutlich in erster Linie aus Gründen der schnellen Entsorgung von den Fundplätzen ins Wasser.

Die Befestigungen hatten verschiedene Formen. Vorherrschend waren waagerechte Holzstämme, gesichert von senkrecht in den Sand eingetriebenen Pfählen. Teilweise waren sie stufenartig an der Uferböschung verlegt. Es gab aber auch Abschnitte mit dicht gesetzten, senkrechten Eichenpfählen geringeren Durchmessers. Besonders die Grundstücke der Brauerstraße wiesen keine Uferbefestigung auf. Diese war entweder nie vorhanden gewesen oder man hatte sie entfernt. Grebe rekonstruierte den Befund aus senkrecht gesetzten Eichenpfählen, der sich ihm über lange Strecken in der Theaterbaugrube gezeigt hatte, folgendermaßen (Geisler/Grebe 1993, 74-75): Die Eichenpfähle (Bef. 1989-Kompl11 u. 1989-Kompl12) fixierten landwärts ein Faschinenbündel, um die Unterspülung des Ufersaums zu verhindern. Über die Bündel und die Pfähle wurden Bretter vom sandigen Ufer bis an den Gewässerrand ausgelegt und fixiert. Vor der Befestigung war parallel dazu eine Flechtwerkkonstruktion aufgebaut, der die Funktion zugeordnet wurde, noch einmal die dahinter liegende Konstruktion zu sichern. Grebe lokalisierte auch eine „Slipanlage“ in dieser Palisade, an der Stelle, wo sie einen Rücksprung zum Ufer vornahm (Bericht SK 1993:19/1, OA 030278-030280). Dort soll es nach Grebes Interpretation eine Möglichkeit gegeben haben, Boote zwischen Land und Wasser zu bewegen. In die Havel hinein gebaute Konstruktionen hatte es ebenfalls gegeben, sie waren im z. B. unterhalb des Ostflügels des Palastes Barberini zu lokalisieren. Die Interpretation als Steganlage bot sich hier an, da hier zwei rechtwinklig zum Ufer verlaufende Eichenpfahlreihen (Bef. 2012-275 u. 2012-230)¹¹⁵ in Resten verblieben waren. Es schloss sich ohne Unterbrechung die Palisade der Uferbegrenzung Bef. 2012-894 an (Tafel 23, 127 b). Dort befand sich ein dicker, schräg positionierter Kiefernholzpfehl zwischen den Eichenpfählen, der eine unbekannt Funktion hatte. Dieser wurde aufgrund seines großen Durchmessers für eine Beprobung ausgewählt und besaß das Fälldatum 1198 WK.¹¹⁶ Zeitlich ähnlich waren die Probenergebnisse von den Steghölzern Bef. 2012-275 (1207 +/- 10).¹¹⁷ Ein

¹¹⁵ Tafel 21 d-e, 22 a-b.

¹¹⁶ Lab.-Nr. 75478.

¹¹⁷ Lab.-Nr. 69414 u. 69415.

weiterer Pfahl der Uferpalisade erbrachte ein Fälldatum von „um/nach 1193“.¹¹⁸ Unregelmäßig verteilte unbearbeitete Hölzer (Äste), die sich im flussaufwärts zeigenden Winkel zwischen Bef. 2006-894 und 2006-275 abgelagert hatten (Bef. 2006-274) wurden als Treibholz angesehen. Weitere Steganlagen, die Bezug nehmen auf die Uferlinie des frühen 13. Jh. könnten die Pfahlreihen Bef. 2012-1025 (Tafel 24 b-c) und 2014-631 (Tafel 25) andeuten.

Auch K. Grebe hatte allem Anschein nach Pfähle der Uferbefestigung beproben lassen (Lab.-Nr. 27360-27365). Hier lagen jedoch nur die Ergebnisse des DAI vor. Eine Liste, die die Zuordnung der Proben ermöglichen würde, konnte in der Dokumentation nicht gefunden werden. Die Bezeichnungen im Gutachten vom 23. Mai 2001 („41“ bis „46“) lassen jedoch den Schluss zu, dass es sich um abgezählte Holzpfähle der von Grebe dokumentierten Pfahlreihe am Ufer handeln könnte. Auch die Holzartbestimmung (Eiche) und die gewonnenen Fälldaten, die alle um das Jahr 1215 liegen¹¹⁹, begünstigen diese Schlussfolgerung. In der Kombination beider Befund- und Datenkomplexe erscheint es so, dass die weiter östlich gelegene Palisade mit dem Steg 10-15 Jahre älter war als die Palisade in der Theaterbaugrube. Alternativ könnte hier auch älteres Holz zur Anwendung gekommen sein. Ein weiteres Fälldatum konnte aus einer Stegpalisade im Bereich des Grundstückes Bauerstraße 3 gewonnen werden (Bef. 2014-631). Ein Pfahl der zwei beprobten, nicht ganz so dünnen Exemplare, wurde im Jahr 1211 geschlagen.¹²⁰ Einige positive Datierungen dendrochronologischer Holzproben aus der Zeit der Potsdamer Stadtgründung gab es nahe des Flussuferprofils St. 501 aus dem Jahr 2012. Diesem Profil soll in der Folge eine ausführliche Beschreibung zugeordnet werden. Zum einen befand es sich fast an derselben Stelle wie Grebes östliches Baugrubenprofil von 1989, zum anderen stand es auch für weitere geomorphologische Untersuchungen zur Verfügung (Kaiser et al. 2018, Kap. 4.6.1.). Die hier vorgefundenen senkrechten Pfähle bildeten keine Reihe, sondern eher eine Gruppe (Bef. 2012-164a-e). Die Fälldaten der Pfähle stammten aus den Jahren um 1200¹²¹.

Über die im Gesamtplan der Theaterbaugrube eingezeichneten Linien, die nördlich der Palisaden verliefen und aufgrund der Anschlussbefunde im Osten als Uferlinie des frühen 13. Jh. interpretiert wurden, konnte im abschließenden Bericht nichts gefunden werden. Es wurde jedoch sowohl im Baugruben-Ostprofil von 1989 als auch in St. 501 von 2012 dasselbe waagrecht liegende Holz (in Bef. 2012-161) dokumentiert, das sich in beiden Profildokumentationen in

¹¹⁸ Lab.-Nr. 69417.

¹¹⁹ Lab.-Nr. 27360-27362.

¹²⁰ Lab.-Nr. 84807.

¹²¹ Lab.-Nr. 69435-69439: um/nach 1183; 1441 +/- 10 (evtl. ein Messfehler oder ein zufällig später hier eingeschlagener Pfahl); 1199 SommerWK; 1200 +/- WK; 1197 +/- 10.

einem Abstand von ca. 12,6 m zum Südrand des ausgebrannten Kellers Bef. 2012-265 befand. In dieser Distanz begann auch die Linie, die östlich des Profils landseitig parallel zu den Eichenpalisaden eingezeichnet war. Besonders im Bereich der Grundstücke in der Brauerstraße fehlte die Palisadenbefestigung, dafür traten verschiedentlich uferparallele Hölzer auf (z. B. Bef. 2014-611, 2014-193). An anderen Stellen konnte nur der ungefähr nachvollziehbare Verlauf der Uferlinie im Mittelalter anhand der Kontrollprofile ermittelt werden; eine Befestigung war nicht vorhanden.

3.3.8.3. Schichten im der ufernahen Flachwasserzone

Die Untersuchung der mittelalterlichen Schichten im ehemaligen Flachwasserbereich erfolgte sowohl auf den Grundstücken in der Humboldtstraße als auch in der Brauerstraße mittels einer Grundwasserabsenkung. Da sich Sedimentablagerungen unter Wasser anders verhalten als an der Luft, konnte die zeitliche Zuordnung der Schichten anhand der Stratigraphie weniger genau erfolgen als an Land. Orientierung gaben dennoch einige lange Bauhölzer, die innerhalb einer sandig-humosen Flussschicht zu liegen kamen (Bef. 2014-780; Tafel 128 a). Die Balken und Bretter aus Eichen- und Kiefernholz waren bis über 4 m lang. Auffällig waren große verkohlte Stellen an den längsten und umfangreichsten Balken, die außerdem noch aus Eichenholz gefertigt waren. Die erfolgreiche Jahrringanalyse von zwei Eichenbalken (Bef. 2014-789a und b; Tafel 26) und einem Brett (Bef. 2014-795; Tafel 27 a) bestätigte den anfänglichen Verdacht: Es handelte sich um Holzbalken aus der Zeit der Stadtgründung (dat. 1206 +/- WK; 1208 WK und „nach 1209“)¹²². Die kohligen Partien entstanden vermutlich beim ersten Stadtbrand. Das führt wiederum zur Annahme, dass es sich um Bauteile von Häusern handeln könnte, die im Zuge der Aufräumarbeiten nach dem Brand einfach in die Havel geworfen wurden. Sie sanken auf den ufernahen Flussgrund. Dort lagerten sich die Hölzer auf einem bereits über 50 cm mächtigen Schichtpaket aus der städtischen Zeit ab.¹²³ Die unterste Sedimentlage, die sich ab 1200 auf der kiesigen Flussgrundsicht aus der Zeit vor dem Mühlenstau abgelagert hatte, bestand zum größten Teil aus organogenem Material, beinhaltete viel Holz, aber auch einen deutlichen Anteil Sand. Die Chronologie anhand der Fundverteilung herzustellen, ist nicht sehr ergiebig. Als wirklich klares Befundergebnis kann jedoch festgehalten werden, dass mit Gründung der Stadt massiv in den Fluss hinein Entsorgung getätigt wurde. Nicht nur die weggeworfenen Bauhölzer zeugten davon; es konnten aus Bef. 2014-776, der die unterste deutsch-mittelalterliche

¹²² Lab.-Nr. 84803-84805.

¹²³ Das illustriert das Profil St. 841 der Maßnahme BP 2015:109, das fast im westlichen Anschluss an die Fundhölzer angelegt werden konnte.

Ablagerungsschicht im Bereich der Grundstücke Brauerstr. 2-7 bildete, zahlreiche ganze Pferdeknochen geborgen werden, die von mehreren Pferdekadavern stammten.¹²⁴ Da die Knochen keine Spuren von Bearbeitung für Speisezwecke aufwiesen, muss davon ausgegangen werden, dass die Kadaver im Flachwasser verblieben, bis sie durch Verwesung und Tierfraß entfleischt waren. An einer Pferde-Scapula konnten sogar Nagespuren eines Tieres erkannt werden.¹²⁵ Weiterhin wurden im mittelalterlichen Flachwassersediment Teile eines Hundeskeletts in Schicht Bef. 2012-968 gefunden, der Schicht, in der der Bootsrest Bef. 2012-973 abgelagert war. Diese Strate wurde in das 13. Jh. datiert.¹²⁶ Auch hier ist anzunehmen, dass es sich um eine Kadaverentsorgung handelte. Die Knochen des hinteren Körperteils gingen möglicherweise durch Aasfresser verlustig.

Diese Befunde werfen kein gutes Licht auf die hygienischen Verhältnisse, die im Potsdam des 13. Jahrhunderts zu herrschen schienen. Da bislang nur ein einziger Brunnen aus der Stadtgründungszeit an den Ufergrundstücken gefunden wurde (Bef. 2014-284), muss geschlossen werden, dass die Bewohner mehrheitlich dort ihr Brauch- und Trinkwasser entnahmen, wo sie auch einen großen Teil ihres Mülls entsorgten. Damit belasteten sie ihre Gesundheit erheblich. Aufgrund der verminderten Fließgeschwindigkeit konnte der Fluss die Ablagerungen nicht mehr mit sich führen. Es bildeten sich fast stehende Wasserflächen mit Müllteppichen in Ufernähe. Nach und nach sanken die organischen Verschmutzungen auf den Flussgrund ab und bildeten, vermischt mit Sand, eine neue Bodenschicht. Zusätzlich kam es kontinuierlich zu Erweiterungen des Landbereiches an der Havel. Bauschutt wurde am Ufer aufgefüllt, um mehr Land zu gewinnen. Von der ersten Uferbefestigung um 1200 bis zur rezenten Spundwand an der Havelpromenade war es im Untersuchungsbereich zu einer Verlagerung der Wasser-Land-Grenze um 40 bis 50 m in Richtung Alte Fahrt gekommen.

Um die allgemeine Betrachtung der mittelalterlichen Flachwasserschichten der Potsdamer Havel im Stadtbereich etwas zu konkretisieren, erfolgt an dieser Stelle die bereits angedeutete Beschreibung des Südostprofils St. 501 aus dem Jahr 2012, das in Teilen fast deckungsgleich mit dem östlichen Außenprofil der Theaterbaugrube von 1989 war. Damals bereits war es sowohl archäologisch als auch geomorphologisch aufgenommen worden. Leider kam es bis heute nur zur Publikation der geomorphologischen Dokumentation (Weisse 1999, Abb. 5). Die Neudokumentation von 2012 wurde bereits im Rahmen einer hydrogeologischen Auswertung veröffentlicht (Kaiser et al 2018, Fig. 6a u. b.), dabei wurden auch archäologische Aspekte

¹²⁴ SK-Nrn. 2015:759/15/3/5; 17/3/3; 25/1/6; 25/2/4; 33/2/4; 39/5/1; 45/4/2; dazu Funde aus den Stellen 807 (15/1/5), 839 (33/1/6).

¹²⁵ SK-Nr. 2015:759/15/1/5.

¹²⁶ Bericht BP 2011:137, 2. Berichtsteil, 27; Weishaupt 2018, 11-12.

berücksichtigt. Nach Durchsicht der Fundinventare und nach Erhalt des dendrochronologischen Gutachtens konnte die Einteilung der Stratigraphie in Zeitzonen vorgenommen werden (Abb. 19):

Zuuntermst waren grobe Sande zu beobachten, die eine fluviatile Beeinflussung aufzeigten (Bef. 2012-527) und Funde aus allen Perioden der landseitig liegenden Fundplätze beinhalteten. Später wurde dieses Sediment unter den Befundnummern 2012-970 und 2014-777 über mehrere Grundstücke der Humboldt- und Brauerstraße hinweg großflächig nach Funden durchsucht. Die Funddatierungen reichten vom Spätneolithikum bis in die spätslawische Periode. Am Südennde des Profiles waren Auskolkungen zu verzeichnen. Darüber lag in Richtung Norden eine weitere Strate aus geschichteten Feinsanden (Bef. 2012-526). Hier konnten am Profil Funde entnommen werden. Hauptsächlich waren diese urgeschichtlicher Zeitstellung. Diese Strate stellte abgeschwemmte Reste der urgeschichtlichen Oberfläche dar, die landeinwärts in Bef. 2012-208 aufging. Älteste mittelalterliche Befunde waren die Schichten 2012-524, 2012-523, 2012-162, 2012-164. Bef. 2012-162 war dabei keine Uferschicht, sondern eine wannenförmige Vertiefung mit einer schluffig-humosen und sandig melierten Einfüllung. Es entstand eine langschmale Grube unbekannter Funktion in unmittelbarer Nähe zum Flussufer. Für Gruben am Seeufer in †Diepensee (Lkr. Dahme-Spree), die vielleicht vergleichbar sind, obwohl nicht vollständig erfasst, kam die Idee auf, es könnte sich um sog. „Rottegruben“ handeln, die im Zusammenhang mit der Flachsverarbeitung standen (Marx/Stark 2009, 197; s. auch Kap.3.3.10.). Bef. 2012-207, eine über der slawischen Oberfläche aufliegende humose Strate, lag darüber. Hier ist vermutlich die Oberkante von Bef. 2012-208 bei der Anlage der Uferbefestigung in der Art eines Trethorizontes durchmischt worden. Auf Bef. 2012-207 und 2012-523 war die Ufersicherung des frühen 13. Jahrhunderts zu finden: Das Profil schnitt an dieser Stelle den bereits erwähnten Pfahl Bef. 2012-164 a. Stadtseitig setzte sich die Befestigung fort mit auf die Uferböschung aufgelegten Knüppeln und Ästen, die in Bef. 2012-161 enthalten waren. Bef. 2012-524 befand sich auf der Flussseite der Ufersicherung. Die schluffig-torfige Schicht enthielt viele Holzreste. Entstanden ist diese Schicht bereits im Laufe des 13. Jahrhunderts vermutlich durch Ablagerungen organischer Reste aller Art in diesem Teil des Wassers, der über lange Zeiten nicht fließend war. Bewegungen in der Schichtstruktur, die immer wieder auch mit sandigen Linsen durchsetzt war, wären dann auch auf Hochwasser zurückzuführen. Diese Schicht entsprach zeitlich und auch strukturell der Schicht Bef. 2014-776 und ggf. auch 2012-774 im Bereich der Brauerstraße. Auf Höhe des Befundes 2012-159 überdeckte die Verlandung die alte Uferbefestigung. Die Schicht war sand- und schutthaltig. Zeitlich wäre sie vermutlich auch schon dem 14. Jh. zuzuweisen. Weiter südlich schloss sich Bef. 2012-528 an, eine Strate, die hauptsächlich aus hellem Sand bestand. Mit Bef. 2012-163, einer kompakten Lehmschicht, schien der Nachweis einer

frühneuzeitlichen Bebauung an dieser ufernahen Zone erbracht, denn die Lehmschicht war als Bodenauftrag eines Gebäudes zu deuten. Weitere neuzeitlich datierende Straten überdeckten diesen Estrich.

Im Rahmen der geomorphologischen Untersuchung, die im August 2012 erneut an diesem Profil stattfand¹²⁷, wurden u. a. auch ¹⁴C-Proben entnommen und analysiert. Sie stammten aus den Schichten 2012-527, 2012-524, 2012-205 und 2012-155. In allen vier Fällen war unverbranntes Holz zur Untersuchung ausgewählt worden. Aus archäologischer Sicht war eine Probenentnahme an dieser Stelle nicht vorgesehen, weil die Maßnahme nicht zielführend erschien. Dennoch liegen nun die Ergebnisse der Untersuchung vor (s. Tab. 11) und bedürfen aus archäologischer Sicht einer Erklärung.¹²⁸ Die Probe aus Bef. 2012-527, geologisch angesprochen als fluviatil umgelagerter Sand (Weisse 1999) bzw. „fluvial sand“ (Kaiser et al. 2018), erbrachte ein kalibriertes Datum von 777-970 AD. Da die Strate archäologische Fundstücke von der Steinzeit bis in die späte Slawenzeit enthielt, kann das Ergebnis der Radiocarbonatierung in diesem Fall nicht in Zweifel gezogen werden. Die Proben aus den jüngeren Straten erscheinen im Ganzen eher ein wenig zu alt im Vergleich zum typochronologisch bestimmten keramischen Fundmaterial aus den entsprechenden Schichten. Außerdem ergibt sich der Fall, dass die Probe aus der stratigraphisch älteren Schicht Bef. 2012-205 jüngeren Datums ist als die Probe aus der darüber liegenden Schicht Bef. 2012-155. Das ist prinzipiell nicht falsch, zeigt aber bereits, wie wenig hilfreich die Radiocarbonaten sind. Bef. 2012-524 und 2012-155 ergaben gleichwertige kalibrierte Datierungen von 1030-1188 AD, Bef. 2012-205 1049-1245 AD. Kaiser et al. bewerten die Datierungen ebenfalls als zu alt (Kaiser et al. 2018, 247). Als Erklärung wird angeboten, dass in die abgelagerten Abfallschichten auch ältere Holzstücke Eingang gefunden haben könnten. Diese Erklärung dürfte korrekt sein, entwertet zugleich aber auch die Wahl der Datierungsmethode. Die Bewegungen, die in den Schichtakkumulationen im Schwankungsbereich des Grundwassers stattgefunden haben, waren äußerst komplex und aus heutiger Sicht keinesfalls komplett nachvollziehbar. Nicht einmal die Datierungen der Schichten durch die aufgefundenen Artefakte können als sicher angesehen werden. Jedoch weisen die in den Schichten einliegenden Scherben aufgrund ihrer höheren Dichte eine viel geringere Tendenz zur Umlagerung durch Wasserbewegungen auf.

¹²⁷ Durch K. Kaiser, GFZ Potsdam und N. Keller, Universität Marburg (Kaiser et al. 2018, Kap. 4.6.1).

¹²⁸ Die Messungen erbrachten zum Teil eindeutige Werte; zum Teil wurden verschiedene Werte mit unterschiedlich hohen Wahrscheinlichkeiten ausgemessen.

3.3.8.4. Bootsreste des 13. Jh.

In den Flachwassersedimenten hatten sich man an mehreren Stellen Reste von hölzernen Fischerkähnen abgelagert. In mindestens zwei Fällen handelte es sich um Objekte aus dem 13. Jh. Zunächst wurde ein brettartiges Teil (Bef. 2012-493; Tafel 22 d) mit zwei nachträglich verstopften runden Öffnungen bei einem Sondageschnitt auf dem Grundstück Humboldtstraße 1 ausgegraben. Das Brett wies eine Länge von mehr als 1,6 m auf und reichte an beiden Seiten des Sondageschnittes in die Profilwand hinein. Das fast 50 cm breite Holzstück war aus Eiche und etwa 2-3 cm mächtig. Zunächst wurde es als Teil einer Uferbefestigung gedeutet. Da es sich offensichtlich im mittelalterlichen Flusssediment befand und eine geeignete Anzahl an Jahrringen aufwies, wurde es zur Beprobung für die dendrochronologische Untersuchung ausgewählt. Diese bescheinigte ein Fälldatum des Werkstoff-Baumes am Beginn des 13. Jh. („um/nach 1201“)¹²⁹. Die Klassifizierung des Holzstückes als Einbaumfragment konnte jedoch erst erfolgen, nachdem wenige Meter weiter östlich im Jahr 2013 ein fast kompletter Einbaum-Fischerkahn gefunden und freigelegt worden war. Dieser besaß ebenso wie das beprobte Fragment runde Bohrungen, die mit Holzstopfen verschlossen werden konnten. Es handelte sich dabei um die Wasserabläufe der Bootes. Ein anderes Einbaumfragment (Bef. 2012-973, Tafel 24 a, 128 b) konnte bislang nur aus stratigraphischen Gründen dem 13. Jh. zugewiesen werden. Es lag in einer Tiefe von ca. 27,50 m NHN im Bereich der sandigen, zweitältesten deutsch-mittelalterlichen Flussschicht (Bef. 2012-968). Es handelte sich um ein 408 cm langes und maximal 50 cm breites Stück, hergestellt aus einem halben Baumstamm. Erhalten blieb der Boden des Bootes, sowie ein kleiner Steg, der am Bootsbug herausgearbeitet war, vermutlich, um dem Reißen oder Verformen des Holzes an dieser Stelle vorzubeugen. In der westlichen Hälfte war das Fragment mehrfach zerbrochen, im Osten konnte ein Teil des Bootes im Block geborgen werden (SK-Nr. 2012:426/260). Das stark zerstörte Boot war etwa 17 m vom Gewässerrand des 13. Jh. auf den Grund des Flusses abgesunken. Damit lag es allerdings landseitig einer Befestigung, die leider nicht dendrochronologisch datierbar war, aber vermutlich dem 14. Jh., angehörte (Bef. 2012-878; s. Kap. 3.4.8.1.). Ein weiteres, stratigraphisch jüngeres Einbaumfragment (SK-Nr. 2012:426/259) war oberhalb des Bef. 2012-973 zu lokalisieren. Es bestand aus Eichenholz. Erhalten war das Stück des Bootsbodens in einer Länge von ca. 130 cm und einer Breite von ca. 40 cm. Es lag in einer Tiefe von 28,15 m NHN.

Die Funde von abgesunkenen Bootsfragmenten am stadtseitigen Havelufer belegen natürlich in erster Linie, dass zur Stadtgründung nicht nur für den Aufbau von Wohnraum und öffentlichen Strukturen gesorgt wurde, auch Bootsbau wurde sofort betrieben. Dabei kann spekuliert

¹²⁹ Lab.-Nr. 69433.

werden, ob der im Ort praktizierte Bootsbau im 13. Jh. auf Kenntnisse und Fertigkeiten der slawischen Bevölkerung zurückging oder ebenfalls von den neuen Siedlern mitgebracht worden war. Im ersteren Fall kann man sich jedoch ganz sicher sein, dass der Bootsbau eine lange Tradition besaß. Die Potsdamer waren gut beraten, sich hier Unterstützung zu holen. Ein Bef. 2012-973 vergleichbarer Einbaum ist 1935 in der Nähe des Ortes Ziesar, Lkr. Potsdam-Mittelmark, gefunden worden. Das nicht ganz komplette Boot ist über eine Länge von 9 m erhalten. Wie das Potsdamer Stück weist es einen herausgearbeiteten plastischen Steg in der Nähe des Schiffsbuchs auf. Nachdem das Boot lange Zeit für kaiserzeitlich gehalten wurde, wies K.-U. Heußner durch dendrochronologische Untersuchung erst vor wenigen Jahren die Herstellung des Bootes im ersten Drittel des 11. Jh. nach (Kersting 2012). Man darf also durchaus Einflüsse des slawischen Bootbaus, wenn nicht sogar gänzlich ein Produkt slawischer Bootsbaukunst in Bef. 2012-973 erkennen.

Booteigentümer wären dies im Mittelalter in erster Linie aus beruflichen Gründen. Fischer und Fährleute wären auf der Insula Potsdam die Berufsstände, die auf Wasserfahrzeuge angewiesen waren. Dass der Fischfang eine bedeutende Rolle für die Versorgung Potsdams spielte, geht nicht nur aus den historischen Quellen ab dem 14. Jh. hervor, auch archäologisch manifestierte sich dieser Wirtschaftszweig mehrfach. Auf allen Ausgrabungsflächen mit mittelalterlichen und neuzeitlichen Befunden waren sog. „Netzsenker“ allgegenwärtig, linsenförmige Tonobjekte mit einer großen zentralen Durchbohrung, die vom 13.- zum 15. Jh. aus grauer Irdenware – auch in den Potsdamer Töpferwerkstätten - hergestellt wurden. Später fertigten die Töpfer sie aus heller unglasierter Irdenware oder Ziegelton. Die Senker fixierte man in regelmäßigen Abständen an den Fangnetzen, um diese zu beschweren. Auch einige der Gegenstücke, sog. „Netzschwimmer“, hergestellt aus durchbohrten Rindenstücken, wurden gefunden (Geisler/Grebe 1993, 100, Abb. 90). Ein großer Fischkasten am Havelufer aus dem späten 17. Jh. diente allem Anschein nach zur Aufbewahrung der Speisefische für das kurfürstliche Schloss (Hensel 2015, 110) und auch aus den Abfallgruben ließen sich schon seit der Zeit der slawischen Besiedlung immer wieder Fischknochen und Fischschuppen bergen.

3.3.8.5. Fazit

Überraschend vielfältig waren die archäologischen Informationen, die man direkt am Havelufer über die dortigen Verhältnisse zu Beginn des 13. Jh. aufnehmen konnte. Neben einer komplexen Uferbefestigung mit Stegen und einer „Slipanlage“ zeigten sich dort fahruntüchtige Boote und entsorgte Bauhölzer. Erschreckend war die große Menge des sich am Ufersaum akkumulierenden Sedimentes, das zu einem sehr großen Teil aus Zivilisationsabfällen zu

bestehen schien. Durch die ab 1200 stark verminderte Fließgeschwindigkeit transportierte die Havel nur noch wenig Material ab; die Flachwasserbereiche verlandeten nach und nach.

3.3.9. Der Beginn der Keramikherstellung

3.3.9.1. Die ersten Töpferöfen

Eine der erstaunlichsten Entdeckungen bei der archäologischen Erschließung des mittelalterlichen Potsdamer Stadtgebietes waren zahlreiche Töpferöfen, in denen alltägliche, aber auch besondere Gebrauchskeramik hergestellt worden war. Nicht die Existenz der Öfen gab Anlass zur Verwunderung, sondern der Fakt, dass die meisten Anlagen mitten in der Stadt, zwischen den Wohngebäuden und in den Hinterhöfen, zu finden waren. Einige von ihnen waren aber auch randlich bzw. knapp außerhalb der Stadtfläche platziert. Aus den Arbeits- und Abfallgruben der Potsdamer Öfen liegt keramisches Material in solchem Überfluss vor, dass es sich lohnen würde, ein eigenes Forschungsprojekt über die mittelalterliche Potsdamer Töpferware anzustrengen. Nur ein Teil der Keramik wird in diese Arbeit Erwähnung finden, insofern sie dazu dienlich ist, das chronologische Gerüst der städtischen Entwicklungsphasen zu stützen oder zu verbessern. Da es für die vorliegenden Töpferöfen weder möglich ist, über Jahrringanalyse ihre Entstehungszeit zu bestimmen, noch eine befriedigende stratigraphische Einbindung erfolgen kann, so muss deren zeitliche Zuordnung über die Typologie der keramischen Fundstücke geleistet werden.

Bereits während der Ausgrabung konnten zeitliche Differenzierungen zwischen den verschiedenen Ofenanlagen wahrgenommen werden. Diese basierten ausschließlich auf der Stilistik des keramischen Fundmaterial aus den Ofenfüllungen, Arbeits- und Abfallgruben. In einigen Öfen wurden ausschließlich Gefäße aus harter Grauware im typischen Formenspektrum des 13. Jh. hergestellt: Kugeltöpfe, Dreiknubbenkannen und gelegentlich Pokale. Die Entwicklung des Töpfereihandwerks in Potsdam gipfelte dann in der dritten Siedlungsphase in kunstvoll mit Fältelungen und Beerennuppen verzierten Kannen mit Außenglasur in bis zu drei Farben. Diese Gefäße besaßen eine herausragende gestalterische Qualität.

Die Anfänge des Töpferhandwerks müssen in den Jahrzehnten nach der Stadtgründung, noch vor dem ersten Stadtbrand zu suchen sein. In den Verfüllungen der ausgebrannten Kellerräume befanden sich zahlreiche Gefäßscherben, die von Produkten der einheimischen Töpferöfen stammten. Keller mit sehr viel keramischem Material in der Verfüllung waren Bef. 2002-280, 2006-451 und 2006-2636. Bei Bef. 2006-2636 handelte es sich zudem um einen dendrodatierten

Befund mit einer Nutzungsdauer von 1200 bis zum ersten Stadtbrand (Tafel 17 d-h). Nur 6 m von Ofen Bef. 2002-530 entfernt lag der Keller Bef. 2004-1157, der vermutlich zur selben Zeit genutzt wurde, sich evtl. sogar auf demselben Grundstück befunden hatte.

Eine Töpferei mit einer unbekanntem Anzahl an Öfen war gleich südlich des südlichen Grenzgrabens lokalisiert worden. Die anscheinend sehr produktive Werkstatt ließ sich aufgrund zahlreicher Gruben voller Keramikabfälle gut erkennen (Tafel 29 d-g, 30). Insgesamt bedeckte der Grubenkomplex eine Fläche von etwa 100 m². Die Gruben waren amorph, stark durch jüngere Befunde überprägt und schwer abgrenzbar. Besonders der Bereich von Bef. 2006-4351 war recht unstrukturiert. Der Wassergraben der Turmhügelburg aus dem beginnenden 14. Jh. hatte hier in die Abfallgruben eingeschnitten. Teile der Töpfereiabfälle gerieten so auch randlich in die Verfüllung des Wassergrabens (Bef. 2006-4353). In den Gruben befand sich stark holzkohlehaltige Erde, durchsetzt mit Tonscherben. Bereiche mit einem hohen Anteil an gebranntem Lehm waren auszumachen. Dieser stammte von den Wänden und Kuppeln der abgetragenen Töpferöfen. Daneben gab es auch komplett oder zu großen Teilen erhaltene Töpferwaren und stark verformte Fehlbrände (Tafel 129). An einer Stelle überschneidet sich eine Abfallgrube (Bef. 2006-4218) mit dem südlichen Grenzgraben (Bef. 2006-4211). Im Profil (St. 7594 von 2006) konnte nicht unterschieden werden, welcher Befund der ältere war. Die Gruben griffen jedoch ihrerseits in eine Gartenerdeschicht (Bef. 2006-3755/2006-3636, s. Kap. 3.3.3.) ein, die seit der Zeit der Stadtgründung von den Stadtbewohnern aufgebracht und immer wieder umgegraben wurde. Folglich entstand die Töpferwerkstatt keinesfalls um 1200 sondern mehrere Jahrzehnte später.

Aus den Inventaren der Abfallgruben ließ sich rekonstruieren, welche Gefäßformen hier hergestellt wurden: Den größten Anteil dürften einfache Kugeltöpfe und Dreiknubbenkannen gebildet haben. Es wurden aber auch Standbodengefäße angefertigt, unter diesen auch Pokalgefäße. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurden zudem auch Netzsenker hier modelliert und gebrannt.

Ganz in der Nähe befand sich ein weiterer Ofen (Bef. 2006-4031), der aber stadtseitig in der Nähe des südlichen Grenzgrabens gelegen war. Auch von diesem Ofen blieben nur noch umliegende Abfallgruben übrig. Die Anlage an sich wurde spätestens zur Errichtung des Katharinenbaus komplett abgetragen, denn die nördliche Außenmauer überlagerte den Befund. Zu beiden Seiten des Fundamentes waren jedoch noch Grubenreste mit vielen Keramikfragmenten vorhanden geblieben. Die Ausrichtung und die ungefähre Länge des Ofens ließen sich aus den umliegenden Abfallgruben rekonstruieren. Es handelte sich um einen länglichen Ofen. Platz war für eine Baulänge von bis zu fünf Metern. Die Ausrichtung war allem Anschein eine westsüdwest-

ostnordöstliche, ähnlich wie die jüngeren Öfen. Diese Öfen 2006-1605 und 2006-1730 besaßen ihre Feuerkammer im Osten. So wäre es hier vermutlich auch zu rekonstruieren, wenn man davon ausgeht, dass beim Bau von Öfen mit langen Brennprozessen prinzipiell die Hauptwindrichtung beachtet wird.¹³⁰ Davon gab es auch Abweichungen, wie bei Bef. 2002-530, die sich jedoch ggf. aus den lokalen Windverhältnissen, bedingt durch Baulichkeiten auf den einzelnen Grundstücken, erklären lassen. Die Öfen wurden anscheinend aus technischen Gründen so orientiert, dass die Öffnung der Feuerkammer möglichst windgeschützt lag. Das erscheint gut nachvollziehbar. Ein in unregelmäßiger Stärke in die Öffnung einwehender Wind würde zu schlecht steuerbaren Brennergebnissen führen. Windstille ist für den gleichmäßigen Brennprozess am günstigsten, wenn nur die Sauerstoffzufuhr ausreichend ist.¹³¹

Weitere Öfen wurden auf den städtischen Parzellen angelegt. Es gab ein gut erhaltenes Exemplar (Bef. 2002-530) südlich an der Straße zum Kieztor; einen anderen Ofen hatte man sehr nahe am westlichen Ortsausgang eingerichtet (Bef. 2006-2912). Dieser Ofen war bereits komplett abgetragen, aber eine Abfallgrube mit einigen Gefäßresten konnte noch in Teilen untersucht werden. Die Grube enthielt Kugeltopfware und sogar einige Grapenfüße. Es kann leider nicht festgestellt werden, ob der Ofen seine Nutzungszeit vor oder nach dem ersten Stadtbrand hatte. Ähnliches gilt für die Abfallgrube Bef. 2006-2840 (Tafel 29 a-c). Auch hier ist der Ofen durch spätere Zerstörung komplett verloren. Nur die vermutlich westlich des Ofens gelegene Abfallgrube mit mehreren hundert Tonscherben indizierte den Standort dieser Töpferwerkstatt.

Der einzige erhaltene Töpferofen aus der Gründungsphase, Bef. 2002-530 (Tafel 27 b-e, 28 a, 130), besaß eine Abfallgrube hinter der Anlage (Bef. 2002-483). Zudem gab es den Rest einer Beschickungsgrube (Bef. 2002-493) vor der Frontöffnung. Im Ofenversturz selbst befanden sich genügend Keramikbruchstücke, um sich einen Eindruck von der produzierten Ware machen zu können. Hier dominieren eindeutig die Kugeltöpfe; einige scheinen sich auch noch beim Abriss der Kuppel im Ofen befunden zu haben. Es lag ein recht ungestörter Ofenboden vor, auf den die eingerissene Kuppel niedergefallen war. Einst war diese aus Lehm um ein Gerüst aus Weidenruten aufgebaut worden. Die verkohlten Enden der Holzstaken waren innerhalb der Ofenwand an deren Basis zu erkennen. Der Ofentyp wird allgemein als „liegend“ bezeichnet (Heege 2007, 67-82). Das Innere bestand aus zwei Kammern, einem tiefer liegenden

¹³⁰ Eine Erhebung über die Windrichtungsverteilung der Jahre 1971-1990 aus Berlin und Umgebung ist einzusehen unter http://www.stadtentwicklung.berlin.de/umwelt/umweltatlas/d403_03.htm (abgerufen am 16. Juni 2017). Die für Potsdam aufgezeichneten Hauptwindrichtungen kommen aus dem Westen und Südwesten. Es ist nicht davon auszugehen, dass sich dies seit dem Mittelalter bedeutend verändert hatte.

¹³¹ Diese Überlegungen wurden bei der Rekonstruktion eines historischen Gipsbrennofens auch erwogen (<https://www.karstwanderweg.de/publika/sonstige/binnewies/soesetal/3/157-167/index.htm>, abgerufen am 16. Juni 2017).

Feuerungsraum und einem viel größeren, leicht ansteigenden Brennraum. Dazwischen lag eine kreissegmentförmig angeordnete Reihe von fünf Lehrsäulen, die nicht nur die Kuppel stützten und die Kammern räumlich voneinander trennten, sie schützten auch das Brenngut vor Glut und Flammen. Heege klassifizierte diesen Typ als liegenden Ofen mit „Feuergitter“ aus Ton- oder Topfsäulen (Heege 2007, 74-82). Zuerst traten diese Öfen im Rheinland auf, während in Süddeutschland, dem südlichen Mitteleuropa, den Niederlanden und Frankreich im Hochmittelalter eher Formen von stehenden Öfen in Gebrauch waren (Heege 2007, 45-67).

Die Beschickung der Feuerkammer erfolgte mit Sicherheit von Südwesten, und es ist anzunehmen, dass eine Öffnung im hinteren Teil des Ofens den Einstieg ermöglicht hatte, um das Brenngut in der Kammer aufzustapeln. Dass es für die Handwerker unvermeidbar war, in den engen Ofen hineinsteigen zu müssen, um Teile der Arbeiten dort auszuführen, zeigten sehr eindrucksvoll zwei Negative von nackten Füßen, die im Bereich der Feuerkammer in den noch weichen Lehm eingedrückt worden waren. Ein Arbeiter, der evtl. mit der Erneuerung des Bodens betraut wurde, hatte sich dort mit den Füßen abgestoßen, um durch die enge Öffnung der Feuerkammer nach außen zu gelangen. Im Übrigen waren es Abdrücke zweier etwa 27 cm langen Füße, die nach dem heutigen Verständnis die Schuhgröße 42 tragen würden. Diese dürften damit mit größter Wahrscheinlichkeit einem erwachsenen oder nahezu erwachsenen männlichen Individuum angehört haben.¹³²

Die Lage der großen Töpferwerkstatt südlich des kleinen Grenzgrabens, kann in Einklang mit Befunden aus anderen Siedlungen gesehen werden. Einer der ältesten deutschen Töpferöfen Brandenburgs aus dem Dorf Göttin bei Brandenburg lag außerhalb des besiedelten Bereiches, in einer Niederungsgegend (Biermann 1998); ein Töpferofen des 13. Jh. aus Rheinsberg, der wie der erhaltene Potsdamer Ofen fünf Prallsäulen besaß, befand sich knapp außerhalb Stadt südlich des Rhins, der hier eine natürliche Stadtbegrenzung darstellte (Weishaupt 2007, 95). Dieser Rheinsberger Ofen war Teil eines Töpfereiareals, dass sich im 13. Jh. südlich des Flusslaufs gebildet hatte. Damit ergibt sich nicht nur die formal-typologische Parallele der Ofenform zu Potsdam, auch eine Werkstattzone außerhalb der Stadt findet sich in Rheinsberg gleichermaßen.

Wie jede kleine mittelalterliche Stadt seine Schuster, Böttcher und Schmiede hatte, so muss man auch annehmen, dass in ihr auch immer eine oder mehrere Töpferwerkstätten betrieben wurden. Geschirr war ein Verschleißartikel, für den jeder Haushalt in regelmäßigen Abständen

¹³² Der Teil des Töpferofens mit den beiden Fußspuren wurde im Block geborgen und steht als Ausstellungsstück zur Verfügung. Gezeigt wurde es im Jahr 2007 bei der Ausstellung „Als die Mark entstand. Auf Spurensuche in Potsdam und Brandenburg/Havel“ des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte und der UDBs Potsdam und Brandenburg/Havel.

Nachschub benötigte. In Verlaufe der Stadtentwicklung und vermutlich auch aufgrund des Bevölkerungswachstums wurde es allem Anschein nach spätestens um die Mitte des 13. Jh. notwendig, in Potsdam mehrere Töpferwerkstätten anzusiedeln. Der genaue Zeitpunkt kann leider nicht bestimmt werden. Vermutlich hatte die lokale Potsdamer Keramikproduktion nicht erst mit den archäologisch fassbaren Werkstätten begonnen. Hinweise darauf geben vereinzelt aufgefundene Scherben sog. Mischwaren. Bei diesen handelte es sich um Keramikprodukte, die aufgrund typologischer Merkmale deutsch und slawisch zugleich sind. Der Produzent solcher Objekte könnte entweder ein Handwerker in slawischer Tradition sein, der versuchte, Gefäße nach deutschem Geschmack herzustellen oder ein deutscher Töpfer, der sich von slawischen Gefäßtypen inspirieren ließ. Leider beschränken sich die erkannten Fragmente auf eine sehr kleine Anzahl. Eine vertiefende Keramikanalyse würde vermutlich sehr viel mehr Mischformen erkennbar machen. Das Auftreten von Mischformen im 12. und 13. Jh. ist besonders in der Lausitz gut zu beobachten (Schöneburg 2005; Henker/Kirsch 2012). Wo diese frühen Potsdamer Gefäße hergestellt wurden, ließ sich bislang noch nicht ermitteln. Im fortschreitenden 13. Jh. setzte sich jedenfalls die graue Irdenware als Gebrauchsgeschirr komplett durch. Man wird dies als einen Ausdruck für die Assimilierung der slawischen Bevölkerungsanteile Potsdams anzusehen haben.

3.3.9.2. Keramikprodukte der älteren Töpfereien

Der Beginn der Potsdamer Keramikherstellung gestaltete sich formell wenig spektakulär. Es wurden die Gefäßformen produziert, die ab dem Beginn des 13. Jh. die gebräuchlichsten waren: Kugeltöpfe mit Halsriefen, Dreiknubbenkannen, Pokale. Es wurde reduzierend gebrannt, sodass die Farbgebung der Gefäße in das übliche Spektrum der sog. harten Grauware oder grauen Irdenware hineinreichte. Es konnten Farben zwischen 10YR 5/1 und 5Y 4/1 bestimmt werden. Insgesamt handelte es sich um graubraune bis bläulichgraue Scherben, die durch den Brand entstanden waren. Viele Fehlbrände waren im ungenutzten Zustand weggeworfen worden. Hier konnten nach dem Reinigen der Funde die Zustände der Gefäße vor der Nutzung festgestellt werden. Nach dem Brand ergab sich eine staubig wirkende, leicht raue Oberflächentextur der neuen Gefäße. Besondere Verzierungen wurden zu dieser Zeit nicht an den Produkten angebracht. An einigen Bandhenkelfragmenten konnten tiefe Einstiche erkannt werden (z. B. SK-Nr. 2006:1061/1506/1/1; Tafel 112 i). Hier ist etwas unklar, ob es sich um aus ästhetischen Gesichtspunkten angebrachte Marken handelte oder ob die Einstiche das gleichmäßige Durchbacken des Tones fördern sollten. Insgesamt lassen sich typologische Abgrenzungen zu keramischen Produkten aus anderen Brandenburger Städten nur schwer aufzeigen, da Alleinstellungsmerkmale in den Potsdamer Gefäßformen noch nicht ausgeprägt sind. Eine Nutzung des Rollrädchens zur Anbringung von einfachen Zierelementen scheint in den

Potsdamer Werkstätten der zweiten Siedlungsphase nicht gebräuchlich gewesen zu sein. Die Randformen sind ebenfalls sehr weit verbreitet: Es gibt waagrecht ausgezogene Lippenränder, keulenförmige Randprofile mit leichten Deckelrasten und die typischen schräg und gerade ausgezogenen Ränder der Dreiknubbenkannen.¹³³

Zahlreiche Funde von ganzen und fragmentierten Netzschenkern in den Abfallgruben bei den Ofenstandorten belegten, dass auch diese Objekte in Potsdam hergestellt wurden.

3.3.10. Sonstige Befunde aus der Stadtgründungszeit

Der flächenmäßig größte Grubenbefund aus der Stadtgründungszeit, Bef. 2006-1215, lag nördlich des Kellers Bef. 2006-451 in der Nähe der Grundstücksgrenze (Tafel 33 u. 34 a-b). Es war eine von Westen nach Osten langgestreckte Grube von fast dreieckiger Form. In dieser Richtung konnten fast 11 m Länge ermittelt werden. Die Breite betrug maximal 4,3 m. Die Zugehörigkeit zur Stadtgründungsphase ließ sich stratigraphisch und anhand des keramischen Fundinventars ermitteln. Der Anteil an spätslawischen Scherben erreichte 5,7 %. Neben einigen urgeschichtlichen Keramikfragmenten gab es nur Scherben der harten Grauware und zwei Fragmente aus feiner weißer Irdenware. Obgleich die Grube an der Westseite die Form und Größe eines Kellerraumes aufwies, unterschied sich die Befundstruktur deutlich von diesen. Das Fehlen von Brandspuren am Objekt führte zur Schlussfolgerung, dass es vermutlich bereits vor dem ersten Potsdamer Stadtbrand zur Aufgabe der Grube gekommen war. Aufgrund der Größe und der Form war die Grube einzigartig auf der gesamten Untersuchungsfläche.

In der Verfüllung wurden immer wieder kleine holzige Einschlüsse bemerkt, die zwar stark vergangen waren, jedoch noch eine merkbare Kohärenz aufwiesen. Es könnte sich um harzhaltige Holzschnitzel oder Baumrindenstücke gehandelt haben. Sonst bestand die Verfüllung aus einem recht homogenen schwach humosen Sand, der auf dem Grubenboden auflag.

Der Befund 2006-1215 soll als Erdmiete gedeutet werden. Aufgrund ihrer Größe hatte man sie gemeinschaftlich nutzen können. Erdmieten dienten zur Lagerung von Kohl- und Wurzelgemüse. Durch Luftkanäle und Abdeckung wird das Erntegut in der Miete vor Schimmel, Schädlingen und ungünstigen Witterungseinflüssen geschützt. Im vorliegenden Fall wurde die Grube etwa 60 cm in den Boden eingegraben, Die Abdeckung konnte entweder durch den Auftrag einer Erdschicht auf dem Erntegut vorgenommen werden, oder ein festes Dach über der

¹³³ Die genaue Keramikanalyse kann in diesem Rahmen nicht geleistet werden. Die Aussagen beschränken sich auf nicht empirisch erhobene Beobachtungen am Fundmaterial.

Grube schützte die im Inneren eingelagerten Lebensmittel. Erdmieten werden noch heute eingerichtet und genutzt. In der Regel wird das Erntegut mit Stroh abgedeckt. Möglicherweise wurden hier in Potsdam auch Rindenstücke oder Holzschnitzel dafür verwendet.

Ebenfalls aus der Frühzeit der Stadtanlage scheint eine Reihe ufernaher und –paralleler Gruben zu stammen, deren Funktion etwas im Dunkeln bleibt. Es handelte sich um rechteckige, teilweise sehr lange Gruben, die in eineinhalb bis drei Metern Abstand zum Gewässerrand angelegt worden waren. Die drei Gruben (Bef. 2012-162, 2012-162a und 2012-162b)¹³⁴ befanden sich sämtlich auf dem Grundstück des Palastes Barberini. Die Verfüllung setzte sich aus eingeschwemmtem hellem Sand zusammen, fein gebändert mit sandig-humosen Schlieren. Die Struktur des Füllsedimentes ließ darauf schließen, dass hier sehr oft Wasser in den Gruben gestanden hatte, das sich ablagerndes Sediment mit sich führte.

In der Dorfwüstung †Diepensee wurden formal vergleichbare Gruben, die am Rand des Tiefen Sees gelegen waren, als Rottegruben klassifiziert. Es wird vermutet, dass es sich um Arbeitsgruben handelte, die mit einer Tätigkeit in Zusammenhang stehen, bei der etwas im Wasser durchgeführt oder gelagert werden muss. Den Ausgräbern von †Diepensee war dafür die Flachsverarbeitung in den Focus gerückt (Marx/Stark 2007, 197). Auch die Gruben an der Havel würden sich für die in †Diepensee angenommene Kaltwasserröste eignen. Dabei lagern die geernteten Leinpflanzen mehrere Tage im kalten Wasser, damit die Pflanzenpektine gelöst werden. Das Rösten ist für die leichte Trennung der Flachsfasern vom holzigen Teil des Halmes notwendig. Vermutlich waren die Gruben einst mit Holzbrettern ausgekleidet gewesen, denn sonst hätte sich die rechteckige Wannenform durch das regelmäßig ein- und ausfließende Flusswasser nicht beibehalten lassen. Jedoch konnte kein Bretterrest mehr aufgefunden werden. Die längste Grube (Bef. 2012-162b) war mehr als 400 cm lang und um 70 cm breit. Als Hinweis dafür, dass man hier dauerhaft Wasser stehen ließ, wurden zum einen die Sedimentablagerungen genommen, die die typische Bänderung aufwiesen, die durch Wasser entsteht; zum anderen konnten aus Bef. 2012-162 Reste von zwei Dreiknubbenkannen geborgen werden, die gewöhnlich im frühen 13. Jh. zum Wassertransport verwendet wurden. Oft werden Reste dieser Kannen in mittelalterlichen Brunnenschächten aufgefunden, in die sie beim Wasserholen versehentlich hineingefallen waren.¹³⁵

Eine Befundgruppe, die erst nach dem ersten Stadtbrand massiv auf den städtischen Parzellen Potsdams auftrat, waren die Kadavergruben. Wenige von diesen scheinen aber bereits in den Jahrzehnten der Stadtgründung angelegt worden sein. Die chronologische Zuweisung fiel bei

¹³⁴ Tafel 34 c-h.

¹³⁵ So z. B. im Brunnen des frühen 13. Jh. aus Tietzow, HVL: Hensel 2010, 24-24; Bericht PRH 2006:117, 4.

diesen Befunden schwer. Die zur zweiten Siedlungsphase gezählten zwei Objekte (Bef. 2006-1352 u. 2006-2414)¹³⁶ waren stratigraphisch unproblematisch. Ihnen war entweder die direkte zeitliche Beziehung zur ältesten Gartenerdeschicht Bef. 2006-420 nachzuweisen oder die Qualität des Sediments. Befunde und stratigraphische Überlagerungen machten die Zugehörigkeit zur Stadtgründungsphase sehr wahrscheinlich. Die ältesten Gruben sollen nur der Vollständigkeit halber hier erwähnt werden. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Befundgruppe erfolgt in Kap. 3.4.9.1.

Auf der Parzelle mit dem Brunnen Bef. 2002-354 waren drei flache aber große Grubenbefunde eingegraben (Bef. 2002-95, 2002-145 u. 2002-301).¹³⁷ Sie waren vom Grundriss her oval bis sehr unregelmäßig. Bef. 2002-145 war eine ovale, Nord-Süd gerichtete Grube mit einer flockigen Füllung, bestehend aus kleinen Flocken der bei der Eingrabung zerstörten Schicht. Die Eingrabung wurde sehr flach vorgenommen. Darüber zogen mittelalterliche Gartenerden. Etwas kleiner stellte sich Bef. 2002-301 dar. Das Objekt von annähernd runder Form war zur Hälfte von jüngerer Eingrabung gestört. Gefüllt war die Grube mit dem ebenen Grubenboden mit hellbraungrauem, schwach humosem, sehr homogenem Sand. In der Füllung befanden sich holzige Einschlüsse. Die Lage im hinteren Bereich der Parzelle, die flache, aber große Gestalt der beiden Gruben – und nicht zuletzt die holzigen Einschlüsse in der Füllung von Bef. 2002-301 lassen es denkbar erscheinen, dass es sich um kleinere Grubenmieten handelte. Als ausführlich vorgestelltes Vergleichsobjekt bot sich Bef. 2006-1215 an (Kap. 3.3.10.). Bei der unregelmäßigen Grube Bef. 2006-95 könnte es sich um einen Hausbefund handeln, der später durch den Keller Bef. 2002-280 ersetzt wurde.

3.3.11. Weitere mittelalterliche städtische Strukturen in Potsdam

3.3.11.1. Die Stadtpfarrkirche mit Friedhof

Die Nikolaikirche, die im Jahr 1837 eingeweiht wurde und im Ursprung auf einen Entwurf von Karl Friedrich Schinkel zurückgeht, hatte wenigstens zwei Vorgängerbauten. Leider gibt es kaum archäologische Evidenzen über diese älteren Gotteshäuser, besonders über die mittelalterliche Kirche. Die überkommenen, geringen Kenntnisse über die Stadtpfarrkirche wurden zuletzt von A. Kitschke zusammengefasst (Kitschke 2017, 28-29). Grundriss und Ansicht

¹³⁶ Tafel 43 e-g.

¹³⁷ Tafel 31 a-b; Tafel 31 c u.32 a-c; 'Tafel 32 e-f.

des mittelalterlichen Baus sind einzig auf den Stichen von Memhardt/Bartsch (Bartsch 1672a u. b) überliefert. Das mittelalterliche Patrozinium ist nicht bekannt.

Während der Neugestaltung des Alten Marktes im Jahr 2004 kam es auch zu einer Fundamentsanierung im ganzen Außenbereich der Kirche. Die anhängige archäologische Begleitung war vorgesehen, um die Fundamentierung auf ältere Bausubstanz zu begutachten und nötigenfalls angeschnittene Grabbefunde zu erfassen. Weder konnte jedoch ältere Bausubstanz festgestellt werden, noch wurden bei der Sanierung Befunde außerhalb der sehr ausladenden Baugrube für die Kirche des 19. Jh. angetroffen (Tafel 132 a).¹³⁸ So lassen sich über den Aufbau der Kirche aus der Stadtgründungszeit nur Vermutungen anstellen, basierend auf vergleichbaren Entwicklungen in anderen brandenburgischen Orten.

Die erste Errichtung eines Sakralbaus hätte bereits zur Zeit der Pioniergehöfte begonnen werden können. Dass viele der ersten Kirchen im östlichen Neusiedlungsraum aus Holz waren, ist belegt.¹³⁹ Beispielhaft ergraben sind die Hornoer (Bönisch 2005b; Agthe 2017, Kat. 259) und die Wolkenberger Dorfkirche (Agthe 2017, Kat. 595), für die jeweils sogar zwei Vorgängerbauten aus Holz nachgewiesen werden konnten. Gefunden wurden Unterlegsteine und vergangene Schwellbalken, die einschiffige Bauten mit eingezogenem Chor rekonstruieren ließen. Aufgrund von Funden und einem Radiokarbondatum wird diese Phase in Horno vom Ausgräber in das 13. Jh. datiert (Bönisch 2005b, 32). Auch für †Damsdorf ist ein Kapellen- oder Kirchenbau aus Holz aus der Zeit um 1200 im Bereich des Friedhofes aufgefunden worden (Biermann 2010, 198-201; Agthe 2017, Kat. 89).¹⁴⁰ Bei den archäologisch nachgewiesenen Erstkirchen aus Holz handelt es sich ausschließlich um Dorfkirchen. Wie sich die Entwicklung im Bereich der städtischen Gotteshäuser gestaltet hatte, bedarf erst einer grundlegenden Untersuchung. Auch die ausführliche Auseinandersetzung von M. Agthe mit dem Thema der Erstkirchen (Agthe 2017, 156-159) beleuchtet diesen Aspekt nicht. Es muss jedoch konstatiert werden, dass im städtischen Bereich die ältesten Kirchen, die bereits im 13. Jh. errichtet wurden, steinerne oder backsteinerne Fundamente besaßen.¹⁴¹ Die ältesten mittelmärkischen Kirchbauten waren nachweislich St. Gotthardt in Brandenburg/Havel mit einem ältesten Bauteil aus der Mitte des 12. Jh. (Cante

¹³⁸ Bericht ZTF 2001:BG/84/14, 45-46.

¹³⁹ Für das Gebiet zwischen mittlerer Elbe und Bober, einem Teil des mittelalterlichen Bistums Meißen: Agthe 2003, 243-252 und Agthe 2017.

¹⁴⁰ Weitere Datierungen von frühen Holzkirchen: Agthe 2017, Abb. 235.

¹⁴¹ Für den Arbeitsbereich von M Agthe sind dies Stadtkirchen in Beeskow (Lkr. Oder-Spree), Gubin (Pow. Krośnieński), Herzberg (Lkr. Elbe-Elster), Kirchhain (Lkr. Elbe-Elster), Luckau (Lkr. Dahme-Spreewald), Lübben (Lkr. Dahme-Spreewald), Mühlberg (Lkr. Elbe-Elster), Schlieben (Lkr. Elbe-Elster). Jedoch bleibt die Datierung immer sehr vage. Hinweise auf besonders frühe archäologisch gewonnene Datierungen (keine Schriftquellen) gibt es nicht.

2009, 283) sowie die Burgkapelle, später Petrikapelle, auf der Brandenburger Burginsel (Rathert 2011). Auf städtischer – besonders noch auf kleinstädtischer - Ebene waren die Mittel für den Kirchenbau zunächst sehr begrenzt. Den Neusiedlern standen als einfach zu beschaffende Baumaterialien nur Holz, Lehm und, je nach Größe der naturräumlichen Vorräte, Feldsteine zur Verfügung. Der Bau eines provisorischen Gotteshauses war vermutlich eine der ersten Baumaßnahmen am neuen Wohnort, um der neuen Gemeinschaft die Durchführung der gewohnten religiösen Rituale zu ermöglichen.¹⁴² Aus diesem Grund soll die Errichtung einer einfachen Holzkirche als Erstkirche in Potsdam nicht ausgeschlossen werden.

In gleichem Maße wie die Wohnhäuser war aber auch eine hölzerne Kirche nur schlecht vor einem Brand geschützt. Im Falle von Horno ist ein Brand, der wohl mit der Zerstörung des ältesten Kirchenbaues einhergeht, nachgewiesen (Bönisch 2005b, 31-32). Eine höhere Sicherheit vor Bränden bot der Einsatz von Backsteinen anstelle von Lehm und Holz als Baumaterial. Der älteste Backstein, der bislang im Stadtbereich Potsdam in archäologischem Zusammenhang erschienen war, stammte aus dem Keller Bef. 2006-2636. Es war ein 26,7 x 13,3 x 9,5 cm großer, kompletter Stein, der in der Kellerverfüllung lag. Folglich musste er vor dem ersten Brand hergestellt worden sein, also bis ca. 1265. Eine Baustruktur aus Backsteinen aus dieser Zeit ist jedoch bislang noch nicht gefunden worden.¹⁴³

Die Herstellung von Baukeramik wird also vermutlich um die Mitte des 13. Jh. in Potsdam aufgenommen worden sein. Die Kirche wäre am Ort das erste Gebäude gewesen, für das man dann auch zu dieser Zeit Backsteine verwendet hätte. Hohe Aufwendungen und ein einflussreicher Bauherr waren aber notwendig gewesen, um sich Baumaterial, gute Handwerker und einen namhaften Architekten zu beschaffen (Müller 2009, 88-89).

Die Belegung des Potsdamer Friedhofs mit slawischen Bestattungen gibt Anlass zu Annahme, dass der Kirchenstandort mindestens seit der Stadtgründungszeit Kontinuität besaß (Tafel 132 b-c). Über die slawischen Gräber (Bef. 1997-Grab 1 bis 3) am „deutschen“ Friedhof wurde bereits berichtet (Kap. 3.1.). Die genaue zeitliche Bestimmung der Grablegungen ist nicht möglich, aber das weit vorangeschrittene bis endende 12. Jh. darf angenommen werden.¹⁴⁴ Ebenso ungenau ist die Datierung einiger mittelalterlicher Gräber, die im Südwesten des Kirchhofes erfasst werden

¹⁴² Agthe 2017, 191.

¹⁴³Zu mittelalterlichen Backsteinen aus Potsdam s. Kap. 3.4.13.

¹⁴⁴ Pollex kennt diese Bestattungen nicht. Sie sind nicht in seinem Katalog erfasst. Das Fragment des verzierten Schläfenringes, der als Beigabe von Bef. 1997-Grab1 vorhanden war, scheint von einem sehr großen Stück (Typ IIIb) zu stammen. Schläfenringe der Größenklassen 8 oder 9 von Friedhöfen mit absoluten Datierungen wurden ab der 2. Hälfte des 12. Jh. als Beigaben eingesetzt (Pollex 2010, 59, Tabelle 20). Aufgenommen aber bei Wehner 2012, Kat. 744.

konnten. Es handelte sich um die Befunde 2004-Grab6 bis 8, dazu die Grabgruben Bef. 2004-1471 und 2004-1507 (Tafel 43 a-d). Den Gräbern konnten keine datierenden Funde entnommen werden; die Zuordnung zum Zeithorizont des deutschen Mittelalters erfolgte zum einen aufgrund der Stratigraphie und der Befundoptik. Die südliche Friedhofsbegrenzung des Mittelalters wurde vermutlich durch einen Holzzaun markiert, der in den beobachteten Ausschnitten nicht zu erkennen war. Die Grenze wird dennoch durch das Ausbleiben von Bestattungen indirekt angezeigt. Das am weitesten südlich liegende Grab dieser Gruppe war Bef. 2004-1507.

Gräber im Norden der Kirche wurden von Richard Hoffmann in den 1950er Jahren gesehen. Hinlänglich bekannt ist die Grabbeigabe einer Kinderbestattung, ein vergoldeter Anhänger mit einer Löwenfigur (Abb. 20a; Hoffmann 1956, 37; Geisler/Grebe 1993, Abb. 79). Das Objekt wird in der Literatur der Zeit um 1200 zugewiesen. Die frühe Datierung erfolgt nicht zu Unrecht, denn die Ikonographie des Tieres folgt einem Löwentyp auf Brakteaten, die unter Herzog Wilhelm von Lüneburg (*1184 † 1213) geprägt wurden. Dieses Grab, von Hoffmann als Grab 20 bezeichnet, befand sich in der Nordostecke des Friedhofs, in Suchgraben XXIV aus dem Jahr 1954. Die Beigabe gibt einen deutlichen Hinweis darauf, dass es sich um eine Bestattung aus der Zeit der Stadtgründungsphase handeln müsste. Der Anhänger könnte aus einem Brakteaten umgearbeitet worden sein. Dabei wäre die Münzaußenseite wellenförmig abgeschnitten und über dem Kopf des Löwenmotivs eine Öse angeschmolzen worden. Das ganze Objekt war mit Gold überzogen. Die größte Ähnlichkeit besteht zum Münztyp 95, einem Brakteaten mit ca. 22 mm Durchmesser (Abb. 20b; Welter 1971, 18; Welter 1973; 4, Abb. 95a und 95b). Dargestellt ist ein schreitender Löwe mit Sicht auf die linke Körperseite, den Kopf im Profil. Charakteristisch sind weiterhin die Mähne aus drei Reihen von kugelig stilisierten Löckchen, die angehobene rechte Vorderpranke und das vorgestellte rechte Hinterbein. Der quastenbesetzte Schwanz schwingt in S-Form. Die Beigabe dieses Schmuckgegenstandes in ein Kindergrab deutet auf die Zugehörigkeit des bestatteten Kindes zu einer wohlhabenden Familie. Über die Bedeutung des Anhängers könnte einiges an Überlegungen geäußert werden, ohne dass es sich belegen ließe. Es erscheint jedoch zulässig, die Umarbeitung einer Münze aus dem niedersächsischen Raum als Erinnerungsstück an die Herkunftsgegend der Familie des verstorbenen Kindes zu deuten. Die Prägung der Münze¹⁴⁵ erfolgte allerdings zu einer Zeit, in der Potsdam schon gegründet war. Das Objekt wurde dann anscheinend nicht von den ersten Siedlern mitgebracht. Man darf darin also einen Hinweis auf das Nachrücken neuer Bewohner in den ersten Jahrzehnten nach der Stadtgründung sehen.

¹⁴⁵ Prägezeit zwischen 1202 und 1213.



Abb. 20 a und b: Foto des unrestaurierten Anhängers aus Grab 20 vom Friedhof der Nikolaikirche (OA 006023) und Brakteat Typ 95a (nach: Welter 1973, 4).

Um das Jahr 1600 soll der Friedhof von einer „Schranke“ umgeben worden sein, um zu verhindern, dass sich Vieh hier aufhielt (Sello 1888, 71). Eine Schließung des Kirchhofes als Grablege wurde 1720 beschlossen (a. a. O.), bevor der Neubau der Kirche begann.

3.3.11.2. Das mittelalterliche Rathaus und der Marktplatz

Über Aussehen und Bauzeit des ältesten Potsdamer Rathauses ist wenig bekannt. Da Potsdam bis in das 15. Jh. hinein als *oppidum* („Flecken“, Städtchen) galt, kann die Einrichtung eines steinernen Hauses als bedeutendster Profanbau Potsdams auch erst spät erfolgt sein. Das älteste Rathaus soll dem Stadtbrand von 1536 zum Opfer gefallen sein (Sello 1888, 70). Im Jahr 1962 hatte R. Hoffmann bei Bauarbeiten östlich des Rathauses aus dem Jahr 1753, das der offiziellen Zählung nach der vierte Bau sein soll, drei Reihen von großen Findlingen aufgefunden, die etwa im rechten Winkel zur östlichen Außenwand des Boumannschen Rathauses unter dessen Fundament hervortraten (OA 030014-22).

Die Findlingsreihen, deren Lage Hoffmann nur sehr schematisch aufgezeichnet hat, besaßen eine Breite von ca. 5,3 m im Norden und 5,7 m im Süden zueinander (Abb. 21). Zusammen ergab sich eine Breite von etwa 11 m für das Gebäude, das eine Ausrichtung von Westen nach Osten hatte. Die Länge des Hauses kann als mehr als 11 m angegeben werden. Das Westende des Fundamentes verbirgt sich jedoch unterhalb des rezenten Rathausbaus; nach Osten hin wäre eine Verlängerung des Gebäudes über die aufgefundenen Fundamente hinaus ebenfalls denkbar.

Hätte das alte Gebäude seine Westgrenze nahe der westlichen Außenwand des rezenten Rathausbaues gehabt, wäre eine maximale Gebäudelänge von etwa 45 bis 46 m möglich. Damit käme man auf eine Größe des Hauses, die sich durchaus mit den mittelalterlichen Rathäusern von Kyritz (14 x 37 m) oder Berlin (17 x 40 m) messen könnte (Rode 2002b, 135; Wemhoff 2016, 186-189). Wenig präzise ist Hoffmann mit der zeitlichen Einordnung des Bauwerkes. Er nennt es lediglich „mittelalterlich“ (OA 030020). Auch Fundstücke waren nicht zur Datierung heranzuziehen.

Was trotz des unklaren Alters des möglichen mittelalterlichen Rathausfundamentes für die Einrichtung eines Forums bereits in der Stadtgründungsphase spricht, ist die Größe des unbebauten Areals um das Rathaus herum. Westlich davon befand sich eine breite Straße, östlich der spätere Blücherplatz, der nachgewiesenermaßen immer unbebaut gewesen war und im Süden die Straße, die von der Burg her durch die Stadt führte.¹⁴⁶ Eine Fläche von grob gemessen 6500 m² stünde für die Anlage eines Handelsplatzes, ggf. mit Markthalle, südöstlich der Kirche zur Verfügung. Zudem unterstrich später die Einrichtung eines Holzkastenbrunnens (Bef. 2016-39; Tafel 147 b) im Straßenbereich der Brauerstraße, am südwestlichen Winkel des möglichen Handelsareals, die Öffentlichkeit des Platzes. Die Brunnenhölzer wurden im Jahr 1452 gefällt.¹⁴⁷ Es handelt sich um den bislang ältesten bekannten öffentlichen Brunnen der Stadt Potsdam.

¹⁴⁶ Schnitte durch die Schichtpakete in der Brauerstraße und auf dem früheren Blücherplatz wurden bei einer Leitungsbaumaßnahme im Jahr 2016 möglich (Bericht BP 2016:41).

¹⁴⁷ Lab.-Nrn. 86798-86800.

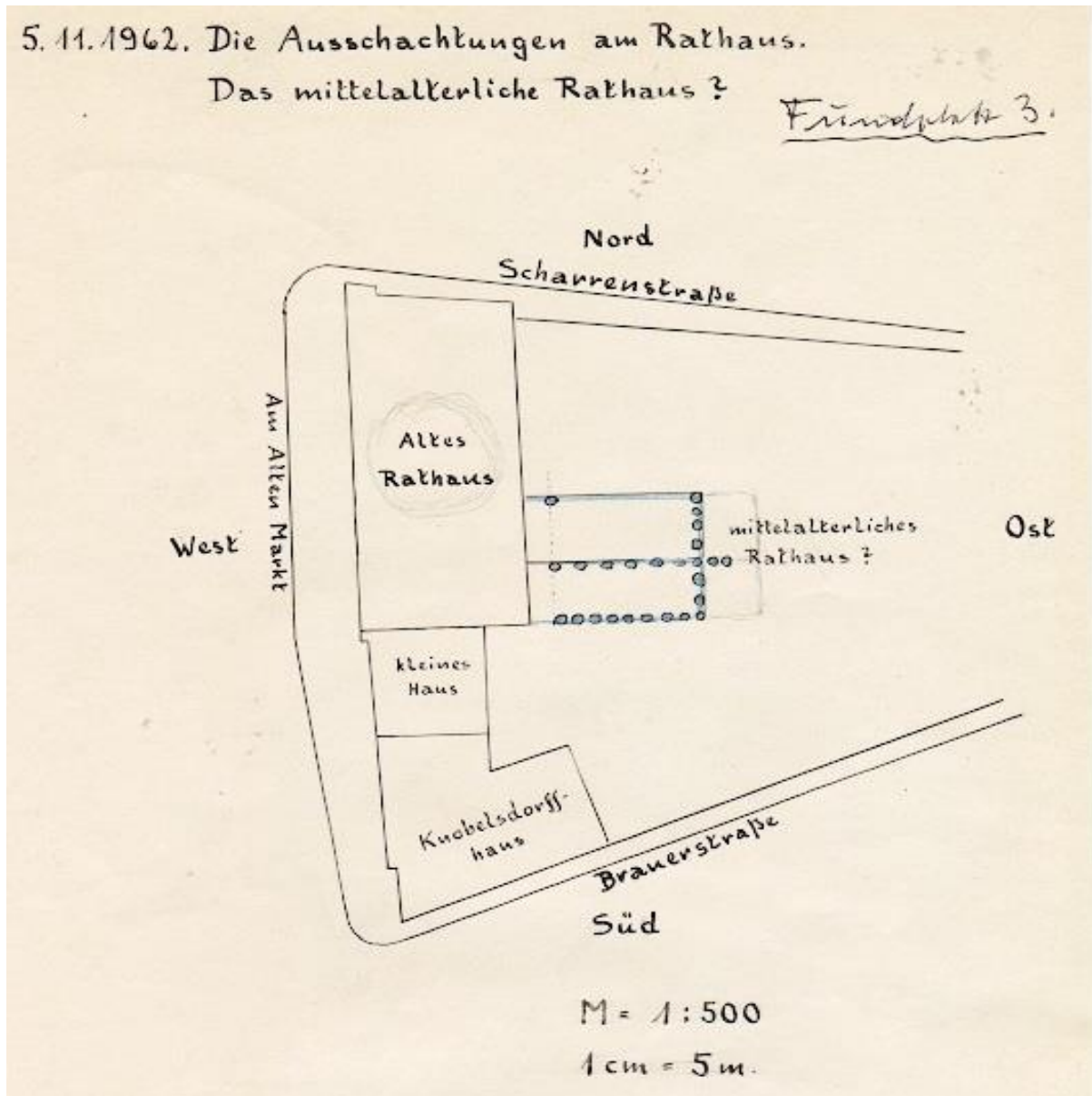


Abb. 21: Aufzeichnung über Findlingsfundamente östlich des Alten Rathauses vom 5. November 1962 durch R. Hoffmann (Potsdam Museum). OA 030020.

3.3.11.3. Ein mittelalterliches Wehrgrabensystem

Zur Sicherung der Potsdamer Stadtgrenzen nach Westen hin wurden im weiteren Vorfeld der Stadt Gräben gezogen – das ergab sich bei der großflächigen archäologischen Untersuchung im Innenhof der Ministeriumsbauten in der Henning-von-Tresckow-Straße.¹⁴⁸ Obgleich der Fokus der Ausgrabung auf der hier gelegenen neolithischen Siedlung gelegen hatte, ergaben sich auch

¹⁴⁸ Die hier vorgestellten Befunde konnten bei den Maßnahmen ZTF 2009:BG/206/1 (Henning-von-Tresckow-Straße) und BP 2013:14 (Breite Straße) aufgenommen werden.

wichtige Befunde zur Ergänzung des mittelalterlichen städtischen Gefüges. Überall wurde eine funddatierte mittelalterliche Gartenerdeschicht als Relikt des mittelalterlichen Feldanbaus auf den Ausgrabungsflächen angetroffen. Teilweise waren Felder durch Gräben voneinander separiert worden, die eine Breite von ein bis zwei Metern aufwiesen. Die Gräben dienten der Feldbegrenzung und der Entwässerung. Vergleichbare Objekte aus dem 13. Jh. befanden sich südlich des Grenzgrabens Bef. 2006-4211 (Kap. 3.3.3.). Zwei Gräben waren allerdings breiter als die Entwässerungsgräben. Sie wurden als Teil einer vorgelagerten Stadtbefestigung gedeutet (Hensel 2016, 117). Zusammen mit benachbarten Befunden konnte ein mehrteiliges Wehrsystem erkannt werden, das im Abstand von etwa 370 m vor der Stadtgrenze errichtet worden war (Abb. 22). Von Westen kommend traf man zunächst auf einen Zaun (Bef. 2010-142). In einem Abstand von knapp vier Metern dazu folgte ein bis in das Grundwasser hinab reichender, über 6 m breiter Graben (Bef. 2010-88; Tafel 133 a), der genau parallel zum Zaun ausgehoben worden war. Es ist anzunehmen, dass auf einer Grabenseite aus dem Aushubmaterial ein Wall aufgebaut worden war. Hinter den breiten Graben setzte man einen weiteren Zaun (Bef. 2010-60) sowie einen zweiten Graben (Bef. 2010-62), der ebenfalls bis in das Grundwasser hineinreichte¹⁴⁹. Der zweite Graben erreichte eine Breite von etwa 3,7 m. Insgesamt ließ sich diese Wehranlage über eine Strecke von bis zu 45 m südlich der mittelalterlichen Straße, die zum Kiez führte, beobachten. Eine besonders interessante Entdeckung waren in die Grabenverfüllung eingebrachte Äste. Diese wiesen keine Bearbeitungsspuren auf. Man sollte also davon ausgehen, dass die Äste vielleicht von einer den breiten Graben auf der Westseite begleitenden Hecke stammten. Die Kultivierung eines schwer durchdringbaren Geflechtes aus wuchernden Heckenpflanzen wie Hainbuchen oder Hundsrose (Gedörn, Gebück) wurde in Mittelalter und Neuzeit zur Abwehr von Eindringlingen, oft im Zusammenhang mit Wall-Grabenanlagen vorgenommen (Reallexicon 1885, 53-54).

Die zeitliche Einordnung der westlichen Potsdamer Wehranlage kann leider nur grob in das 13. und 14. Jh. vorgenommen werden, da bislang keine Untersuchung der basalen Füllsedimente des Grabens möglich war. Ein belastbares Fundspektrum lag zum Ende der Untersuchung auch nicht vor. Die Stratigraphie hingegen ist eindeutig: Die Eintiefung des Grabens Bef. 2010-88 erfolgte von der mittelalterlichen Gartenerdeschicht Bef. 2010-97 aus (St. 409). Es muss also auch offen bleiben, ob das Potsdamer Stadtgebiet die großflächige Sicherung nach Westen schon vor dem ersten Stadtbrand erfahren hatte.

¹⁴⁹ Die Grabenbefunde konnten nur bis in eine Tiefe von 29,50 m NHN erfasst werden, da für die Ausgrabung keine GWA vorgesehen war.

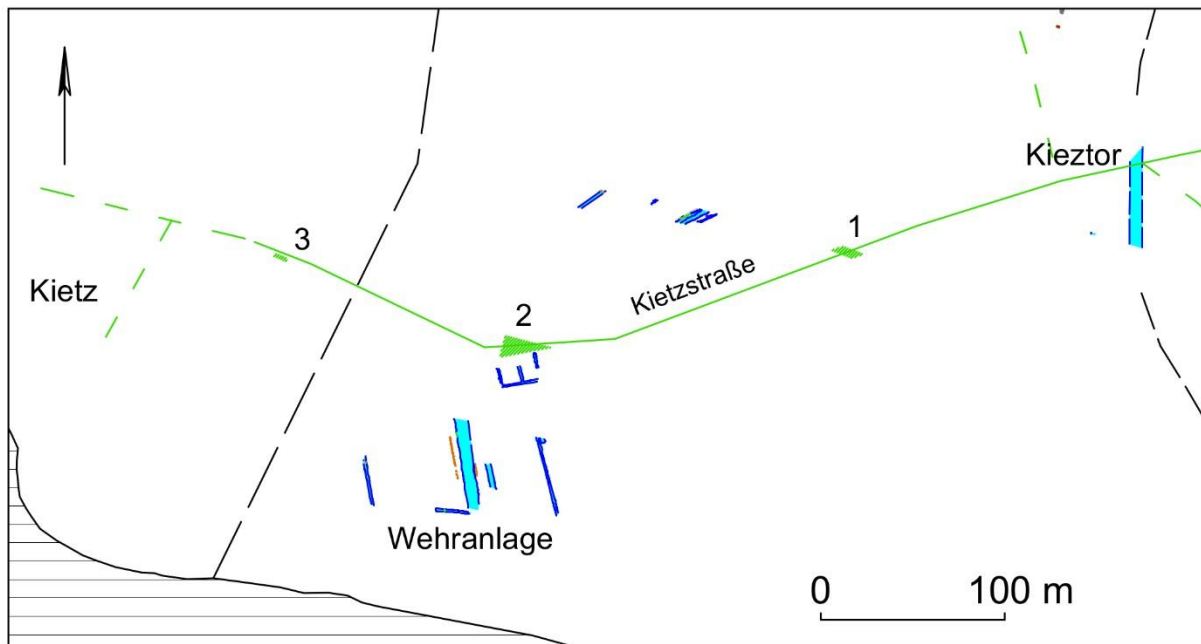


Abb. 22: Lage der westlichen mittelalterlichen Wehranlage, der Entwässerungsgräben und der Wegeföhrung (1 – Fahrspuren im Bereich der Untersuchung „Breite Straße“; 2 – Fahrspuren im Bereich der Untersuchung „Henning-von-Tresckow-Straße“; 3 – Fahrspuren im Bereich der Untersuchung „Dortustraße 37“).

3.3.12. Die Sachkultur der Stadtgründungsphase

3.3.12.1. Slawische Funde

Auch in den ersten Jahrzehnten nach der Stadtgründung hatte es einen deutlichen Anteil an slawischen Objekten in den Fundkomplexen gegeben. Es ist zunächst Keramik spätslawischer Zeitstellung zu beachten, die in größeren Fragmenten vorlag. Große Stücke mit scharfen Bruchkanten waren nicht als verlagerte Stücke aus dem auch in spätslawischer Zeit noch genutzten Ackerhumus, der vor der Stadtgründung Bestand hatte, anzusehen, sondern eher als zeitgenössische Gebrauchsobjekte. Exemplarisch für Gefäßkeramik aus der Zeit der Stadtgründung in einer slawisch-deutschen Mischform ist ein großes Gefäßfragment aus Brunnen Bef. 2006-2452 (SK-Nr. 2006:1061/854/9/2; Tafel 112 a). Erhalten ist der Schulterbereich eines Gefäßes, vermutlich mit Standboden, mit einem maximalen Gefäßdurchmesser von etwa 25 cm. Das Fragment ist gänzlich mit einer groben Gurtung bedeckt. Nur am kurzen Hals setzte die Gurtung aus. Vermutlich ist ein Kragenrand zu ergänzen. Der Topf wurde auf einer schnell rotierenden Scheibe geformt. Trotz dieser typisch slawischen Merkmale wirkt der Scherben fast wie harte Grauware. Der Ton weist nur einzelne größere anorganische Magerungspartikel auf; auch bildete sich durch den Brand eine graue Oberflächenfarbe, während das Innere rotbraun

gefärbt blieb. Reste von ähnlichen Gefäßen wurden vereinzelt beobachtet. Mehrfach kann man feststellen, dass bei der spätesten slawischen Keramik Potsdams die Magerung feiner wird und der Scherben immer mehr dem der Kugeltöpfe ähnelt. Ein gutes Beispiel dafür ist eine Randscherbe aus dem Brunnen Bef. 2006-1688 mit schräg ausgezogenem, spitz endendem Rand und kurzem Hals. Die Randform ist eher der slawischen Tradition nachempfunden, während die staubig graue Farbe und die feine Körnung des Scherbens an die graue Irdenware erinnert (SK-Nr. 2006:1061/571/1/1; 112 f). Auch ein in größeren Fragmenten erhaltenes Standbodengefäß aus den mittelalterlichen Haveluferschichten entspricht im Brand der harten Grauware, in der Machart aber eher dem slawischen Stil (SK-Nr. 1993:19/13/84/1).¹⁵⁰

Weiterhin wurde in der Gartenerdeschicht Bef. 2006-3755, die gärtnerische Aktivität der Zeit zwischen 1200 und ca. 1240/1250 indiziert, ein abgebrochenes Stück eines silbernen slawischen Hohlschläfenringes gefunden (SK-Nr. 2006:1061/1387/1/4; Tafel 112 b). Eine Verlagerung des Objektes aus primär slawischen Befunden wäre eher auszuschließen, da die Siedlung bzw. das Gräberfeld aus dieser Zeit fast 200 m vom Fundort entfernt endeten. Das 4 cm lange Stück vom gerade abgeschnittenen Ende eines großen hohlen Schläfenrings besaß eine Punzverzierung mit schrägen Rillen und Punktreihen. Es kam entweder auf herkömmliche Weise auf das Gartenland – mit den als Dünger verwendeten organischen Haushaltsabfällen, die immer auch mit unvergänglichem Müll vermengt waren – oder der Schläfenring wurde dort verloren, bspw. bei der Feldarbeit. In beiden Fällen wäre aber die Herkunft des Ringes aus der Stadt gegeben. Wie das andere Schläfenringfragment, das in einer Grubenfüllung der Erkundungsphase gefunden wurde (Kap. 3.2.2.), kann auch dieses slawische Schmuckstück als Indiz für die Anwesenheit slawischer Frauen im deutschen Siedlungsbereich gewertet werden.

3.3.12.2. Deutsche Funde

Die Funde lassen sich in zwei Gruppen teilen, ohne dass es an dieser Stelle möglich ist, bis ins Detail zu klären, welche Objekte welcher Gruppe angehören. Gemeint sind Gegenstände, die die Neusiedler aus ihren Herkunftsorten in den Potsdamer Raum mitgebracht hatten, und Gegenstände, die im neuen Siedlungsgebiet hergestellt oder erworben wurden. Am sichersten lässt sich diese Einteilung bei dendrochronologisch datierten Befunden aus der Zeit um 1200 treffen. Dabei handelt es sich dann um Funde aus den Baugruben der Brunnen oder Kellerräume. Aufgrund der zu rekonstruierenden Lebensumstände wäre anzunehmen, dass der weit größere Anteil der Fundstücke in den Baugruben aus dem mitgebrachten Hausrat stammte. Auch hier

¹⁵⁰ Zur Problematik der Gebrauchskeramik in den brandenburgischen Gebieten des Landesausbaus im 12. und frühen 13. Jh. s. Kirsch 2005, der die Evidenzen hier zusammenfassend darstellt.

sind in erster Linie Fragmente der Gefäßkeramik geeignet für die Unterscheidung. Sie bieten typologische und archäometrische Unterscheidungsmöglichkeiten. In diesem Abschnitt wird es um die typologischen Beobachtungen gehen.

Slawische Keramik darf prinzipiell als einheimische Produktion gelten, frühe Kugeltopfkeramik hingegen wird mitgebracht worden sein.¹⁵¹

Besonders signifikant sind einige Gefäßfragmente aus der Baugrube des Brunnens Bef. 2006-1688. Sie weisen eine Rollrädchenverzierung auf. Eingedrückt wurden Reihen von kleinen Rechtecken. Diese befanden sich auf der Schulter eines vermutlich kugeltopfförmigen Gefäßes aus fleckig gefärbter harter Grauware (SK-Nr. 2006:1061/571/9/1; Tafel 112 d u. g). Der Rand des Topfes ist einfach ausgezogen und untergriffig. Mit Rechteck-Rollstempeln verzierte Keramik kennt man aus dem 9.-10. Jh. von der Ruhrmündungs- oder Duisburger Ware. Typisch sind runde bauchige Formen und die genannten Rollstempel, die teilweise auf plastische Leisten aufgebracht wurden. Diese Keramik ist jedoch bereits lange vor dem 12. Jh. außer Gebrauch und wurde in dieser Gegend von der Pingsdorfer Ware abgelöst (Heege 1995, 84). Ähnliche Verzierungen weisen auch Standbodengefäße aus dem flandrischen Raum im 12. und 13. Jh. auf (Borremans/Warginaire 1966, 86-87¹⁵²) Für Brandenburg ist die Kombination eines Kugeltopfes mit einer Rollrädchenverzierung anstelle der häufigen Halsriefen ungewöhnlich. Auch das Stempelmotiv aus kleinen breiten und weit auseinander stehenden Rechtecken ist unüblich.¹⁵³

Das nachweislich älteste glasierte Keramikfragment aus der Potsdamer Innenstadt stammt aus der Baugrube des Brunnens 2014-284, dessen Bau durch das dendrochronologische Gutachten in die Zeit um 1205 zurückgeht. Es handelt sich um ein Bruchstück aus dem Gefäßbauch, eine Scherbe aus roter Irdenware mit Bleiglasur, die aus stratigraphischen Gründen älter sein muss als die bekannte bleiglasierte Irdenwarekeramik aus Potsdam. Sie zeigt außen eine gelblich-grüne Glasur und innen einen farblosen Überzug. Im Bruch ist der Scherben rotbraun. An der Außenseite ist eine große Blütenrosette vor dem Brand in den angetrockneten Ton aufgestempelt worden. Sie besitzt einen Durchmesser von 3 cm; die Rosette besteht aus acht Blättern (SK-Nr. 2015:235/100/2/2; Tafel 112 h u. 131 b). Die bereits erwähnte flandrische Ware kennt Bleiglasuren auf Tongefäßen bereits seit dem Ende des 11. Jh. Diese waren auch hauptsächlich orangefarben und gelblich, wie im vorliegenden Fall (Borremans/Warginaire

¹⁵¹ Aus Bef. 2006-1688 stammt auch eine Randscherbe eines Kugeltopfes ohne Halsriefen (SK-Nr. 2006:1061/571/9/1; Tafel 112 e).

¹⁵² Tabelle „Décor“, letzte Spalte.

¹⁵³ Keramik aus harter Grauware aus Einbeck (Niedersachsen) besitzt z. T. ähnliche Rollstempel im Schulterbereich. Jedoch soll dies in der dortigen Töpfermode ein Kennzeichen für die 2. Hälfte des 13. Jh. sein (Heege 2002, 254 u. Abb. 537).

1966, 86-87¹⁵⁴). Ähnliche Stempelmotive und Applikationen von Blüten sind zudem von Importstücken des entwickelten 13. Jh. aus dem flandrischen und nordfranzösischen Raum bekannt (Schäfer 1997, Abb 2c u.3d). Die grün glasierte flandrische Keramik vom Typ Aardenburg kam auch in der zweiten Siedlungsphase in Potsdam vor (SK-Nr. 2006:1061/161/6/2 aus Keller Bef. 2006-451). Ein weiteres Fundstück glasierter Importkeramik könnte aus dem Keller Bef. 2012-265 stammen. Es handelt sich um ein Fragment, das auf den ersten Blick den späteren Potsdamer hochdekorierten Waren sehr ähnlich ist. Auf der Gefäßscherbe aus rötlich gebranntem Ton sind zwei Beerennuppen erhalten, die aus sieben Kegelchen bestehen. Dazu kommt eine waagrecht um das Gefäß geführte Leiste. Die Glasur ist von gelblicher Farbe, erscheint auf dem unbehandelten Gefäß rotbraun, auf der Leiste, die noch mit einem hellen Engobestrich versehen ist, kräftig gelb (SK-Nr. 1993:19/1/2/1). Da es sich nicht um ein umgelagertes Fundstück zu handeln scheint und die üblichen Fragmente der hoch dekorierten Potsdamer Ware der dritten Siedlungsphase zugerechnet werden, muss es ein älteres Stück von einer unbekanntem Produktionsstätte sein, die möglicherweise auch die Potsdamer Töpfer in der Folge zu ihrem neuen Produktionsstil animierte. Als bedeutender Unterschied kann die Anzahl von sieben anstelle von acht Nuppenkegelchen gewertet werden, die jedoch später bei originaler Potsdamer Ware auch auftreten kann (s. Kap. 3.5.9.).

Sehr schnell, vermutlich um 1220-1230, hatte man mit einer eigenen Produktion an Töpferwaren begonnen. Hergestellt wurden Gefäße verschiedener Größen, Formen und Funktionen. Intentionell hergestellt wurden zunächst graue Irdenwaren. Das Spektrum an Gefäßformen war klassisch: Es dominierten Kugeltöpfe mit Halsfurchen (z. B. SK-Nr. 2006:1061/1471/5 o. 2006:1061/1506/2/2; Tafel 112 c, 131 a). Dazu kamen Kannen mit Standleisten („Dreiknubbenkannen“), Pokale sowie einfache, komplett geriefte Standbodengefäße. Die missglückten Produkte dieses Handwerks ließen sich aus den Abfallgruben der Töpfereien im Süden der Stadt sowie an der Nordzeile des Wohnquartiers entnehmen.

Aus der Stadtgründungsphase sind auch erste Backsteinfunde bekannt. Die Fachkenntnisse über die Herstellung gebrannter Lehmziegel brachten die deutschen Siedler mit. Slawen praktizierten keinen Ziegelbau. Der Backsteinbau wurde in der Mitte des 12. Jh. auf die östliche Seite der Elbe gebracht und dort auch seit dem 12. Jh. eigenständig weiterentwickelt. Backsteine als Sichtmauerwerk zu verbauen, war vorher nicht üblich. In der steinarmen Norddeutschen Tiefebene war die aus Lehm geformte und gebrannte Baukeramik das optimale Material, das die fehlenden natürlichen Steinvorkommen ersetzen konnte. Das älteste aus Backstein errichtete Gebäude östlich der Elbe ist die Kirche des Klosters Jerichow (1149-1172). Zur Zeit der

¹⁵⁴ Tabelle, letzte Spalte „glaçure plombifère“.

Stadtgründung Potsdams gab es bereits einige wichtige Backsteinbauten in der Umgebung (Cante 2009, 287-290). Das älteste war der Dom in Brandenburg a. d. Havel mit einer urkundlich verbrieften Grundsteinlegung von 1165. Backsteine als Baumaterial blieben zunächst mehrheitlich den Sakralbauten vorbehalten, aber auch einigen landesherrlichen Burgen (Cante 2009, 287). Die ersten bürgerlichen Ziegelbauten waren Rathäuser oder Kaufhallen, die sich jedoch oft schlecht datieren ließen. Sehr alt war das vor einigen Jahren entdeckte Kaufhaus Stendals. Nach Aussage der Ausgräber soll es bereits zum ausgehenden 12. Jh. aus Natur- und Backsteinen errichtet worden sein.¹⁵⁵ Auf mittelmärkischem Gebiet gibt es nur wenige Nachweise für frühe Kauf- oder Rathäuser. Aus dem 13. Jh. stammt ein Vorgängerbau des Rathauses von Cottbus (Hensel 2001, 141).¹⁵⁶ Bürgerlicher Wohnbau wurde weiterhin mit Holz, Lehm und Feldstein – wenn vorhanden – durchgeführt. Jedoch schienen die Potsdamer Bürger sich bereits im 13. Jh. kleine Mengen an Ziegelsteinen organisiert zu haben. Sie waren zwar in verbauter Form auf der Ausgrabungsfläche so früh nicht nachweisbar, jedoch als Bruchstück oder ganzer Ziegel in einigen Fundkomplexen vorhanden.¹⁵⁷ Wie man es in der Zeit nach dem ersten Stadtbrand beobachten konnte, waren kleine Einbauten in den Häusern, nachgewiesen sind Herdstellen und die Einfassung eines Kellerabgangs, aus Backsteinen konstruiert worden. Man kann sich gut vorstellen, dass Backsteine zu Beginn des 13. Jh. aufgrund ihrer elitären Verwendung für die Stadtbewohner einen großen Wert hatten.

Neben den Münzfunden, die hier wichtige Funde zur Datierung darstellen und in den entsprechenden Kapiteln ausführlich behandelt werden, sind einige weitere Metallobjekte ebenfalls erwähnenswert. Teile einer Buchschließe aus Edelmetall wurden aus dem Keller Bef. 2006-3076 geborgen (SK-Nr. 2006:1061/1120/7). Aus dem Keller Bef. 2014-336 stammte ein kleiner Tüllengriff aus gerolltem Bronzeblech, der mit zwei durchnieteten Laschen am entsprechenden Behälter angebracht wurde (SK-Nr. 2015:235/166/3/3).

Unter den Eisenfunden lassen sich Gebrauchs- und Alltagsgegenstände von Waffen unterscheiden. Von letzteren liegen in Potsdam Armbrustbolzen und Pfeilspitzen vor; auch

¹⁵⁵ http://www.lda-lsa.de/fileadmin/pdf/Grabungsflyer/Flyer_Stendal_04052017.pdf (abgerufen am 19. April 2018).

¹⁵⁶ Die Datierung der Ziegelbauten ist sehr schwierig. Als Anhaltspunkte dienen in erster Linie Stratigraphien mit datierenden Funden in den Baugruben oder im Mörtel, Ziegelformate, Mörtelzusammensetzungen und Mauerwerksverbunde. Das backsteinerne älteste Cottbuser Rathaus ließ sich so früh zum einen aus stratigraphischen Gründen, zum anderen aus den genannten bauhistorischen Gründen in das 13. Jh. datieren. Für andere Brandenburger Rathäuser ist dies bislang nicht ausreichend untersucht worden. Die Ziegelmaße des Bauwerks betragen 27,5 und 28 cm in der Länge, 13 und 13,5 cm in der Breite und 9 bis 9,5 cm. Eine Kritik an Datierungsversuchen mit Hilfe mittelalterlichen Backsteinformate bei Schumann 2000, 313-314.

¹⁵⁷ SK-Nr. 2006:1061/854/11/2 und 908/12/2, 2015:235/292/2/3.

Sporen gehören eher zur zweiten Kategorie. Insgesamt gehörten dem Fundinventar des Stadtgründungszeitraums ein Armbrustbolzen (SK-Nr. 2002:1661/289a/2) und zwei Sporen (SK-Nr. 2004:311/466/3 u. 2006:1061/161/7/4) an. In einer ufernahen Schicht mit Brandschutt, die möglicherweise kurz nach dem ersten Standbrand entstanden war (Bef. 2012-528), konnten, nah beieinander liegend, ein weiterer Armbrustbolzen und ein Spornfragment gefunden werden (SK-Nr. 2012:426/135/1/2).

Gerne dienen Waffenfunde dazu, kriegerische Auseinandersetzungen archäologisch zu belegen. Die Funde aus Potsdam sind jedoch zu wenig aussagekräftig, um sichere Aussagen treffen zu können. Insgesamt konnten aus der zweiten bis vierten Siedlungsphase sieben Pfeilspitzen und Armbrustbolzen aus unterschiedlichsten Fundzusammenhängen nachgewiesen werden. Einige Waffenfunde, ein Sporn und zwei Armbrustbolzen, traten allerdings in Zusammenhang mit dem ersten Stadtbrand auf. Ein Überfall oder eine kriegerische Auseinandersetzung kann somit auch als Auslöser für die Zerstörung in Frage kommen, aber für eine verlässliche Aussage reichen die Indizien nicht aus.

3.3.13. Zusammenfassung

Das Kapitel 3.3. stellte zahlreiche archäologische Befunde und Funde aus der Potsdamer Stadtgründungszeit vor. Da sich die Flächen mit den Ausgrabungsbefunden schwerpunktmäßig im Zentrum der Stadt und der südlichen Stadtgrenze (Havelufer) befanden, akkumulieren sich dort die Informationen über die Straßenverläufe, die Parzellengliederungen und die Baustrukturen, während man über die Genese weiterer wichtiger städtischer Elemente sehr wenig in Erfahrung bringen kann. Das betrifft z. B. weite Teile der Stadtbefestigung, die Kirche, das Rathaus, den Marktplatz.

Von den Anfängen mit einigen punktuellen Gehöftbildungen bis zur Stadtgründung verstrichen allem Anschein nach nur wenige Jahre. Ab 1199 kam es zur planmäßigen Anlage der Stadt Potsdam mit einem zweizeilig-rechteckigen Quartier südlich der Stadtkirche und einzeiligen Bebauungen an den südlichen Stadträndern. Über Stadtviertel im Norden, Westen und Osten können keine Aussagen getroffen werden. Lediglich die Größe des bebaubaren Stadtbereiches ist durch die Lage der dokumentierten Stadtgrabenabschnitte ungefähr zu bestimmen. Sie betrug zur Gründungszeit etwa 8,5 ha¹⁵⁸. Die Wegführung durch die Stadt richtete sich zunächst nach den aus slawischer Zeit übernommenen Verkehrsanbindungen; es gab vornehmlich eine Ost-West-Orientierung. Die Parzellenbreite ließ sich nur zum Teil

¹⁵⁸ Ohne die Stadtbefestigung und mit Bef. 2006-4211 als südwestliche Grenze.

nachvollziehen. Jedoch konnten verschiedene Grundstückstiefen rekonstruiert werden, die alle auf ein verwendetes Rutenmaß von ca. 4,4 m zurückgeführt werden konnten. Im zentralen Quartier gab es im Norden eine Grundstückstiefe von 10 Ruten; im Süden von 6 Ruten. Die einzeligen Parzellen am südlichen Stadtrand besaßen eine Grundstückstiefe von 8 Ruten. Die am besten erhaltenen Befunde dieser Phase waren Kellerräume aus Holz, die durch einen ersten Stadtbrand allesamt verkohlt waren, sowie hölzerne Brunnenkästen. Es wurde nachweislich Schwellrahmenbauten mit überwiegend waagrecht gesetzten Wandbrettern errichtet.

Eine recht unscheinbar wirkende primäre Stadtbegrenzung durch einen Grenzgraben im Süden ließ sich archäologisch nachweisen, sowie ein dort anliegendes unbebautes Gartenland. Bereits in den ersten 50 Jahren nach der Stadtgründung erfolgte die Umnutzung eines Teils des Gartenlandes zur Töpfereiwerkstatt. Das Töpferhandwerk wurde ungewöhnlicherweise auch mitten in der Stadt betrieben; mindestens zwei weitere Töpfereien waren im innerstädtischen Bereich festzustellen. In einem Fall verblieb der zerstörte Töpferofen noch relativ unangetastet im Untergrund und lieferte im Rahmen seiner Ausgrabung im Jahr 2003 wertvolle Informationen über Größe und Struktur eines märkischen Töpferofens vom liegenden Typ.

Die Bedeutung der Stadt Potsdam zur Gründungszeit anhand der Morphologie typischer städtischer Leitbauten aus archäologischer Perspektive zu erleuchten, gelang nur unzureichend, da zum jetzigen Zeitpunkt weder Aussagen über die Größe und Entwicklung der Stadtpfarrkirche gemacht werden können, noch ein Rathausbau aus dem 13. Jh. nachweislich vorhanden war. Gegen eine Gründung als vollwertige Stadt spricht der sehr schwach ausgebildete Grenzgraben im Südosten der Stadt und die auch in späterer Zeit noch fehlende steinerne Stadtmauer.

Einflüsse slawischer Sachkultur waren weiterhin offensichtlich. Als Beispiele wurden Funde von zerscherbten slawischen Gefäßen in deutschen Kellern, die Ausprägung einer slawisch-deutschen Mischware, sowie der Fund eines weiteren Schläfenringfragmentes im Gartenbereich des 13. Jh. knapp außerhalb der Stadt benannt.

Das Ende der Aufbauphase markierte ein erster Stadtbrand, der offensichtlich in den Jahren nach 1265 stattgefunden hatte. Ein *terminus post quem* für den Brand lieferte ein Münzfund aus der Füllung eines der verkohnten Holzkeller. Als Folge des Feuers lag die junge Stadt schon ca. 70 Jahren nach dem Aufbau komplett in Schutt und Asche.

3.4. Befunde aus der Zeit zwischen den Stadtbränden (ca. 1265 – ca. 1375): Wachstum – dritte Siedlungsphase

3.4.1. Zeitstellung, mögliche Ursachen und Ausmaß des ersten Stadtbrandes

Da es für das 13. Jh. keine Schriftquellen gibt, die über Geschehnisse in der Stadt Potsdam berichten, können von dieser Seite kaum Beiträge zur Klärung von Brandzeit und -ursachen erwartet werden. Von archäologischer Seite konnte bereits eine Zeitspanne nach dem Jahr 1265 durch Münzfunde und eine passende Holzprobe ermittelt werden (s. Kap. 3.3.2.1.), während der das Ereignis stattgefunden haben muss. Ein geeigneter *terminus ante quem* lässt sich leider nur schwer ermitteln. Bei der Analyse der ermittelten Fälldaten für die Bauhölzer fällt auf, dass es außergewöhnlich viele Datierungen aus der Gründungszeit der Stadt gibt, aber keine einzige scheint der Zeit des Wiederaufbaus nach dem ersten Brand anzugehören. Dass in den Kellerräumen dieser Rekonstruktions- und Konsolidierungsphase keine geeigneten Hölzer vorhanden waren, erklärt sich durch die große Anzahl der verlassenen und verfüllten Räume, die keinem Feuer zum Opfer fielen. Die Holzerhaltung war in diesen Befunden *de facto* nicht mehr gegeben. Erst zum Ende des 14. Jh. hatte erneut ein Brandereignis die Stadt komplett erfasst und zerstört. Bemerkenswert ist jedoch, dass kein einziger Brunnen aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. positiv beprobt werden konnte. Verantwortlich dafür können einerseits die Erhaltungszustände der Brunnen sein, die Hölzer einiger Brunnen lagen zum Teil unter den Fundamenten des Stadtschlusses. Es waren nur noch die angespitzten Enden der Wandungsbretter aufzufinden. Das traf z. B. auf Bef. 2006-2257 zu, der aufgrund der typischen Keramik unter den zahlreichen Funden in der Füllung durchaus dem fortgeschrittenen 13. Jh. zugeordnet werden könnte, die Datierung gelang hier mangels geeigneter Holzproben jedoch nicht. Weiterhin können es die Brunnenkonstruktionen sein, die die Abnahme von brauchbaren Probehölzern nicht zuließen. Dazu gehörten die regelmäßig auftretenden Faßbrunnen, unter denen Bef. 2004-905 und 2006-2121 ebenfalls im späten 13. Jh. eingebaut worden sein können. Einige ältere Brunnen wurden anscheinend nach dem Stadtbrand wieder in Betrieb genommen. Das ist für Bef. 2004-938 belegbar. In der Brunnenfüllung wurden auch Scherben von braunrot glasiertem Steinzeug gefunden, das erst im Laufe des 14. Jahrhunderts in Potsdam in Gebrauch kam. Eine weitere Ursache für das Fehlen von Brunnenbauten der dritten Siedlungsphase war die Substitution älterer Objekte durch neue Kästen, bzw. deren umfassende Reparatur unter Verwendung neuer Bauhölzer. Dieses Vorgehen konnte bei Bef. 2006-1401, einem Brunnen aus

einer jüngeren Siedlungsphase, erkannt werden. Zwei Bauhölzer hatten Fälldaten von 1403¹⁵⁹; eines jedoch wurde erst im Jahr 1524 hinzugefügt.¹⁶⁰

Insgesamt konnte eine einzige dendrochronologisch ermittelte Datierung der dritten Siedlungsphase dem späten 13. Jh. zugewiesen werden. Bei dem beprobten Befund handelte es sich um eine Uferbefestigung aus locker gesetzten senkrechten Pfählen in der Fläche des Grundstückes Humboldtstraße 5-6, geschlagen im Sommer des Jahres 1297 (Bef. 2012-903).¹⁶¹ Der einzige durch Bauhölzer datierte Brunnen dieses Siedlungszeitraums (Bef. 2006-1378) entstand um das Jahr 1347.¹⁶² So kann man sich für eine feinere Chronologie der Zeit zwischen den beiden Bränden nur der Stratigraphie und Fund-Typochronologie bedienen, um zu befriedigenderen Ergebnissen zu gelangen.

Wie bereits erwähnt, gibt es keine direkten historischen Aussagen zum ersten Potsdamer Stadtbrand. Allgemein ist die Zeit um 1265, Ende Herrschaft der Markgrafen Johann I. und Otto III. (reg. 1220-1266/7), eine Zeit, in der die Mark Brandenburg noch in Richtung Osten – auch mit kriegerischen Auseinandersetzungen - expandierte (Materna/Ribbe 1995, 96) und sich in der Mittelmark die Herrschaft der Askanier als stabil und dominant erwiesen hatte. Die lange Regierungszeit der beiden einträchtig handelnden Markgrafen-Brüder hatte dazu beigetragen, dass sich die Städte gut entwickeln und das Steuer- und Rechtswesen etablieren konnten. So kann von dieser allgemein-historischen Seite aus der Stadtbrand nicht bewertet werden. Dass die nunmehr fast sieben Jahrzehnten bestehende Stadt bis zum Brand Stabilität und einen gewissen Wohlstand erlangt hatte, lässt sich auch aus den archäologischen Evidenzen gut herauslesen. Nach dem kompletten Niedergang der städtischen Strukturen erfolgte ein anscheinend sehr schnell praktizierter Neuausbau. Im Bereich der Ausgrabungsfläche musste jedes Haus neu errichtet werden; vermutlich galt dies auch für alle Nebengebäude. Die Parzellengrenzen blieben allem Anschein nach dieselben. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich die Stadt. Die rhythmische Gliederung durch die recht gleichförmigen Keller und Brunnen der Gründungsphase wurde überwunden, das ergrabene „Stadtbild“ wurde vielfältiger, handwerkliche Produktionsstandorte bildeten sich ab. Einige grundlegende strukturelle Änderungen im Stadtbild kamen dann spätestens zu Beginn des 14. Jh. zur Ausprägung: die Straße zu den Töpfereien und der Bau einer kleinen Turmhügelburg am neuen Havelübergang.

¹⁵⁹ Lab.-Nr. 47079 u. 47081.

¹⁶⁰ Lab.-Nr. 47078.

¹⁶¹ Lab.-Nr. 75481.

¹⁶² Lab.-Nr. 47483-47489 mit nur einer positiven Probe: 47489 (1347 WK).

Wie es nun zum Ausbruch des Feuers kommen konnte, bleibt zunächst offen. Es könnte sowohl auf endogene wie auch auf exogene Vorgänge zurückgehen. Für einen exogenen Vorgang, bspw. einen Überfall durch bewaffnete und berittene Angreifer, sprechen zwei Armbrustbolzen, die aus Befunden der Brandzeit stammten.¹⁶³ Doch diese Funde dürfen lediglich als Indiz angesehen werden.

War eine Feuersbrunst erst einmal ausgebrochen, boten die bescheidenen Mittel des 13. Jh. keine Chance, dagegen erfolgreich vorzugehen. Obgleich sich Potsdam an einem Fluss befand, fehlte es an Möglichkeiten, das Wasser in großen Mengen zu bewegen und effektiv zu verteilen. Die Löscharbeiten konnten eigentlich nur mit Eimern durchgeführt werden. Zur Visualisierung der mittelalterlichen Brandbekämpfung ist die Darstellung des Berner Stadtbrandes von 1405 in Diebold Schillings Amtlicher Berner Chronik von 1478 sehr instruktiv.¹⁶⁴ Sie zeigt die Vorgehensweise bei einem Brand in der Stadt Bern: Frauen, Mönche und Kinder wurden vor die Stadttore geschickt, während ein Wächter absicherte, dass keiner die Stadt unerlaubt betrat. Auch kostbare Haushaltsgegenstände, wie Truhen, Kupferkessel und teure Heimtextilien wurden vor die Tore verbracht. Innerhalb der Stadtbefestigung sieht man, wie Männer Wassereimer z. T. auf Leitern an die Brandstellen bringen und dort entleeren. Alles in allem stellen sich die Löscharbeiten hier als ein hoffnungsloses Unterfangen dar. Ähnlich erging es wohl auch den Potsdamern. Den Leuten gelang es anscheinend noch, ihre Häuser und Keller bis auf wenige Gegenstände leerzuräumen, dann konnten sie dem Geschehen nur noch tatenlos von außen zusehen.

Nachdem die Häuser abgerissen, die Kellergruben verfüllt und der Brandschutt planiert oder beseitigt wurde, mussten neue Häuser gebaut werden. Im archäologischen Befund zeichnete sich ab, dass die neuen Kellerräume die alten Räume nicht überschritten. Vielleicht manifestierte sich in diesem *modus operandi* ein gewisser Aberglauben.

3.4.2. Die Kellerbefunde

Mit 36 Kellerräumen, die sich zum Teil stark überschneiden, stellten sich das fortgeschrittene 13. und das komplette 14. Jh. als die im Häuserbau produktivste Zeit heraus, die Potsdam nach seiner Gründung für lange Zeit erleben durfte. Die Kellerräume stellen für die Auswertung die

¹⁶³ Aus dem verkohlten Keller Bef. 2002-280 (SK-Nr. 2003:1661/289a2) und aus einer mittelalterlichen Uferschicht Bef. 2012-528 (SK-Nr. 2012:426/135/1/2)

¹⁶⁴ Bern, Burgerbibliothek, Mss.h.h.I.1, f. 289 – Diebold Schilling, Amtliche Berner Chronik, vol. 1 (<http://www.e-codices.unifr.ch/en/bbb/Mss-hh-10001/289>), abgerufen am 11.12.2018.

wichtigste Befundgruppe dar. Weit weniger aussagekräftig sind diesmal die Brunnenbefunde – die Gründe wurden im vorigen Kapitel kurz dargelegt. Dafür erschien nun eine besonders hohe Anzahl an Ofenbefunden im Stadtbild. Der Bau einer kleinen Turmhügelburg im ersten Drittel des 14. Jh. am südöstlichen Stadtrand im städtischen Bereich markierte schließlich den ersten Schritt zu einer Verlagerung landesherrlichen Einflusses in die Stadt hinein. Aber erst im frühen 16. Jh. kam es unter Kurfürst Joachim I. (reg. 1499-1535) zur völligen Abwendung von der abseits gelegenen mittelalterlichen Burg, zu einer Anlage hin, die die Stadt komplett dominieren sollte.

3.4.2.1. Steinkeller

Bef. 1989-Kompl5

Vermutlich handelte es sich bei diesem stark zerstörten und überprägten Raum ursprünglich um einen Keller mit Steinwänden (Tafel 48). Einzelne Feldsteine befanden sich im Bereich der südlichen Seite des Raumes, in der Baugrube von Bef. 1989-Kompl6, noch *in situ*. Mit 384 x 283 cm Größe gehört der Raum auch zu den kleineren Bauwerken. Die Steine wurden mit Lehm gebunden. Das Objekt wies keine Brandspuren auf, wurde also vermutlich für den Neubau des Kellerraumes Bef. 1989-Kompl6 zerstört. Diese Beobachtung lässt Rückschlüsse auf die Nutzungszeit des Kellerraumes zu. Wahrscheinlich war der Keller nach dem ersten Stadtbrand errichtet worden. Seine Niederlegung ist bis ca. 1360 möglich. Den *terminus ante quem* bildet der Münzschatzfund aus der Nutzungszeit des darüber liegenden Kellers Bef. 1989-Kompl6.

Bef. 2001-82

Von diesem Raum blieb nur ein Teil der Nordwand, der Westwand, sowie ein nahe der Nordwestecke eingegrabener Kugeltopf erhalten (Tafel 51 a-c). Der Rest des Raumes wurde im Süden durch den Bau eines jüngeren Kellers (Bef. 2006-2752) überprägt. Die Nordwestecke ging beim Bau eines Brunnens verloren. Gerade diesem Brunnen (Bef. 2001-122; Tafel 147 b) kommt eine besondere Bedeutung bei der Datierung des zweiten Stadtbrandes zu. Die Brandzerstörung des Kellers Bef. 2001-82 offenbarte sich in Verziegelungen am Baulehm der Stein-Lehm-Wände und an sichtbaren Brandschuttresten in der Verfüllung. Der Brunnen wurde im Jahr 2001 untersucht und auch durch K.-U. Heußner¹⁶⁵ dendrochronologisch bestimmt, wenngleich es über die Datierung nur eine schriftlich fixierte Aussage im Rahmen des Fundberichtes und einer Publikation vom Ausgräber gibt (Bericht ZTF 2001:BG/84, 24; Rode 2003, 97). Das beprobte Holz

¹⁶⁵ DAI, Abt. Dendrochronologie.

wurde „um 1397“ gefällt. Damit steht fest, dass der Brand vor dieser Zeit stattgefunden haben muss. Der Raum befand sich an der Nordseite der Straße, die parallel zum Graben der Turmhügelburg geführt wurde.

Bef. 2004-65

An prominenter Stelle, auf dem Eckgrundstück, an dem die Straße vor dem Rathaus auf die verlängerte Burgstraße traf, wurde ein aufwendiger Steinkeller errichtet (Tafel 52, 53 a-c u. 133 b). Glücklicherweise war die Erhaltung des unter der Befundnummer 2004-65 geführten Objektes als gut zu bezeichnen; lediglich die südliche Außenwand war durch einen modernen Leitungsgaben zum größten Teil entfernt worden. Alle anderen Wände waren z. T. bis auf eine Höhe von 130 cm noch vorhanden. Der Keller wurde nach einem zerstörerischen Brand, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der zweite Potsdamer Stadtbrand am Ende des 14. Jh. gewesen war, nicht wieder genutzt. In den Raum waren verkohlte Hölzer und grober Fachwerkbrandschutt eingestürzt. Restliche Bereiche wurden im Rahmen der Aufräumarbeiten nach dem Brand mit feinerem Schutt zugesetzt. Danach erfolgte keine weitere Überprägung durch jüngere Kellerräume. Entweder blieb der Platz über dem Keller die nächsten Jahrhunderte hindurch frei, oder es gab nur eine ebenerdige Überbauung.

Der Raum war über eine Rampe von Südwesten aus zu betreten. Am Übergang zum Raum befand sich eine hölzerne Türschwelle, die auf zwei Steinen lag. Man betrat einen etwa 480 x 520 cm großen Raum, dessen Wände fast ausschließlich aus Feldsteinen bestanden. Die Feldsteine waren besonders an der Basis bis zu 80 cm groß. Verbaut wurden ganze und behauene Steine; zum Erdgeschoss hin mischten sich auch einzelne Backsteine in das Baumaterial. Als Bindemittel kam ein fester ockerfarbener Lehm zur Anwendung, während die Fugen zwischen der unteren Lage noch mit Sand zugesetzt waren. An der Ostwand, die zur „Rathausstraße“ zeigte, konnte ein 170 cm in den Raum eingerückter Mauerblock beobachtet werden, der möglicherweise einen älteren Kellerzugang verschlossen hatte. Der sandige Boden des Raumes war bis zum Brand bis in eine Höhe von 30,80 m NHN angewachsen. Kohlige Brandspuren an der Bodenoberseite, sowie Verziegelungsspuren am Lehmmörtel der Kellerwände zeugten davon, dass das Feuer auch den untersten Raum des Hauses erreicht hatte. Betrachtet man den Schnitt durch die Schichten an der Zugangsrampe (Bef. 2004-65, Pr. G-H), so erscheint es, als hätte es ein weiteres Feuer im Haus gegeben, das vor dem zerstörenden Brand den Raum bereits einmal in Mitleidenschaft gezogen hatte. Zwischen zwei kompakte Trethorizonte schob sich eine keilförmige Strate aus dunkel-kohligen Brandschutt. Die Schäden, die der erste Brand verursacht hatte, wurden allem Anschein nach behoben. Die

Rampe wurde demnach noch einige Zeit weiter genutzt, davon zeugte die aufliegende Schicht eines Begehungshorizontes. Im Kellerraum konnten Hinweise auf einige strukturierende Einbauten gefunden werden. Zunächst sei ein kleines bodenloses Holzfass erwähnt, das man bei Anlage des Raumes etwa in dessen Mitte, nahe der westlichen Wand, eingetieft hatte. Mehrfach waren solche Fässer in Potsdamer Kellerräumen bis in das 18. Jh. beobachtet worden. Es darf vermutet werden, dass sie zur besseren Ableitung von Wasser dienten. Wasser konnte auf zwei Wegen in den Keller gelangen: Als Folge von starken Regenfällen und durch das Abschmelzen von im Keller zur Kühlung von Lebensmitteln gelagertem Eis. Wie am archäologischen Befund beobachtet werden konnte, waren die Bottiche allem Anschein nach schnell versandet und wurden dann nicht mehr genutzt. Verschiedene Steine im Bodenbereich, die mit der Nutzoberfläche abschlossen, könnten als Unterlegsteine für hölzerne Stützstempel gedeutet werden, die die Balken des Erdgeschossbodens sicherten. Weiterhin wurden mehrere verkohlte Balken oberhalb des Kellerbodens gefunden. Diese könnten entweder zu hölzernen Kellereinbauten gehört haben oder von den oberen Geschossen herabgefallen sein.

Zur Datierung der Kellereinrichtung und des zerstörenden Brandes konnten nur Fundstücke herangezogen werden, die sich in den Baugruben, Bodenschichten und der brandschutthaltigen Raumfüllung befanden. Die wichtigsten Funde dazu waren 12 Münzen, aufgefunden am äußeren Rand der westlichen Außenmauer. Die 10 Prager Groschen und 2 Brandenburger Denare waren möglicherweise zu einem kleinen Päckchen gewickelt worden, so dicht lagen sie beieinander. Die Fundstelle ist im Planum des Kellers Bef. 2004-65 (Tafel 52 a) vermerkt. Die Fundsituation stellte sich in der Schlussfolgerung so dar, dass die Münzen beim Bau der Mauer in die Baugrube, bzw. zwischen die Steine gerieten (Bericht ZTF 2004:BG/84/14, 24). Es handelte sich um zehn Prager Groschen, geprägt in der Regierungszeit Johanns I. von Luxemburg, sowie zwei Brandenburger Denare des Typs Bahrfeldt 643, geprägt zwischen 1360-1365 unter Ludwig dem Römer und Otto VIII. Beide Münztypen treten auch im großen Münzfund auf, der im Jahr 1989 nur wenige Meter weiter südöstlich entdeckt wurde (Dannenberg/Kluge 1995, Typen Nr. 17 und 26). Damit kann der *terminus post quem* für den Bau des Kellers mit 1360-1365 bestimmt werden. Ohne Probleme fügt sich die Gestalt des keramischen Inventars in diese Datierung: Es herrscht noch die harte Grauware vor, jedoch gibt es einen deutlichen Anteil an Steinzeugen. Charakteristisch für die Kugeltöpfe aus der Nutzungsphase des Kellers 2004-65 ist eine einzelne plastische Leiste an der Gefäßschulter. Mehrheitlich handelte es sich bei der harten Grauware um Gefäße von Potsdamer Werkstätten. Dafür, dass der Keller zu einem anscheinend sehr aufwändig gebauten Haus gehörte, konnte der Kellerfüllung recht wenig und auch eher qualitativ mittelmäßiges Fundmaterial entnommen werden. So gelang es auch nicht, über die Funde im Keller, dem Haus eine gewerbliche Funktion zuzuweisen. Wie bei den Kellern, die

dem ersten Stadtbrand im 13. Jh. zum Opfer fielen, drängt sich auch hier der Verdacht auf, dass die Keller vor der Brandzerstörung noch geleert werden konnten.

Bef. 2004-1031

Bef. 2004-1031 war allem Anschein nach ein ähnlich konstruierter Kellerraum wie Bef. 2004-65 (Tafel 58 c u. 59 a). Dieser Raum war jedoch zum größten Teil durch einen Kellereinbau aus dem 16./17. Jh. (Bef. 2004-743) überbaut und dadurch zerstört. Unterhalb des jüngeren Kellers zeigte sich eine untere Lage teilweise verlagertes Feldsteine in Lehmbindung sowie zwei zu trennende Fußbodenhorizonte, bestehend aus einer Bauschicht mit Spatenstichen und einem sandigen Trethorizont. Spuren eines Brandes ließen sich, möglicherweise aufgrund der großen Zerstörung, nicht beobachten, einzig die unterste Schicht des jüngeren Kellers beinhaltete einen Rest an Brandlehmschutt und Holzkohle. Kompletzt zerstört war die Nordwand des Raumes. Eine mit einer Steinwand eingefasste Zugangsrampe oder -treppe hatte es von Westen her gegeben. Hier ließ sich eine parallel zur westlichen Kellerwand geführte zweite Feldsteinmauer in einer unteren Lage noch beobachten. Die lichten Maße betragen 345 x 260 cm, wobei die Ausdehnung nach Norden nicht genau festgelegt werden konnte. Der Abgang, evtl. mit Vorraum, war mit 145 cm sehr breit. Die Datierung des Kellerbefundes war problematisch. Die Funde aus den zugeordneten Bodenschichten weisen ihn in die Endzeit der dritten Siedlungsphase, also in die 2. Hälfte des 14. Jh. Aufgefunden wurde mehrheitlich harte Grauware, begleitet von Steinzeug. Da jedoch ein zweiter Bodenhorizont vorhanden war, der die ältere Schicht, aus der die Funde entnommen wurden, überdeckte, könnte daraus geschlossen werden, dass nach der Nutzung im späten 14. Jh., die auf jeden Fall mit einer Brandzerstörung des Hauses geendet hatte, ein Aufbau unter Verwendung alter Kellermauern im 15. Jh. stattgefunden hatte. Jedoch lässt sich diese These nicht eindeutig belegen, dazu ist die Überprägung durch den Keller Bef. 2004-743 aus dem 16. und 17. Jh. zu massiv.

Bef. 2004-1080

Es handelte sich um einen stark zerstörten, sehr flach angelegten Kellerraum aus Feldsteinen (Tafel 59 b u. 60 a). Grob war noch eine Baugrube mit einzelnen großen Steinen zu erkennen und eine aus Brandschutt aus Gefachlehm bestehende Füllschicht. In den verfüllten Keller wurde später eine Grube eingegraben, die ein Fass beinhaltete. Der Keller befand sich in einer Reihe mit Bef. 2004-65 und 2004-1031. Der nördliche sowie der östliche Abschluss waren durch massive Erdeingriffe beim Leitungsbau zerstört. Der Raum war in einer Größe von 515 x 303 cm erhalten. Der Kellerboden war sehr hoch gelegen, bei 30,76 m NHN.

Bef. 2006-452

Der Raum befand sich an der Nordseite der platzartig erweiterten Straße gegenüber der Turmhügelburg. Es handelte sich um einen eingetieften Raum, vermutlich ein Kellerraum, von 252 x 215 cm lichten Maßen (Tafel 63 e-i, 64 a). Der Grundriss ist um etwa 7 ° von einer rechtwinkligen Anlage verschoben; d. h. der Raumgrundriss war rhombisch. Leider sind die Wandaufbauten des Raumes recht zerstört. Im erhaltenen Bereich, der im Wesentlichen die unterste Lage der Kellermauern bildete, bestanden die Wände aus unbearbeiteten Feldsteinen, die in eine große Menge ockerfarbenen Lehms gesetzt wurden. Im Vergleich zu Keller 2004-65 wurden deutlich kleinere und nur unbearbeitete Steine verbaut. Auch ist viel mehr Lehm zur Bindung der Steine verwendet worden. Bei der Untersuchung der Mauern konnte festgestellt werden, dass der Grundriss des Raumes zunächst in einer Lage in Sand gesetzter kleiner Lesesteine markiert wurde, auf der man dann die bis zu 40 cm großen Steine der untersten Wandlage aufbrachte (St. 2006-984). Der als Bindemittel verwendete Lehm war nicht steril; er besaß eine Beimengung von auffällig vielen Tonscherben, die bei genauer Betrachtung als Töpfereiabfall eines der Potsdamer Töpferöfen beschrieben werden konnten. Fast ausschließlich waren es Fragmente von Gefäßen aus harter Grauware, die sehr häufig Merkmale von Überfeuerung aufwiesen. Einen Zugang besaß der Raum im Süden, denn dort war ein 173 cm langes Schwellenbrett auf die untere Steinlage aufgelegt worden. Außerhalb des Raumes konnten Reste des Zugangsbereiches erkannt werden. Über den Fußbodenhorizonten, die sich aus fein geschichteten, humosen, etwas holzkohlehaltigen Sanden zusammensetzten, lagen Mengen von verstürztem Baumaterial der Kellerwände, Lehm und einzelne Feldsteine. An einigen der Steine konnten Anzeichen von Brandbeeinflussung festgestellt werden, nicht jedoch am anhaftenden Baulehm. Daraus lässt sich ableiten, dass einige der Steine in sekundärer Nutzung eingebracht worden waren. Nichts deutete darauf hin, dass die Aufgabe des Kellers aufgrund eines Brandereignisses erfolgen musste.

Bef. 2006-724

Die Brandschädigung an diesem Keller, der offensichtlich Wände aus in Lehm gelegten Feldsteinen besessen hatte, war deutlich ausgeprägt (Tafel 66 g-h). Die erhaltenen Steine der Ostwand wiesen Rußspuren auf und die Raumfüllung bestand aus Brandlehmschutt. Insgesamt waren nur etwas über 2 m² des Raumes noch ungestört zur Untersuchung vorliegend. Da das für die Datierung auswertbare Fundmaterial sich als wenig umfangreich und aussagekräftig darstellte, konnte nicht zweifelsfrei festgelegt werden, ob der zweite oder ein dritter Stadtbrand

im 15. Jh. für die Kellerzerstörung auslösend gewesen war. Sollte Bef. 2006-724 durch den zweiten Stadtbrand vernichtet worden sein, so muss man davon ausgehen, dass er gleichzeitig mit Bef. 2006-264 auf einem Grundstück und vermutlich unter einem Haus eingerichtet gewesen war.

Bef. 2006-3499

Dieser kleine, leicht rhombische Kellerraum von 315 x 257 m Größe erinnerte im Wandaufbau an Bef. 2006-452. Das Objekt wurde 1951 durch R. Hoffmann ausgegraben und dokumentiert (Tafel 71 c-d). Leider gibt es keine fotografische Dokumentation und die überlieferten Zeichnungen wurden 10 Jahre später aus Feldskizzen angefertigt (OA 004627-29; 004635; 004638-46). Bei der Bewertung ist also zu beachten, dass architektonische Details zeichnerisch falsch interpretiert worden sein könnten. Aus Hoffmanns Dokumentation ließ sich jedoch gut ableiten, dass auch dieser Keller eine Brandschädigung erlitten hatte. Bei der Befundauswertung der Ausgrabung am Stadtschloss ließ sich Hoffmanns Dokumentationsfläche XI aus dem Jahr 1951 im östlichen Anschluss an die östliche Außenwand des Festen Hauses von Kurfürst Joachim (Bef. 2006-2762; Fundament IX bei Hoffmann) lokalisieren. Unter einem neuzeitlichen Abwasserkanal blieben noch Reste von senkrecht im Eckverband gesetzten Hölzern von einem mittelalterlichen Befund übrig (Bef. 2006-3499). Diese korrespondierten vermutlich mit dem von Hoffmann untersuchten Hausbefund, bei dem die Nordostecke fehlte. Dass das Haus mit dem Keller Bef. 2006-3499 erst beim zweiten Stadtbrand zerstört wurde, ließ sich hauptsächlich durch die Verwendung von Feldsteinen beim Kellerbau ableiten.

Bef. 2006-4546 mit Bef. 2006-4571

Dieser mit 687 lange und über 698 cm breite Raum stellte eine Besonderheit unter den Kellerbefunden der dritten Siedlungsphase dar. Der Zugangsbereich lag im Südwesten des Raumes. Er war durch in Lehm gelegte Backsteine markiert (Tafel 72 b, 73 u. 134 a). Möglicherweise war dies auch das Baumaterial für den ganzen Raum, jedoch waren die Wände komplett abgetragen. Es konnte an den Rändern lediglich eine durchschnittlich 90 cm breite Ausbruchgrube erkannt werden. Die Komplettentnahme der Steine eines Wandaufbaus¹⁶⁶ in Backstein wäre verständlich, waren diese doch im 14. Jh. für einen Profanbau etwas Seltenes und Wertvolles. Die Verfüllung bestand aus kompaktem Brandlehmschutt. Der Raum befand sich in einer Reihe mit den Befunden 1960-Haus1 und 2001-82. Nachdem der vermutlich im zweiten

¹⁶⁶ Vielleicht wurde auch eine Kombination aus Feld- und Backstein verwendet wie bei Bef. 2006-2752.

Potsdamer Stadtbrand vernichtete Raum mit dem Brandschutt des dazu gehörigen Hauses planiert worden war, hatte man eine Bestattung in diese Verfüllung eingebracht. Es wurde eine von Osten nach Westen orientierte Grube ausgehoben, um die Bestattete und ihren hölzernen Sarg aufzunehmen (Tafel 134 b; Bef. 2006-4571).¹⁶⁷

3.4.2.2. Holzkeller

Bef. 1960-Haus1

Dieser, im Jahr 1960 freigelegte, mit lehmigem Brandschutt verfüllte Kellerraum (Tafel 46 d-f) fand als erster Befund aus dem Bereich der mittelalterlichen Bürgerparzellen Eingang in die Literatur (Hoffmann 1961, 151-152), obgleich der Ausgräber zu dieser Zeit sich noch im Unklaren war, was er hier vor sich hatte. Der etwa 400 x 316 cm große Befund befand sich später im Bereich der Tordurchfahrt, dem mutmaßlichen Hauptzugang zur Renaissanceburg. Zur Anlagezeit im 14. Jh. bildete er jedoch eine Baulinie mit den Befunden 2001-82 und 2006-4546 südlich des dreieckigen „Platzes“, am Weg zum westlichen Stadtausgang. Alle drei Kellerräume wiesen eine Brandschädigung bzw. Brandzerstörung auf, und es ist anzunehmen, dass auch das vorliegende Objekt, wie die zu beiden Seiten benachbarten Kellerräume, dem zweiten großen Stadtbrand zum Opfer fiel. Von den baulichen Besonderheiten dieses Raumes, der vermutlich irgendwann im Laufe des 14. Jh. errichtet wurde, blieb nicht viel mehr übrig als ein paar in den Untergrund eingelassene große Feldsteine, die anscheinend die Unterlage für Schwellbalken bildeten. Eine ähnliche Konstruktion wurde bei Bef. 2006-264 festgestellt. Der in der Füllung befindliche Brandlehm lässt Rückschlüsse darauf zu, dass zumindest im oberirdisch liegenden Haus Lehm zum Bau Verwendung gefunden hatte. Eine Besonderheit bildete eine langrechteckige Steinfläche oberhalb der Nordseite des Raumes. Diese Fläche, bestehend aus zwei bis drei Reihen kleinerer Lesesteine wurde in der Literatur bislang als „Traufpflaster“ gedeutet (Geisler/Grebe 1993, 65, Abb. 55, Bildbeischrift). Diese Interpretation des Steinpflasters erscheint aber kaum sinnvoll, da in diesem Fall davon ausgegangen werden sollte, dass sich das Pflaster an der damaligen Geländeoberfläche befunden haben müsste. Die Oberkante des Steinpflasters lag bei ca. 30,80 m NHN, während die rekonstruierte Geländeoberfläche des 14. Jh. bei etwa 31,20 m NHN gelegen hatte¹⁶⁸. Vielleicht sollte man eher davon ausgehen, dass man hier wie bei Bef.

¹⁶⁷ Zum Befund s. Kap. 3.4.4.

¹⁶⁸ Nach OA 001276, den um Bef. 1960-Haus1 befindlichen Erdprofilen, die bereits eine nachmittelalterlich gekappte Oberfläche zeigen; ein ähnliches Ergebnis lieferte das Geländemodell. Die Höhenwerte von Hoffmann und der Grabung von 2001 wurden anhand der Ziegelsteinmauer eines Abwasserkanals verglichen, die sowohl im Jahr 1960 (OA 001328) und 2001 (St. 2001-158, Bef. 2001-264) dokumentiert wurden. Dort wurde 1960 der Höhenwert 31,13 m NHN ermittelt und 2001 der Wert 31,16 m NHN. Im

2004-65 den Abschluss des Kellerabgangs vorzuliegen hat, und dass die Steine durch ein Schwellenbrett überdeckt gewesen waren.

Bef. 1989-Kompl4

Bei diesem im kompletten Grundriss von 611 cm Länge, und 447 cm Breite erhaltenen Objekt handelte es sich um einen eingetieften rechteckigen Raum mit einem angedeuteten Eingangsbereich im Nordwesten (Tafel 47). Zu beobachten waren senkrecht gesetzte, verkohlte Holzbretter der Kellerwand von 10 bis 18 cm Breite, besonders im Nordosten und Südosten waren sie gut zu erkennen. Beim Ausheben der Verfüllung erschienen davor verkohlte Schwellbalken. Die Verfüllung des Raumes reicherten viele Brandlehmstücke und Feldsteine an. Den Funden und den Brandspuren zufolge, wurde der Raum bis zum zweiten Stadtbrand genutzt.

Bef. 1989-Kompl6

Zusammen mit dem Steinkeller Bef. 2004-65 handelt es sich um den zweiten Befund, der die Möglichkeit bot, einen *terminus post quem* für den zweiten Stadtbrand zu ermitteln. Der Raum war quadratisch mit einer Seitenlänge von 430 x 430 cm (Tafel 48 b-c u. 49). Am Boden des Raumes befanden sich große Feldsteine als Unterlagen für Schwellbalken. In den Raumecken waren die Steine eingetieft, sowie in die Mitte jeder Grubenwand. Auf den flachen Oberflächen der Steine waren hölzerne Schwellbalken aufgelegt; die im Zustand des Auffindens im Jahr 1989 teilweise verkohlt und teilweise vergangen waren. Hinter diesen Schwellbalken konnten die unteren Enden von Spaltbohlen wahrgenommen werden, die, senkrecht gestellt, die Wände des Raumes verkleideten. Ein Anbau im Südosten des Kellers könnte evtl. den Zugang markieren.

Sehr aufschlussreich für die zeitliche Einordnung des Kellerbaus ist der große Münzschatz, der im Bereich der Baugrube, nahe dem nordwestlichen Eckstein gefunden wurde (Abb. 23; OA 030141 u. 030145). Erste Münzen erschienen in einer Tiefe zwischen 30,76 und 30,65 m NHN. Als Behältnis diente allem Anschein nach ein etwa 8 x 25-30 cm großer Stoffbeutel. Zudem wurde vom Ausgräber K. Grebe vermutet, dass es sich um zwei separate Münzpakete gehandelt hatte, denn eine zweite Münzkonzentration befand sich vier Zentimeter unter der ersten (OA 030141; Geisler/Grebe 1993, 83). Die Münzen, 406 brandenburgische Denare, 150 Denarhälften, 17

letzteren Fall befand sich die Messung jedoch zwischen dem Ziegelstein und dem angrenzenden Feldstein. Man darf also davon ausgehen, dass sich die zu den entsprechenden Zeiten benutzten Höhensysteme, wenn überhaupt, nur in Millimetern unterschieden.

Denarfragmente und 85 Prager Groschen, wurden in der Folge ausführlich numismatisch untersucht und publiziert (Dannenberg/Kluge 1995).¹⁶⁹

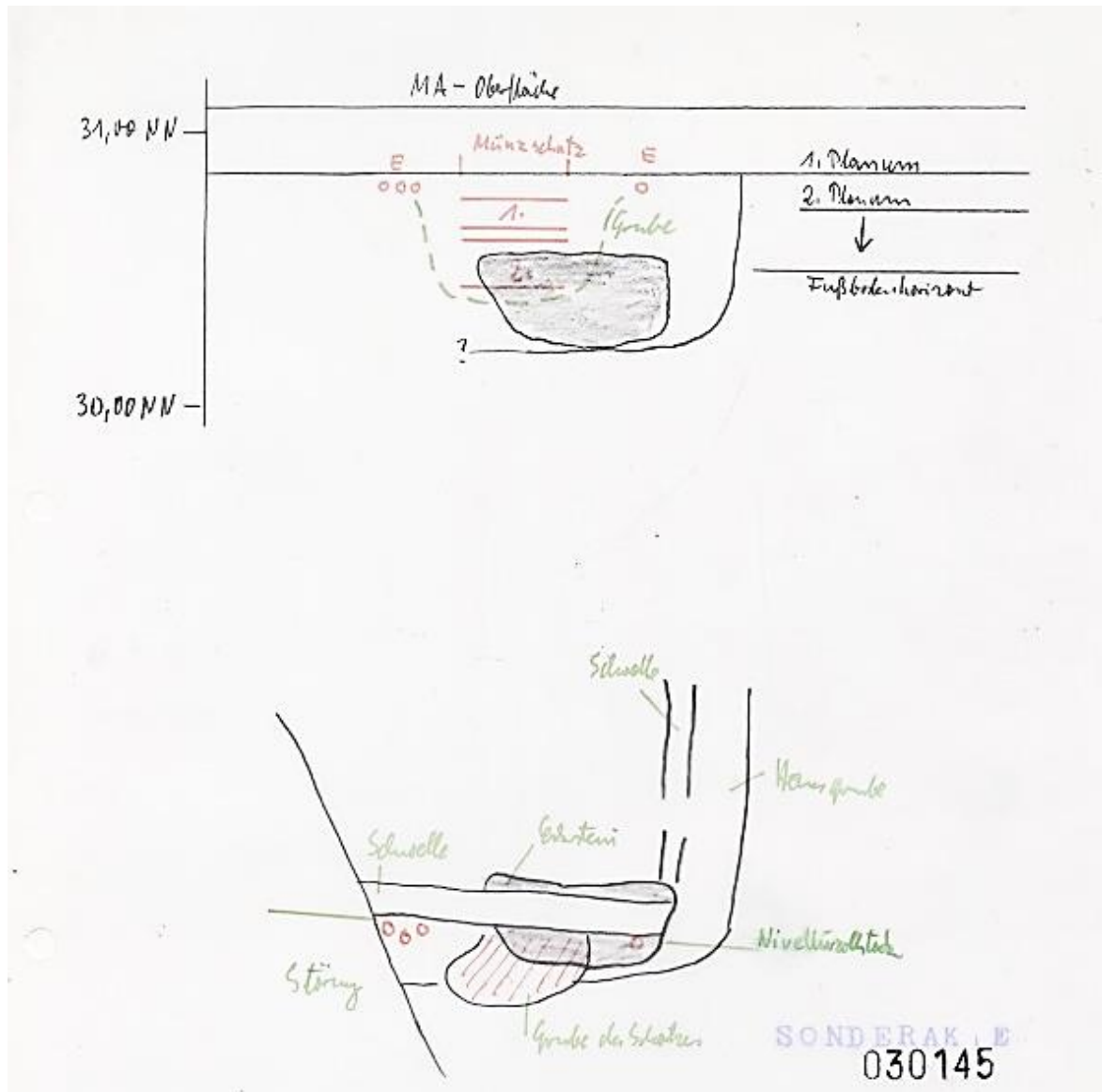


Abb. 23: Skizze von K. Grebe zur Auffindungssituation des Münzschatzes in Bef. 1989-Kompl6 (OA 030145).

Aus archäologischer Sicht sind besonders die jüngsten Prägezeiten von Interesse, deuten sie doch den Zeitpunkt des Verbergens ungefähr an. Da die Münzen im Bereich der Kellerbaugrube aufgefunden wurden, ohne dass eine eigene Grube für die Beutel zu erkennen gewesen war, gibt es zwei Möglichkeiten, den Zeitpunkt der Niederlegung zu benennen. Der Schatz könnte sowohl zum Bauzeitpunkt des Kellers eingebracht worden sein, als auch zu einem beliebigen Zeitpunkt

¹⁶⁹ Zudem wurde im Bereich der Münzstreuung noch ein Brakteat Magdeburger Prägung aufgefunden, den Dannenberg und Kluge aber nicht in den Schatzkomplex einbeziehen möchten (Dannenberg/Kluge 1995, 184).

zwischen dem Bau und dem Brand des Hauses. Obwohl die Münzen also nicht unbedingt das Bauereignis zeitlich dokumentieren, können sie doch den Zeitpunkt definieren, zu dem der Stadtbrand frühestens stattgefunden haben könnte. Datierend ist dafür die jüngste Münze des Schatzfundes. Die Prager Groschen stammen aus den Regierungen Wenzels II. (1278-1305, 7 Stück) und Johanns I. (1310-1346, 78 Stück). Exemplare aus der nachfolgenden Regierungszeit von Karl IV. (1346-1378) sind nicht vorhanden (Dannenberg/Kluge 1995, 180). Die brandenburgischen Denare verteilen sich auf 23 verschiedene Typen, die unter den Wittelsbacher Markgrafen geprägt wurden. Die häufigsten Typen sind Bahrfeldt (Bf.) 666 (290 Denare und 75 Denarhälften) und Bf. 751 (51 Denare und 17 Denarhälften). Der Typ Bf. 666 wird um 1370 datiert (Dannenberg/Kluge 1995, 180); der Typ Bf. 751 vermutlich in das Jahr 1362 (Dannenberg/Kluge 1995, 181). In der endgültigen Analyse des Fundes setzen Dannenberg und Kluge den frühesten Verbergungszeitpunkt der Münzen in die Zeit zwischen 1365 bis 1370 (Dannenberg/Kluge 1995, 183). Das lässt für den 2. Potsdamer Stadtbrand den Schluss zu, dass er nach 1370 stattgefunden haben muss. Ein gleichwertiges Ergebnis hatte ja bereits die Betrachtung des deutlich geringeren, aber ungefähr zeitgleichen Münzfundes am Keller Bef. 2004-65 geliefert.

Bef. 1989-Kompl7

Der fast quadratische Raum mit einer Größe von 406 x 335 cm befand sich nahe dem Flussufer, westlich an den Kellerkomplex Bef. 1989-Kompl5/1989-Kompl6 anschließend (Tafel 50). Es handelte sich um eine Schwellrahmenkonstruktion mit dahinter gesetzten Spalthölzern. An diese wurde eine dicke Schicht Lehm angetragen. Da das Haus mit dem Keller einem Brand zum Opfer fiel, blieben Teile der Lehmwand verziegelt *in situ*. Im holzkohle- und brandlehmhaltigen Schutt der Kellerfüllung lagen viele Becherkacheln eines Ofens, der vermutlich in einem ebenerdigen Bereich des Hauses gestanden hatte. Der Zugang zum Keller erfolgte über einen Abgang im Südosten. Dort konnte die letzte Treppenstufe des Abgangs dokumentiert werden. Weiterhin beinhaltete die Füllschicht des Raumes zahlreiche Metallobjekte, mehrheitlich aus Eisen. Aus diesem Grund wurde das Objekt vom Ausgräber als „Schmiede“ bezeichnet. Es wird auch von zahlreichen Eisenschlacken und „Hammerschlagfragmenten“ berichtet (Bericht SK 1993:19, OA 030185). Die zeitliche Einordnung des Kellerbefundes vor dem zweiten Potsdamer Stadtbrand erfolgte in erster Linie durch die Qualität und Zusammensetzung der keramischen Waren aus der Kellerfüllung. Innen glasierte, helle Irdenware trat nicht auf, dafür aber einige Fragmente von Gefäßen aus Waldenburger Steinzeug sowie braunrot glasiertes Steinzeug. Die zahlreichen Becherkacheln des abgestürzten Kachelofens (z. B. SK-Nr. 1993:19/V4) waren ganz einfache zylindrische Gefäße mit einem quadratisch oder vierpassförmig ausgeformten Rand.

Sie besaßen eine staubig-graue Färbung und waren mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit aus Potsdamer Produktion. Es ließ sich nicht erkennen, ob die sehr eng beieinander liegenden Kellerräume Bef. 1989-Kompl6 und 1989-Kompl7 zu einem Haus gehörten, oder ob sie sogar zwei unterschiedliche Grundstücke belegten.

Bef. 2004-712

Dieser Kellerraum besaß noch deutlich erkennbare Schwellbalken (Tafel 56 d u. 57 a-b). Da er keine Brandschädigung aufwies, waren die Balken als kräftigbraune Verfärbungen zu dokumentieren. Die Kellerwand, die den westlichen Abschluss bildete, war durch die ausgreifende Baugrube des Obeliskens auf dem Alten Markt bereits entfernt worden. Es ließ sich nicht ermitteln, wie tief der Raum einst gewesen war. Mindestens jedoch betrug die lichte Raumlänge 320 cm. Die lichte Raumbreite war auf 420 cm zu bestimmen. Gestalt und Ausrichtung der Wandhölzer, die entsprechend der zimmermannstechnischen Konstruktion hinter die Schwellbalken geklemmt wurden, waren nicht mehr erkennbar. Die Zugangsrampe, mittig an der Ostseite des Raumes gelegen, besaß eine Länge von 256 cm und endete an einer Holzschwelle, über die der Raum betreten werden konnte. Das Haus, zu dem dieser Raum zu rechnen war, lag an der südwestlichen Ecke der Kreuzung der Straße vor dem Rathaus und der Straße südlich der Kirche. Vermutlich waren Teile des zum Keller 2004-712 gehörenden ebenerdigen Hauses in Bodenschicht (Bef. 2004-547) und der ältesten Feuerstelle (Bef. 2004-548) zu erkennen. Der Aufbau und die Nutzung des Raumes erfolgte nach dem ersten Stadtbrand, also ab ca. 1270. Ein zum gleichen Haus wie Bef. 2004-712 gehörender Backofen mit Keramik des 14. Jh. (Bef. 2004-706) überschnitt ein wenig die Baugrube der Abgangsrampe.

Bef. 2004-822

Der 338 x 371 cm große Raum befand sich gegenüber dem Alten Rathaus (Tafel 58 a-b). Nach der Aufgabe wurde der Holzkeller stark zerstört zurückgelassen. Erkennbar waren noch waagrecht gesetzte Wandbretter, jedoch keine Schwellbalken. Die Trennung zwischen Baugruben, Füllschichten und Bauhorizont war ebenfalls durch die Zerstörung stark verwischt. Einen Zugang gab es an der Nordecke der Ostseite in Form einer kurzen Rampe. Die Füllung bestand aus sandigem und humosem Material; ein wenig lehmiger Brandschutt wurde in der Füllung des Raumes beobachtet. Als außergewöhnlicher Fund kann ein 72 cm langer Eisenspieß genannt werden, der in Bodennähe zu liegen gekommen war (SK-Nr. 2004:311/560).

Bef. 2006-18

Den zahlreichen Störungen an allen Seiten dieses Raumes war es geschuldet, dass keine Rückschlüsse auf das verwendete Baumaterial gezogen werden konnten. Das Objekt befand sich teilweise unter der Südostecke des nordöstlichen Stadtschloss-Kopfbaus; zudem war es bei der Eintiefung der Theaterbaugrube teilzerstört worden (Tafel 60 b-c). Der erhaltene Ausschnitt zeigt die Raummitte und den Bauhorizont nahe der östlichen Raumgrenze. Eindeutig waren die starken Brandspuren; Teile von verkohltem Holz befanden sich in der Verfüllung des Raumes. Der Keller lag an der Nordseite des dreieckigen Platzes, in einer Reihe mit Bef. 2001-82, 2006-107 und 2006-264.

Bef. 2006-107

Der Wandaufbau dieses Kellerraumes war singulär unter den Befunden der Potsdamer Altstadt. Die Wände wurden aus ockerfarbenem Lehm gebildet, mit einer Armierung aus dicht gesetzten Holzstaken im Inneren der Wände (Tafel 60 d, 61 a-d, 135 a). An der Wandinnenseite waren zusätzlich an einigen Stellen Reste von verkohltem und vergangenem Flechtwerk zu erkennen. Möglicherweise war eine Wand aus Korbwerk noch vor die Lehmfläche gesetzt worden; es könnte auch in die weiche Lehmwand eingedrückt worden sein. Der Bau mit Stampflehm, der dann durch Hölzer im Inneren verstärkt werden konnte, ist in der mittelalterlichen städtischen Architektur Brandenburgs nichts Außergewöhnliches; jedoch baute man eher kleinere Gebäude auf diese Weise. Ein eingetiefter Raum aus Kyritz, sowie ein Kellereinbau aus Cottbus sind in ähnlicher Bauweise bekannt (Hensel 2000, 112; Hensel 2003, 37). Das Objekt wurde zunächst in einem kleinen Ausschnitt der Südseite 1989 durch Grebe erfasst und dokumentiert („Komplex 8“ und „Komplex 9“).¹⁷⁰ Vom Raum konnten die lichten Maße 394 x 338 cm bestimmt werden. Die Lehmwände besaßen eine Dicke von etwa 26 cm. Der Keller war brandzerstört. Die Stabbohlen in den Lehmwänden waren z. T. verkohlt und die Lehmwände wiesen verziegelte Stellen auf. Zudem gab es viel Brandschutt in der Verfüllung. Der östliche Teil des Raumes war durch einen Kellereinbau des späten 16. Jh. gestört. Der Raum befand sich in einer Reihe mit Bef. 2001-82 und 2006-264 an der Nordseite des dreieckigen Platzes. Es besteht die berechnete Vermutung, dass der Keller im Zuge des zweiten Stadtbrandes zerstört wurde.

¹⁷⁰ Komplex 8 und Komplex 9 von 1989 vereinen sich auf Grundlage der im Jahr 2006 untersuchten Fläche zu einem einzigen Kellerbefund.

Bef. 2006-110

Von diesem Keller ist nur ein Teil der Nordwand erhalten geblieben (Tafel 61 e-f). Der restliche Teil des Raumes hatte sich in der Ausgrabungsfläche „Theaterbaugrube“ befunden, war aber dort nicht als Befund erfasst worden. Von der Wandkonstruktion waren Eckpfosten und senkrechte Spalthölzer aus vergangenem Holz zu erkennen. Auch Spuren eines Brandes waren auszumachen, denn einige Hölzer waren angebrannt. In der Kellerfüllung befand sich ein deutlicher Anteil an Lehm.

Bef. 2006-159

Dieser schmale, rechteckige Raum hatte vermutlich einst waagrecht eingebaute Wandbretter besessen. Da es keine Spuren einer Brandzerstörung gegeben hatte, sind die Holzreste nur als braune, strichförmige Verfärbungen in Planum und Schnitt zu erkennen (Tafel 62 a-b). Der Raum maß 452 x 224 cm. Bef. 2006-159 lag nördlich von Bef. 2006-107 und wurde von diesem randlich etwas gestört. Der Raum ist komplett parallel zum nahe liegenden Bef. 2006-542 ausgerichtet. Möglicherweise bestanden beide Kellerräume unterhalb desselben Hauses. Die Maße 452 x 224 cm wurden ermittelt. Als Belegungszeit dürfen die Jahrzehnte nach 1270 angesehen werden.

Bef. 2006-264

Dieser ausgebrannte Keller mit verkohlten Holzwänden maß 405 x 258 cm lichte Länge und Breite (Tafel 62 u. 63 a-d). Auf zahlreichen Unterlegsteinen pro Raumseite lagen Schwellbalken, hinter denen senkrecht stehende Wandbretter klemmten. In der Verfüllung des Kellers befand sich fast ausschließlich Brandlehm. Eine kurze Abgangsrampe schloss sich von Norden an den Raum an. Auch hier wird der zweite Stadtbrand als Zerstörungsgrund angesehen. Anlass dazu geben zahlreiche Fragmente von Steinzeuggefäßen des 14. Jh. in der Füllung.

Bef. 2006-517

Der konstruktive Aufbau dieses Kellerraums, der im Grundriss fast komplett erhalten blieb, war schwer nachvollziehbar, da er in großem Maße zerstört erschien (Tafel 64 b, 65 a-b). Im Füllbereich befanden sich viel Lehm und einige Holzreste. An der Kellersohle konnten liegende, vergangene Holzbalken beobachtet werden. In der Form war das Objekt mit einer Größe von 303 x 310 cm fast quadratisch. Eine Zugangssituation war nicht wahrzunehmen. Der Raum war

jünger als der Keller Bef. 2006-542, den er in einer größeren Fläche überlagerte. Es sollte also davon ausgegangen werden, dass er erst im 14. Jh. gebaut worden war, zum zweiten Stadtbrand aber aufgrund der fehlenden Brandschädigung nicht mehr in Betrieb gewesen war. Eine örtlich und zeitlich enge Beziehung könnte es zum Keller Bef. 2006-452 gegeben haben. Möglicherweise befanden sich beide Objekte unterhalb desselben Gebäudes, so eng lagen sie beieinander. Der Keller lag an der Nordseite des dreieckigen Platzes.

Bef. 2006-542

Durch die Befunde 2006-517 und 2006-452 gestört, stellte sich dieser Raum als ältester Keller dar, der noch im 13. Jh. in Funktion gewesen sein muss (Tafel 65 c, 66 a-b). Es fällt schwer, seine genaue zeitliche Verortung im System der mittelalterlichen Potsdamer Hausbefunde vorzunehmen. Gegen die Existenz vor dem ersten Stadtbrand sprechen die fehlende Brandschädigung und die unpassende Lage in der Reihe der benachbarten ältesten Kellerräume 2006-2636/2006-451/2006-486¹⁷¹/2002-280, die alle entlang einer geraden Achse errichtet wurden. Hingegen bildete das vorliegende Objekt mit Bef. 2006-791 eine einheitliche Bauflucht. Der Raum war mit 470 x 450 cm Ausdehnung für einen Holzkeller sehr groß. An der Nord-, West- und Südseite waren vergangene Schwellbalken als mulmige braune Verfärbung zwischen dem Sediment der Baugrube und der Kellerfüllung wahrzunehmen. Die Verfüllung war hauptsächlich sandig bis sandig-humos, Lehm kaum vorhanden.

Bef. 2006-633

Diese tief reichende rechteckige Grube mit zwei nebeneinander liegenden eingegrabenen Fässern mit offenen Böden befand sich unterhalb des nordöstlichen Kopfbaus vom Stadtschloss (Tafel 66 c-f). Von Größe und Struktur her unterschied sich dieser Befund doch erheblich von anderen Kellergruben. Jedoch lag Bef. 2006-633 in einer Reihe mit den Kellerbefunden 2006-542 und 2006-791 nördlich der Straße, die parallel zum Havelufer durch die Stadt führte. Zu erkennen waren Reste einer Wandbefestigung aus Holzstämmen, vermutlich Spaltbohlen. Sowohl Baugrube als auch Befundfüllung besaßen eine sandige Füllung. Die Holzfässer waren noch erkennbar; die Holzdauben zeichneten sich jedoch nur noch als humose Striche im Sediment ab. Holzfässer ohne Boden wurden oft in Kellerboden eingelassen, um eine bessere Wasserversickerung zu erreichen. Vielleicht handelt es sich bei dieser Grube nur um den tiefer liegenden Teil eines größeren Kellers, der weitgehend durch die Stadtschlossmauern zerstört

¹⁷¹ Tafel 16 a-d.

worden war. Ein nachfolgender Bau für diesen Keller war Bef. 2006-18 auf demselben Grundstück, aber weiter südlich gelegen.

Bef. 2006-791

Der südliche Abschluss dieses Raumes an der Nordseite des dreieckigen Platzes fiel im 16. Jh. dem Einbau eines Brunnens zum Opfer. Dadurch ist nur die Breite des Raumes (lichtes Maße 387 cm) messbar (Tafel 67 a-b). Gut erkennbar waren die breiten Schwellbalken, die sich als dunkelbraune Verfärbungen im Planum darstellten. Auf dem nördlichen Schwellbalken, nahe der nordwestlichen Raumecke stand ein kleiner Kugeltopf. Vermutlich bestand der Wandaufbau aus waagerechten Holzbrettern. In der Füllung befand sich kein Lehm. Konstruktiv scheint es sich um denselben Kellertyp wie Bef. 2004-712, der in Tradition der Keller aus der Zeit der Stadtgründung stand, zu handeln. Eine ähnliche Datierung wie für Bef. 2006-542 und 2004-712 wäre mit Blick auf das keramische Fundmaterial gut denkbar. Damit wäre dieser Keller in den Jahren nach dem ersten Stadtbrand aufgebaut worden. Auf die mit Bef. 2006-542 einheitliche Bauachse wurde bereits verwiesen.

Bef. 2006-2491

Hierbei handelte es sich um einen Kellerbefund mit Besonderheiten (Tafel 67 c, 68 a-c). Das Objekt wies eine Brandschädigung auf, die aber nicht die untersten Raumbereiche erfasst hatte, sondern anscheinend nur oberirdisch vorhandene und in den halb verfüllten Raum eingefallene oder eingebrachte brennende Bauteile des dazugehörigen Hauses. Auch aus diesem Grund wird nicht davon ausgegangen, dass es sich beim zerstörenden Feuer nicht um den zweiten Stadtbrand gehandelt haben wird, sondern um ein lokal eng begrenztes Brandereignis. Eine weitere Besonderheit stellte die anscheinend bereits ab dem 14. Jh. über der verfüllten Kellergrube angelegte Straße dar. Eine mittelalterliche Straßenschicht mit Fahrspuren (Bef. 2006-1842b) überzog die obersten Füllschichten des Kellers. Die konstruktiven Elemente des Raumes waren trotz der recht guten Erhaltung nur schwer nachzuvollziehen. Es schien waagerecht gesetzte Wandbretter gegeben zu haben. Im Südosten war entweder eines der Wandbretter horizontal verkippt oder es gab hier eine Schwelle, die auf die Lage des Kellerzugangs hinweisen würde. jedoch konnte ein angefügter Abgang nicht erkannt werden. Der Raum besaß eine leicht rhombische Form. Das lichte Raummaß betrug 291 x 312 cm.

Bef. 2006-2622

Die Nordseite und ein Teil der Ostseite waren von diesem Raum übrig geblieben (Tafel 68 d-fm 69 a-c). Das meiste hatte der Bau der kurfürstlichen Abwasserleitung in den sechziger Jahren des 17. Jh. komplett abgeschnitten. Konstruktiv handelte es sich um ein ungewöhnliches Objekt; allein die Größe und die Lage im Grundstück ließen darauf schließen, dass hier ebenfalls ein Kellerraum vorliegen könnte. Die Wandsicherung bestand aus recht locker gesetzten Rundhölzern. Um die Erde daran zu hindern, in den Raum einzubrechen, bedurfte es jedoch noch abdichtender Bretter oder eines Flechtwerks. Reste dieser Strukturen waren jedoch nicht mehr erkennbar. Das lag auch daran, dass nur die bodennahen Bereiche der Wandhölzer noch erhalten geblieben waren. Die Breite der Nordwand betrug 467 cm. Damit war der Raum einer der breitesten unter den Potsdamer Kellern des 13. und 14. Jh. Eine Brandschädigung konnte nicht erkannt werden. Der Keller überlagerte einen Raum aus der Stadtgründungsphase (Bef. 2006-2636) und wurde durch Bef. 2006-2948 geschnitten. Die zeitliche Einordnung des Befundes kann deswegen in die Jahre zwischen 1270 und ca. 1350 erfolgen.

Bef. 2006-2649

Der Raum besaß eine Größe von ca. 354 x 386 cm (Tafel 69 d-f). Der größte Teil der Grundfläche war auch bei diesem Raum durch den Einbau der Abwasserleitung zum kurfürstlichen Schloss von 1669 zerstört worden. Nur der nördliche und südliche Kellerrand blieb erhalten. Dass dieser Raum zu einem Haus gehörte, das dem zweiten Potsdamer Stadtbrand zum Opfer fiel, ließ sich anhand verschiedener Indizien herausarbeiten. Zum einen wurde neben der in großer Zahl in der Kellerfüllung vorhandenen harten Grauware auch ein Fragment Waldenburger Steinzeug aufgelesen (Inv.-Nr. 2006:1061/916/3). Waldenburger Steinzeug tritt in Potsdam erst in Befunden ab dem 14. Jh. auf. Weiterhin befand sich der Kellerraum 2006-2649 in derselben Bauachse wie die Räume 2006-107 und 2006-264. Zusammen mit der Beobachtung, dass der Keller ausgebrannt war, ergibt sich die Schlussfolgerung, dass das Haus mit dem Keller in der 2. Hälfte des 14. Jh. Bestand hatte und zum Ende des 14. Jh. zerstört wurde. Das Gebäude befand sich auf demselben Grundstück wie die Keller Bef. 2006-2636 (zweite Siedlungsphase) und 2006-2622 (bis zur Mitte des 14. Jh.).

Bef. 2006-2691

Die Kellergrube besaß anscheinend die gleiche Länge wie Bef. 2006-2491 und war im Abstand von knapp vier Metern zu dieser auch ganz parallel in Bezug auf den südlich angrenzenden

dreieckigen Platz ausgerichtet (Tafel 70 a-c). Wahrscheinlich gehörten beide Räume zum selben Haus. Mit 241 cm Breite war dieser Raum jedoch deutlich schmaler. Zur Wandbefestigung dienten Schwellhölzer und dahinter liegende, waagrecht angebrachte Wandbretter.

Bef. 2006-3138

Diese Kellergrube war schlecht erhalten (Tafel 70 d). Die unmittelbare Nähe zu Bef. 2006-3513, einem besser erhaltenen Holzkeller, lässt einen baulichen Zusammenhang vermuten. Möglicherweise handelte es sich um eine Zugangsrampe. Erkennbar waren hölzerne Einbauten in Form von an der Südostecke des Befundes hochkant gesetzten Brettern, die an der Ecke rechtwinklig verschränkt waren.

Bef. 2006-3162

Wie der Raum Bef. 2006-3513 lag dieser Raum südlich der Straße, die parallel zum südlichen Grenzgraben führte (Tafel 70 e, 71 a-b). Die Grundstücke reichten anscheinend bis an diesen heran und wurden entweder verkleinert oder nach Norden verschoben, als um das Jahr 1323 herum die Turmhügelburg errichtet wurde. Die zur Bauzeit der Turmhügelburg vorhandenen Häuser mit den Kellern Bef. 2006-3162 und 2006-3513 wurden abgerissen, die Keller zugefüllt. Der vorliegende Raum besaß eine Breite von 388 cm. Die Länge war nicht zu ermitteln, da die nördliche Hälfte des Raumes nicht mehr vorlag. Es ließen sich Reste der hölzernen Wandkonstruktion im Planum nachvollziehen. Diese gehörten entweder zu Schwellbalken oder zu waagrecht gesetzten Wandbrettern.

Bef. 2006-3513

Der Keller lag westlich neben Bef. 2006-3162 (Tafel 71 e-f, 72 a). Bef. 2006-3138 könnte die sich südwestlich anschließende Abgangssituation markieren. Der Raum maß etwa 501 x 495 cm. Wie auf dem Nachbargrundstück musste der Keller zum Bau der Turmhügelburg abgerissen und verfüllt werden. Reste von waagrecht liegenden Hölzern ließen sich dokumentieren. Der Raum war im mittleren Bereich aufgrund seiner Lage im Bereich der nördlichen Außenwand des Katharinenbaus, dem späteren Hauptflügel des Stadtschlusses, stark zerstört.

Bef. 2014-419

Hier blieb nur noch ein Teil des westlichen Raumrandes erhalten mit einem Eckpfosten, der anscheinend die südwestliche Raumecke markierte (Tafel 74 a-b). Die erhaltene Länge betrug 453 cm, die erhaltene Breite lediglich 108 cm. In der Raumfüllung befand sich eingemischt viel Lehm und Brandlehm. Holzreste der Wandaufbauten waren teilweise als verkohlte, teilweise als vergangene Holzreste wahrnehmbar. Der Raum war vermutlich mit Holzbrettern, die senkrecht gesetzt wurden, verkleidet.

Der Kellerraum lag auf einem Grundstück an der südlichen Straße, die parallel zur Havel verlief. Aus dem keramischen Fundinventar ließ sich lediglich ableiten, dass die Außerbetriebnahme des Kellers im Mittelalter stattgefunden hatte. Die feinere zeitliche Einordnung erfolgte dann nach Beobachtungen an den Baubestandteilen und der Beschaffenheit der Verfüllsedimente: Das Vorhandensein von Bauschutt in der Baugrube zeigt auf, dass bereits für eine gewisse Zeit Bauaktivität in der unmittelbaren Umgebung des Kellers geherrscht hatte. Das war vor dem ersten Stadtbrand kaum der Fall gewesen. Aus diesem Grund sind die ältesten deutschen Befunde hauptsächlich mit umgelagerten Substratanteilen aus älteren Perioden gefüllt, in denen eher wenig Baulehm verwendet wurde. Vorzugsweise wäre darum die Brandzerstörung von Bef. 419 nicht dem ersten Potsdamer Stadtbrand zuzuschreiben.

3.4.2.3. Baumaterial unbekannt*Bef. 2002-570*

Erhalten blieb ein nördlicher Teil einer großen, eckigen, 294 x mind. 251 cm messenden Grube, bestehend aus einem etwas stärker mit Sand durchsetzten Randstreifen, der Baugrube, und einer humosen Füllung (Tafel 51 d-e). Aufgrund der Struktur und Größe kann auf einen Kellerraum geschlossen werden. Das Baumaterial für die Wandaufbauten war jedoch nicht zu erkennen.

Bef. 2004-120

Diese große Kellergrube wurde durch frühneuzeitliche Feldsteinkeller überbaut. Durch die Versetzung der straßenseitigen Häuserfront nach Westen, die schon in der 2. Hälfte des 14. Jh. zu beobachten war, blieben knapp 2 m des Raumes ungestört. Zu erkennen ist eine große Grube mit mehreren sandigen bis humosen Füllschichten (Tafel 53 d u. 54 a-c). Die östliche Grubengrenze orientierte sich parallel zur Straße vor dem Rathaus. Diese und noch weitere Merkmale des Befundes ließen die Deutung als Kellerraum wahrscheinlich erscheinen. Die

Länge der Grube entspricht mit 575 cm sogar einem großen Kellerraum. Eine recht homogene Füllung aus humosem, etwas lehmhaltigem Sand konnte überall im erhaltenen Bereich dokumentiert werden. Unterhalb des anzunehmenden Laufhorizontes, der recht eben auf der Höhe von ca. 30,80 m NHN verlief, waren Spatenstiche von den Aushubarbeiten zu erkennen. Auch dies ist typisch für viele Kellerräume. Das zur Anwendung gekommene Baumaterial konnte nicht bestimmt werden. Vermutlich war es Holz. Beim Verlassen des Kellers entfernte man die Einbauten komplett.

Bef. 2004-230

Bei dieser großen, eckigen Grube mit ebenem Boden handelte es sich möglicherweise um einen Kellerbefund (Tafel 54 d u. 55 a). Die östliche Hälfte wurde durch den Bau von Bef. 2004-270 zerstört.

Bef. 2004-270

Dass es sich bei dem Kellerraum in dieser 509 x 485 cm großen Grube um einen reinen Holzkeller handelte, ist zu bezweifeln (Tafel 55 b u. 56 a-c). Auffällig ist eine bis zu 50 cm breite schuttgefüllte Ausbruchgrube, in der sich möglicherweise eine steinerne Wand befunden hatte. Jedoch wurden die Steine komplett entnommen. Holzreste wurden auch beobachtet: Ein verkohlter Balken lag in der Verfüllung des Kellers. *In situ* befindliche, konstruktive hölzerne Elemente waren nicht zu beobachten.

Bef. 2004-716

Dieser Befund war ein stark zerstörter Raum unterhalb des jüngeren, ausgebrannten Kellers Bef. 2004-700 (Tafel 57 c-e). Vermutlich handelte es sich um einen Raum mit Holzeinbauten. Von diesen war jedoch nichts mehr zu beobachten. Die Schichtenteilung in Bauhorizont mit Spatenstichen, humoseren Laufhorizont und Füllung war noch schwach erkennbar. Störungen des Raumes gab es im Norden und Osten. Aufgrund der schlechten Erhaltung und der Überprägung wurde die Planumskontur schematisch aus zwei Profilschnitten abgeleitet. Da das Objekt anscheinend auf dem Grundstück von Bef. 2004-547 u. 2004-712 gelegen war, könnte es sich um einen zweiten, südlich angesetzten Kellerraum des Hauses handeln.

3.4.2.4. Übersicht und Zusammenfassung

Die wichtigsten Aspekte der Kellerräume aus der dritten Siedlungsphase sind in dieser Tabelle zusammengefasst:

Befund-Nr.	Baumaterialien	Konstruktion	Brandschädigung	Besonderes	Datierung
1960-Haus1	Holz, Feldstein	Auflegsteine vorhanden, darüber vermutl. einst Schwellbalken	Ja	Kleines Steinpflaster nördlich der Nordwand	Mitte-Ende 14. Jh.
1989-Kompl4	Holz	Senkrechte Bohlen hinter Schwellbalken	Ja	-	Mitte-Ende 14. Jh.
1989-Kompl5	Feldstein, Lehm (?)	Konstruktion erkennbar, einige Steine <i>in situ</i>	kaum Nein	Fast komplett durch 1989-Kompl6 überbaut	Ab ca. 1270 möglich
1989-Kompl6	Holz	Senkrechte Spaltbohlen hinter Schwellbalken; Eingangsbereich im Südosten	Ja	Münzschatzfund aus der Bau-/Nutzungszeit	Vor 1360 bis Ende 14. Jh.
1989-Kompl7	Holz	Senkrechte Spaltbohlen hinter Schwellbalken, davor eine Lehmwand	Ja	wegen zahlreicher Metallfunde vom Ausgräber als „Schmiede“ angesprochen	14. Jh. bis Ende 14. Jh.
2001-82	Feldstein, Lehmmörtel	Wände massiv aus Feldsteinen errichtet, Lehm als Bindemittel	Ja	Kugeltopf im Boden eingegraben; Terminus ante quem durch Brunnen Bef. 2001-122	Mitte 14. Jh. bis „um 1397“
2002-570	?	Nur Trennung zwischen Baugrube und Füllung sichtbar	Nein	-	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2004-65	Feldstein, Lehmmörtel	Wände massiv aus großen Feldsteinen errichtet; Lehm als Bindemittel; Eingangsrampe im Südwesten	Ja	Kleiner Münzschatzfund aus der Bauzeit des Kellers	Um 1360 bis Ende 14. Jh.
2004-120	Holz?	keine Wandkonstruktion vorhanden	Nein	Randlich knapp überschritten durch Bef. 2004-65	Ab 1270 bis ca. Mitte des 14. Jh.
2004-230	Holz?	Wandkonstruktion möglicherweise aus Holz, aber nicht erkennbar oder nicht mehr vorhanden	Nein	Stark gestört durch Bef. 2004-270	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2004-270	Holz; evtl. auch Stein	Ausbruchgrube mit Schutt, evtl. von Steinwand, aber auch Reste senkrechter	Ja	-	Mitte-Ende 14. Jh.

Befund-Nr.	Baumaterialien	Konstruktion	Brandschädigung	Besonderes	Datierung
		Hölzer; Zugangsrampe im Südwesten			
2004-712	Holz	Schwellrahmenkonstruktion; Ausrichtung der Wandbretter nicht erkennbar; Zugangsrampe im Osten	Nein	Gehört vermutlich mit Bef. 2004-547 zusammen	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2004-716	?	Konstruktion nicht erkennbar	Nein	Überlagert durch Keller Bef. 2004-700	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2004-822	Holz	Reste von waagrecht gesetzten Wandbrettern erkennbar	Nein	-	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2004-1031	Feldstein, Lehmörtel	Stark zerstört, nur unbearbeitete Feldsteine beobachtet	?	Überlagert durch Keller Bef. 2004-743; 2 Bodenhorizonte	Ab 14. Jh. bis Ende 14. Jh., ggf. auch im 15. Jh. genutzt
2004-1080	Feldstein	Stark zerstört; einzelne Steine noch <i>in situ</i> , verkohltes Holz, Brandlehm	Ja	-	Ab 14. Jh. bis Ende 14. Jh.
2006-18	?	Wenig erhalten; Konstruktion völlig unklar	Ja	-	Um 1360 bis Ende 14. Jh.
2006-107	Lehm und Holz	Wände aus kompaktem Lehm, armiert durch Holzstaken und Flechtwerk	Ja	-	14. Jh. bis Ende 14. Jh.
2006-159	Holz	Eckpfosten und verm. senkrecht gesetzte Wandbretter wahrnehmbar	Nein	Eher kleiner, schmaler Raum	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2006-110	Holz	Eckpfosten und senkrechte Spalthölzer	Ja	Nur Nordwand erhalten	14. Jh. bis Ende 14. Jh.
2006-264	Holz, Feldstein, Lehm	Schwellbalken auf Unterlegsteinen, dahinter senkrecht gesetzte Wandbretter; viel Brandlehm in der Füllung	Ja	-	14. Jh. bis Ende 14. Jh.
2006-452	Feldstein, Lehm	Wände aus Feldsteinen, die in viel Lehm gesetzt wurden	Nein	Töpfereiabfälle im Lehm der Wände; jünger als Bef. 2006-542	14. Jh.
2006-517	Holz, Lehm (?)	Konstruktion der Wände nicht mehr gut nachvollziehbar, aber Reste von Schwellbalken	Nein	Jünger als Bef. 2006-542	14. Jh.

Befund-Nr.	Baumaterialien	Konstruktion	Brandschädigung	Besonderes	Datierung
2006-542	Holz	Schwellbalken erkennbar; Lage und Ausrichtung der Wandbretter unklar	Nein	Stark gestört durch Bef. 2006-517; randlich überprägt durch Bef. 2006-452	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2006-633	Holz	senkrechte Wandbohlen oder Spalthölzer; zwei eingegrabene Fässer ohne Boden		Gleiches Grundstück wie Bef. 2006-18	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2006-791	Holz	Schwellbalken erkennbar; Lage und Ausrichtung der Wandbretter unklar	Nein	Kugelpf an der Nordwestecke auf Schwellbalken abgestellt	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2006-2491	Holz	Vermutlich waagerechte Wandbretter	Ja	Beziehung zu Bef. 2006-2691; vorliegendes Brandereignis war nicht der 2. Stadtbrand	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2006-2622	Holz	Senkrecht stehende Spaltbohlen oder Rundhölzer in einem Fundamentgräbchen	Nein	Überlagert Bef. 2006-2636	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2006-2649	Holz	Schwellbalken; Wandverkleidung unklar	Ja	Jünger als Bef. 2006-2622	Mitte 14. Jh. bis Ende 14. Jh.
2006-2691	Holz	Schwellbalken und dahinter gesetzte waagerechte Wandbretter	Ja	Beziehung zu Bef. 2006-2491; vorliegendes Brandereignis war nicht der 2. Stadtbrand	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2006-3138	Holz	Waagerecht liegende, an den Enden verschränkte Bretter	Nein	Anbau oder Zugang von Bef. 2006-3513?	Ab 1270 bis ca. 1320
2006-3162	Holz	Vermutl. waagerecht gesetzte Bretter	Nein	-	Ab 1270 bis ca. 1320
2006-3499	Feldstein, Lehm	Wände aus Feldsteinen in viel Lehm gesetzt; innen auch Holz (?), senkrecht gesetzte Spaltbohlen	Ja	-	Mitte 14. Jh. bis Ende 14. Jh.
2006-3513	Holz, Lehm (?)	Vermutl. waagerecht gesetzte Bretter; viel Lehm in der Füllung	Nein	Beziehung zu Bef. 2006-3138	Ab 1270 bis ca. 1320
2006-4546	Lehm, Backstein	Wandaufbau komplett zerstört, möglich ist ein Aufbau aus Lehm und Backstein oder Feldstein; Zugang im Südwesten; dort	Ja	In die Kellerfüllung eingetiefte Frauenbestattung Bef. 2006-4571	Mitte-Ende 14. Jh.

Befund-Nr.	Baumaterialien	Konstruktion	Brandschädigung	Besonderes	Datierung	
		noch vorhanden.	Ziegelsteine			
2014-419	Holz, Lehm	Eckpfosten und senkrechte Brandlehm in der Füllung	vermutl. Wandbretter;	Ja	-	Mitte-Ende 14. Jh.

Tab. 3: Kellerbefunde der dritten Siedlungsphase.

Die ersten Kellerräume des Wiederaufbaus waren hölzerne Schwellbalkenbauten. Die Konstruktion war besonders bei den Befunden 2004-712 und 2006-791 gut zu erkennen, obwohl sich die Bretter und Balken nur noch als mulmig-organische braune Verfärbungen zu erkennen gaben. Die Wandkonstruktion konnte wie bei den älteren Kellerräumen aus waagerechten Brettern bestehen; es gab aber auch Räume mit einer Wand aus senkrechten Brettern oder Spaltbohlen. Im Laufe des 14. Jh. wurden die Konstruktionen variantenreicher. Erste Keller mit Wänden aus Feldsteinen und Lehm entstanden, sowie auch ungewöhnliche Baustrukturen mit Lehmwänden, die eine Bewehrung durch Holzstaketen und Flechtwerk erhalten hatten. Auch in der städtebaulichen Konzeption scheint es nun keine Einheitlichkeit mehr gegeben zu haben. War die streng eingehaltene Bauachse der Kellerräume in der Phase der Stadtgründung besonders gut bei den Kellerräumen der südlichen Bauzeile des untersuchten Quartiers südlich der Kirche zu erkennen, so liegen nach dem ersten Stadtbrand dort mehrere Achsen vor, an denen sich die Fronten der Kellerräume orientieren. Dabei bleibt weiterhin ungewiss, wie sich die Lage des Raumes unterhalb der oberirdischen Bauten verhielt. Erstmals könnten unter einem einzigen Haus auch zwei Kellergruben angelegt worden sein. Zu dieser Interpretation verleiten die örtliche und zeitliche Nähe der Räume Bef. 2006-452 und 2006-517, sowie Bef. 2006-2491 und 2006-2691. Die ältere der hier beobachteten Bauachsen befand sich ungefähr 5 m weiter in Richtung Hofbereich (Bef. 2006-791 und 2006-542). Im fortgeschrittenen 14. Jh. rückten die Kellerräume wieder deutlich näher an die Straße. So konnte man es sehr gut bei den Befunden 2006-264 und 2006-107 nachvollziehen. Diese lagen mit ihren südlichen Abschlüssen noch einmal 5,5 m weiter südlich als die Räume der Stadtgründungszeit. Hier ist auch davon auszugehen, dass straßenseitige Keller- und Hausfront fast übereinandergelegen hatten. Insgesamt gesehen variierten also die Frontseiten der Kellerräume der dritten Siedlungsphase an dieser Bauflucht um mehr als 10 m in Bezug auf den Straßenbereich.

Der älteste Feldsteinkeller des Untersuchungsgebiets war allem Anschein nach Bef. 2006-452. Es ist möglich, dass er noch im 13. Jh. errichtet wurde - obgleich die sicheren Datierungen, die innerhalb der Stadtgründungsphase aufgrund der Zusammengehörigkeit von den dendrochronologisch altersbestimmbaren Brunnen auf den Kellerraum derselben Parzelle in

gewissen Maße übertragen werden konnte, in der Zeit nach dem ersten Stadtbrand nicht greifen. Es fehlt an datierbaren Brunnenbefunden. Die Kellerwände von Bef. 2006-452 besaßen eine Basis aus kleinen, ohne Bindemittel flächig ausgelegten Feldsteinen, die Mauerfläche und -verlauf vorgeben sollten. Darüber wurden dann auch größere Steine aufgemauert. Als Mörtel diente Lehm, der ungewöhnlicherweise mit vielen Keramikscherben durchsetzt war. Dabei handelte es sich um Fragmente der Gefäßproduktion der nahe gelegenen Töpferöfen Bef. 2006-1730 und 2006-1930.

Die größte Vielfalt erfuhr die Architektur des bürgerlichen Potsdamer Kellers in der 2. Hälfte des 14. Jh. Der Potsdamer Stadtbrand erreichte im Untersuchungsgebiet sechs Holzkeller, sechs Feldsteinkeller, zwei Lehm-Holz-Keller und zwei weitere Keller mit unbekanntem Baumaterial. Ganz allgemein kann durch die verstärkte Verwendung von Feld- und Backstein als Baumaterial auf eine Zunahme des Wohlstands unter den Potsdamer Bürgern im Verlaufe des 14. Jh. geschlossen werden. Erstmals können Kellerbefunde durch direkte stratigraphische Überlagerungen relativchronologisch datiert werden. Das bedeutet aber auch, dass die dritte Siedlungsphase auf den einzelnen Grundstücken oft mehrere Baustufen umfasste. Das verwundert nicht, bestand sie doch über einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren. Zwei Kellerräume stachen durch Größe und wertvolles Baumaterial unter allen hervor. Es handelte sich um den Feldsteinkeller Bef. 2004-65 und den Keller Bef. 2006-4546. Die in die Verfüllung des letztgenannten Kellers eingegrabene Frauenbestattung gibt Rätsel auf. Möglicherweise handelt es sich um ein Opfer des Stadt- und Hausbrandes, das aus Glaubensgründen nicht auf dem städtischen Friedhof bestattet werden durfte.

Als glücklichen Umstand darf man jedoch die Tatsache betrachten, dass trotz fehlender dendrochronologischer Datierungen zwei Kellerräume der ausgehenden dritten Siedlungsphase durch Münzfunde gut chronologisch eingeordnet werden können. Zwar kann ihr Errichtungszeitraum nicht ersehen werden, aber der in beiden Fällen vorliegende Zeitpunkt der Münzniederlegung nach ca. 1360 half, den Zeitpunkt des Brandes einzugrenzen, der die Existenz beider Keller beendete.

In einem Fall besteht die Möglichkeit einer Weiternutzung eines Kellerraumes nach dem zweiten Stadtbrand. Fundmaterial und Baumerkmale ließen für den Kellerraum Bef. 2004-1031 eine Bauzeit im Verlauf des 14. Jh. zu. Wie Bef. 2004-65 war er an der Straße gegenüber dem Rathaus errichtet worden, auf demselben Grundstück, auf dem in dieser Zeit auch eine Reihe von Backöfen errichtet worden waren. Leider war der Raum bis in die Bodenschichten hinein durch einen jüngeren Raum ersetzt worden. Dennoch konnten im Profilschnitt durch den Raum zwei unterschiedliche Trethorizonte erkannt werden. Für die Anlage des jüngeren Horizontes

wurde etwas von der älteren Bodenschicht abgegraben. Die Funde aus dem Raum stammten jedoch ausweislich der Fundliste komplett aus dem unteren Trethorizont (SK-Nr. 2004:311/700). Das keramische Fundmaterial bestand aus harter Grauware und Steinzeugen, einem typischen Gemisch für das ausgehende 14. Jh. Daraus lässt sich schließen, dass die jüngere Bodenschicht entweder ebenfalls aus dem ausgehenden 14. Jh. stammte, oder sogar aus dem 15. Jh. Die letztere Alternative weist zum ersten Mal bei einem Kellerbefund der ausgehenden dritten Siedlungsphase darauf hin, dass es eine Neunutzung von Teilen eines abgebrannten Hauses nach dem zweiten Stadtbrand gegeben haben könnte. Eine Brandschädigung des Feldsteinkellers konnte in diesem Fall aufgrund der tief eingreifenden Überprägungen nicht erkannt werden.

3.4.3. Ebenerdige Hausbefunde

Nur sehr wenig war von den zu den Kellern gehörigen Häusern übriggeblieben. In zwei Fällen ließ sich aber der ebenerdige Bereich eines Hauses in Teilen nachvollziehen, da entsprechende Befunde vorlagen.

Mehrere übereinanderliegende Bodenschichten und Herdstellen eines Wohngebäudes nahe dem Keller 2004-712 wurden im nordöstlichen Teil des Alten Marktes im Jahr 2004 untersucht. In einer Abfolge von Plana ließ sich das Eckgrundstück gegenüber Rathaus und Kirche erfassen. Es stellt sich als schwierig heraus, aus den vorliegenden Schichtbefunden die Lage, Größe und Bauart des Hauses zu rekonstruieren. Drei Nutzungsphasen des Hauses liegen vor, die jeweils mit dem Neubau einer Herdstelle in Zusammenhang stehen. Das Fußbodenniveau zur Zeit der verschiedenen Nutzungszeiträume war durch feine, horizontal abgelagerte, stark kohlestaubhaltige Dreckschichten markiert. Diese schlossen direkt an die jeweilige Herdstelle an. Dazwischen gab es immer wieder leichte Geländeaufträge durch Sand oder später auch Brandschutt. Die älteste Herdstelle ist Bef. 2004-548 (Tafel 75 b-c, 135 b). Der Aufbau erfolgte fast direkt auf der slawischen Ackerschicht. Der Kochbereich wurde ebenerdig angelegt, besaß eine rechteckige Form in der Größe von 2,4 x 1,7 m. Ausgearbeitet war dafür eine Lehmplatte von bis zu 18 cm Stärke. Eine randliche Einfassung aus kleinen Lesesteinen begrenzte die Platte zum Fußboden hin. Da sich südlich der Herdstelle gleich ein Leitungsgaben anschloss, konnte nicht festgestellt werden, ob der Herd frei im Raum stand oder an eine südlich stehende Wand angrenzte. Im Westen waren vier Backsteine in die Lehmplatte eingearbeitet, die bündig mit ihr abschlossen. Um diese Backsteinfläche herum hatte man ursprünglich vier halbe Ziegel aufgestellt, die jeweils eine Kerbe zur Aufnahme eines Eisenrostendes aufwiesen. Anscheinend befand sich hier die Kochstelle. Die Verstärkung durch Backsteine unterhalb des Rostes diente

vermutlich zur Verstärkung der Feuerunterlage. Dadurch konnte verhindert werden, dass beim Herauskratzen der Asche sich nach und nach der verziegelte Lehm ablöste. Eine Fläche von 150 x 90 cm östlich der Kochfläche war komplett mit kleinen, in den Lehm eingelassenen Lesesteinen ausgelegt. Es darf angenommen werden, dass dies als Ablage für Töpfe und Geschirr vorgesehen war. Um die Feuerstelle herum befand sich eine Bodenschicht (Bef. 2004-547), die im Laufe der Jahre bis auf 12 cm Mächtigkeit aufwuchs. Im Schnitt sind feine, holzkohlehaltige und weniger kohlehaltige, sandig-humose Schichtenschleier zu unterscheiden. Die Ausdehnung der Bodenschicht war schwer zu bestimmen. Im Profil St. 2004-465 (Profil E-F) erscheint es so, als würde sich diese Strate mit der Bodenschicht des Abgangs zum Keller Bef. 2004-712 verbinden. Den lokalen und zeitlichen Zusammenhang zwischen beiden Befunden herzustellen, erscheint auch im Planum durchaus sinnvoll. Die Situation in der eben beschriebenen Profilaufnahme lässt somit auch den Schluss zu, dass der Zugang zum Kellerraum vom Inneren des Hauses heraus ermöglicht wurde. Über die weitere Gestaltung des Erdgeschosses, z. B. die Lage der Wände, können kaum sichere Aussagen getroffen werden. Die Westwand könnte durch drei Pfostengruben markiert worden sein (Bef. 2004-729 bis -731). Im Norden schien das Haus direkt an die Straße anzugrenzen. Eine tief reichende Pfostengrube (Bef. 2004-629) zeigte sich in dieser Übergangszone, am nördlichen Ende von Bef. 2004-547. Die Begrenzung nach Süden und Osten kann nicht definiert werden, da dort größere Leitungsgräben die Befunde gekappt hatten.

Eine jüngere Bauphase dieses Hauses ließ sich anhand einer über dem Bef. 2004-548 errichteten neuen Herdstelle definieren. Auf einem sandigen Bodenauftrag (Bef. 2004-539) baute man eine neue Herdstelle (Bef. 2004-512), die sich in der Lage und Größe nur wenig von der älteren unterschied (Tafel 74 c, 75 a). Diesmal verwendete man Backsteine für das Auskleiden der gesamten Fläche. Das Verlegemuster bestand aus einer Reihe an den Längsseiten aneinander gefügten Backsteinen im Wechsel mit zwei Reihen an den Schmalseiten angelegten Steinen. In der Mitte war eine deutliche Abnutzung zu erkennen. Dort waren Steine und ein zerbrochener Mühlstein sekundär eingesetzt worden. Bündig mit diesem Herd schloss die Nuttschicht des Bodens ab (Bef. 2004-526). Leider blieb unklar, ob es sich nur um eine bauliche Veränderung im Haus gehandelt hatte oder ob ein kompletter Hausbau mit der Anlage der neuen Herdstelle in Zusammenhang gestanden hatte. Die Trittebene hatte sich im Vergleich zu vorher um ca. 30 cm erhöht. Über der genannten Bodenschicht und der jüngeren Herdstelle wurde eine homogene Auffüllung aus lehmigem Brandschutt ausgebreitet (Bef. 2004-504/2004-515). Der Auftrag diente zur Anlage einer weiteren Bodenschicht (Bef. 2004-503) mit eingearbeiteter Herdstelle (Bef. 2004-505). Die Herkunft des Brandschutts könnte damit erklärt werden, dass das Haus mit der Herdstelle Bef. 2004-512 abbrannte und der entstandene Brandschutt nicht komplett beseitigt

wurde. Stattdessen verwendete man ihn als Ausgleichsschicht bei der Errichtung eines neuen Hauses. An dieser Stelle wäre zu überlegen, in welcher Zeit der Brandschutt anfiel. Es wäre in erster Linie an den zweiten großen Stadtbrand am Ende des 14. Jh. zu denken. Im Fundinventar der Brandschuttschicht Bef. 2004-504 waren, als Untermauerung dieser These, auch einige Fragmente des für die zweite Hälfte des 14. Jh. typischen braunrot engobierten Steinzeugs enthalten.¹⁷²

Im Nordwesten des Wohnquartiers zeigte sich ein ähnlicher Befund. Hier gab es ebenfalls eine stark holzkohlehaltige Bodenschicht (Bef. 2004-1136) nachzuverfolgen, die an einer Stelle zu einer Herdstelle (Bef. 2004-1139) führte und stratigraphisch an sie anschloss (Tafel 77). Die Herdstelle war im Planum auf einer Höhe von 31,55 m NHN als ehemals rechteckige verziegelte Lehmplatte erkennbar. Die Anlage eines Schnittes durch die Fläche führte zur Erkenntnis, dass einige kleine Feldsteine in die Lehmplatte eingesetzt wurden, um sie stabiler zu machen. Eine aufwändige Strukturierung der Platte wie im Vergleichsbefund an der Straßenecke war jedoch nicht nachzuweisen. Zudem war die Kochstelle dem Anschein nach viel kleiner. Die erhaltene Größe betrug 102 x 78 cm. Die Mächtigkeit der angrenzenden Bodenschicht betrug bis zu 8 cm. Über dieser Schicht, die durch die tägliche Nutzung der Oberfläche zustande kam, wurde eine ausgleichende Sandschicht aufgebracht (Bef. 2004-1137). Vermutlich hatte man hier die Erneuerung des Bodens im Sinn. Im Profil durch die Schichten erkennt man kleine, spitz zulaufende Eintiefungen, die den Befund 2004-1136 durchstießen. Hier sind angespitzte Pflöcke im Schnitt erfasst, die eine Binnenstruktur des vorliegenden Raumes nachvollziehen ließen. Es könnte sich um Innenwände aus Flechtwerk oder Regalaufbauten handeln. Ein Teil der Außenwand des Hauses nach Osten hin, sowie der nordöstliche Eckpfosten blieben von den zahlreichen Leitungsstörungen unberührt und können an dieser Stelle beispielhaft angeführt werden. Im Profil wird deutlich, dass die dunkle Bodenschicht zur Außenwand hin abnahm und dann ganz verschwand. Der Wandaufbau bestand aus einem knapp 40 cm breiten Gräbchen mit eingesetzten Holzelementen. Es hat den Anschein, als handelte es sich um senkrechte Pfähle, jedoch ist das Holz so vergangen, dass Einzelheiten nicht mehr zu erkennen waren. Der Eckpfosten Bef. 2004-1153 befand sich in einer größeren mit Sand gefüllten Pfostengrube. Das Gebäude, das hier erfasst wurde, dürfte aufgrund seiner Lage an der Straße als Wohnhaus anzusprechen sein. Das Haus befand sich direkt an der Straße, die von Kieztor nach Osten, südlich der Kirche entlangführte. Bestätigend wirkt dabei das Auffinden einer Koch- oder Herdstelle, die in die Bodenschicht eingebunden war. Interessanterweise grenzte sich das Haus auch gegen die Straße ab, die östlich davon in der dritten Siedlungsphase durch das Quartier

¹⁷² SK-Nr. 2004:311/346/1.

geführt wurde (Bef. 2006-1842). Anscheinend nehmen Gebäude und Straße aufeinander Bezug. Der Straßenbereich zeichnet sich hier durch sandig gefüllte Fahrspuren aus, die sehr gut im Planum St. 2002-159 zu sehen sind.¹⁷³ Damit wäre ein relativer Datierungshinweis gegeben. Die Straße war noch nicht angelegt worden, als der Keller Bef. 2006-2491 in Benutzung war, denn mit diesem überschneidet sich die Straßentrasse. Erst nach Aufgabe des Kellers, der vermutlich gleich nach dem ersten Stadtbrand gebaut wurde, konnte die Straße durch die Parzellen geführt werden. Vermutlich fand dies erst im 14. Jh. statt. Der eindeutige Hinweis für die zeitliche Verortung des Befundes in die Zeit nach dem ersten Stadtbrand, lieferte die Stratigraphie. Der Trethorizont des ebenerdigen Hauses überzog über einige Quadratmeter die Füllschichten des brandzerstörten Holzkellers Bef. 2004-1157, im erhaltenen Ausschnitt besonders oberhalb der Eingangsrampe. Eine in dieser Schicht enthaltene Steinzeugscherbe verweist auf das 14. Jh. als Entstehungszeit. Möglicherweise wurde in diesem Haus, wie es auch bei Bef. 2004-548 erkannt wurde, eine sandige Ausgleichsschicht vor der Erneuerung des Fußbodens und der Herdstelle eingebracht. Jedoch waren jüngere Befunde zur Innengliederung des Hauses nicht mehr vorhanden.

Als Glücksfall darf es angesehen werden, dass mit der Kombination von Bef. 2004-712, 2004-548 und 2004-706 ein sich aufeinander beziehender Befundkomplex von Keller, Haus und Backofen vorgefunden werden konnte. So ließ sich hier einiges für die Rekonstruktion eines Potsdamer Wohnhauses des späten 13. und frühen 14. Jh. nachvollziehen. Die Wohnhäuser gliederten sich in einen ebenerdigen Bereich und einen Kellerraum. Es bleibt offen, ob der Kellerraum auch mit Wohnraum überdeckt war, der dann jedoch höher liegen musste als der ebenerdige Bereich. Der Küchenbereich befand sich im ebenerdigen Teil des Hauses. Bezieht man die Befunde des anderen ebenerdigen Hauses (Bef. 2004-1136) mit ein, so lässt sich feststellen, dass die Hauskonstruktion nicht unbedingt ein Schwellrahmenbau mit Fachwerk gewesen sein musste, wie es sich aus den Holzeinbauten der Kellerwände ableiten ließe. Es scheinen auch Pfostenbauten mit versenkt angelegten Wänden errichtet worden zu sein.

3.4.4. Sonderbestattung

Bereits im Kapitel 3.4.2.1. fand das Grab Bef. 2006-4571 erste Erwähnung. Die Körperbestattung in einem hölzernen Sarg war weit außerhalb des Friedhofes an der Potsdamer Stadtpfarrkirche auf einer bürgerlichen Parzelle vorgenommen worden (Tafel 78 a, 134 b). Die Grabgrube wurde in die Verfüllung des Kellerraumes Bef. 2006-4546 eingegraben. Die Ausrichtung des Körpers

¹⁷³ Dort als Bef. 2002-459 erfasst.

erfolgte im christlichen Ritus. Der Körper lag gestreckt auf dem Rücken mit den Füßen in Richtung Ostnordost. Die Arme waren angewinkelt, sodass die Unterarme über den Bauch gelegt werden konnten. Beigaben wurden nicht gefunden. Beim bestatteten Individuum handelte es sich um eine im maturaen bis senilen Alter verstorbene Frau mit einer Körpergröße von ca. 164 cm. Am Skelett konnten keine besonderen Pathologien erkannt werden. Auffällig war einzig der große intravitale Zahnverlust, der sich gut am Unterkiefer abzeichnete. Einige der unteren Schneidezähne waren außerdem durch Karies fast komplett aufgelöst. Auch im deutlich schlechter erhaltenen Oberkiefer scheint es kaum noch Zähne gegeben zu haben. Der Sarg besaß eine Länge von 187 cm und eine Breite von 42 cm. Die Beisetzung außerhalb des Kirchhofes ist außergewöhnlich und gab Anlass zu Überlegungen. Eine mögliche Erklärung für die Sonderbestattung der verstorbenen Frau wäre ihr plötzlicher Tod ohne den Empfang der Sterbesakramente. Im christlichen Glauben sollte die reguläre Bestattung in „geweihter Erde“ stattfinden (Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987, Bd. 1, 978). Dafür war in der Regel das Kirchenareal vorgesehen. Ausgenommen davon waren Verbrecher, Selbstmörder, Totgeburten, ungetaufte Kinder und auch sog. „Wiedergänger“, Menschen, die ohne Sterbesakramente in den Tod gehen mussten, z. B. als Mordopfer oder tödlich Verunfallte (Genesis 2013, 190). Von letzteren fürchtete man, sie würden nach dem Tode „umgehen, bis ihre Zeit gekommen ist“ (Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987, Bd. 9, 575), weswegen man besondere Vorkehrungen für ihr Begräbnis traf. In der vorliegenden Sonderbestattung könnte man einen Unglücksfall vermuten, der die Verstorbene ereilte. Sollte die Bestattung einen intentionellen räumlichen Bezug zum gewählten Bestattungsort, dem ausgebrannten Kellerraum, besitzen, liegt die Vermutung nahe, dass die Frau beim Brandunglück das Leben verloren hatte. Die Knochen weisen zwar keine Brandspuren auf, aber als Todesursache beim Hausbrand könnte auch eine Rauchvergiftung in Frage kommen.

3.4.5. Brunnen

Innerhalb der dritten Siedlungsphase nahm die Anzahl der dendrochronologisch datierbaren Brunnen im Untersuchungsbereich sehr stark ab. Am Ende blieb nur ein Objekt, das sich auch durch diese Art der Altersbestimmung der mittelalterlichen Blütezeit der kleinen Stadt zuweisen ließ. Zudem offenbarte die Auswertung der inliegenden, mehrheitlich keramischen Funde weitere kleine Brunnen, die vermutlich ebenfalls in das späte 13. und 14. Jh. zu setzen wären. Für diese Befundlage gibt es zwei mögliche Erklärungen. Zum einen könnten wenig geschädigte Brunnen der Stadtgründungszeit auch nach dem ersten Stadtbrand wieder in Betrieb genommen worden sein, zum anderen wäre es denkbar, dass die Standorte älterer Brunnen

durch neue Einbauten überprägt worden sind. Die erste Erklärungsvariante kann insbesondere für die Brunnen Bef. 2004-838 in Anspruch genommen werden, in dessen Füllsediment sich ein Fragment des für das entwickelte 14. Jh. typischen braunrot glasierten Steinzeugs befand.¹⁷⁴ Die zweite Deutung traf für den Brunnenstandort auf dem Grundstück mit dem Keller 2006-264 zu. Der jüngste Brunnen an dieser Stelle datierte in das Jahr 1403, mit möglicher Reparatur um das Jahr 1524.¹⁷⁵ Die außergewöhnlich große Baugrube könnte auch als Hinweis auf das wiederholte Aufgraben und Freilegen des Brunnenkastens hinweisen. Zu den neu angelegten Brunnen, die hier der dritten Siedlungsphase zugerechnet werden, gehörten fast ausschließlich Fassbrunnen. Hier konnte leider eine Jahrringanalyse nicht greifen, weil die Fassdauben oft komplett vergangen waren. Auch die massiv erhaltenen Holzstücke wiesen in der Regel zu wenige Jahrringe auf.

Der Brunnen Bef. 2006-1378 (Tafel 45 a-d) bestand aus einem Holzkasten im Format 91 x 87 cm mit senkrechten Wandungsbrettern. Auf einer Höhe von 29,65 m NHN, also vermutlich knapp über dem mittelalterlichen Grundwasserstand, war der Kasten von einem vierseitigen, an den Ecken verkämmten Balkenrahmen umfassen (Tafel 136 a). Möglicherweise wurde dort ein Brunnenkranz aus Feldsteinen aufgelegt, der komplett abgebaut war. Eine vergleichbare Konstruktion gab es mit Bef. 2006-2872 aus dem Baujahr 1574: ein vierseitiger Holzkasten, auf den ein zylindrischer Steinkranz aufgesetzt worden war. Der abschließende Holzrahmen deutete sich hier jedoch nur noch als schlecht erhaltene holzig-humose Verfärbung an (St. 2006-5002). Dem Brunnen konnte kein Kellerraum oder sonstiger Hausbefund zugeordnet werden. Die mögliche Grundrissfläche eines Hauses auf diesem Grundstück lag später im Baufeld für den westlichen Teil des Nordflügels am Stadtschloss. In dieser Zeit wurden dann vermutlich die letzten Reste abgetragen. Die Füllung des Brunnens gab keine Hinweise für eine Aufgabe nach dem Stadtbrand. Jedoch muss beachtet werden, dass die oberen Füllstraten durch den Schlossbau gekappt wurden. Es ist eher davon auszugehen, dass nach dem zweiten Stadtbrand auch die Nutzung dieses Brunnens beendet worden war.

Die weitere Nutzung des Brunnens Bef. 2006-471 nach dem ersten Stadtbrand erscheint ebenfalls möglich. Die inliegenden Funde deuten zwar nicht drauf hin, aber das Füllsediment unterschied sich in der Stärke der Auswaschung deutlich von den zum ersten Stadtbrand verfüllten Brunnen.

¹⁷⁴ Inv.-Nr. 2004:311/568/01.

¹⁷⁵ Die Proben des Brunnens: Lab.-Nr. 47076 bis 47082 mit zwei WK-Daten des Jahres 1403 und einer Datierung „um/nach 1524“.

3.4.5.1. Übersicht

Befund-Nr.	Konstruktion	Größe	Besonderheit	Holzarten	Datierung
2001-136	Fass	Dm. ca. 55 cm	Nicht bis zur UK untersucht; Becherkachelfragment	Wohl Eiche	Spätes 13. bis 14. Jh.
2004-401	Fass	Dm. ca. 56 cm	Evtl. zwei Fässer übereinander nachweisbar. Brandschutt in der Verfüllung	Wohl Eiche	14. Jh. bis zum Ende 14. Jh.
2004-838	Kompletter Kasten mit Eckpfosten, Riegeln und senkrechten Wandbohlen	Lichte Maße innerer Kasten: 95 x 104 cm	Bereits in der zweiten Siedlungsphase errichtet und nach dem ersten Stadtbrand weitergenutzt	Eiche	1213 WK
2006-471	Senkrechte Wandbohlen zwischen die waagerechten Wandungshölzer und den untersten Querriegel geschoben	Lichte Maße Kasten: 103 x 105 cm	Eisennägel zwischen Wandbohlen und Riegeln; Nutzung nach dem ersten Stadtbrand angenommen wegen der im Vergleich zu den Brunnen der Phase 1 humoseren und weniger ausgewaschenen Füllsedimente	Buche, Eiche, Erle, Esche, Hainbuche	Nach 1226
2006-1378	Kasten aus Eckpfosten, Riegeln mit ungenutzten senkrechten Wandbrettern	Lichte Maße Kasten: 87 x 91 cm	-	Eiche, Erle	1347 WK
2006-2121	Fass	Dm. ca. 50 cm	Steinzeugfragmente in der Füllung	Wohl Eiche	14. Jh.
2006-2924	Fass	Dm. ca. 70 cm	Waldenburger Steinzeug; Becherkachelfragmente	Wohl Eiche	14. Jh. bis Ende 14. Jh.
2006-3641	Fass	Vier waagrecht gesetzte, innerhalb des Kastens in das Grundsediment gesteckte Bretter	Feldseitig des Grenzgrabens Bef. 2006-4211	Wohl Eiche	Eher 14. Jh.

Tab. 4: Übersicht über die Brunnenbefunde der dritten Siedlungsphase.

3.4.5.2. Fazit

Nach dem ersten Stadtbrand schien der Neubau von Brunnen auf den einzelnen Parzellen nur im geringen Umfang stattgefunden zu haben. Man entschied sich in der Regel für kleine und einfach herzustellende Konstruktionen aus beidseitig geöffneten Holzfässern (Bef. 2001-136,

2004-401, 2006-2121, 2006-2924, 2006-3641).¹⁷⁶ Für weniger Parzellen als im Zeitraum vor dem ersten Stadtbrand gelang der Nachweis eines Hofbrunnens. Beispielsweise fällt auf, dass dem Grundstück mit dem großen Feldsteinkeller Bef. 2004-65 kein gleichzeitiger Brunnen zugewiesen werden kann. Zwar befindet sich der Brunnen Bef. 2002-354 auf derselben Parzelle, dieser erfuhr jedoch beim ersten Stadtbrand eine größere Brandschädigung und wurde aufgegeben. Es erscheint ungewöhnlich, dass ein Grundstück, auf dem ein qualitativ so hochwertiger Keller errichtet wurde, keine eigene Wasserversorgung besessen haben sollte. Möglicherweise befand sich ein Brunnen in dem Bereich nördlich oder westlich des Kellers, der für den Einbau jüngerer Feldsteinkeller genutzt wurde.¹⁷⁷ Es gab auch einige Brunnen, die nach dem Stadtbrand wieder in Betrieb kamen (Bef. 2004-838 und möglicherweise 2006-471). Zudem könnten Brunnen des 15.-17. Jh. an Standorten gebaut worden sein, die deckungsgleich mit alten Brunnenstellen waren. Insgesamt jedoch verwundert die Brunnenarmut in dieser sehr langen und durch eine hohe Befundvielfalt gekennzeichneten Siedlungsphase.

3.4.6. Öfen

Nach dem ersten Stadtbrand kam es zur Errichtung zahlreicher Ofenanlagen im Kern der kleinen Stadt. Das Einrichten dieser technischen Anlagen im Stadtzentrum ist eine der bedeutendsten Veränderungen, die sich in Potsdam nach dem großen Brand ergeben hatte. Bereits vor dem Brand richteten sich städtische Töpfer erste Brennöfen mitten in den Wohnquartieren ein. Zum Ende des 13. Jh. und im Verlaufe des 14. Jh. verstärkte sich dieser Trend noch einmal. Es wurden jetzt auch zahlreiche kleinere Anlagen archäologisch nachweisbar, die in erster Linie als Backöfen gedeutet werden. Aber auch größere Brenngruben wurden eingerichtet. Diese Entwicklung lieferte im Übrigen ein wichtiges Indiz für die Ursache des ersten Stadtbrandes: Wäre die Feuersbrunst durch einen außer Kontrolle geratenen Ofen, etwa einen der Töpferöfen, verursacht worden, so hätte man mit Sicherheit nicht zugelassen, dass danach weitere neue Ofenanlagen in Potsdam errichtet werden konnten. Dieses Phänomen war erst nach dem zweiten Stadtbrand zu beobachten: Aus dem 15. bis 17. Jh. waren keine Ofenbauten in der Ausgrabungsfläche festzustellen. Dies ist vermutlich das Ergebnis einer drastischen Verschärfung der Brandvorschriften, die der Rat der Stadt nach dem Feuer vornehmen musste.

¹⁷⁶ Tafel 44 a-b, 44 c-d, 45 e-f, 45 g-h, 46 a-c.

¹⁷⁷ Teilweise reichten die Störungen der dort verlaufenden Leitungsgräben bis unter die Befundunterkante. Ein Brunnenrest könnte dort noch unbemerkt verblieben sein.

3.4.6.1. Backöfen

Als Backöfen wurden mittelgroße und kleinere Ofenanlagen interpretiert, die eine länglich-rechteckige bis ovale Form aufwiesen und keine Trennung zwischen Feuer- und Brennraum besaßen. Oft befanden sie sich ganz in der Nähe der Wohnhäuser. Insgesamt ließen sich der dritten Siedlungsphase zehn Öfen mit hoher Wahrscheinlichkeit als Backöfen deuten.

Bef. 2002-141

Es handelte sich um das Südende einer Ofenanlage aus Lehm und Steinen (Tafel 78 b-c). Die Ausrichtung verlief von Westsüdwest nach Ostnordost. Erhalten blieb nur der hintere Teil der Ofenkammer. In der Füllung Asche und Holzkohle. Das Objekt schnitt Bef. 2002-200. Das Objekt war nahe an der Straße gelegen. Von Größe und Beschaffenheit her scheint es sich um einen Backofenrest zu handeln.

Bef. 2002-200

Bef. 2006-200 war ein durch Bef. 2002-141 geschnittener Ofenbefund (Tafel 78 b-c). Erhalten blieb der Rest des geschlossenen westlichen Endes der Ofenkammer. Diese bestand aus Feldsteinen und ockerfarbenem Lehm. Die Anlage orientierte sich von Westnordwest nach Ostsüdost. Zu rekonstruieren ist vermutlich ein Backofen, in Größe und Form ähnlich wie Bef. 2002-141. Beide Objekte wurden anscheinend in enger zeitlicher Folge auf dem Grundstück angelegt. Weder für Bef. 2002-141 noch für 2002-200 war eine Datierung durch Fundstücke möglich, da kein entsprechendes Fundmaterial vorlag. Die zeitliche Einordnung erfolgte vorbehaltlich und in erster Linie aufgrund des vergleichbaren Erscheinungsbilds mit besser datierten Ofenbefunden wie 2004-997 und 2004-998.

Bef. 2004-706

Dieser langgestreckte, fast ostwest orientierte Ofen befand sich allem Anschein nach an einer Außenwand des ebenerdigen Hauses Bef. 2004-547 (Tafel 79 a-c). Die ganze Anlage wurde in die Baugrube für den Keller 2004-712 eingetieft und schmiegte sich anscheinend von außen an die Kellertreppe an. Die Kuppel lag in großen Teilen unterirdisch. Am Westende des Ofens war ein Abzug an die Lehmkuppel angebaut. Die Beschickung des Brennraumes müsste vom Hausinneren aus stattgefunden haben. Der Brennboden lag jedoch ungefähr 60 cm unter dem Bodenniveau des Hauses; eine Tatsache, die die Vorstellung entstehen lässt, dass die

Beschickung des Ofens mühselig war und auch viel Schmutz ins Hausinnere brachte. Im Ofenboden zeichneten sich noch die Negative von Weidenruten ab, die in den weichen Lehm eingesteckt wurden und das Gerüst für die Ofenkuppel bildete. Eine Besonderheit lag im Inneren des mit Asche und Kuppelschutt verfüllten Backraums (Tafel 136 b): Dort wurde auf der Ascheschicht ein Gefäß deponiert, das mit dem Wirbelknochen eines Rindes abgedeckt war. Dabei lagen das Skelett einer Katze, sowie einige Eier. Auch eine zerscherbte Pilgerflasche aus glasierter roter Irdenware war aufzufinden.¹⁷⁸ Das Arrangement vermittelte den Eindruck einer intentionellen Niederlegung, die stattgefunden hatte, als der Ofen außer Betrieb genommen wurde. Eine ähnliche Situation, jedoch mit einem abgetrennten Pferdebein als Depotgegenstand, wurde am Töpferofen Bef. 2006-1605 vorgefunden. Diese Befunde sind sehr bemerkenswert, obgleich es schwierig erscheint, den Sinn, der hinter der Wahl der Zauberobjekte steht, nachzuvollziehen. Unter dem Stichwort „Katze“ wurde im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ vieles zusammengetragen (Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987, Bd. 5, 1107-1125). Als Abwehr gegen Mäuse, die besonders dem Bäcker, der ja dem archäologischen Befund nach auf diesem Grundstück sein Handwerk ausübte, wird beispielsweise eine Katze eingesetzt (Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987, Bd. 6, 49-50).

Bef. 2004-769

Dem oben aufgeführten Backofen war diese Anlage ganz ähnlich (Tafel 79 d-f). Die Ausrichtung, die Länge und Breite des Objektes waren fast deckungsgleich. Zwar war die Arbeitsgrube vor der Ofenöffnung durch einen Leitungsgraben vernichtet worden, jedoch entsprach die Entfernung der Brennkammer von Bef. 2004-769 zur Straße ungefähr dem Abstand, der in Zusammenhang mit Bef. 2004-706 zur gleichen Straße hin festgestellt wurde. Die Anlage wies eine länglich-rechteckige Form auf und bestand aus Lehm. Es gab zwar keine Hinweise auf die Kuppelkonstruktion; jedoch darf angenommen werden, dass auch hier ein Gerippe aus gebogenen Weidenruten zur Armierung des Baulehms gedient hatte. Bef. 2004-769 gehörte zu einem Grundstück, das südlich an die Parzelle mit Ofen 2004-706 angrenzte. Während Bef. 2004-769 in Analogie zur Bebauungsstruktur auf dem besser erhaltenen Nachbargrundstück hinter dem Haus gelegen war, befanden sich drei weitere Öfen vor dem Haus.

¹⁷⁸ SK-Nr. 2004:311/447 u. /448. Das Stück stammte vermutlich aus Potsdamer Produktion. Ähnliche Formen und Glasuren wurden in den Töpfereiabfällen der Phase 3 gefunden.

Bef. 2004-997

Diese Anlage war die am weitesten westlich liegende einer Batterie von drei nebeneinander gebauten, nordsüd orientierten Öfen auf dem Grundstück mit dem Keller Bef. 2004-822 und dem Backofen Bef. 2004-769. Erhalten blieb die Lehmplatte des Bodens mit einem Kranz von Feldsteinen, der in den Baulehm eingesetzt wurde (Tafel 79 g u. i). Auch die Arbeitsgrube im Süden war mit Lehm ausgekleidet. Über den weiteren Aufbau der Ofenkuppel kann man nur Vermutungen anstellen. Möglicherweise war es ausreichend gewesen, die Gewölbedecke aus Lehm und sich gegeneinander verkantenden Feldsteinen zu gestalten; aber es kann auch ein auf der Wandung ansetzendes Rutengeflecht gegeben haben.

Bef. 2004-998

Ganz ähnlich war der gleich östlich neben Bef. 2004-998 gelegene Ofen gebaut (Tafel 79 h-i). Allerdings überlagerte er eine mit Brandlehmschutt gefüllte Grube, die anscheinend den Rest einer älteren, einplanierten Ofenanlage darstellte. Vom jüngeren Ofen blieb nur eine dünne Bodenschicht aus Lehm mit einigen Steinabdrücken, die nahe legen, dass auch hier die Wandung mit Feldsteinen verstärkt aufgebaut wurde.

Bef. 2004-1002

Die Wandung dieses langrechteckigen, Nordsüd gerichteten Ofens bestand ebenfalls aus in Lehm gelegten Feldsteinen (Tafel 80 a u. d). Die Arbeitsgrube erfuhr eine dünne Lehmauskleidung. Es handelte sich um den am weitesten östlich liegenden Ofen der in den vorangehenden Absätzen vorgestellten Ofengruppe.

Bef. 2004-1005

Diese Anlage, die an der rekonstruierten Nordwestecke des Hauses Bef. 2004-547 zu finden war, wies eine recht gute Erhaltung des Wandaufbaus auf (Tafel 80 b, c, e). Sie bestand aus mit Lehm gebundenen Back- und Feldsteinen. Die Backsteine wurden zum Brennraum hin verwendet, während die Feldsteine die Wandung nach außen hin verstärkten. Die jüngere Ofenanlage Bef. 2004-993 basierte teilweise auf den vorher zum Teil abgetragenen Wänden von Bef. 2004-1005. Es handelte sich um ein rechteckiges, Nordsüd gerichtetes Ofenhaus mit Arbeitsgrube im Süden.

Bef. 2004-1049

Der kleine Ofen war fast kreisrund (Tafel 80 f-g). Erhalten blieb ein lehmiger Brennboden mit kaum noch vorhandenen Ansätzen des Wandaufbaus. Im Westen befand sich ein späterer kleiner Erdeingriff mit zwei eingesetzten Feldsteinen, die möglicherweise Unterleg- oder Trittsteine waren. Die Seite, von der aus der Ofen bestückt wurde, war nicht mehr feststellbar. Von der Form her handelte es sich um etwas völlig anderes als alle bislang vorgestellten Backöfen. Jedoch gibt es vergleichbare Backofenbefunde aus slawischer Zeit (Grebe/Hogarth/Kirsch 2015), die ebenfalls eine runde Ofenbasis aufwiesen. Einen Hinweis auf die Datierung des leider fundleeren Objektes gab eine kleine Pfostengrube (Bef. 2004-1103), die sich unterhalb des Ofens befunden hatte. Ihr konnte ein halber brandenburgischer Denar des Typs Dannenberg 37/Bahrfeldt 150 entnommen werden, dessen Prägezeit auf „um 1230“ bestimmt wurde.¹⁷⁹

Bef. 2004-1257

Von diesem kleinen Lehmkuppelofen verblieb der östliche Teil noch ungestört im Boden; der westliche Teil war bei der Anlage eines Leitungsgrabens entfernt worden (Tafel 80 h-i). Zu rekonstruieren war ein im Grundriss rechteckiger Ofen mit einer dicken Lehmwandung, Die Beschickung erfolgte von Osten. Der Ofen war in den verfüllten Keller Bef. 2004-1181 aus der Stadtgründungsphase eingesetzt worden. In das Innere der Brennkammer wurden nach dem Aufbrechen der Kuppel einige Feldsteine eingefüllt. Die Maße des erhaltenen hinteren Ofenbereiches betragen 54 cm in der Breite und 46 cm in der Länge. Da die Ofenbreite ungestört abnehmbar war, kann wenigstens darüber eine Aussage zur Größe des Objektes gemacht werden. Im Vergleich mit den anderen Backöfen war er sehr schmal. Somit war er vermutlich auch in der Länge eher klein dimensioniert. An den Seiten der Wandung war eine deutliche Brandrötung zu erkennen. Der Ofenboden war mit einer Ascheschicht belegt.

Bef. 2006-725

Es handelt sich um den einzigen Backofen, der im Bereich der südlichen Häuserzeile des untersuchten Quartiers gefunden wurde (Tafel 81 a-b). Wie die meisten anderen Backöfen war er langrechteckig mit einem schmalen Brennraum. Von den anderen unterscheidet ihn jedoch, dass zu beiden Seiten der Ofenöffnung umgedrehte Kugeltöpfe in die Konstruktion eingesetzt

¹⁷⁹ Dannenberg 1997, Kat. 37; Dannenberg 2006, Tab. 2.2 u. Abb. 2.1; Bahrfeldt 1889, 138, Taf VI.

und mit Lehm umgeben wurden. Vermutlich hatte es sich ursprünglich um zwei Säulen aus übereinander gesetzten Kugeltöpfen gehandelt. Über den Nutzen der Tongefäße als Baumaterial kann man bei diesem Objekt geteilter Meinung sein. Tönerne Kannen oder Töpfe wurden beim Lehm- und Ziegelbau zum einen eingesetzt, um Gewicht zu reduzieren, zum anderen, um durch die entstehenden Hohlräume eine Isolierwirkung zu erreichen (Rathert 2015). Der an zweiter Stelle beschriebene Effekt war hier eher nicht bezweckt. Es handelte sich vermutlich um eine Armierung der Ofenwand, die eher mit der Absicht vorgenommen wurde, etwas Baumaterial einzusparen. Im Ofeninneren wurden Teile der eingebrochenen lehmigen Kuppel festgestellt, sowie zahlreiche Feldsteine, die aber möglicherweise nichts mit dem Bauwerk zu tun haben. Der Fund einer Steinzeugimitatscherbe in der Baugrube (SK-Nr. 2006:1061/255/3/2) lässt den Rückschluss darauf zu, dass der Ofen erst im 14. Jh. aufgebaut wurde.

Für die Distributionsdeutung wird zu Grunde gelegt, dass es sich bei den hier vorgestellten Öfen um Backöfen handelte, die in erster Linie zur Herstellung von Brot dienten. Betrachtet man deren Verteilung in den ausgegrabenen Teilen der Potsdamer Stadtviertel, so fällt auf, dass solche Anlagen auf nur wenigen Grundstücken zu finden waren. Es gab zwischen einem und vier Ofenanlagen an den entsprechenden Standorten. Auf Grund der Massierung der Öfen auf einigen wenigen Grundstücken ist anzunehmen, dass hier für den Handel gebacken wurde. Privates Brotbacken scheint sich im archäologischen Befund vermutlich nicht abzubilden. Eine für den Markthandel sehr günstige Lage gegenüber dem Rathaus und in der Nähe der Scharrenstraße besaßen die beiden Grundstücke, denen zwei und vier Öfen zugeordnet werden konnten. Interessanterweise gab es auf beiden Grundstücken Öfen vor und hinter dem Haus. Allerdings würde es zu weit gehen, die Anlagen in gewerblich und privat genutzte Öfen zu trennen, denn die unterschiedlichen Standorte könnten auch auf Platzmangel zurückzuführen sein. Interessant ist besonders die Lage des Ofens Bef. 2004-706, der vermutlich einen direkten Anschluss an die Hauswand besaß. Einen in die Hauswand eingearbeiteten Backofen aus der frühen Neuzeit zeigt Abb. 24, obgleich es sich bei dem Gebäude um ein Backhaus handelte, nicht um ein Wohnhaus. Entsprechende Öfen gibt es auch in der dörflichen alpinen Architektur. Sie werden unter dem Begriff Erkerbackofen geführt.

Einzelnen steht der Ofenbefund 2006-725 des 14. Jh. in der Südzeile des Wohnquartiers. Es ist anzunehmen, dass er zum Grundstück und zur Bauphase von Keller 2006-284 gehörte. Der Ofen wurde im mittleren Hofbereich gebaut. Der Bau erfolgte unter Verwendung von Kugeltöpfen, die in die Lehmwand eingebaut wurden. Zwei Kugeltöpfe wurden an den Wangen der Ofenöffnung noch *in situ* dokumentiert. Diese stammten mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit aus der Produktion der benachbarten Töpferei. Auch hier sollte davon ausgegangen werden, dass die Anlage zur gewerblichen Produktion diente.



Abb. 24: Backofen von 1666 in einem Backhaus in Weesen (Nieders.). Aus: Bomann 1941, Abb. 135.

Ganz allgemein erfüllten Backöfen vermutlich nicht nur die Funktion des Brotbackens. Man konnte sie ebenso gut zum Dörren verschiedener Lebensmittel einsetzen (Schulz 2011, 623-624).

3.4.6.2. Töpferöfen

Im Bereich der Untersuchungsfläche wurden insgesamt Standorte von neun mittelalterlichen Töpferöfen erkannt. Von diesen waren jedoch nur zwei Öfen dazu geeignet, Aussagen über morphologische Eigenschaften geben zu können. Von den restlichen Öfen war entweder gar nichts mehr erhalten oder ein nur kleiner Ausschnitt des Ofenbodens. Die gut erhaltenen Öfen waren Bef. 2002-530 aus der zweiten und Bef. 2006-1605 aus der dritten Siedlungsphase. Der erstgenannte Ofen war gedrungen-birnenförmig und besaß fünf Feuerprallsäulen als Trennung von Feuerungs- zu Brennkammer. der jüngere Ofen Bef. 2006-1605 war deutlich schlanker, eher flaschenförmig im Grundriss. Er besaß nur zwei Feuerprallsäulen. Die Nutzungszeit des älteren Ofens lag vor dem ersten Stadtbrand, also vor 1265. Der zweite Ofen wurde frühestens gleich nach diesem Brandereignis eingerichtet - nach 1265. Beide Öfen gehören zum Typ des liegenden Zweikammer-Ofens. Diese Konstruktionsvariante zeichnet sich dadurch aus, dass sich Feuerungs- und Brennkammer auf einer waagerechten, weniger als 45° ansteigenden Linie hintereinander befinden. Dass der Boden der Brennkammer im Vergleich zum Boden der

Feuerungskammer höher liegt, ist ein unverzichtbares Merkmal für Töpferöfen. Vergleichbare liegende Öfen in den Altsiedelgebieten sind von Ausgrabungen z. B. in Paffrath und Einbeck bekannt. Der Paffrather Ofen aus dem 12.-13. Jh. besaß zwei Feuerprallsäulen, die wie die Säulen des Ofens Bef. 2006-1605 aus mit Lehm ummantelten Holzstaken bestanden (Heege 2007, 78, Abb. 127). Die strukturell ähnlichen Einbecker Öfen aus dem 12. und frühen 13. Jh., wiesen einen Lehm buckel auf, darauf eine oder mehrere Topfsäulen (Heege 2007, 345-358, bes. Abb. 25). Die zeitgleichen Ofenbefunde aus den südwestlichen Teilen Deutschlands, der Schweiz, Belgiens und der Niederlande sind vom stehenden Typ. D. h., sie haben meist einen zentralen Pfeiler, zwischen dem und der Außenwand eine Loch- oder Schlitztenne angebracht ist, auf der das Brenngut aufgestellt werden kann. In manchen Regionen kommen auch beide Typen vor. Der in Potsdam vorliegende Typ wurde aber doch vermutlich von rheinländischen oder niedersächsischen Bautypen abgeleitet. Es sollte jedoch an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass im mitteleuropäischen Vergleich (Deutschland – Belgien – Niederlande – Österreich – Schweiz) die Anzahl der archäologisch aufgenommenen hochmittelalterlichen Töpferöfen in Deutschland überproportional hoch ist (Heege 2007, 41, Abb. 7).

Nach dem ersten Stadtbrand wurde die Tradition der Keramikproduktion in Potsdam fortgeführt, sogar noch gesteigert und spezialisiert. Mehrere Töpferöfen ließen sich dem ausgehenden 13. und 14. Jh. zuweisen, obgleich die Datierung nicht auf der Grundlage von dendrochronologischen Evidenzen stattfinden kann und auch nur in begrenztem Umfang nach stratigraphischen Gesichtspunkten. Im Stadtzentrum konnten vier Standorte von Töpferöfen dieser Siedlungsphase zugewiesen werden. Die Erhaltung der Objekte war sehr unterschiedlich. Am besten ließ sich der Ofen Bef. 2006-1605 rekonstruieren, der ausweislich der ihm zugeordneten Keramik unter allen der jüngste zu sein scheint. Von einem komplett bei der Errichtung des Katharinenbaus eingeebneten Ofens gab es nur noch Teile der umliegenden Abfallgruben. Im Folgenden sollen die einzelnen Anlagen kurz beschrieben werden.

Bef. 2006-1585/1605/1785a

Dieser Ofen war im Bereich des Bodens mit einer Größe von 350 x 210 cm komplett erhalten (Tafel 81 c-e, 82 a-e u. 137). Auch die beiden Feuerprallsäulen, die die Feuerkammer vom Brennraum trennten, waren an Ort und Stelle verblieben, obgleich die südliche der beiden Säulen etwas disloziert war. Erkennbar war, dass der Lehm der Säulen um einen Ast bzw. eine Weidenrute herum aufgetragen wurde. Diese zeichneten sich als Negativ im Zentrum der Säulen ab. Neben Bef. 2002-530 war dies der einzige der aufgefundenen Töpferöfen, der so gut erhalten war, dass eine Aussage über den Aufbau des Objektes getroffen werden konnte. Das Profil M-N

zeigte sogar, wie viel von der Wandung an einigen Stellen noch erhalten geblieben war. In der Ofenfüllung lag neben vielen Gefäßresten auch ein kompletter Kugeltopf. Nach Freilegung des Ofenbodens zeigte sich, dass dort der abgetrennte Hinterlauf eines Pferds niedergelegt wurde. Das Bein war mit einem Winkel von 109° zwischen Schienbein und Mittelfußknochen deponiert. Der Huf zeigte in das Ofeninnere. Die Deponierung des Pferdebeins, das sich im anatomischen Zusammenhang befunden hatte, war kein Zufall, dafür lag es zu arrangiert und inszeniert im Zentrum des Ofens. Dahinter sollte ein ähnlicher Aberglauben vermutet werden wie bei den Depotfunden aus dem Backofen Bef. 2004-706. Auch hier wird man sich mittels einer Art Zeremonie mit der Außerbetriebnahme des Ofens auseinandergesetzt haben. Was genau hinter solchen Deponierungen steckte, lässt sich aber nur noch schwer nachvollziehen. Die Niederlegung könnte zum einen als Ausdruck von Dankbarkeit zu verstehen sein (Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987, Bd. 6, 1672), die man empfand, weil man mit dieser Anlage gute Arbeit geleistet hatte; ebenso wäre es möglich, eine Art Abwehrzauber darin zu sehen, der ungünstige Entwicklungen vom hier vorliegenden Gewerbe abwenden sollte¹⁸⁰. Auch aus dem frühneuzeitlichen Bötzwow ¹⁸¹ ist ein Befund bekannt, bei dem ein Depotobjekt zur Außerbetriebnahme einer Feuerungsanlage installiert wurde. Das magische Objekt war hier kein Opfertier, sondern ein Schwert (Bach/Hauptmann 2009, 123).¹⁸² Einem Schwert sitzt eine wesentlich größere Symbolkraft inne als einem Pferdebein. In beiden Fällen – dem Ofen mit dem Pferdebein und dem Bötzwower Ofen mit dem Schwert – wird deutlich, dass das niedergelegte Objekt durchaus einen materiellen Verlust für die Opfernden darstellte.

Die Tradition einer rituellen „Ofenentwidmung“ lässt sich aus archäologischer Sicht in Brandenburg mit diesen eindrucksvollen Befunden aus Potsdam und Bötzwow nun bereits über mehrere Jahrhunderte hinweg belegen.

Bef. 2006-1730/1731/1771 bis 1775/1801/1802

Dieser Ofen ist ebenfalls fast komplett abgetragen. Nur die Arbeitsgrube und einige vermutlich zu einer Überdachung gehörenden Pfostengruben waren noch erhalten (Tafel 82 f-k). Die rekonstruierbare Ofengröße lag bei ca. 490 x 200 cm. Die Arbeitsgrube vor dem Ofen (Bef. 2006-1731) wies eine fast dreieckige Form auf. In der Verlängerung der Grubenvorderkante zeigte sich

¹⁸⁰ Es ist überliefert, dass ein Pferdefuß über der Stalltür als Schutzmittel gegen Hexen fungieren kann (Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987, Bd. 6., 1656).

¹⁸¹ Heute Oranienburg, Lkr. OHV.

¹⁸² Leider wurde der außergewöhnliche Befund in der Publikation nur kurz erwähnt und nicht illustriert. Weitere Informationen und eine Fotografie hier: Oranienburger Generalanzeiger vom 15. März 2007, online abgerufen am 12. Jan. 2018 unter http://www.b-a-b.de/presse/20070315_oga_oranienburg.pdf.

eine winklig zum Ofenende abknickende Pfostengrubenreihe, die vermutlich ein Dach trug, das den Ofen bedeckte und zusätzlich Schutz für eine nördlich an den Ofen angrenzende Stell- oder Arbeitsfläche bot. Möglicherweise gehörten auch Pfostengruben südlich des Ofens zu diesem Dachgerüst, jedoch bildete sich aufgrund der zahlreichen Störungen hier keine offensichtliche Reihe ab. Die Füllung der Arbeitsgrube wies einen sehr hohen Anteil an feinen Holzkohlepartikeln auf.

Bef. 2006-1930/1931/1909

Dieser Ofen schien der älteste der drei Öfen zu sein, die im Hofbereich des untersuchten Wohnquartiers westlich des Rathauses aufgebaut worden waren (Tafel 83). Leider blieb von dem Objekt nicht viel mehr als ein Stück des Ofenbodens naher der Öffnung der Feuerkammer übrig. Rekonstruieren ließ sich dennoch eine Ofengröße von ca. 340 x 200 cm anhand von Brandspuren im darunter liegenden Sediment und der Lage der umgebenden Abfallgruben. An der Öffnung schien es eine Einfassung mit Säulen aus eingearbeiteten auf die Mündung gestellten Kugeltöpfen gegeben zu haben. An der östlichen Öffnungsseite war ein Rest eines solchen, in Lehm gesetzten Gefäßes erhalten geblieben. Hinter dem Ofen war eine große Abfallgrube ausgehoben worden (Bef. 2006-1909). Dadurch ließ sich die Größe des Objektes grob festlegen. Es könnte bis zu 3,4 m lang gewesen sein. Eine weitere Grube, die als Arbeitsgrube gedeutet werden darf, befand sich gleich vor der Öffnung (Bef. 2006-1931). Ungewöhnlich für die Potsdamer Ofenbefunde ist die Ausrichtung von Nordnordwest nach Südsüdost mit Öffnung in nördliche Richtung. Eine stratigraphische Überschneidung mit dem nahe liegenden Ofen Bef. 2006-1730 war leider nicht zu erkennen, da die Untersuchungsfläche dort auch mit vielen Störungen versehen war. Östlich neben Bef. 2006-1930 war aber eine Brandrötung in der dort befindlichen älteren Sandschicht zu erkennen. Dies ließe unter Umständen den Schluss zu, dass sich Bef. 2006-1730 bis hierhin erstreckte und folglich durch Bef. 2006-1930 überlagert wurde (St. 2006-2517).

Eine zeitliche Abfolge beider Öfen ist zwingend anzunehmen, denn eine gleichzeitige Nutzung der Anlagen war aus Platzgründen nicht möglich. Da sich die in den Arbeitsgruben von Bef. 2006-1730 und 2006-1930 aufgefundenen Gefäßstypen sehr ähnlich waren, darf angenommen werden, dass die Keramik, die in beiden Anlagen gebrannt wurde, die Handschrift desselben Meisters trug. Besonders charakteristisch sind Gefäße aus harter Grauware mit einer Verzierung durch eine waagerechte Doppelrille, zwischen der sich ein Wellenband entlang zog. Einige Gefäße, wie der große, bauchige dreihenklige Krug SK-Nr. 2006:1061/504/1/2 (Tafel 115 u. 144 a) besaßen warzenförmige Bauchausgüsse mit geringem Öffnungsdurchmesser, die an Kruken

oder Kugeltöpfen angebracht wurden, um einen kontrollierten geringen Ablass von Flüssigkeiten, etwa zum Händereinigen, zu ermöglichen (Mangelsdorf 1994, 80-81). Eine Aufzählung der hier hergestellten Gefäßstypen wird weiter unten in Kap. 3.4.12. vorgenommen.

Bef. 2006-2035

Dieser Befund stellt einen kleinen Rest eines einst recht großen Ofens dar (Tafel 84 a-b). Aufgrund der fast kompletten Zerstörung des Objektes ließ sich nicht mit Sicherheit sagen, ob es sich hierbei auch um einen Töpferofen handelt, oder um einen Backofen. Als Indiz für die Deutung als Töpferofen wurde die graue Lehmverziegelung an der Innenseite der Ofenwand gewertet, die vergleichbar mit den Verziegelungszuständen wäre, die im Inneren von Bef. 2006-1605 beobachtet wurden. Die graue Färbung rührte vom häufig im Ofen ausgeübten sauerstoffarmen Brand, der für die Herstellung der harten Grauware nötig war. Die Lehmwände und -böden der Potsdamer Backöfen wiesen hingegen eine durch und durch ziegelrote Färbung auf. Zusätzlich konnten aus dem wenigen Resten des Füllsedimentes einige Fragmente von Keramik der harten Grauware geborgen werden. Leider waren jedoch alle weiteren Bereiche des Ofens, einschließlich möglicher Arbeits- und Abfallgruben komplett durch jüngere Befunde überprägt. Auch kann die Ausrichtung der Anlage nicht nachvollzogen werden. Bef. 2006-2035 wäre der vierte Töpferofen, der im Hofbereich des Wohnquartiers angelegt wurde.

Bef. 2006-3844/3878/4031/4033

Der Töpferofen, um den sich diese vier Gruben mit Töpfereiabfall gruppierten, wurde spätestens im Zuge der Errichtung des Katharinenbaus am Potsdamer Stadtschloss, der in den Jahren 1598-1600 entstanden war, komplett entfernt (Tafel 84 c-d, 85 a-d). Das Fundament der nördlichen Außenwand (Bef. 2006-S920) führte genau durch den ehemaligen Standort des Ofens. Anhand von Vergleichen mit anderen Töpferofenbefunden am Ort, ließ sich rekonstruieren, dass sich eine Grube mit Töpfereiabfällen gleich hinter dem Ofen befunden haben könnte. Dieser Annahme folgend, würde man die Beschickungsöffnung des Objektes im Osten rekonstruieren. Zu beiden Seiten der Öffnung hätten sich dann weitere Abfallgruben befunden (2006-3844 u. 2006-3878). Der Ofen wäre dann von Osten nach Westen ausgerichtet, mit einer Länge von maximal 5,3 m. Die Abfallgruben beinhalteten neben einigen Stücken von Brandlehm, in humoser, stark holzkohlehaltiger Erde eingefüllte zerscherbte Fehlbrände. Die Brandlehmfragmente stammten vermutlich von der abgetragenen Ofenwandung oder den temporär eingesetzten Verschlussplomben. An den Ofenwandungsstücken waren auch

Abdrücke von eingearbeiteten Gefäßen zu erkennen, sodass davon ausgegangen werden muss, dass, ähnlich wie bei Bef. 2006-725, Keramiktöpfe in die Wandung eingebaut worden waren.

Besondere und sehr hochwertige Keramik war in diesem Ofen hergestellt worden. Neben den üblichen Gefäßen aus harter Grauware, unter denen auch hier die Kugeltopfform dominierte, waren hochdekorierte Waren mit Beerennuppen, Rollrädchenleisten, Fältelungen, Kammstrich-Wellenbändern, Warzenapplikationen und ein- bis dreifarbigem Außenglasur. Die zeitliche Einordnung des Befundes kann nur nach stilistischen Kriterien der inliegenden Keramikfunde erfolgen. Hinweise dazu boten die dekorierten Stücke. Vergleichbare Keramik mit Beerennuppen, die aber weniger aufwendig dekoriert war, ist aus einem recht gut datierten Töpfereikomplex aus Soldin (Myślibórz, Woj. Westpommern) bekannt (Kirsch 1994, 57-60). Eine zeitliche Zuweisung des Befundes in die Zeit gleich nach dem ersten Stadtbrand, also die Jahrzehnte zwischen 1270 und 1300, ist aufgrund stilistischer Kriterien somit gut möglich.¹⁸³ Möglicherweise stand dieser Ofen in der Nachfolge der Werkstatt mit dem Ofen Bef. 2006-4351, der vor dem ersten Stadtbrand außerhalb des Stadtgebietes errichtet worden war. Zudem ist ebenfalls anzunehmen, dass der Ofen bei der Errichtung der Turmhügelburg um das Jahr 1323 bereits wieder abgebaut wurde, da er sich zu nah am westlichen Umfassungsgraben befunden hatte (ca. 8 m). Es wird davon ausgegangen, dass die Grundstücke, die am südlichen Grenzgraben gelegen waren, mehrheitlich zur Errichtung der Brückensicherung durch die Turmhügelburg aufgelöst bzw. verlegt wurden.

3.4.6.3. Weitere mögliche Öfen

Bei einigen Ofenanlagen, die sich in Resten auf der Ausgrabungsfläche darstellten, konnte eine Funktionszuweisung nur in mangelhafter Art und Weise gegeben werden. Insgesamt unterschieden sich diese Objekte in ihrer Form sowohl von den Back- als auch von den Töpferöfen. Auch charakteristische Fundstücke blieben aus. Es handelte sich auch nicht um Kalkbrennöfen, da Reste entsprechender Produktionsabfälle nicht zu beobachten waren. Für die Befunde 2004-217 und 2014-283 bleibt die Interpretation als Ofen eine mögliche Deutung, dennoch könnte es sich auch um spezielle Gruben handeln, in denen nicht gebrannt, aber viel mit Holzkohle hantiert wurde.

¹⁸³ Auch nach frdl. mündl. Aussage von E. Kirsch, der sich dankenswerterweise die Gefäßfragmente im Original ansah.

Bef. 2004-217

Es handelte sich um eine etwa ostwest-orientierte, eingetieft langschmale Grube (Tafel d-h). Im Schnitt erkannte man drei Lehmschichten, die teilweise den Anschein erweckten, als wären sie aus abgebrochenen Brandlehmklumpen hergestellt worden. Zwischen den Lehmschichten lagen fein geschichtete, sehr stark kohle- und lehmhaltige Sedimentlagen. Im Längsschnitt zeigte sich die Grubenkontur als leicht unregelmäßig. Die Querschnitte stellten die Ofengrube als sehr steilwandig dar. In den sich eng abwechselnden Füll- und Planierschichten befand sich weiterhin sandiges, lehmiges und humoses Material. Stücke von verkohlten Weidenruten in den Füllschichten sprachen eher für eine Deutung als Ofen. Sie wären als Bestandteil einer Lehmkuppel anzusehen, die um ein Weidenrutengerüst aufgebaut wurde. Das Fundmaterial aus der Ofenfüllung brachte kaum Informationen über den Zweck des Objektes. Es bleibt aber zu bemerken, dass sich einige Schlackestücke aus der Ofenfüllung bergen ließen. Im Bereich des Denkbaren wäre eine Nutzung als Metallschmelze. Für das Einschmelzen von Zinnbronze mussten in einem Ofen dafür Temperaturen zwischen 840 und 1000°C erreicht werden. Zum Schmelzen von Eisen war eine Temperatur von etwa 1540°C nötig. Es stellt sich die Frage, ob die beobachtete Verziegelung mit einer so extremen Temperatur einhergehen kann. Beobachtungen an den an gleicher Stelle aufgefundenen kleinen Rennfeueröfen aus der Zeit der germanischen Besiedlung Potsdams (Bef. 2006-1500a u. b) bestätigen jedoch, dass die Verziegelungen im Bodenbereich des Ofens trotz nachweislich erreichter hoher Temperaturen (über 1540°C zur Verhüttung von Eisen) nicht sehr tiefreichend waren und auch nicht besonders verhärtet. Vermutlich lag dies an der einmaligen Nutzung des Ofens. Folglich könnte Ofen 2004-217 auch diesen hohen Temperaturen ausgesetzt gewesen sein. Dennoch muss man sich fragen, welchen Sinn die längliche Form des Objektes und die Größe für eine ggf. vorgenommene Buntmetallschmelze gebracht hätte. Zudem gab es sehr wenige Buntmetallfunde in der Ofenfüllung, nur zwei Blechstücke.

Bef. 2014-283

Der hier vorgestellte Befund – vielleicht ein Ofen – stellte sich als tiefe Grube in eher runder Form mit mehreren eingesunkenen Lehmtennen dar (Tafel 85 e-g). Er befand sich auf einem Grundstück am Havelufer und überlagerte den Brunnen Bef. 2014-284 aus dem Jahr 1205. Die Lehmtennen, die ganz dünne, kaum sichtbare Dreckschichten zwischengelagert hatten, wiesen keine Verziegelung auf. Eine moderate Rotfärbung durch Feuereinwirkung hatte es im Bereich der oberen Füllschichten gegeben (St. 2014-254). Diese oben liegende Schicht ist möglicherweise als eingebrochene Ofenkuppel zu deuten. Vier verschiedene Lehmböden konnten identifiziert

werden. Diese lagen dann noch über einer mehr als 50 cm tiefen Grube, die mit humosem, leicht lehmigem Sediment gefüllt war. Der Durchmesser des Befundes betrug ca. 190 cm. Sollte es sich bei dem Befund um einen Ofen handeln, so wurde in ihm nicht sehr feuerintensiv gearbeitet.

3.4.6.4. Übersicht

Befund-Nr.	Funktion	Größe	Baumaterial Besonderheit	u.	Ausrichtung	Datierung
2002-141	verm. Backofen	38 x 88 cm	Lehm/Feldstein, nur westl. Teil		O-W	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2002-200	verm. Backofen	61 x 70 cm	Lehm/Feldstein, nur westl. Teil.		O-W	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2004-217	Grube, evtl. Ofen	493 x 121 cm	Erde/Lehm; Funktion unklar		O-W	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2004-706	Backofen	238 x 78 cm	Lehm/Weidenruten; Depotfund im Inneren	im	O-W	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2004-769	Backofen	190 x 95 cm	Lehm		O-W	Ab 1270 bis ca. Mitte 14. Jh.
2004-997	Backofen	244 x 110 cm	Lehm/Feldstein		N-S	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2004-998	Backofen	308 x 162 cm	Lehm/Feldstein		N-S	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2004-1002	Backofen	333 x 117 cm	Lehm/Feldstein		N-S	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2004-1049	Backofen?	176 x 142 cm	Lehm		2 Feldsteine im Westen, sonst rund	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2004-1257	Backofen	46 x 54 cm erhalten	Lehm; gestört	Westteil	W-O	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2006-725	Backofen	274(407) x 99 cm	Lehm/Kugeltöpfe		N-S	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2006-1605	Töpferofen	350 x 210 cm	Lehm/Weidenruten; 2 Feuerprallsäulen;		ONO-WSW	Ab 1270 bis zum 2.

Befund-Nr.	Funktion	Größe	Baumaterial Besonderheit	u.	Ausrichtung	Datierung
			Depotfund Inneren	im		Stadtbrand möglich
2006- 1730	Töpferofen	ca. 487 x 198 cm	Lehm; erhalten; Pfo- stensen- setzungen für Ab- deckung	wenig	ONO-WSW	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2006- 1930	Töpferofen	ca. 338 x 200 cm	Lehm; erhalten, an der Öffnung eingebauter Kugeltopf	wenig	NNW-SSO	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2006- 2035	Töpferofen	100 x 44 cm erhalten	Lehm; stark gestört	?		Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
2014-283	Grube, evtl. Ofen	Dm ca. 190 cm	Erde/Lehm; Funktion unklar	-		Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich
ohne. Nr.	Töpferofen Abfallgruben 3844/3878/4031/4033	bei 2006- möglich	bis zu 5,3 m möglich	komplett zerstört; Lehmteile in den Abfallgruben	O-W	Ab 1270 bis zum 2. Stadtbrand möglich

Tab. 5: Übersicht über die Ofenbefunde der dritten Siedlungsphase.

Im Vergleich zur zweiten Siedlungsphase erhöhte sich die Zahl der innerstädtischen Ofenanlagen signifikant. In erster Linie waren es jedoch kleinere Anlagen, die auf den Grundstücken aufgebaut wurden und die hier als Backöfen gedeutet werden. Bemerkenswerterweise häufen sich diese Backöfen in der Nähe des Rathauses und Marktplatzes, sodass man annehmen darf, dass hier nicht für den Eigenbedarf gebacken wurde, sondern für den Verkauf. Die Töpferwerkstätten schienen ihre Produktionsstandorte nach dem ersten Stadtbrand zu verlagern. Der Hofbereich des Quartiers westlich des Rathauses wurde dafür z. T. nutzbar gemacht. Möglicherweise steht auch die Anlage einer Straße, die von Norden nach Süden durch das Stadtquartier führte, mit der Einrichtung der Werkstatt in Zusammenhang, denn so verbesserte sich die Zugänglichkeit zu den Öfen. Rätselhaft bleiben einige Grubenbefunde mit Lehmböden. Die Funktionszuweisung als Ofen oder Brenngrube bleibt unsicher.

3.4.7. Eine Straße durch das Wohnquartier

In der fortschreitenden Entwicklung der dritten Siedlungsphase setzte zu einem unbekanntem Zeitpunkt eine wesentliche Veränderung in der Struktur des untersuchten Wohnquartiers westlich des Rathauses ein. Es wurde zwischen die bebauten Parzellen von Norden nach Süden

eine Straße (Bef. 2006-1842) geführt. Für deren Anlage mussten zwei Parzellen aufgelöst bzw. verkleinert werden. Die Straßenführung und -breite ließ sich durch das flächige Auftreten von sandig gefüllten Fahrspuren eingrenzen. Die streifenförmigen Vertiefungen wurden durch Wagenräder verursacht, in die sich Straßendreck umlagerte. Mit zunehmendem Alter der Spuren verringerte sich der Anteil an Ziegelflocken, Lehm, Holzkohle und humosen Bestandteilen. Zu beiden Seiten der Fahrbahn wurden zudem Straßengräben angelegt (Tafel 86 c-d). Die Straße hatte bis zum Quartierabriss im 17. Jh. Bestand.

Im südlichen Teil des Quartiers konnte diese Nutzungsänderung sehr gut dokumentiert werden. Niedergelegt wurde das Haus Bef. 2006-2491, während der vordere Teil der Parzelle weiterhin bebaut gewesen zu sein schien. Der Keller Bef. 2006-2649 blieb auf jeden Fall in Benutzung, als die Straße eingerichtet wurde. Fahrspuren (Bef. 2006-2608) östlich neben dem Keller zeichneten den leichten Versatz nach, den die Straße hier durchlief. Über eine Länge von insgesamt 42 m konnte Bef. 2006-1842 verfolgt werden. Im Norden vermischte sich jedoch die ältere, hellgraue sandige Straßenschicht mit einer dunkelgrauen frühneuzeitlichen Schicht von Straßendreck (Bef. 2006-1842b), die sich, durchsetzt mit Keramik des 16. Jh., über die spätmittelalterliche Schicht hinweg zog. An einigen Stellen wurde älteres Straßensediment auch entfernt. Im Süden mündete die Straße in den leicht platzartig erweiterten Straßenzug, der parallel zum Havelufer führte. Dort konnten weitere vier Meter der Straße anhand von Fahrspuren archäologisch nachgewiesen werden. Fahrspuren fehlen besonders oberhalb des verfüllten Kellerraumes Bef. 2006-2491, jedoch konnten am Nordrand des Befundes leichte Überschneidungen mit den vorhandenen Fahrspuren erkannt werden. Als glücklichen Umstand war die Überdeckung frühdeutscher Pflugspuren (Bef. 2006-421) durch die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Straßenschichten anzusehen, die im Zentrum des Quartiers anzutreffen war. Tiefer reichende Erdingriffe hätten diesen wichtigen Befund zerstört. Die Stratigraphie ist in den Profilen St. 2006-2799 u. 2804 abzulesen (Tafel 138 a). Dort sind auch die beiden mittelalterlichen Straßengräben Bef. 2006-2104 u. 2006-2127 im Schnitt erfasst, die die Straße im 14. Jh. zu beiden Seiten begrenzten. Ein nördlicher Abschnitt wurde bereits im Jahr 2003 erfasst, damals in der Stelle 2002-159. Die Fahrspuren wurden im Osten durch eine Häuserwand begrenzt (Bef. 2004-1152). Die Einmündung in die Straße, die vom Kieztor nach Osten verlief, dürfte wenige Meter weiter nördlich gelegen haben. Der Übergang der Straße südlich des Quartiers in die dort vorgefundene, platzartig erweiterte Straße könnte östlich von Bef. 2006-2622/2649 erfasst sein. Der Verlauf stellte sich aber im mittelalterlichen Befund unklar dar. Die Straße stieß hier in gerader Verlängerung auf mehrere mittelalterliche Kellerräume. Entweder handelte es sich zunächst nur um eine Stichstraße, die in einer Sackgasse endete oder die Straßenführung war an dieser Stelle nicht geradlinig sondern etwas nach Osten verschwenkt.

Indizien dafür waren Fahrspuren (Bef. 2006-2601) östlich der Keller 2006-2622 und 2006-2649, die älter waren als die neuzeitlichen Spuren Bef. 2006-1842b.

Die flankierenden Straßengräben Bef. 2006-2104 und 2006-2127 waren etwa 50 cm breit und ungefähr genauso tief. Im vorgefundenen Zustand waren sie mit demselben grauen Sand verfüllt, aus dem die Straßenschichten bestanden. Straßengräben wurden im Mittelalter oft mit Reisig als Drainage zugesetzt (Hensel 2001, 65). Eine Füllung aus Astwerk verhinderte auch den Abgang der lockeren sandigen Grubenwände. Es gab aber auch Nachweise für aufwändige Flechtwerkauskleidungen wie in Stendal¹⁸⁴. Die Gräben auf beiden Seiten der knapp 4,4 m breiten Straße konnten nur über wenige Meter verfolgt werden. An anderer Stelle waren sie durch jüngere Befunde, darunter auch voluminösere Straßengräben aus dem 16. und 17. Jh., stark überprägt.

Die Notwendigkeit, das Quartier durch eine zusätzliche Straße zu erschließen, könnte ursächlich in der Einrichtung der Töpferwerkstätten in den Innenhöfen zu suchen sein. Die neue Straße ermöglichte es, mit einem Wagengespann direkt an den Werkstattbereich der Töpferei heranzufahren. Die Waren konnte man nun bequem verladen. Nachdem ab dem 15. Jh. die Töpfereien keinen Bestand mehr hatten, blieb die Straße jedoch in Benutzung und wurde sogar noch mit Straßengräben zu beiden Seiten ausgebaut. Möglicherweise erfolgte auch erst jetzt die komplette Durchquerung des Quartiers. Man muss also annehmen, dass die neue Querverbindung von Nord nach Süd auch einen dauerhaften praktischen Nutzen für den Durchgangsverkehr anzubieten hatte. Leider konnte das westliche Ende des Quartiers und somit die nördliche Frontlänge nicht ermittelt werden, jedoch betrug sie mindestens 130 m. Die Abzweigung für die neue Seitenstraße erfolgte in einem Abstand von ca. 100 m von der Straße westlich des Rathauses.

3.4.8. Das Havelufer zwischen dem ersten und dem zweiten Stadtbrand

Mit großen stratigraphischen Ungenauigkeiten war die zeitliche Zuordnung der unterschiedlichen mittelalterlichen Ablagerungen im Flachwasserbereich behaftet. Es gelang im Rahmen der Untersuchungen auf den Grundstücken Humboldtstraße 1-6 und Brauerstraße 1-5 mehrere, bis ins Grundwasser reichende Uferschnitte zu dokumentieren. Dabei wurde auch in großen Mengen Holz angetroffen, mehrheitlich in Form von in den Flussgrund eingeschlagenen

¹⁸⁴ http://www.lda-lsa.de/fileadmin/pdf/Grabungsflyer/Flyer_Stendal_04052017.pdf (abgerufen am 15. Januar 2018).

Pfählen. Die knapp bemessene Ausgrabungszeit ließ es nicht zu, viele Hölzer zu beproben. Im Fokus der ufernahen archäologischen Untersuchungen standen die mittelalterlichen Uferbefestigungen, allen voran die älteste Anlage. Diese zu identifizieren und zeitlich einzuordnen, gelang erfolgreich (s. Kap. 3.3.8.2.). Für die zeitlich nachfolgenden Befestigungen war dies weniger einfach, denn die Konstruktionen waren sehr lückenhaft, von inhomogener Gestalt, teilweise auch nicht vorhanden. Zudem stellte sich die Frage, ob es sich bei den in Frage kommenden Hölzern überhaupt um welche handelte, die am Ufersaum eingeschlagen wurden und nicht eher um einzelne Pfähle, die im Wasser steckten. Diese dienten dann z. B. zum Anbinden von Booten.

3.4.8.1. Befunde am Uferrand

Positive dendrochronologische Begutachtungen aus der Zeit zwischen den ersten beiden Stadtbränden gab es im Uferbereich nur sehr wenige. Einzelne stehende Holzbefunde aus dem ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jh. wurden im Bereich Humboldtstraße 5-6 („Palast Barberini“) entdeckt. Auf das Fälljahr 1297 (Sommerwaldkante) konnte ein senkrechter Pfahl Bef. 2012-903 und auf das Fälljahr 1317 +/- 10 der Pfahl Bef. 2012-896 datiert werden.¹⁸⁵ Uferseitig hinter den eben genannten dendrodatierten Pfählen lag eine lockere Reihe aus senkrechten Pfählen (Bef. 2012-895), die im torfig-humosen Sediment Bef. 2012-524 steckten.¹⁸⁶ Viele Pfähle waren alt gezogen worden und hinterließen Hohlräume, in die Sand aus Bef. 2012-897 nachgerutscht war. Die dendrochronologische Untersuchung der ausgewählten Probenpfähle verlief leider negativ¹⁸⁷, aber die stratigraphischen Umstände deuteten auf eine Entstehung der Pfahlreihe im 14. Jh. hin. Es handelte sich jedoch nicht um eine Reihe aus dicht gesetzten Hölzern, wie Bef. 2012-894; es gab Abstände von durchschnittlich 25 cm zwischen den Pfählen. Einige Meter weiter westlich könnte sich der Pfahl Bef. 2012-902 in diese Reihe einordnen. Dahinter folgte eine Reihe weiterer Pfähle (Pf540-544), die jedoch nur eingemessen wurden.

Über die gesamte Untersuchungsfläche der Flachwasserzone auf den Grundstücken Brauerstraße 2-7 gelang es nicht befriedigend, eine Uferlinie des ausgehenden 13. und des 14. Jh. zu erkennen. Einen Hinweis auf die Lage des Übergangs zwischen Trocken- und Feuchtzone in diesem Zeitraum gab eine Reihe von rechteckigen Gruben, deren Funktion jedoch ungeklärt blieb (Bef. 2014-775). Es handelte sich um vier bis zu 1,5 x 2,65 m große in Reihe gesetzte

¹⁸⁵ Lab.-Nr. 75481 u. 75480.

¹⁸⁶ Bef. 2012-895 u. 2012-896: Tafel 87 c-d, 88 a.

¹⁸⁷ Lab.-Nr. 75477 u. 75478.

Eingrabungen, die man in einer Tiefe zwischen 28,85 und 29,40 m NHN in die ufernahen Sedimente eingegraben hatte (Tafel 88 b, 89). Bei einem angenommenen Grundwasserstand von ca. 29,80 m NHN reichten die Gruben auf jeden Fall deutlich in das Flusswasser hinab. Da die Grubenwände sich beim Freilegen als sehr scharf konturiert darstellten, ist anzunehmen, dass es eine Wandsicherung in Form von Brettern oder Flechtwerk gegeben hatte. Es könnte sich also einst z. B. um Fischkästen, bestehend aus eingegrabenen Körben, gehandelt haben. In dieser Funktion würde man den Objekten allerdings eine wasserseitige Position zuordnen. Die gleichzeitige Uferlinie müsste man dann weiter nordwestlich suchen. In der Tat hatte ein Grundwasseranstieg, der sich im Verlaufe des 13. Jh. fortsetzte, zur Folge, dass die Uferbefestigungen aus der Zeit der Stadtgründung schnell unter Wasser standen. Entgegenwirken konnte man durch den Neubau einer Befestigung, die höher am Ufer liegen musste oder durch Akkumulation von Erde im Uferbereich, um der Landnahme des Flusses zu begegnen. Praktiziert wurde anscheinend eher die letztgenannte Lösung. Nach dem Stadtbrand verursachten der Abriss der alten Gebäude und die massiven Wiederaufbaumaßnahmen den Anfall einer Menge Bauschutt und Erdmaterials. Jede Ablagemöglichkeit wurde genutzt, um den Aushub zu verteilen. Hier am Havelufer konnte man aus dieser Not heraus sogar etwas Sinnvolles machen und dem ansteigenden Fluss ein wenig Land abtrotzen.

Im Westen der Untersuchungsfläche konnte jedoch eine weitere Befestigung beobachtet werden, die aus dem 14. Jh zu stammen schien. Das Profil St. 2012-971 zeigte eine große Abgrabung im subaquatischen Bereich, die zum Land hin mit einer Faschine eingefasst war (Tafel 87 b, 138 b; Bef. 2012-878). Diese bestand aus runden, unregelmäßig gesetzten Eichenpfählen, zwischen die Astwerk geschichtet wurde. Die Abgrabung erfolgte bis auf eine Tiefe von 27,55 m NHN. Die Faschine war in schlechtem Erhaltungszustand, konnte jedoch über eine Länge von 25 m auf den Grundstücken Humboldtstraße 1-2 immer wieder identifiziert werden (Hensel 2015, Abb. 107). Sie verlief nicht ganz parallel zu den jüngeren Befestigungen an der Havel von Nordosten nach Südwesten, sondern von Ostnordost nach Westsüdwest. Damit zeigte die Achse der Faschine fast genau in Richtung des wassergefüllten Umfassungsgrabens der Turmhügelburg. Vermutlich setzte hier also der Zufluss zum Wassergraben an. Leider hatte sich die Einbindung des Grabens an die Havel im archäologischen Befund nicht ausreichend darstellen lassen. Auch die Situation der Querung von Straße und Graben kann nicht nachvollzogen werden. Hier fehlten ausreichend große und tief reichende Ausgrabungsflächen.

Leider gelang die Altersbestimmung der Holzproben der Befestigungspfähle nicht.¹⁸⁸ Damit bleibt die zeitliche Zuweisung in das 14. Jh. und der bauliche Zusammenhang mit dem Umfassungsgraben der Turmhügelburg vage. Dennoch kann mit Recht ein Zusammenhang zwischen den archäologischen Beobachtungen hergestellt werden. Bei der Anlage des wassergefüllten Grabens in den Jahren um 1323 musste für das Flusswasser eine Möglichkeit geschaffen werden, dort einzuströmen. Aufgrund der schnell voranschreitenden Verlandung in der Flachwasserzone musste der ungehinderte Wasserzufluss dort erst wieder hergestellt werden. Denkbar wäre aber auch, dass die Anlage der Faschine die Rekonstruktionsphase des Wassergrabens an der Turmhügelburg aus den Jahren nach dem zweiten Stadtbrand (um 1395) markiert. Eine vorhergehende Maßnahme wäre dann wie im Falle der Erneuerung der Grabenbefestigung (s. Kap. 3.4.10.2.) deutlich überprägt worden.

Als ein weiterer Holzbefund des späten 14. Jh. konnte eine Reihe von verschiedenartig zugeschlagenen Pfählen aus Eichen- und Kiefernholz am Rand des Flussufers gedeutet werden. Bei der Anlage eines Regenwasserrückhaltebeckens erfolgte die Entnahme zahlreicher Holzpfähle. Da hier keine Wasserhaltung bestand, konnten die beprobten Hölzer nicht punktgenau, sondern nur in ihrer Lage parallel zu den unterschiedlichen im Jahr 2004 aufgenommenen Uferbefestigungen bestimmt werden. Die Pfähle befanden sich in Reihe, deren Verlauf mittels zweier Messpunkte bestimmt wurde.¹⁸⁹ Aus neun Proben ergaben sich vier positive Datierungen. Als Fälldaten für Hölzer dieser ufernahen Reihe liegen vor: 1373 WK, 1394 +/- WK, 1396 WK und 1408 WK.¹⁹⁰ Die Hölzer konnten südlich von einer Uferbefestigung aus der 2. Hälfte des 17. Jh. entnommen werden, die bereits im Jahr 2004 an selber Stelle dokumentiert wurde. Im Nachgang konnte ein damals bereits sichtbarer Eichenpfahl dieser Reihe zugeordnet werden (St. 2004-581, ohne Befundnummer). Ob es sich jedoch wirklich um ein kohärentes System von Pfählen gehandelt hatte, war nicht mehr zu rekonstruieren. Es könnte sich neben einer Uferbefestigung auch um nahe gesetzte Einzelpfähle handeln oder um Teile einer Stegsubstruktion. Zwei der ermittelten Fälldaten stammten aus den Jahren nach dem angenommenen Zeitpunkt des zweiten Stadtbrandes. Hier könnte ein durch den Stadtbrand verursachter Neubau erfasst worden sein. Auch die Befestigung des Wassergrabens an der Turmhügelburg hatte man in diesen Jahren erneuert.

¹⁸⁸ Lab.-Nr. 75457 u. 75488.

¹⁸⁹ Lab.-Nr. 52915, 52920 bis 52927. Die Holzbefunde laufen unter der Bezeichnung der Labor-Nummern, da seinerzeit keine Befundnummern vergeben wurden.

¹⁹⁰ Lab.-Nr. 52924, 52925, 52923 und 52920.

3.4.8.2. Ein Fischerkahn aus dem 14. Jh.

Dem 14. Jahrhundert wird auch ein einmaliger Bootsfund zugeordnet, der in die Sedimente des Ufergrundes eingesunken war (Bef. 2012-856). Unterhalb eines großen Fischkastens aus dem späten 17. bis frühen 18. Jh. erschien beim weiteren Abtiefen ein flacher Holzkahn, dessen Bootskörper aus einem einzigen Holzstamm gearbeitet war (Tafel 86 e, 87 a, 138 c). Erhalten war das Objekt über eine Länge von 388 cm und eine Breite von 72 cm. Die Höhe des Bootes betrug im Zentrum knapp 10 cm. Es ist anzunehmen, dass an den Rändern etwas an Holzsubstanz verloren gegangen ist. Um ein Volllaufen des Bootes zu vermeiden, sollte es doch im funktionstüchtigen Zustand eine Höhe von mindestens 20 cm aufgewiesen haben. Es handelte sich um einen Fischerkahn, auf dem zwei Fischer Platz finden konnten. In einem Abstand von 165 cm zueinander wurden zwei Trennbretter quer zwischen Boden und Seitenwände geklebt, die möglicherweise einen fest eingebauten Fischkasten begrenzten. Die Fischer konnten mit den Rücken zueinander auf dem abgedeckten Fischkasten sitzen und ihren Fang durch eine durch Abdeckplatten¹⁹¹ schmal gehaltene Öffnung in den Kasten einlassen. Es stellt sich allerdings die Frage, ob der Fischkasten auch mit Wasser gefüllt war, wie sonst üblich. Durch ein 3 cm großes Loch im Schiffsboden konnte Wasser ein und abgelassen werden. An der südwestlichen Seite des Bootes befand sich außerdem noch eine fixierte Holzleiste, die sich der Bootsform anpasste. Vermutlich war es der untere Teil einer Dolle, in die das Ruder eingelegt werden konnte. Der Schiffsboden war nur an einer Stelle beschädigt, an der in späterer Zeit ein großer Pfahl eingetrieben wurde. Die Fehlstelle wies eine Fläche von ca. 1440 cm² auf. Intentionell wurden am Bootsboden 4 bis 5 Bohrungen vorgenommen, die zur Wasserregulierung dienten. Der Kahn sank bis in eine Tiefe von 28,73 bis 28,78 m NHN und kam auf dem zu dieser Zeit bestehenden Flussgrund zu liegen. Somit befand er sich einen guten Meter unterhalb der für diese Zeit angenommene Wasserhöhe. 10 cm über dem Einbaum kam eine lange Stange aus Eichenholz zu liegen (Bef. 2012-887). Das Objekt war rindenlos, wirkte bearbeitet und wies eine Länge von mehr als 360 cm auf. Es war gut als Stakholz für die Fortbewegung mit einem Fischerkahn geeignet. Ob Stange und Kahn zusammengehörten, konnte nicht eindeutig festgestellt werden; man darf es aber annehmen. Zwischen der Stange und dem Boot befand sich zwar Flusssediment, das konnte sich aber auch unter der Voraussetzung dort ablagern, dass die Stange nach dem Absinken mit einem Ende auf einer der höher liegenden Seitenwände liegen blieb.

¹⁹¹ Diese wurden nicht aufgefunden, sind nur rekonstruktive Vorschläge.

Das Boot wurde im September 2013 aufwendig im Block geborgen (Hensel 2015, 110-111) und wird seit dieser Zeit im BLDAM konservatorisch bearbeitet.¹⁹²

Der Fischerkahn Bef. 2012-856 unterscheidet sich in der Bauweise deutlich vom Bootsfragment Bef. 2012-973. Dieses war mehr an slawische Vorbilder angelehnt (s. Kap. 3.3.8.4.). Die slawischen Einbäume wiederum unterschieden sich in der Herstellungsart kaum von älteren Exemplaren, die als archäologische Fundstücke deutschlandweit aufgefunden werden konnten.¹⁹³ Älteste Einbäume stammten bereits aus dem Mesolithikum.

Im Unterschied zum älteren Einbaum aus Potsdam wurde hier der Stamm einer Eiche verwendet. Der Durchmesser des Stammes sollte für die Herstellung des Bootes mindestens 80 cm aufgewiesen haben. Aus einem gerade gewachsenen, 1 m im Durchmesser großen Stamm hätte man sogar zwei gleichartige Boote schneiden können, wenn es gelang, den Stamm gerade zu halbieren. Die Abbildung zeigt, wie das Volumen eines einen Meter dicken Holzstammes für die Herstellung von zwei Bef. 2012-856 ähnlichen Booten genutzt werden konnte (Abb. 25). Der Boden des Kahns war sehr flach gehalten, damit man in den seichten Havelgewässern nicht aufsetzte. Die Seitenwände bogen sich nicht in einer Kurve nach oben, sondern in einem stumpfen Winkel. Die Wände für den Fischkasten waren aus separat angefertigten Brettern in den Bootskörper eingeklebt und nicht als Steg aus dem Stamm herausgeschnitten. Eine nahezu aktuelle Aufstellung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Binnenschiffe aus archäologischen Zusammenhängen findet sich bei Kröger (Kröger 2014). Hier haben die Potsdamer Objekte jedoch noch nicht Eingang gefunden. Ähnliche kiellose und plattbodige Einbäume wurden bis in das 19. Jh. hinein noch im Spreewald verwendet.¹⁹⁴ Auch hier war maßgeblich, dass der Tiefgang des Bootes nicht sehr groß sein durfte, um in den flachen Fließen nicht aufzusetzen.

Den Grund für das Versinken des Potsdamer Bootes konnte man aus dem Zustand des Objektes nicht herauslesen, denn es schien nicht irreparabel beschädigt zu sein. Vielleicht war es als Folge eines Unglücksfalles untergegangen. Die Position des Bootes in Ufernähe ließ darauf schließen, dass es im Flachwasserbereich stationiert war, als es versank. Der Verlust eines Bootes war für einen Fischer erheblich. Man muss davon ausgehen, dass beim Untergang eines wassertüchtigen

¹⁹² Ein abschließender Bericht über die Durchführung und Ergebnisse der konservatorischen Maßnahmen in der Restaurierungswerkstatt des BLDAM stand bis zur Abgabe dieser Arbeit noch nicht zur Verfügung.

¹⁹³ Eine Auswahl gezeichneter Einbaumfunde verschiedener Zeiten veröffentlichte die BfGU: <https://www.bgf.de/einbaum-galerie/>. Hier erkennt man auf einen Blick, wie ähnlich sich die zeitlich sehr weit auseinanderliegenden See- und Flusseinbäume sind.

¹⁹⁴ Von einem Einbaumfund mit dem Fälldatum 1817 berichten Becker/Marx 2013, 11-12. Heute ist das Objekt im Freilichtmuseum Lehde zu sehen. Zur Verwendung kam ein Eichenstamm.

Bootes einiges aufgewendet wurde, um es wieder zu bergen. Sollte ein solcher Versuch hier unternommen worden sein, war er leider nicht erfolgreich ausgegangen.

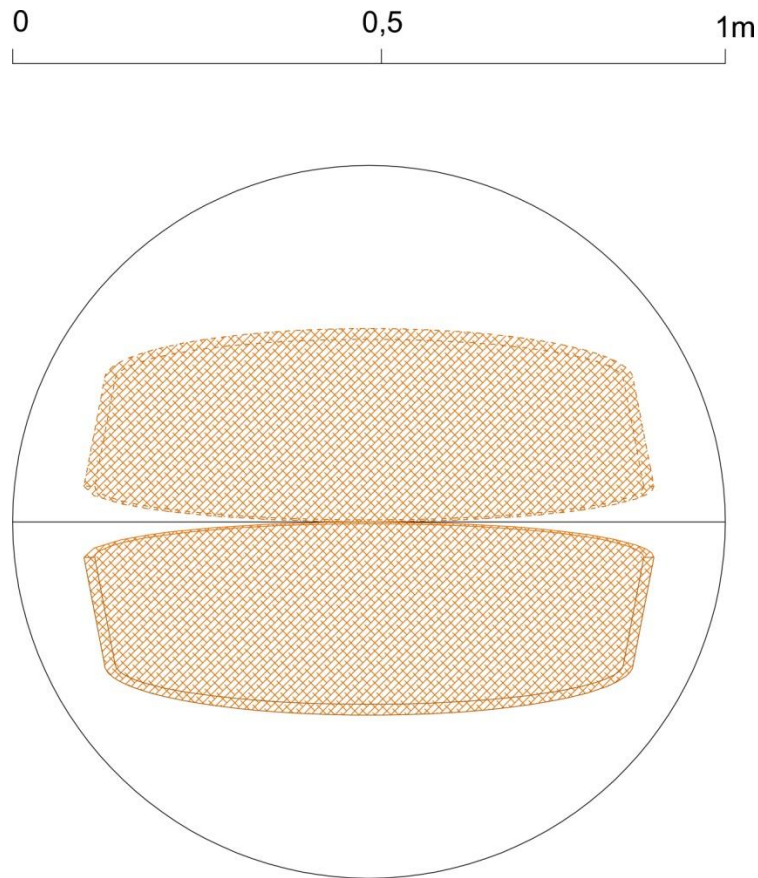


Abb. 25: Mögliche Lage zweier aus einem Holzstamm ausgearbeiteter Einbäume vom Typ Potsdam Bef. 2012-856 im Querschnitt eines 1 m mächtigen Holzstammes.

Die Auffindung eines Fischerkahns, der anscheinend nicht durch ein Unglück versank, sondern im Zustand der Stationierung, lässt auch Rückschlüsse über die Ausübung des Fischereihandwerks im 14. Jh. zu (Tafel 138 c). Die in großer Zahl aufgefundenen tönernen Netzsenker, die zum Beschweren der Netze dienten und allem Anschein nach auch in den lokalen Töpfereien produziert wurden, geben keine konkreten Hinweise darauf, dass Fischerei auch genau an dieser Stelle ausgeübt wurde. Ein am Havelufer stationierter Fischerkahn hat in dieser Beziehung eine weit größere Aussagekraft. In erster Linie dürfte man darin ein Indiz dafür sehen, dass Fischer auch direkt in der Stadt ansässig waren. Sie gehörten damit zu den Stadtbürgern und waren keine Kietzbewohner. Wer einen Kahn besaß, war in der „Garnfischerei“ (*magna piscatura*) tätig. Diese Fischer fuhren mit Kähnen in die Fluss- oder Seemitte und breiteten dort Netze aus (Helbig 1973, 84-85). Der Kahn Bef. 2012-856 mit dem Bünnkasten darf sicher als archäologischer Nachweis für die Potsdamer Garnfischerei gelten.

3.4.9. Sonstige Befunde in den Quartieren

3.4.9.1. Kadavergruben und die Praxis der Tierkörperbeseitigung

Der Beginn der Verlochung von verendetem Vieh auf den Wohnparzellen Potsdams lässt sich über die keramischen Beifunde in den Gruben nur grob auf das 13. und 14. Jh. eingrenzen. Erste Entsorgungen hatte es vermutlich bereits vor dem ersten Stadtbrand gegeben (vgl. Kap. 3.3.10.).

Vom 13. bis in das 18. Jh. hinein legten die Bürger im Bereich der Ausgrabungsflächen in der Potsdamer Innenstadt Dutzende von Tier- oder Kadavergruben an. In den meisten Fällen entledigte man sich dabei großer Haustiere wie Rinder oder Equiden¹⁹⁵. Unter den vergrabenen Tierkadavern sind aber auch die Spezien Schaf/Ziege, Schwein, Hund und Katze vertreten.

Tiere nicht zu schlachten, sondern komplett zu verlochen, hat zur Ursache, dass das Fleisch des betroffenen Tieres als ungeeignet für den Verzehr angesehen wurde. Das war z. B. bei Tieren der Fall, die durch Krankheit verendeten. Ihr Fleisch war ungenießbar oder wurde beim Schlachten als unrein befunden. Auch arbeitsunfähige Pferde konnten darunterfallen (Schmidt 1925, 10-11). Zuständig für die Entsorgung der Tierkadaver waren die städtischen Abdeckereien. Dem Abdecker war totes Vieh anzuzeigen Er war dann für die Entsorgung zuständig. Das Nichtanzeigen und die Selbstentsorgung von Tierkadavern waren mit einer Strafe belegt (Schmidt 1925, 10). Zunächst soll die Verlochung der Tiere auf dem Grundstück des Tierbesitzers vorgenommen worden sein, später mussten diese auf spezielle Flächen gebracht werden, auf denen sie zu verscharren waren, die sogenannten Schindanger (Genesis 2013, 80). Die Schriftquellen zu den Abdeckerprivilegien sind leider nicht mittelalterlich; sie setzen erst in der frühen Neuzeit ein (Schmidt 1925, 1). Man darf aber davon ausgehen, dass einhergehend mit den Stadtgründungen sich das Entsorgungsproblem schnell auftat und nach Lösungen gesucht wurde. Die Windsheimer Stadtrechtsreformation aus dem Jahr 1521 formuliert, dass es verboten war, tote Tiere innerhalb der Stadtgrenzen zu deponieren (Isenmann 2014, 467). Auf der anderen Seite gab es auch Gegenden, in denen das Abdecken der Tiere den Besitzern bis in das 17. Jh. selbst überlassen wurde (Wilbertz 1979, 14-15).

Eine Urkunde aus dem Jahr 1606 manifestiert die Verleihung des Abdeckerprivilegs für die Stadt Potsdam an Georg Schlegel durch den Brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich (Schumann 2005, 54). Es ist die erste Benennung eines Abdeckers in der Stadt. Sicherlich gab es bereits in den Jahrhunderten vorher diesen Berufsstand in Potsdam. Sitz der Abdeckerei, die oft

¹⁹⁵ An dieser Stelle sei angemerkt, dass die Tierskelette, insbesondere die der vorliegenden Equiden, nicht wissenschaftlich begutachtet wurden. Eine Unterscheidung in Pferd (*equus caballus*), Esel (*equus asinus*) und Maultier/Maulesel wurde nicht vorgenommen.

auch mit der Scharfrichterei verbunden war, war der Potsdamer Kietz. Leider ließen sich bislang keine Grundstücke für den Sitz des Potsdamer Abdeckers identifizieren (a.a.O., 68).

Mittelalterliche Evidenzen zur möglichen Existenz der Abdeckerei in Potsdam wären bislang einzig dem archäologischen Befund zu entnehmen. Die Bestimmungen über die Abdeckerprivilegien besagen, dass dieser den Tierkadaver komplett nutzen durfte, bis auf den Wollertrag der Schafe (Genesis 2013, 80; Schmidt 1925, 10). Er gewann aus dem Tierkadaver allerhand Rohstoffe, die er zur Weiterbearbeitung verkaufte. Dazu zählten Tierhäute und -haare, Hörner, Knochen, Fett, sowie das Fleisch, das aber nicht für den menschlichen Verzehr aufbereitet wurde (Genesis 2013, 80). Diese Aussage steht bereits in krassem Widerspruch zum archäologischen Befund. Die vergrabenen Tiere auf den Parzellen waren mehrheitlich komplette Skelette. In diesem Fall muss man davon ausgehen, dass nichts oder nur das Fell entnommen worden war. Sogar Hufeisen verblieben zum Teil an den Hufen und wurden nicht zur Wiederverwendung entfernt (Tafel 91 i, 139 a; Bef. 2004-424).

Das archäologische Befundbild stellt sich auf einem Schindanger doch sehr viel ungeordneter dar, als es sich in Potsdam auf den Bürgerparzellen zeigte. Diese wiesen zwar eine bemerkenswert hohe Anzahl von Kadavergruben auf, offenbarten aber dennoch separate Verlochungen. Als Beispiel für eine komplett ungeordnete Ablage von Tierkadavern und Tierkörperteilen darf die Grabung auf der Richtstätte in Emmen, Kanton Luzern, gelten. Der Richtplatz war zugleich Schindanger (Wasenplatz). Dort wurden sehr große Gruben flächendeckend mit Tierresten gefüllt, die auch in mehreren Schichten übereinander lagen (Bill/Manser 1988, 96 u. Abb. oben). Im brandenburgischen Dorf Germendorf (Lkr. OHV) wurden nahe dem Dorfkirchhof drei alte Parzellen mit zahlreichen Tiergruben des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit ausgegraben (Morgenstern 2017; Hahn-Weishaupt 2018, 97). An den Skeletten wurden pathologische Auffälligkeiten entdeckt, sodass man davon ausgehen muss, dass es auf der Fläche krank verendete oder getötete Tiere verlocht wurden. Die Anzahl der Tiergruben – 30 Gruben mit 47 Skeletten – ist zu hoch, als dass man annehmen dürfte, es hier mit einer durchschnittlichen, möglicherweise illegalen Tierentsorgung zu tun zu haben. Vermutlich wurde das Grundstück als Schindanger genutzt. Auch das Auftreten von zahlreichen Teilskeletten, insbesondere Beinskeletten, spricht dafür, dass sich hier auch die Abdeckertätigkeit manifestiert, denn die Verlochung von Tierteilen deutet auf die Abnahme verwertbarer Körperpartien. Im Unterschied zum Emmener Wasenplatz erfolgte in Germendorf die Entsorgung in einzelnen Löchern, die vermutlich auch schnell verfüllt wurden. Die Lage der Germendorfer Tiergruben gegenüber der Dorfkirche ist als sehr ungewöhnlich anzusehen, sollte es sich tatsächlich um eine mittelalterliche und frühneuzeitliche Abdeckerei handeln, musste man doch von einer deutlichen Geruchsbelästigung durch die toten Tiere ausgehen.

Als Vergleichsflächen zur mittelalterlichen Tierkörperentsorgungspraxis in Brandenburg können archäologisch gut erschlossene und ausgewertete Dorfwüstungen, die im weiteren Umkreis von Potsdam liegen, herangezogen werden: das komplett untersuchte Dorf †Diepensee, sowie die in großen Teilen ergrabenen Dörfer †Damsdorf und †Miltendorf.

In †Diepensee fällt sofort auf, dass auf einer Fläche von 130000 m² nur acht mittelalterlich zu datierende Tiergruben zu finden waren (Civis 2015, 239-240). Wenn sich das auf die Befundlage in anderen Städten und Dörfern übertragen lässt, können sich durch eine umfassende Analyse interessante Unterschiede zu Tierhaltung, Tierkörperbeseitigung und -verwertung sowie allgemein über Müllentsorgung und hygienischen Zustände zwischen städtischen und dörflichen Strukturen ablesen lassen. Aus eigener Arbeit sind der Verfasserin aus städtischem Kontext im Brandenburg zahlreiche weitere mittelalterliche Kadavergruben bekannt, so aus Cottbus (Neustädter Platz, Bericht LAU 2001:27, 11), Kyritz (Hamburger Straße/Mittelstraße, Bericht PRH 1998:BG/312/9, 42-43), und überdurchschnittlich viele in Teltow (Ritterstraße/Neue Straße, Hensel/Kurzhals 2006, 135 u. Bericht ZTF 2003:BP/17/3, 19). Bei Parzellengrabungen in Nauen (Jüdenstraße 8-10) und Cottbus (Burgstraße 4-8/Spremler Str. 10-13) kamen keine mittelalterlichen Kadavergruben vor.¹⁹⁶ Weitere Tierverlochungen aus brandenburgischen Städten wurden in den letzten 20 Jahren in Brandenburg-Neustadt, Friesack, Spremler und Trebbin aufgefunden (Civis 2015, 239).

Die Situationen in †Damsdorf und †Miltendorf stellten sich etwas anders dar. In †Damsdorf gab es 11 gezählte Kadavergruben mit mehr als 11 Individuen (Biermann 2010, 79). Die Ausgrabungsfläche von über 25000 m² umfasste etwa ein Viertel oder ein Drittel des Dorfareals (Biermann 2010, 145). †Miltendorf gab auf der etwa 20000 m² großen Untersuchungsfläche (Biermann 2010, 107), die etwa 1/3 des Dorfgrundrisses erfasste, 10 Kadavergruben frei (Biermann 2010, 124). In beiden Fällen darf man annehmen, dass sich weitere Tiergruben in den nicht aufgeschlossenen Flächen befinden würden, sodass die Anzahl der Tierverlochungen deutlich höher ausfallen würde als in †Diepensee.

Einige Gruben, die Tierskelette enthielten, weisen vermutlich eine andere Verbergungsintention als die der Entsorgung auf. Unter dem Kellerboden eines frühneuzeitlichen Gebäudes in der Cottbuser Burgstraße wurde eine Grube mit einem Hundeskelett aufgefunden (Bericht LAU 1999:42, 26). Ähnliches wird in mittelalterlichem Befundzusammenhang für die Niederlegung eines Ferkels in †Damsdorf an einem Kellerbefund vermutet (Biermann 2010, 180). Die besondere Lage der Befunde lässt die Vermutung zu, dass es sich um den materiellen Ausdruck

¹⁹⁶ Eine Grube im Bereich der Cottbuser Burgstr. aus dem 13. Jh. enthielt einen anatomisch zusammenhängenden Teil eines Rinderkörpers (Bericht LAU 1999:42, 29).

eines Bauopfers handelte (Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987, Bd. 1, 963). In Potsdam wären die Funde des Katzenskeletts in der Brennkammer des Ofens Bef. 2006-706 und des Pferdebeins im Töpferofen Bef. 2006-1605 in ähnlicher Richtung zu interpretieren.

Der Befund in †Diepensee belegt im Übrigen auch, dass die Praxis der Tierkörperverlochung bereits in der ersten Hälfte des 13. Jh. praktiziert wurde (Civis 2015, 239).

Die 46 als mittelalterlich angesehenen Kadavergruben enthielten insgesamt Skelette oder Teilskelette von 55 Individuen.¹⁹⁷ In einer Grube befanden sich sechs Katzen, in einer ein Rind und ein Equide, in einer weiteren ein Rind mit einem Kalb und in einer letzten ein Rind mit zwei Kälbern. Alle weiteren Gruben enthielten nur ein einzelnes Tier- oder Teilskelett. Vergraben wurden 25 Rinder, 19 Equiden, sechs Katzen, vier Schweine und ein Hund. Die prozentuale Verteilung stellt das folgende Kreisdiagramm dar (s. Diagramm 1).

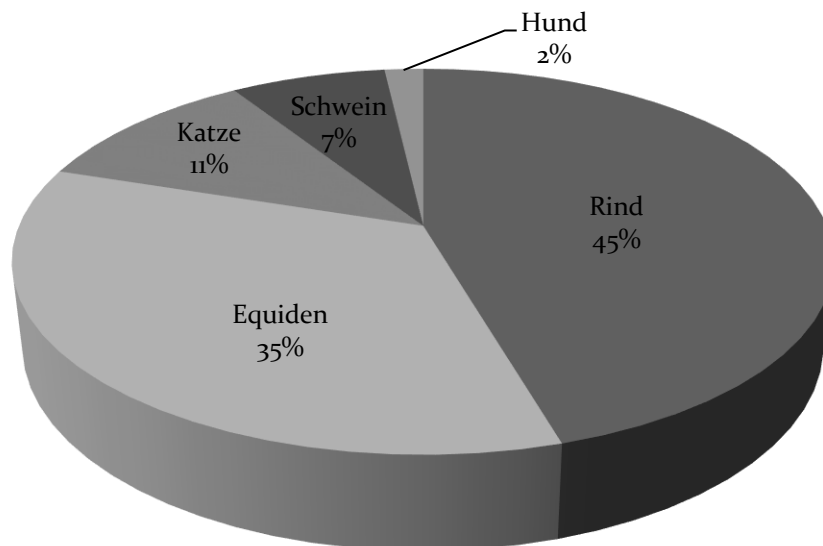


Diagramm 1: Prozentuale Verteilung der Tierarten in den 46 mittelalterlichen Kadavergruben (n=55).

Unter den Rindern gab es vier Kälber, von denen drei neugeboren oder ungeboren waren, eines bereits herangewachsen. Die Tiere wurden zum größten Teil auf der rechten Körperseite liegend in der Grube platziert. Teilweise waren sehr großzügig dimensionierte Gruben angelegt worden, teilweise auch sehr enge Löcher, in denen die Tiere nur Platz hatten, wenn der Leib auf den geknickten Extremitäten ruhte und Schädel und Hals auf dem Rücken zu liegen kamen (Tafel 139 b). Hier darf wohl auch die Vermutung geäußert werden, dass die Kadaver vor der Niederlegung zu „handlichen“ Bündeln zusammengeschnürt wurden. Rücklings eingebrachte

¹⁹⁷ Die beiden der zweiten Siedlungsphase zugewiesenen Kadavergruben Bef. 2006-1352 u. 2006-2414 wurden hier eingerechnet.

Individuen wurden in Einzelfällen auch beobachtet (Bef. 2014-297).¹⁹⁸ Hier ist zu vermuten, dass die Lage des Kadavers aus der Praxis resultierte, schwere Tiere wie Equiden und Rinder, an den Extremitäten zu packen und sie daran in die ausgehobene Grube herabzulassen. Die Dimensionierung der angelegten Grube richtete sich nach Jahreszeit, Platzangebot auf dem Grundstück und der Arbeitsmotivation der entsorgenden Arbeitskräfte.

Einige Überlegungen zu den für die Verlochung vorgesehenen Tierspezies wären an dieser Stelle noch vorzubringen. In erster Linie handelte es sich um große Haustiere, die aufgefunden wurden. Unter diesen dominierten die Rinder vor den Equiden. Es darf angenommen werden, dass es sich auch bei den Rindern um Arbeitstiere handelte, die nicht für den Verzehr vorgesehen waren. Pferde, Esel und deren Kreuzungen dienten als Pack- und Reittiere, wurden aber auch in der Landwirtschaft eingesetzt. Ebenso kam es zur Verwendung von Zugochsen. Die primäre Nutzung von Rind und Pferd als Arbeitstier bestätigt auch A. Schulz in ihrer vergleichenden Studie über Tierknochenfunde in verschiedenartigen archäologisch erschlossenen Siedlungskontexten. Das Schlachalter von Rind und Pferd war relativ hoch (Schulz 2011, 403-404 u. 423-425), da sie in ihrer Zeit als kräftige Jung- und Adulttiere zunächst eine Arbeitsleistung zu bringen hatten. Zudem wurde festgestellt, dass der archäologische Befund in den betrachteten mittelalterlichen Siedlungen das mit dem Christentum verbundene Tabu, Pferdefleisch zu essen, nicht widerspiegelte. Für Potsdam soll dazu keine Aussage getroffen werden, bedürfte es im Vorfeld doch einer intensiven Betrachtung des gesamten mittelalterlichen Tierknochenmaterials. Aus der hier behandelten Befundgruppe und Zeitstellung ist lediglich das Rind aus Bef. 2012-609 (Tafel 95 a-b) im Rahmen einer Abschlussarbeit einer genauen Begutachtung unterzogen worden (Weishaupt 2018). Es handelte sich um ein vier- bis fünfjähriges weibliches Rind mit einer Widerristhöhe von ca. 105 cm. Als Todesursache wird eine Krankheit vermutet, die sich nicht am Skelett des Tieres erkennen lässt. Das schließt z. B. Tuberkulose aus (Weishaupt 2018, 21). Eine Schlachtung ist aufgrund der Vollständigkeit der Knochen und fehlender Schnittspuren auch auszuschließen.

Die hohe Anzahl der vergrabenen Arbeitstiere in Potsdam könnte ein Hinweis darauf sein, dass doch sehr subsistenzwirtschaftlich gelebt wurde. Die Parzellen schienen zudem genug Platz aufzuweisen, um die Haltung von großen Tieren zu ermöglichen. Es fällt auf, dass weder in Potsdam noch in den mittelalterlich belegten Vergleichssiedlungen Kadavergruben mit Skeletten von Schaf oder Ziege vorlagen. In Potsdam gab es vereinzelt vergrabene Schafe/Ziegen, aber nur in neuzeitlich datierten Befunden. Das Fehlen dieser Spezies in den Tierkadavergruben des Mittelalters lässt zwei Schlussfolgerungen zu: 1. Es gab keine oder nur vereinzelt Schaf- und

¹⁹⁸ Bef. 2014-297: Tafel 95 c.

Ziegenhaltung auf den mittelalterlichen Grundstücken der Stadt Potsdam. 2. Die Tiere wurden gehalten, jedoch kam es nicht zu Niederlegungen verendeter Tiere in Kadavergruben. Auch der Vergleich mit innerstädtisch aufgefundenem Knochenmaterial, das als Speiseabfall gedeutet wird, ließe keine eindeutige Aussage über das Halten von Schaf und Ziege in Potsdam zu, da Schlachttiere oder deren Fleisch auch andernorts eingekauft werden konnte.

Der Hofbereich, der für das Anlegen der Tiergruben in Betracht kam, begann gleich hinter dem Haus. Einige Tiere wurden sehr nah am Wohnbereich verlocht (Bef. 2006-738, 2006-1480, 2004-1263).¹⁹⁹ Für die meisten Kadavergruben wurde jedoch der hintere Hofbereich genutzt. Es kam gelegentlich zu kleinen Gruppenbildungen (Bef. 2004-118 mit 2004-1216 bis 2004-1218).²⁰⁰ Hier kann davon ausgegangen werden, dass sich die Gruben auf demselben Grundstück befanden.

Einen Sonderfall stellt die Grube mit den sechs Katzenskeletten dar. Die Hintergründe der Niederlegung lassen sich nicht nachvollziehen. Weder handelte es sich um große Haustiere, die anderweitig schwer zu entsorgen waren, noch befand sich die Grube an einer der üblichen Stellen im mittleren oder hinteren Hofbereich. Vielmehr wurden die Tiere vor der Erneuerung der Bodenschicht des ebenerdigen Hauses Bef. 2004-1136 dort eingegraben und mit dem Sand der Bodenauffüllung überdeckt (Tafel 77). Eine Niederlegung der Tiere aus apotropäischen Motiven heraus kann nicht ausgeschlossen werden.

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle noch eine in Potsdam beobachtete Niederlegungsform von Tierskeletten erwähnt, die in der zweiten Siedlungsphase durchgeführt²⁰¹ und in ebenfalls zwei Fällen in der vierten Siedlungsphase praktiziert wurde: Das Ablegen toter Haustiere in einer vorher genutzten haustechnischen Anlage. Ein Pferdekadaver wurde in einen Brunnenkasten eingebracht (Bef. 2006-1070), und ein Rinderskelett fand Eingang in die Verfüllung einer Latrine (Bef. 2006-439). Die Intention der unterirdischen Platzierung der toten Tiere könnte die gleiche sein wie im Falle der Tierverlochung, mit dem Unterschied, dass zur Entsorgung keine Grube ausgehoben werden musste, sondern vorhandene, aber nicht mehr genutzte in die Erde eingreifende Anlagen beansprucht wurden.

In Kap. 3.3.8.3. wurde eine Beobachtung formuliert, die darauf schließen ließ, dass in Stadtarealen, die ggf. gemeinschaftlich genutzt wurden, aber wenig im öffentlichen Focus standen, tote Tiere auch solange unvergraben liegenbleiben konnten, bis sie skelettiert waren. Fassbar wurde dies in der Flachwasserzone des Flusses, in der sich Knochen eines Pferdeskeletts

¹⁹⁹ Bef. 2004-1263: Tafel 92 h u. j; Bef. 2006-738: Tafel 93 c-d; Bef. 2006-1480: Tafel 94 b.

²⁰⁰ Bef. 2004-1188; Tafel 92 f; Bef. 2004-1216 bis 2004-1218: Tafel 92 g u. i.

²⁰¹ In Brunnen Bef. 2006-2452 lagen zwei Hundeskelette.

an einer Stelle konzentrierten. Entsprechende Sachverhalte waren vermutlich nicht im Sinne des Stadtrats. Möglicherweise handelt es sich um Relikte, die auf eine Zeit der Not deuteten, denen die Stadt vermutlich auch immer wieder unterworfen war – bewaffnete Überfälle, Stadtbrände, Seuchen.

3.4.9.2. Große rechteckige Grube

Eine große rechteckige Grube, die anscheinend keine Kellergrube war, steht als singuläres Objekt in der dritten Siedlungsphase da (Tafel 98). Die 3,3 x 2,2 m große Eingrabung Bef. 2004-1025 besaß auf der Sohle vergangene Reste von vier paarweise ausgelegten Holzbalken sowie einen großen an der Oberfläche angeruhten Bruchstein. Die Balkenpaare befanden sich an den kurzen Grubenseiten und waren parallel dazu ausgerichtet. Nördlich des Bruchsteines konnte der vergangene Rest eines kurzen Holzbretts ausgemacht werden. Die ganze Grube richtete sich, wie die benachbart liegenden Kellerräume, an der Straße gegenüber dem Rathaus aus. Von der damaligen Straßenoberfläche aus (ca. 31,70 m NHN) wurde die Eintiefung bis auf 30,50 m NHN hinabgeführt. Es konnten verschiedene sandig bis sandig-humose Füllschichten erfasst werden. Die paarig ausgelegten Hölzer, das mittig dazwischen gesetzte Brett und der Stein könnten den Unterbau eines größeren Objektes darstellen, das hier aufgesetzt war, jedoch auch wieder komplett herausgenommen wurde, bevor die Grube verfüllt wurde. Ein Einbau wäre in erster Linie hölzern gewesen und so schwer, dass man ihn schwerlich in einem Stück aus der Grube hinausheben konnte. Möglich wäre, dass dort ein großer Bottich aufgestellt war oder ein auf der Seite liegendes, großes Fass. Auch in Bezug auf die Nähe zu den drei Backofenbefunden gibt die Grube Rätsel auf. Eine Funktionszuweisung kann leider nicht erfolgen.

3.4.9.3. Gruben mit Töpfereiabfall

In der Nähe der Töpferöfen im Zentrum des Quartiers ließen sich einige kleinere Gruben ausmachen, deren primäre Funktion nicht immer nachzuvollziehen war. In sekundärer Nutzung wurden sie jedoch u. a. mit Resten der Gefäßproduktion zugesetzt. Die meisten Gruben waren mit Keramik verfüllt, die in den Öfen Bef. 2006-1730 und 2006-1930 hergestellt wurde. Die Gruben erreichten teilweise beachtliche Ausmaße von über 3 m Länge und gruppieren sich östlich und südlich der Öfen. Zu diesen Abfallgruben wurden nicht die Objekte gezählt, die sich unmittelbar am Ofen anliegend befanden. Diese Gruben waren verfüllte Arbeitsgruben oder Eintiefungen hinter dem Ofen, die vermutlich etwas mit der Beschickung und Entnahme der Produkte aus der Brennkammer zu tun hatten. Insgesamt sieben Objekten konnte eine

Beziehung zu den genannten beiden Öfen nachgewiesen werden. Mit Töpfereiabfall aus Ofen 2006-1605 war eine weitere Grube angefüllt.

Die folgenden Gruben enthielten Objekte aus der Produktion der Öfen 2006-1730 und 2006-1930. Charakteristisch sind besonders Gefäße aus harter Grauware mit einer Ritzverzierung: zwei waagerechte Rillen, zwischen denen sich ein Wellenband befindet. Auch Gefäßstypen der hochdekorierten glasierten Waren gehörten zu den in diesem Ofen gebrannten Stücken.

Bef. 2006-740

Diese große, amorphe Grube lag einige Meter südöstlich des Ofens (Tafel 95 j-k, 96 a). Gemäß der zur Zeit der Stadtgründung angenommenen Parzellenteilung würde sich die Grube auf einer anderen Parzelle befunden haben als der Ofen. Rechtlich lässt sich das nicht nachweisen, jedoch deutet die Verlagerung des Töpfereiabfalls in die Grubenfüllung darauf hin, dass die Parzellenteilung zu dieser Zeit an der Stelle aufgehoben war. Die Grube maß im maximalen Durchmesser 322 cm. Sie reichte von 30,24 m NHN bis 31,10 m NHN. In der Verfüllung war neben dem vorherrschenden sandig-humosen Sediment auch kleinteiliger Brandlehm zu beobachten.

Bef. 2006-1426

Die rundliche Grube wurde z. T. durch eine jüngere Brunnenbaugrube geschnitten (Tafel 96 b-c). Im Schnitt erschien sie unregelmäßig. Die Grubenfüllung war unten lehmig-humos mit außergewöhnlich vielen Keramikfragmenten. Darüber war die eingefüllte Erde stark mit Brandlehm und Holzkohle durchsetzt. Ein großes Brandlehmstück, das vermutlich von einer Ofenwand stammte, lag ebenfalls darin.

Bef. 2006-1505

Die Grube ähnelte in Form, Größe und Füllung sehr dem vorher beschriebenen Befund (Tafel 96 d-e). Sie war ebenfalls mehrschichtig. Unter die obere sandig-humose Füllung zog sich eine dünne holzkohlehaltige Schicht. Darunter lagerten Brandlehmstücke in humoser Erde. Auch diese Grube beinhaltete ungewöhnlich viele Keramikfragmente vom Töpfereiabfall.

Bef. 2006-1526

Zahlreiche Keramikfragmente aus der Produktion von Ofen Bef. 2006-1605 wurden in der Grube Bef. 1526 gefunden. Diese kreisrunde Eintiefung im Format einer größeren Pfostengrube war mit stark holzkohlehaltig durchsetzter Erde gefüllt, die zudem noch sehr viele große Scherbenfragmente enthielt (Tafel 96 f-g).

Bef. 2006-1741

Es besteht Unklarheit, ob es sich hierbei um eine Grube handelte. Im Planum hob sich die unregelmäßige Eintiefung kaum vom umgebenden Gartenerdesediment ab (Tafel 96 h-i). Die Füllung bestand aus unauffällig grauem, humosem Sand. Im Schnitt stellte sich das Objekt als flach mit zackig profiliertem Boden dar. Eine Überprägung durch die Arbeitsgrube Bef. 2006-1731 lag vor.

Bef. 2006-1918a und b

Die beiden kleineren Gruben überschneiden, bzw. vereinten sich randlich. Die Befunde schlossen sich in ihrer Lage der Grube Bef. 2006-1909 an, die dem Ofen Bef. 2006-1930 südlich anlag (Tafel 97 c-e). Die Eintiefungen könnten als größere Pfostengruben verstanden werden, die eine Anbau- oder Dachkonstruktion zu dem benannten Ofen getragen hatte. Nachdem der Ofen abgetragen wurde, hätte man auch die Pfostengruben verfüllt. Dass dabei Gefäßreste in die Füllung gelangen konnten, war offensichtlich. In Bef. 2006-1918b befanden sich drei fast komplette Gefäße.

Bef. 2006-2140

Diese Grube ist sehr unregelmäßig angelegt worden, befand sich einige Meter südlich des Ofens Bef. 2006-1930 und wurde stark durch einen neuzeitlichen Keller überprägt (Tafel 97 f-h). In der Füllung befand sich viel Brandlehm und sehr stark holzkohlehaltige Erde. Der Grubenboden war stark bewegt.

In Zusammenhang mit dem Töpfereiabfall, der sich in großen Mengen auch in anderen Befunden in der Nähe der Öfen ansammelte, soll noch einmal der Fokus auf den Keller Bef. 2006-452 gelenkt werden. Neben der Tatsache, dass es sich um einen der ältesten Steinkeller Potsdams handelte, stach er durch die Beimengung von zahlreichen Keramikscherben von

Fehlbränden im Baulehm hervor. Die Keramik wies Strukturelemente der Öfen Bef. 2006-1730 und 2006-1930 auf. Es fehlten zwar die typischen Zierelemente der beiden waagerechten Rillen mit dem dazwischen liegenden Wellenband, aber viele kurze Ausgusstüllen, in der Art, in der sie sich auch im Fundmaterial der beiden Töpfereianlagen befanden, konnten aufgelesen werden. Die Einarbeitung der Keramikreste in den Baulehm erfolgte vermutlich nicht absichtlich, ließ jedoch den Schluss zu, dass zum Bau des unterkellerten Hauses Bef. 2006-452 die Töpferei bereits in Betrieb gewesen war.

3.4.9.4. Weitere Gruben

Weitere Befunde ließen sich der dritten Siedlungsphase Potsdams zurechnen. Darunter befand sich eine klassische Vorratsgrube, die man eigentlich eher einer älteren Siedlungsphase zuweisen möchte. Allerdings war dies aufgrund des Erscheinungsbildes des keramischen Fundinventars nicht möglich. Der Befund 2006-779 war eine runde Grube mit muldenförmigem Boden (Tafel 95 h-i). Der Durchmesser betrug 107 cm. In der Füllung befand sich humoser, grauer Sand. Die inliegende Keramik (SK-Nr. 2006:1061/278/1) war fast ausschließlich harte Grauware aus Potsdamer Produktion. Ein Keramikfragment bestand aus rötlicher Irdenware und wies bräunlich-grüne Glasurreste auf. Aus diesem Grund ließe sich die Keramik doch eher dem ausgehenden 13. oder 14. Jh. zuweisen, also der Nutzungszeit der späteren Potsdamer Keramikbrennöfen, in denen auch viel glasierte Ware hergestellt wurde. Bei dem Fragment aus Bef. 2006-779 scheint es sich um ein Eckstück einer Handhabe oder einer durchlochten Aufhängung zu handeln, wie es von Potsdamer Brättern bekannt ist (Geisler/Grebe 1993, Abb. 68). Die Grube befand sich auf dem Grundstück des verbrannten Kellers Bef. 2006-264, sehr nahe an der Straße.

Es gab zwei Gruben, die mit Holzbrettern versehen waren. Bei diesen kann es sich um Latrinen handeln. Jedoch ist vom Füllsediment in Bef. 2006-4339 nur noch eine unauffällige humose, schwach sandige Erdschicht vorhanden (Tafel 97 i-j). Hier zeigten sich jedoch Reste einer Wandversteifung aus waagrecht hochkant gesetzten Brettern. Eine andere Grube (Bef. 2006-1823) lag im Bereich der Töpferwerkstatt östlich der Straße und beinhaltete drei kleine Bretter, die entweder entsorgt wurden oder zu einer Auskleidung gehörten (Tafel 97 a-b).

Ein dem Ofen Bef. 2004-217 ähnlicher, aber doppelt so breiter Grubenbefund (2004-189) lag nur 2,5 Meter weiter nördlich von diesem (Tafel 90, 91 a). Vermutlich waren beide Gruben Teil eines größeren Werkstattbereiches. Die wannenförmige Grube Bef. 2004-189 maß 6,8 x 2,5 m. Mehrfach war sie mit neuen Lehmböden ausgekleidet worden. Diese waren im unteren Bereich sehr dünn, nach 80 cm Füllhöhe war eine über 30 cm mächtige Schicht aus kompaktem Lehm,

gemischt mit Brandlehmstücken, zu beobachten. Diese Lehmschichten strichen zur Oberfläche hin aus und verbanden sich mit den allgemeinen Laufhorizonten, sodass eine Abgrenzung des Befundes sehr schwer fiel. Zwischen den Lehmschichten befanden sich wie bei Bef. 2004-217 fein gebänderte Schichten aus stark holzkohlehaltigem Dreck. Ganz unten, unter dem Grubenboden waren Spatenstiche zu erkennen, die vom Grubenbau herrührten.

Ähnlich diesem Objekt war eine Grube vom Grundstück Alt-Köpenick 17-19 (Malliaris 2000, 129-132 u. 149). Mit einer Ausdehnung von 9 x 2,8 m war sie länger und geringfügig breiter als der Potsdamer Befund, jedoch in Erscheinungsbild und Ausrichtung sehr ähnlich. Mehrere lehmige Schichteinträge waren dort ebenfalls zu beobachten, wie auch dicke, mit Holzkohlestaub und -flocken durchsetzte Dreckschichten. Malliaris deutet die Grube als Werkstattbereich, evtl. den eines Zaumzeugmachers. Es wurde eine Massierung an Metallfunden in der Grube beobachtet, die gegebenenfalls mit diesem Handwerk in Beziehung gesetzt werden können. Auffällig viele Eisenobjekte wurden jedoch in der Potsdamer Grube nicht bemerkt. Die Größe der Grube und die flache Wannenform deuten schon auf eine mögliche Begehbarkeit des Potsdamer Objektes, auch die von Malliaris angedachte leichte Dachkonstruktion wäre vorstellbar, jedoch kann eine detailliertere Funktionszuweisung z. B. aufgrund des unspezifischen Fundmaterials nicht gegeben werden.

3.4.9.5. Straßen

Im Wesentlichen blieben die Straßen bestehen, die die Stadt als Hauptachsen durchquerten. Schnitte durch die Straßenbereiche zeigten eine ganze Fülle von kleinteiligen grau-sandigen Straten mit Fahrspuren, die von der Nutzung der Fläche durch Wagen zeugten. Der regelmäßige Auftrag von trockenem Sand, der hier stattgefunden haben muss, um die Befahrbarkeit der Straßen sicher zu stellen, führte zu einer Erhöhung des Wegeniveaus um einen guten Meter vom beginnenden 13. Jh. bis in das 14. Jh. (z. B. St. 2004-633 oder 2003-356, Tafel 127 a).²⁰² Phasen größerer Verschmutzung, die vermutlich auch mit der dauerhaften Vernässung der Straßenflächen einherging, drückten sich in dunkelgrauen, humosen Straßenschichten aus. Typische Funde aus den Straßenbereichen waren klein zerscherbte Keramikstücke und Hufeisen. Befestigungen der Straßen konnten auch im 14. Jh. nicht beobachtet werden. Die Straßenverläufe ließen sich durch die Führung der Fahrspuren gut nachvollziehen. Besonders breit war der Straßenbereich im Südosten des zentralen Wohnquartiers. Vermutlich in der dritten Siedlungsphase Potsdams wurde ein Straßengraben in Gestalt einer über 6 Meter langen

²⁰² Z. B. Stellen 699 u. 733 von 2004.

und einen knappen Meter breiten Grube angelegt (Bef. 2004-58), der hier die Straße in zwei Fahrbahnen trennte (Tafel 85 h, 86 a-b). Um den Straßengraben herum gruppierten sich auffällig viele mittelalterliche Pfostengruben. Vermutlich nutzte man diesen Bereich der Straße auch, um mitgeführte Tiere kurzzeitig anzupflocken. Der Graben besaß einen U-förmigen Querschnitt und war von der dokumentierten Oberkante noch ca. 30 cm tief. In der Füllung befanden sich humose und sandige Schichten, die den Eindruck erweckten, als wäre hier sehr viel organisches Sediment in der Füllung enthalten gewesen, dass über die Jahrhunderte stark verging. Vermutlich lag auch Astwerk im Graben, um die Ränder vor dem Einbrechen zu bewahren.

Südlich der zweiten Fahrbahn schloss sich die Grundstückzeile an, die entlang des Flussufers geführt wurde. Einige Kellerräume wurden im Zuge der Untersuchung von 1989 erfasst. Jedoch hatte die massive Unterkellerung, die im 18. Jh. hier eingesetzt hatte, die mittelalterlichen Befunde im Wesentlichen zerstört. Im Vergleich zur Stadtgründungsphase musste sich im Bereich der Brückenanlage ab dem beginnenden 14. Jh. einiges geändert haben. Leider waren die Möglichkeiten der archäologischen Untersuchung gerade in diesem Bereich stark eingeschränkt. Zum einen befanden sich hier der südöstliche Kopfbau des Stadtschlusses, der im Primärschutzbereich verblieb, sowie eine große Ausbuchtung der Theaterbaugrube. Die Untersuchungsfläche des Stadtschlusses endete hier. Über verschiedene Situationsdetails zum Brückenbau können kaum Beobachtungen formuliert werden, so z. B. zur Anbindung des umlaufenden Wassergrabens an der neu errichteten Turmhügelburg, zur Überleitung der Straße über diese Anbindung sowie über die angrenzenden Grundstücke. Nachweise von Wegeführungen gab es in dem Bereich durchaus, nur handelte es sich um Schichten des 15. und 16. Jh. Die Lage der ersten Brücke ließ sich ebenfalls aus den archäologischen Evidenzen heraus nicht rekonstruieren. In Richtung Westen war die Straße an einigen ungestörten Stellen südlich des Wohnquartiers durch Fahrspuren nachweisbar. Hie ergab sich keine Veränderung zur Stadtgründungsphase. Generell ist aber mit leichten Verschiebungen in der Straßenlage vom 13. Zum 14. Jh. zu rechnen, bedingt durch das Vorsetzen der Baufronten im 14. Jh.

3.4.10. Die Turmhügelburg

3.4.10.1. Struktur des Turmhügels

Die Ausgrabung auf dem Grundriss des Potsdamer Stadtschlusses hielt viele Überraschungen bereit. Eine wichtige Neuentdeckung, von großem Wert für die Rekonstruktion der mittelalterlichen Stadtgeschichte, waren Reste eines Gebäudes, das von einem eckig gestalteten

Wassergraben umgeben wurde (Tafel 99, 100, 101 a-b). Die Zusammenhänge der Befunde zueinander zu erkennen, fiel nicht leicht. Das Gebäude war sehr stark zerstört, und alle Flächen waren überprägt durch die Baubefunde des Stadtschlusses, die teilweise gar nicht und teilweise erst zu einem sehr späten Zeitpunkt der archäologischen Untersuchung abgebrochen werden konnten. Dennoch glückte es im Jahr 2010, bei einer der letzten Handlungen der archäologischen Dokumentationsmaßnahme und unter den günstigen Umständen einer bauseitig benötigten Grundwasserabsenkung, Schnitte bis zur Unterkante des ehemaligen Wassergrabens anzulegen.

Nur der nördliche Teil des mittelalterlichen Befundkomplexes lag in der Untersuchungsfläche für den Landtagsneubau und konnte archäologisch erfasst werden. Es gibt also keine verlässlichen Aussagen über die Größe der Anlage. Zunächst wurde die Verfüllung des nördlichen Wassergrabens im Bereich des Corps de Logis entdeckt. Es folgte die Dokumentation einer Holzbefestigung an der Westseite des Grabens, der am östlichen Ende des Corps de Logis und unter dem südöstlichen Kopfbau nach Süden abzuknicken schien. Eine gleichartige Holzbefestigung wurde dann auch knapp südlich außerhalb des Schlossgebäudes erfasst. Südlich der Aufgangsrampe erschienen mehrere Gruppen von Holzpfeuern in mittelalterlichen stratigraphischen Zusammenhängen. Erst nach und nach wurde der Zusammenhang zwischen diesen Pfeuern und dem Grabenbefund deutlich. Letzte Zweifel an der Zusammengehörigkeit beseitigten dann die dendrochronologischen Gutachten der zugehörigen Bauhölzer – Grabeneinfassung und Pfeuerguppen. Alle Befunde stammten aus dem 14. Jh. Aus den Dokumentationsunterlagen konnte nun Folgendes abgeleitet werden:

In den Jahren nach 1317 wurde mit dem Bau einer Anlage begonnen, die eine Erweiterung der Stadtfläche in Richtung Süden und Südwesten erforderlich machte. Dies ließ sich dadurch ablesen, dass Teile der Anlage den städtischen südlichen Grenzgraben des 13. Jh. (Abb. 26; Bef. 2006-4211) überprägten. Aber auch die an den Graben angrenzenden Parzellen wurden vom Grundriss der Anlage vereinnahmt. Der wasserführende Umfassungsgraben reichte bis weit in die Höfe dieser Parzellen hinein. Ein Kellerraum des späten 13. Jh. (Bef. 2006-3513) lag weniger als 2 m von der Nordgrenze des neuen Wassergrabens entfernt. Es ist kaum denkbar, dass das Haus zur Zeit des Grabens noch bewohnt werden durfte. Auf der südlichen Seite des Stadtgrabens lag eine ausgedehnte Fläche mit Gartenerde (Bef. 2006-3755), die auch von einigen Gräben durchzogen wurde, so wie es in der Potsdam westlich vorgelagerten Stadtflur (Bereich Breite Straße und Henning-von-Tresckow-Straße) vorgefunden wurde.

Zur Anlage gehörten ein hölzernes Gebäude, das auf zahlreichen Eichenpfählen errichtet wurde, eine nördlich um das Gebäude geführte Palisade, sowie ein bis zu 13 m breiter wasserführender

Sohlgraben, der im Norden den Komplex umgab und auch im Westen und Osten um das Gebäude herumgeführt wurde. Der weitere Verlauf nach Süden hin, sowie die Einbindung des Grabens in die Havel, die es sicherlich gegeben hatte, konnten nicht beobachtet werden.

Das Gebäude war stark zerstört. Vom Grundriss ließ sich komplett nur die nördliche Fundamentreihe nachvollziehen: beide Gebäudeecken besaßen ein Bündel von jeweils vier würfelaugenförmig angeordneten kantigen Eichenpfählen, dazwischen befanden sich 2 x 2 paarig angeordnete weitere Pfähle (Tafel 140 a; Bef. 2006-3965a-j u. n-o). Die Nordseite maß 7,95 m. Von der West- und Ostseite waren weitere Eichenpfähle erkennbar (Bef. 2006-3965k-m). Am äußeren Rande dieser Fundamentpfähle lagen Reste von Holzbrettern (Bef. 2006-3938a) an, die eine Trennung zwischen einer Sandschicht im Gebäude (Bef. 2006-3938) und einer außen liegenden Auffüllung aus mehrheitlich humoser Erde (Bef. 2006-3938b) vornahmen. Eine Brandrötung an der Oberfläche von Bef. 2006-3938 und ein wenig liegen gebliebener Brandschutt (Bef. 2006-3954) deuten auf ein Brandereignis, das zur Zerstörung des Gebäudes geführt hatte.

Aus den vorliegenden Fundamenten lässt sich ableiten, dass das Gebäude ein tragendes Holzgerüst besessen hatte. Die Fundamentierung unterschied sich komplett von allen anderen auf der Fläche vorgefundenen Gründungen. Eine Verstärkung der Gebäudeecken mit einem Bündel aus vier Pfeilern wäre in erster Linie für ein höheres Gebäude, einen Turm, notwendig. Aus der Betrachtung aller Teilbefunde lässt sich ableiten, dass die Anlage in Gestalt einer Turmhügelburg errichtet wurde.

Eine Turmhügelburg oder Motte bezeichnet eine von einem Graben umgebene Wohnfläche, die mit einem oder mehreren Gebäuden bebaut wurde. Charakteristisch ist die zumindest in Teilen künstlich aufgebrachte Erhöhung einer vom Graben umgebenen Innenfläche. Das unterscheidet sie von einem Burghügel, bei dem eine natürliche Geländeerhöhung genutzt oder umgearbeitet wurde (Biermann 2007, 112-114). Das ist für den Befund in Potsdam auszuschließen. Es scheint sich auch nicht um den Typus einer sog. Wasserburg zu handeln, der zuerst präferiert wurde (Hensel 2011; Beran/Hensel/Paul 2013, 241-250). Die Wasserburg liegt auf einer nicht künstlich erhöhten Fläche, ggf. jedoch von einem Wall, in jeden Fall aber von einem wasserführenden Graben umgeben (Spazier 2007, 99-100). Die eingehende Betrachtung der Schicht Bef. 2006-3938b²⁰³, die außerhalb des Gebäudes zu finden war, lässt den Schluss zu, dass es sich um umgelagerten Grabenaushub handelte, der von außen in unbekannter Höhe an das

²⁰³ Die Bezeichnung der Befunde wurde im Vergleich zur Ausgrabungsdokumentation leicht verändert. Dort wurden sowohl die Sandschicht im Turminnenen, die trennenden Holzbalken und die außen liegende Auffüllschicht als ein Befund angesehen. Es gilt hier: Bef. 2006-3938 = Bef. 3938, Sch. I; Bef. 2006-3938a = Bef. 3938, Sch. IV; Bef. 2006-3938b = Bef. 3938, Sch. II u. III.

Holzgebäude angeschüttet wurde, das aber dennoch ein ebenerdiges Geschoss gehabt zu haben schien (Tafel 101 e). Die Anfüllung bestand aus vorwiegend sandigem Sediment, dem Teile humoser Erde, etwa aus Bef. 2006-3755, beigemischt wurden. Ein 6 m langer Abschnitt der nordwestlichen Palisadenwand, die den Hügel mit dem Turm umgab, ließ sich dokumentieren (Tafel 99, 101 c). Erhalten blieben der Bereich des nordwestlichen Eckverbandes und ein Teil der nördlichen Zaunachse. Insgesamt ließen sich Reste von 28 in die Erde eingesetzten, dicht stehenden Holzpfählen nachweisen (Bef. 2006-3990). Im Schnitt konnten die angespitzten Enden der Rundhölzer aufgenommen werden, die weit bis in den anstehenden Sand eingedrungen waren. Ein weiterer Abschnitt der nördlichen Befestigungswand könnte sich in den Befunden 2006-3767, 2006-3760 und 2006-3761 manifestiert haben. In Flucht zu Bef. 2006-3990 gelegen, handelte es sich um einen Gräbchenabschnitt, der von zwei Reihen eingeschlagener spitzer Rundhölzer überschritten wurde. Die Palisade verlief in einem Abstand von 9 m parallel nördlich der Außenwand des Holzgebäudes; zum inselseitigen Rand des Wassergrabens wiederum gab es einen regelmäßigen Abstand von ungefähr 140 cm. Damit erschöpfen sich leider die Befundbeobachtungen bezüglich der Gestaltung der Burginsel. Von besonderer Wichtigkeit waren jedoch die erhaltenen Spitzen der Gründungspfähle des „Burgturmes“ (Tafel 101 d, 102 a-c, d-g, 140a). Hier konnten Proben zur dendrochronologischen Begutachtung gewonnen werden. Folgende Datierungen liegen vor: Bef. 2006-3965f datiert um 1327 +/- 10 Jahre²⁰⁴, Bef. 2006-3965g Sommerwaldkante des Jahres 1322²⁰⁵ und Bef. 2006-3965i um/nach 1319²⁰⁶. Diese Schlüsse lassen sich aus dem Vergleich zwischen archäologischem Befund und Schriftquelle nun ziehen: Es gibt eine zeitliche Nähe zwischen der erwähnten Havelbrücke und der Errichtung der Turmhügelburg. In Abwägung der archäologischen Befunde und der vorliegenden Urkunden erscheint es legitim, die Errichtung der Turmhügelburg mit dem Erstbau einer Havelbrücke an der Stelle der späteren Langen Brücke in Beziehung zu setzen. Unter dieser Voraussetzung kann der Bau der Brücke nicht lange vor ihrer Ersterwähnung stattgefunden haben.²⁰⁷

Wie sich die aufgehenden Wände des Gebäudes auf dem Turmhügel gestalteten, kann nicht nachvollzogen werden. Da sich im Schuttrest des abgebrannten Hauses verziegelter Lehm befunden hatte, ist anzunehmen, dass neben Holz auch Lehm für den Wandaufbau Verwendung

²⁰⁴ Lab.-Nr. 55377.

²⁰⁵ Lab.-Nr. 87203.

²⁰⁶ Lab.-Nr. 55378.

²⁰⁷ Möglicherweise hatte die Brücke rund 100 Jahre Bestand. Im Jahr 1416 wurde die Errichtung einer (neuen) Brücke durch den Markgrafen Friedrich gestattet (CDB, Hauptteil 1, Bd. 11, 160). Es ist aber anzunehmen, dass vorher bereits mehrfach ausgebessert werden musste.

gefunden hatte. Es gibt einige eindrucksvolle Versuche, mittelalterliche Holztürme nach Ausgrabungsbefunden und zeitgenössischen Bildquellen wiederzuerrichten. Die bekanntesten sind die Motte bei Lütjenburg in Schleswig-Holstein, die Bachritterburg bei Kanzach in Baden-Württemberg und der hölzerne Turm einer Motte bei St.-Sylvain-d'Anjou (Dép. Maine-et-Loire). Ähnlich wie die genannten Beispiele kann man sich vermutlich auch das Gebäude auf der Insel vorstellen. Zu bemerken ist aber auch, dass es sich bei den Rekonstruktionen um Nachbildungen von archäologisch nachweisbaren Bauten handelt, die vor dem 14. Jh. errichtet wurden.²⁰⁸ Auch die Feststellung von Spazier, dass im mittleren Elbe-Gebiet keine Turmhügelburgen im 14. Jh. neu gebaut wurden (Spazier 2007, 104), untermauert die Tatsache, dass es sich hierbei um einen Neubau in einer altmodischen Form handelte. Während andere brandenburgische Städte im 14. Jh. ihre Befestigungen „versteinerten“, schien dies den Potsdamern nicht möglich gewesen zu sein. Das Städtchen konnte sich auch im Aufschwung des späten 13. und frühen 14. Jh. nicht mit den größeren Nachbarstädten Spandau und Berlin/Cölln messen, die bereits um 1300 steinerne Mauern besaßen (Hofmann 2014, 63; Michas 2014, 73). Das in den Schriftquellen mehrheitlich als *oppidum* bezeichnete Potsdam ähnelte in seinem Werdegang und in seiner politischen Bedeutung wohl eher Köpenick: In slawischer Zeit stellte es eine bedeutende Burganlage dar; die Bedeutung sank dann mit der Übernahme des Ortes durch die deutschen Siedler (Nath 2014). Eine Stadtmauer hatte es in Köpenick jedoch in erster Linie wegen der natürlichen Stadtgrenzen, gebildet durch Dahme und Spree, nicht gegeben.

3.4.10.2. Der Wassergraben

Den Potsdamer Turmhügel umgab ein wasserführender Sohlgraben von über 13 m maximaler Breite (Tafel 140 b). Die Grabensohle lag bei etwa 28.90 bis 28.80 m NHN. Der Graben verlief in gerader Linie um die Mittelinsel und bildete zu beiden Seiten Ecken aus. In der Ausgrabungsfläche waren der nördliche Graben (Bef. 2006-3050) und die Übergänge zum westlichen (Bef. 2006-3638) und östlichen (Bef. 2006-3743) Bereich in den erhaltenen Resten zu beobachten. Zum Turmhügel hin gab es eine Randbefestigung aus waagrecht übereinanderliegenden Kiefernstämmen, die durch grabenseitig in den Grund eingeschlagene Pfähle die Hölzer in ihren Positionen hielt (Tafel 141 a). Die Wand aus Kiefernstämmen wurde durch eine Schichtung von viereckig ausgestochenen Erdstücken hinterfüllt. Die gut

²⁰⁸ Aussagen über die Zeitstellungen der rekonstruierten Objekte: Lütjenburg: <http://www.turmhuegelburg.de/homepage/bau/burgbau.html>; Kanzach: Zeune 2007, 161, und <http://www.bachritterburg.de/dieburg.html>; St.-Sylvain-d'Anjou: Moine/Michel 2012, 21. Alle Internet-Quellen Stand Sept. 2016.

durchwurzelt Erde sollte das Ausspülen der dahinter freiliegenden Sandschichten verhindern. Auch an der Stadtseite konnten Reste einer hölzernen Einfassung gefunden werden. Dies galt für die westliche Grabenseite (St. 2006-8008, zu Bef. 2006-3638). Noch bevor die Untersuchungen im Bereich des Wassergrabens komplett abgeschlossen waren, war festzustellen, dass die Hölzer der Grabeneinfassung etwa 80 Jahre nach dem Bau des Holzturmes auf dem Burghügel geschlagen wurden. Holzproben der Befestigung ergaben das Fälldatum 1395 WK.²⁰⁹ Folglich lag hier das Ergebnis einer Erneuerungsphase vor. Bei einer sich im Januar 2011 ergebenden letzten Möglichkeit, den nördlichen Grabenabschnitt südlich des Corps de Logis unter den Bedingungen einer Grundwasserhaltung zu untersuchen, gelang dann nicht nur der lang ersehnte Schnitt durch die Sohlschichten, sondern auch der Nachweis von Resten der älteren Grabenbefestigung (Bef. 2006-3050a²¹⁰). Das beprobte waagerechte Kiefernholz ergab das Fälljahr 1323.²¹¹ Diese Bauzeit für den Umfassungsgraben der Turmhügelburg passt exzellent zu den Fälldaten der Hölzer des Gebädefundamentes. Das untere Grabensediment setzte sich aus waagrecht aufgeschichteten feinen Sandstraten zusammen, die durchsetzt waren mit Flocken und einigen feinen Bändern von dunklen, stark organogenen Ablagerungen. Insgesamt war das basale Grabensediment erstaunlich fundarm.²¹²

Aufgrund archäologischer Evidenzen konnte ermittelt werden, dass das zweite große Brandereignis, das Potsdam zerstörte, in einem Jahr vor 1397 stattgefunden hatte (s. Kap. 3.5.1.). Vermutlich hatte auch die Turmhügelburg bei diesem Brand Schaden davongetragen, obgleich es keine sicheren Hinweise dafür gab. Die Brandreste, die sich im Inneren des Holzgebäudes Bef. 2006-3965/2006-3938 abgelagert hatten, scheinen nicht von diesem Brand zu stammen (Tafel 141 b), denn man hatte ja im Jahr 1395 oder 1396, nach dem zweiten Potsdamer Stadtbrand, die Grabenbefestigung komplett erneuert. Das würde man nicht getan haben, wollte man nicht das Gebäude, das sie umgaben, weiter benutzen. Die Brandschädigungen im Gebäude müssten dann auf einen jüngeren Brand zurückzuführen sein.

Für die Erneuerung der Grabenhölzer wurde der Graben möglicherweise etwas vertieft. Die dendrochronologisch nachgewiesene Zweiphasigkeit der Randbefestigung ist im Befund nicht

²⁰⁹ Bef. 2006-3050: Lab.-Nr. 55370 (dat. nicht); Lab.-Nr. 55371 (1395 WK); Lab.-Nr. 55372 (1395 WK). Bef. 2006-3743: Lab.-Nr. 66660 (dat. nicht); Lab.-Nr. 66661 (dat. nicht).

²¹⁰ In St. 2006-8225 in Unkenntnis der Zugehörigkeit zur älteren Befestigung mit Bef. 3050 bezeichnet. Hier soll der ältere Befund als 2006-3050a geführt werden.

²¹¹ Lab.-Nr. 66662 (1323 WK).

²¹² Im Bereich der Stellen 8200 bis 8206, die ein Volumen von etwa 14 m² Grabensediment enthielten, wurden nur 29 Scherben gefunden.

offensichtlich. Das ältere Holz wurde möglicherweise im Jahr 1395 in der von Grund auf erneuerten Konstruktion in Wiederverwendung eingebaut.

3.4.10.3. Die Turmhügelburg als Vorgänger der Burg Joachims I.

Im 14. Jh. scheint in den Gebieten des hochmittelalterlichen Landesausbaus, die im ausgehenden 12. und frühen 13. Jh. erschlossen wurden, der Neubau von Turmhügelburgen als Sitz des niederen Adels bereits abgeschlossen (Spazier 2007, 106). Ein Neubau des altbekannten Typs im frühen 14. Jh. sticht daher heraus, umso mehr noch, da er nicht in der Funktion eines fortifikativen Adelswohnsitzes hier erscheint, sondern am Rand einer Stadtgründung und zur Sicherung einer Brücke.

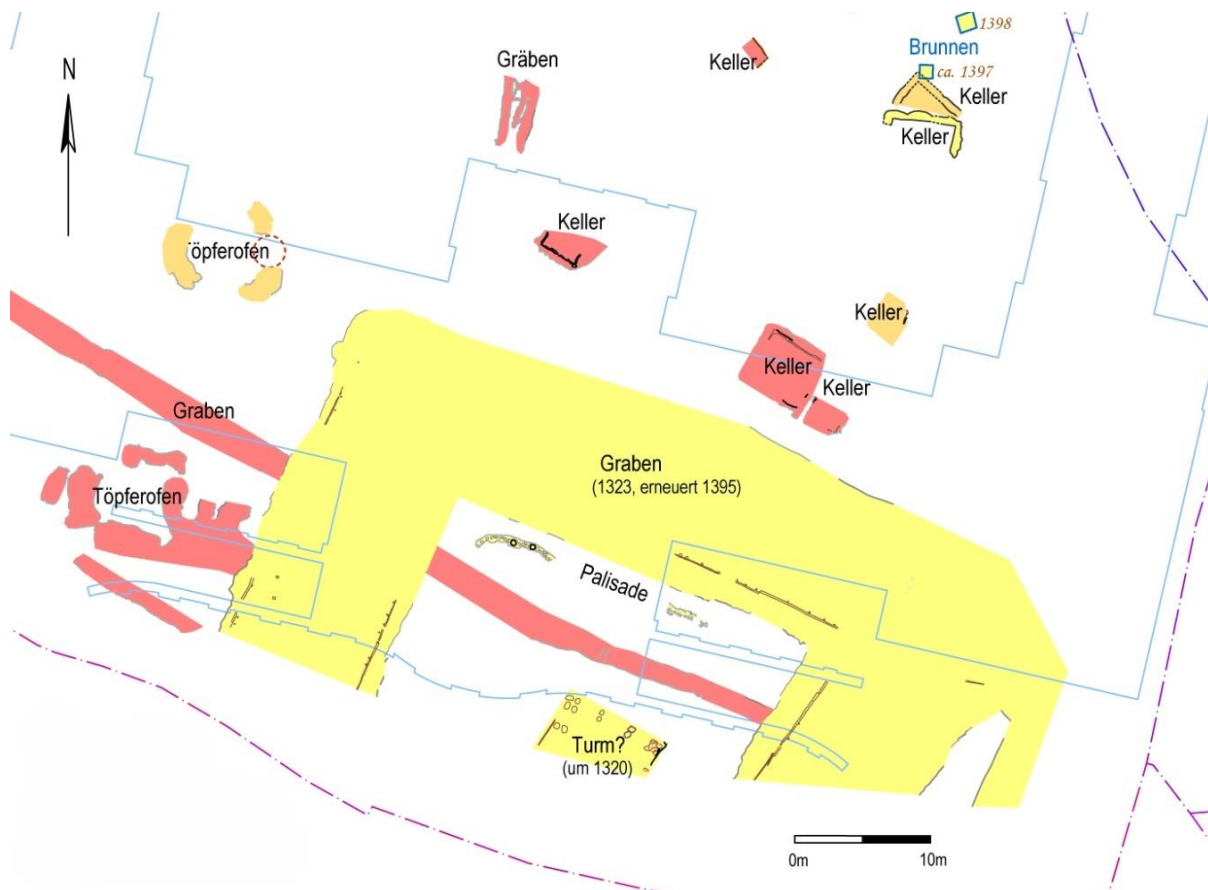


Abb. 26: Befunde der Turmhügelburg (gelb) sowie gleichzeitiger benachbarter Befunde (orange) in Überlagerung mit städtischen Befunden des 13. Jh. (rot). Zur Orientierung mit Umriss des Stadtschlusses (blau).

Der Bau des Ensembles aus Turmhügel und Wassergraben, dessen Bauzeit, dendrochronologisch mehrfach abgesichert, um das Jahr 1323 lag, muss in unmittelbarem Zusammenhang zu der Ersterwähnung einer Brücke in Potsdam im Jahr 1317 gesehen werden (CDB, Hauptteil 1, Bd. 10, 231). Der genaue Zeitpunkt ihrer Errichtung ist in den Schriftquellen

nicht zu finden, aber es kann vermutlich nicht viel vor 1317 gewesen sein. Für das Jahr 1349 belegt ein Schriftstück dann auch die Existenz des Hakendamms (CDB, Hauptteil 1, Bd. 11, 136), der Wegeführung von der Brücke über die Nutheniederung zwischen Brauhausberg und der Neuendorfer Feldmark. Die stabile Erschließung einer dort entlangführenden Straße wurde erst mit der Verlegung des Havelübergangs auf die Westseite der Nuthemündung notwendig.

Der Bau der Brücke bedeutete eine große Veränderung in der Infrastruktur der Stadt. Sollte sich die Potsdamer Burg, wie hier angenommen, weit im Osten der Stadt befunden haben, um dort eine alte Flussquerung abzusichern, so orientierte sich Potsdam nun in eine völlig neue, nach Südwesten zeigende Richtung, was die Querung der Havel betraf. Es wurde bereits in Kap. 3.3.4. kurz dargelegt, dass durch die Neugründung der Stadt weit im Westen der slawischen Vorbesiedlung der vermutlich in der Nähe der slawischen Burganlage befindliche Flussübergang eine verkehrstechnisch ungünstige Lage bekam. Nach dem ersten Stadtbrand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfuhr Potsdam einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung, der mit Sicherheit auch zu einer Erhöhung des Transportbedarfes führte.

Aus der Notwendigkeit heraus, kürzere und bessere Verkehrsverbindungen an die Stadt zu schaffen, könnte die Idee entstanden sein, einen neuen Flussübergang zu bauen, der nun aus der Mitte Potsdams heraus zum südlichen Havelufer führen sollte. Die Umgestaltung erforderte eine Erweiterung des Stadtgebietes über die bislang beibehaltene südwestliche Stadtgrenze hinaus. Es fiel eine Reihe von Wohnparzellen weg, der Grenzgraben musste an dieser Stelle nach Westen verlegt werden, südlich davon liegendes Gartenland und Werkstätten wurden aufgegeben. Die parallel zur Havel verlaufende, von der Burg kommende Straße konnte nun zur Brücke hin verlängert werden. Die Potsdamer Burg war ab diesem Zeitpunkt nicht mehr für die Sicherung der Flussquerung geeignet. So wurde der Neubau einer separaten Wehranlage am städtischen Ende der Brücke zwingend erforderlich. Da in der Stadt kein Platz für eine entsprechend große Anlage vorhanden war, entschloss man sich, nur zu einem Teil städtisches Terrain als Grundfläche für den Wehrbau zur Verfügung zu stellen (Abb. 26). Der westliche Teil der neuen Anlage, über deren Größe weiterhin keine Aussagen getroffen werden können, musste auf einem neu in die Stadtfläche einbezogenen Areal gebaut werden. Andere Städte lösten entsprechende Verteidigungsaufgaben, indem sie eine Verstärkung der Stadtbefestigung durch Brückentürme vornahmen. Der Aufbau einer steinernen Stadtbefestigung, in die entsprechende fortifikatorische Elemente effektiv integriert werden könnten, ist für das mittelalterliche Potsdam nicht belegt (Plate 2000, 28). Warum man sich aber in Potsdam für eine Brückensicherung durch eine Turmhügelburg entschieden hatte, will sich auf den ersten Blick nicht erklären. Wäre der archäologische Befund kompletter zu erfassen gewesen – wüsste

man beispielsweise über die endgültige Größe der Anlage Bescheid - ließe sich eine bessere Deutung erzielen.

Die Potsdamer Turmhügelburg diente mit Sicherheit nicht nur der Verteidigung des Havelübergangs und der Stadt und Burg in südwestliche Richtung, sie sorgte auch dafür, dass keiner unbemerkt und ohne Zölle zu zahlen die Brücke passieren konnte. In einer Urkunde aus dem Jahr 1416, ausgestellt, nachdem die Stadt nach vielen Auseinandersetzungen endlich dem Kurfürsten Friedrich ihre Huldigung entgegenbrachte, erneuerte dieser das Recht auf Erhebung von Brückenzoll und den Bau einer Brücke. Zoll (*thelonium*) war aber bereits im 14. Jh. eingenommen worden. Das Landbuch berichtet davon (Sello 1888, 184).

Auch die politische Situation, die in den Jahren zwischen 1320 und 1323 in der Provinz Brandenburg vom Streit um das Erbe der Askanier geprägt war, sollte zum Verständnis der Aufwertung der Potsdamer Stadtbefestigung nicht außer Acht gelassen werden. Dass der Brückenbau bereits im Vorfeld dieser politischen Umwälzungen passiert war, muss aufgrund der Quellenlage als gegeben hingenommen werden. Der Aufbau einer zusätzlichen Zoll- und Wehranlage für den neuen Stadtzugang im Jahr 1323 kann eigentlich kein Zufall sein. Im Jahr 1323 befand sich die Mittelmark *de facto* noch in den Händen Herzog Rudolfs von Sachsen-Wittenberg. Viele brandenburgische Städte, darunter alle Städte des Havellandes, hatten sich bereits im August 1320 zu ihm bekannt (Materna/Ribbe 1995, 135; CDB, 2. Hauptteil, Bd. 1, 467-468). Für Potsdam wird vermutlich anzunehmen sein, dass es sich in seiner politischen Konstellation so verhielt, wie die benachbarten Städte. Als im Jahr 1323 die Belehnung der Mark Brandenburg durch die Wittelsbacher erfolgte, um die konkurrierenden Luxemburger von ihren Besitzansprüchen an der Mark abzuhalten, sah sich Potsdam, das zu dieser Zeit dem Brandenburger Domkapitel zugehörig war (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 154f.), möglicherweise gezwungen, die städtische Verteidigungsfähigkeit aufzuwerten.

Das Phänomen, kleinere Turmhügelburgen als Vorwerke vor größeren Burganlagen einzurichten, ist mehrfach belegt (Wagener/Kühtreiber 2007). Für die Potsdamer Anlage darf man diese Konstellation auch annehmen. Sie diente offensichtlich als Außenstelle der nun strategisch ungünstig gelegenen Burg. Unter diesem Aspekt ist das Bauensemble dann auch als Vorgänger der ab 1510 von Kurfürst Joachim neu errichteten Kastellburg an gleicher Stelle anzusehen.²¹³ Zu dieser Zeit wurde dann endgültig von der allem Anschein nach „heruntergewirtschafteten“ Hauptburg östlich der Stadt abgelassen (Assing 2010, 30; CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 194-195), die Joachim 1509 aus dem Pfandbesitz des Amtshauptmanns Dietrich

²¹³ Zur Auswertung der archäologischen Befunde zur Festungsanlage Kurfürst Joachims I.: Beran/Hensel/Paul 2010, 250-271.

Flans ausgelöst hatte. Die Turmhügelburg musste zum Zeitpunkt der Errichtung der neuen Burg Joachims bereits seit mehreren Jahrzehnten brach gelegen haben, nachdem sie vermutlich komplett niedergebrannt war. Die archäologischen Untersuchungen gaben keinen Hinweis auf eine Zwischennutzung des Geländes. Vermutlich waren der verfallene Burghügel und der zu diesem Zeitpunkt fast vererdete Graben über das 15. Jh. hinweg das einzige, das von der mittelalterlichen Anlage noch zu sehen war.



Abb. 27: Die Lage der Turmhügelburg und des dazugehörigen Grundstücks mit Ziegelkeller und Brunnen (grau) im Verhältnis zur Burg Kurfürst Joachims I. (hellblau). Zur Orientierung mit Umriss des Stadtschlusses (blau).

Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass es nördlich des Komplexes ein zugehöriges Grundstück gegeben hatte, auf dem im ausgehenden 14. Jh. ein neues Haus errichtet wurde, das vielleicht auch im landesherrlichen Besitz war. Bescheidene Reste zweier zeitlich aufeinander folgender

steinerner Kellerräume wurden nahe der Nordostbastion der Burg Joachims gefunden. Bei dem älteren handelte es sich um einen der ältesten Feldsteinkeller, bei dem jüngeren um den ältesten Ziegelsteinkeller der Stadt. Rode hatte bereits vermutet, dass diese Keller zu einem „Adelssitz“ gehörten (Rode 2003, 98). Ähnlich deuteten dies die Ausgräber von 2006-2010 (Beran/Hensel/Paul 2013, 246-250).

Während das Haus mit dem älteren Kellerraum (Bef. 2006-2753) dem zweiten Stadtbrand zum Opfer fiel, gab es keine Hinweise auf eine Brandschädigung des um 1397 errichteten Gebäudes mit dem Backsteinkeller (Bef. 2006-2752). Möglicherweise blieb dieses Gebäude auch nach dem Brand der Turmhügelburg bestehen und konnte weiterhin genutzt werden. Nachdem der Kurfürst das „Amt Potstamp mit seiner zugehörig“ aus der Verpfändung ausgelöst hatte (CDB, Hauptteil 1, Bd. 11, 194) verfügte er auch über die Grundstücke der Burg und aller dazugehörigen Flächen.²¹⁴

In dieser Konsequenz konnte Kurfürst Joachim I. die im Jahr 1515 wiedererworbenen Grundstücke nutzen, um auf ihnen seine neue, innerstädtische Burg zu bauen.²¹⁵ Deren Grundfläche setzte sich in der östlichen Hälfte zusammen aus dem nördlichen Teil der Turmhügelburg und der Parzelle des nördlich vorgelagerten Gebäudekomplexes (Abb. 27).

3.4.11. Die Entwicklung des Potsdamer Kietzes

Die bereits im Rahmen der Stadtgründungsphase angestoßene Diskussion über die Lage und die Entwicklung des Potsdamer Kietzes soll an dieser Stelle wieder aufgenommen werden (s. Kap. 3.3.5.). Neuere Forschungen gehen davon aus, dass der Kietz eine eigenständige Entwicklung ist, die während der Kolonisationszeit aufkam (Piskorski 2008). Es gibt sie nur im Bereich der Mark Brandenburg. Die Entwicklung ist auf die Initiative des Markgrafen zurückzuführen, der hier für ihn abgabepflichtige Einwohner versammelte. In erster Linie setzte sich die Kietzbevölkerung wohl aus Teilen der slawischen Bevölkerung zusammen, wobei sich diese ethnographische Unterscheidung sicherlich zu Beginn der Entwicklung klarer äußerte, als in der Neuzeit. In

²¹⁴ Dass die Burg sich unter den „zugehörig“en befunden hatte, kann man aus dem folgenden Inventar entnehmen (CDB, Hauptteil 1, Bd. 11, 194-5), sowie indirekt aus der fünf Jahre später erfolgten Verfügung, Stadt und Burg Potsdam der kurfürstlichen Gemahlin als Witwengut zu überlassen (Sello 1888, 198-200). Erwähnung findet nur ein einziges „schlos“. Es geht aus der Urkunde nicht hervor, welche der beiden Potsdamer Burgen, die vermutlich im Jahr 1520 noch parallel existierten, hier gemeint war.

²¹⁵ Die Auslösung des Amtes aus der Verpfändung durch Kurfürst Joachim I. war bereits seit 1509 schriftlich fixiert worden (CDB, Hauptteil 1, Bd. 11, 194). Im Jahr darauf wurde anscheinend bereits mit ersten Bauarbeiten an der neuen Burg begonnen. Dendrochronologische Gutachten belegen dreifach das Fälldatum 1510 WK für Spickpfähle unter der Umfassungsmauer (Beran/Hensel/Paul 2013, 251).

erster Linie waren die Kietzbewohner dafür zuständig, die landesherrliche Burg, der sie angegliedert waren, mit Fischereiprodukten zu versorgen. Piskorski äußerte einige eigene Vorschläge, woher die Kietzbewohner möglicherweise rekrutiert wurden (Piskorski 2008, 201), jedoch lässt sich das mit archäologischen Mitteln nicht klären. Auch für Potsdam fehlen die archäologischen Evidenzen für die beiden bekannten Kietzstandorte fast völlig. Im Rahmen dieser Arbeit soll nur eine Rolle spielen, wie sich die Standorte chronologisch und lokal fassen lassen und welche Rückschlüsse sich darüber auf die ungeklärte Lage der mittelalterlichen Potsdamer Burg ziehen lassen. Wie bereits erwähnt, scheint die ältere Stelle einer Fischerei-Dienst siedlung von den sogenannten „Burgfischern“ eingenommen worden sein. Als Standort wird ein Bereich in der Potsdamer Burgstraße angenommen. Archäologisch ließ sich bislang nichts nachweisen. So ist man weiterhin erst einmal auf die schriftlichen und kartographischen Quellen angewiesen, die in der Mehrzahl nicht mittelalterlich sind. Der Begriff „Burgstrasser“ für Potsdamer Fischer tritt erstmals in einer Urkunde des Jahres 1570 auf (Sello 1888, 84). Von diesen Burgfischern werden die „Kiezer“ unterschieden, die ihrem Gewerbe im Bereich der Kiezstraße nachgegangen zu sein scheinen.²¹⁶ Die Zweiteilung der Potsdamer Fischereieinnungen (*piscaturae*), wird bereits 1375 im Landbuch festgestellt (Sello 1888, 185). Hier könnte sich ein Hinweis verbergen, dass zu dieser Zeit sowohl die Burgfischer als auch die Kietzfischer eine eigene Innung bildeten. In Zusammenhang mit der vorangegangenen Diskussion über die Lage der Potsdamer Burg im 13. Jh. und den archäologischen Befund „Turmhügelburg“, der mit Sicherheit den zwanziger Jahren des 14. Jh. zuzuweisen ist, könnte nun auf die Neugründung einer Kietzsiedlung im 14. Jh. geschlossen werden. In den Quellen wird der Kietz jedoch nur im Singular genannt. Auch die Hintergründe der Neugründung bleiben unklar. Nennungen von Kietzsiedlungen gibt es kaum in den Urkunden des 13. Jh.²¹⁷ Das könnte bedeuten, dass in Potsdam für die Dienst siedlung des 13. Jh. die später verwendete Terminologie nicht gebräuchlich war, obgleich zu vermuten wäre, dass es sich bei der „Burgfischerei“ aus rechtlicher Sicht auch um einen Kietz handelte.²¹⁸ Die Neugründung muss zwangsläufig in Verbindung zu einer landesherrlichen Burg gesehen werden. Im Potsdamer Umfeld kommt dafür eigentlich nur die Turmhügelburg in Frage, deren tatsächliche Ausmaße bei weitem noch nicht ermittelt sind.

²¹⁶ Erwähnung z. B. in einer Zollrolle des Jahres 1540 (Sello 1888, 216).

²¹⁷ Ludat (Ludat 1936/1984, 17) listet nur den Kietz der Altstadt Brandenburg a. d. H. auf, der in einer Urkunde des Jahres 1249 erwähnt wird. Alle weiteren Nennungen datieren frühestens in das 14. Jh.

²¹⁸ Eine weitere „Burgfischerei“ ist an der Nuthe zwischen Bergholz und Drewitz bekannt. Der Name wird heute noch als Straßennamen geführt. Die dazugehörige Burg listet Herrmann (1960) unter Kat. 305 auf. Es wird sich nicht zum Namen geäußert, aber es ist anzunehmen, dass es sich auch hier um den Kietz zu einer Burg handelt, die deutsche Lokatoren im 13. Jh. von den Slawen übernommen hatten. Die Funde von der Burgstelle sind sowohl slawisch wie auch frühdeutsch. Eine Skizze zur Lage fertigte R. Hoffmann an (OA 000563).

Möglicherweise wird die Größe der Anlage z. Zt. noch unterschätzt. Die Analyse der mittelalterlichen Stadtstruktur erbrachte bereits die Erkenntnis, dass durch eine mögliche Verlagerung des Havelübergangs zu Beginn des 14. Jh. sich in der Konsequenz infrastrukturell einiges wandeln musste. Die Burganlage lag zu ungünstig, um den Brückenverkehr zu überwachen. Der sich im archäologischen Befund manifestierende wirtschaftliche Aufschwung Potsdams ging vermutlich auch mit wachsenden Zolleinnahmen einher, die den Neubau einer Zollstätte direkt am Flussübergang erforderlich machte. Die Neugründung eines Kietzes dürfte zudem zum Ausdruck bringen, dass sich auch die Anzahl der zu versorgenden Amtsträger vergrößert hatte. Der neue Kietz lag im Vergleich zu der Ansiedlung in der Burgstraße deutlich weiter von der dazu in Bezug stehenden Anlage entfernt. Betrachtet man aber die mittelalterlichen archäologischen Befunde zwischen Kietz und Stadt, ließe sich die etwas abseitige Lage so erklären, dass entlang der Havel entweder ungeeigneter Baugrund vorlag (im Bereich des späteren Stadtkanals) oder die Feldfluren im Westen komplett von der Stadtbevölkerung beansprucht wurden. Zudem begann man auch im Verlaufe des 13. oder 14. Jh. mit dem Bau einer Befestigungsanlage aus Zäunen und Gräben im weiteren Vorfeld der Stadt. Anscheinend traf man erst im Bereich der heutigen Kiezstraße auf genug wassernahe und gut nutzbare Fläche für eine neue Dienstsiedlung. Die Wegeführung von der Stadt zum Kietz wurde bereits an drei Stellen für das Mittelalter in archäologischen Befund nachgewiesen (s. Abb. 21.1-3). Erstmals trat diese Straße im Jahr 2010 bei der Untersuchung auf dem Hof des Innenministeriums in der Henning-von-Tresckow-Straße auf (Tafel 142 a). Es handelte sich um mehrere Schichten sandiger Fahrspuren, durchsetzt mit Keramikfragmenten der harten Grauware (Hensel 2016, 117 u. Abb. 123, 1). Im Jahr 2013 ließ sich die Straßenflucht zu einem gleichartigen Befund in der Breiten Straße hin verlängern (Hensel 2016, Abb. 123, 2). In weiterer Verlängerung konnte über den Kreuzungspunkt des westlichen Stadtgrabens der Anschluss an die Straße geknüpft werden, die südlich an der Potsdamer Stadtpfarrkirche vorbeiführte. Im Jahr 2016 wurde ein weiteres Stück einer mittelalterlichen Straße im Bereich des Grundstückes Dortustraße 37 aufgefunden (Bericht BP 2015:104). Verbindet man die vorgefundene Flucht mit den vorliegenden Befunden, handelt es sich möglicherweise um einen Weg, der weiter östlich über einen Damm die Neustädter Havelbucht querte. Der Kietz befand sich gleich südlich dieser Straße. Ein Abzweig von der Wegesituation hätte den Kietz problemlos an diese Route angebunden.

3.4.12. Die Sachkultur der dritten Siedlungsphase

Die Sachkultur, die sich in den archäologischen Befunden niederschlägt, wurde in erster Linie geprägt durch die eigene Keramikproduktion, die anscheinend gleich nach dem ersten Stadtbrand wieder aufgenommen wurde. Da sich die Töpferwerkstätten dominierend sowohl im Hof des Wohnquartiers als auch am südlichen Stadtrand erstreckten, verteilte sich zum einen der Keramikabfall überall in der unmittelbaren Nachbarschaft, zum anderen muss man davon ausgehen, dass sich alle mittelalterlichen Potsdamer Haushalte mit den Produkten versorgten. Auf diese Weise gelangten die Waren dann nach der Nutzung in die private Entsorgung.

Die Keramikformen und ganz besonders die Verzierungen vervielfältigten sich. Man begann im ausgehenden 13. Jh. mit der Herstellung von hochdekorierten Gefäßen, die von hoher kunsthandwerklicher Qualität waren. Die Entwicklung dieser Sparte in der Keramikproduktion ist möglicherweise auf die nachweislich in Potsdam bekannten flandrischen und nordfranzösischen hochdekorierten Waren zurückzuführen. Wie dort wurde in Potsdam mit Engoben und Bleiglasuren gearbeitet, um farbige Effekte auf der Außenseite der Gefäße zu erzielen. Auch Krüge mit randlichen Gesichtsdarstellungen waren in Flandern bereits in ersten Viertel des 13. Jh. im Repertoire guter Töpfer enthalten (Borremans/Warginaire 1966, Tafel 13). Dasselbe gilt für die in Potsdam ebenfalls ausgeführten Beerennuppen und Standböden mit Kniffleisten (a. a. O., Fig. 14.21 u. Fig. 13.8a).

Das Potsdamer Formenspektrum der glasierten Irdenwaren reichte von einfachen, innen glasierten Pfannen mit Röhrengriffen bis hin zu Kannen, die mehrfarbig glasiert wurden und flächige Ornamentierungen aufwiesen. Um die Mehrfarbigkeit zu erreichen, hatte man Pinselstriche in weißer und brauner Engobe aufgetragen. Das ganze Gefäß wurde dann ein zweites Mal gebrannt. Die verwendete Glasur lieferte einen hellgelben bis leicht grünlichen Überzug und der Scherben nahm einen rötlichen Farbton an. Besonders gut zeigen sich diese Merkmale an einer Kruke aus Bef. 2006-4033 (SK-Nr. 2006:1061/1481/2/4; Tafel 113 a u. 142 b).

Die plastischen Applikationen bestanden aus herausgearbeiteten Leisten, die z. T. mit Kerbabrollungen überzogen wurden. Die Ränder der Standböden wiesen z. T. Wellenkniffe auf (z. B. SK-Nr. 2006:1061/657/8/1 aus Bef. 2006-1918a; Tafel 114 b). Besonders charakteristisch waren punktuelle Applikationen in Form von Beerennuppen. Die Verzierung wurde mittels einer stempelförmigen kleinen Hohlform aus Holz oder Knochen auf den leicht angetrockneten Ton aufgedrückt. Die Vertiefungen der Hohlform sind vorher mit Ton ausgefüllt worden. Es konnten Applikate mit acht und seltener mit sieben konzentrisch gruppierten Kegelchen beobachtet werden. Außerdem gibt es noch plastische Verzierungen mit

einer einzigen kegelförmigen Nuppe („Warze“).²¹⁹ Vergleicht man die Beerennuppen der Produkte aus dem Ofen Bef. 2006-4301 mit denen anderer, etwa gleich alter Keramik, fällt auf, dass diese meistens nur aus sieben Kegelchen bestehen. Die achteilige Beere scheint ein Alleinstellungsmerkmal der Potsdamer Keramik zu sein. Diese Beobachtung ist von großem Interesse, gelingt es doch dadurch, Keramikfragmente aus anderen Gegenden, die mit Beerennuppen verziert sind, möglicherweise dem Potsdamer Produktionsspektrum zuzuordnen. Das Märkische Museum bewahrt z. B. ein sog. Drillingsgefäß auf, das im Jahr 1902 beim Bau des Berliner Stadthauses aufgefunden wurde (Kirsch 1994, 62; Inv.-Nr. IV 3452). Das Gefäß bestand aus drei gleichartigen kleinen eiförmigen Töpfchen, die miteinander verbunden sind. Auf den Gefäßschultern der ockergelb glasierten Gefäße sitzen Beerennuppenstempel mit acht Kegelchen. Die Beerennuppen scheinen in einem braunen Farbton glasiert zu sein. Äußerlich ähnelt das Drillingsgefäß sehr einem kleinen Henkeltöpfchen, das aus einer Abfallgrube des Ofens Bef. 2006-4031 stammte (SK-Nr. 2006:1061/1422/12/3; Tafel 113 c u. 143 a). Aufgrund der frappierenden Ähnlichkeit beider Gefäße ist anzunehmen, dass das Berliner Gefäß aus derselben Werkstatt stammt, die den Töpferofen Bef. 2006-4031 beschickte.

In der genannten Sammlung befinden sich weitere mit der Potsdamer Ware vergleichbare Objekte, die eine gute Hilfe zur Datierung der verzierten und glasierten Keramik darstellen. Es handelt sich um Keramikabfälle aus einer Töpferei in Myślibórz. Diese wurde vor der Gründung des Dominikanerkonvents im Jahr 1275 aufgegeben (Kirsch 1994, 60). Die gefundenen Gefäße aus roter Irdenware mit brauner Glasur, waagerechten Riefen, Leisten und Beerennuppen (7 Kegelchen) ähneln den Potsdamer Funden, sodass man eine Gleichzeitigkeit annehmen darf. Eine weitere, sehr überraschende Datierungshilfe bieten Funde aus den Füllschichten des Kellers 2012-265, die bei der Untersuchung im Jahr 1989 gemacht wurden. Dort wurden insgesamt drei Keramikscherben glasierter Irdenware gefunden, von denen zwei auch Beerennuppenapplikate aufwiesen. Nur bei einer Scherbe ist die Verzierung gut zu erkennen: Es ist eine waagrecht geführte Reihe mit Beerennuppen (7 Kegelchen), darunter befinden sich zwei leicht plastisch ausgeführte, gelb glasierte umlaufende Leisten (SK-Nr. 1993:19/1/2/1). Weitere Befunde der Stadtgründungsphase wiesen ebenfalls glasierte mittelalterliche Keramikreste in ihren Füllsedimenten auf. Im Einzelnen handelte es sich um die Befunde 2004-1157, 2006-451, 2006-2257 und 2006-4211 – einen Brunnen, zwei Kellerräume sowie den südlichen Grenzgraben. Zusammenfassend muss man zum Phänomen der glasierten Irdenwaren, die unzweifelhaft der zweiten Siedlungsphase zugerechnet werden, festhalten, dass diese mit sehr hoher

²¹⁹ Die drei aufgezählten Nuppenapplikate befinden sich z. B. im Keramikinventar SK-Nr. 2006:1061/1480/2/2 von Bef. 2006-4301 (Tafel 113 b, d u. e).

Wahrscheinlichkeit mitgebracht oder zugekauft, jedoch nicht in Potsdam hergestellt wurden. Aus den älteren bislang bekannten Potsdamer Töpferöfen und deren Abfallgruben fehlen entsprechende Funde glasierter Irdenwaren komplett.

Typisch für die Potsdamer Keramikherstellung waren Gefäße mit staubig grauer Färbung, die am Gefäßkörper ein Verzierungselement aus einer doppelten waagerechten Rille besaßen, zwischen die ein schmales Wellenband eingefügt wurde. Gefäße mit dieser Verzierung wurden allem Anschein nach im Ofen Bef. 2006-1930 und nach dessen Abriss in Bef. 2006-1730 hergestellt. Ein außergewöhnliches Stück aus dieser Produktion konnte in der Abfallgrube Bef. 2006-1505 in zerscherbtem Zustand gefunden werden (Tafel 144 a, SK-Nr. 2006:1061/504/1/2). Rekonstruiert wurde ein Standbodengefäß von 34 cm Höhe mit einem voluminösen Gefäßkörper. Etwas oberhalb des Bauchumbruchs saß ein warzenförmiger Ausguss mit enger Öffnung. Darüber zog sich das eben beschriebene Verzierungselement um die gesamte Gefäßschulter. Der Krug besaß drei breite, bandförmige Henkel. Die Henkel waren ungefähr in gleichen Winkeln zueinander vom Gefäßhals an die Randlippe geführt worden. Dabei war der eine Henkel so angesetzt, dass er dem Bauchausguss gegenständig saß. Der im Verhältnis zum Gefäßkörper enge Halsbereich endete in einem einfachen, schräg ausgezogenen Lippenrand. Der Krug konnte mehrere Liter Flüssigkeit aufnehmen. Im Vergleich zu anderen Krügen mit Bauchausgüssen saß die Öffnung hier sehr hoch, sodass das Gefäß gekippt werden musste, um die Flüssigkeit auszugießen.

Im Ofen Bef. 2006-1605 wurden andere Gefäßtypen hergestellt. Auffällig waren Kannen, die leider nur in Fragmenten vorlagen (z. B. SK-Nr. 2006:1061/546/9/2; Tafel 114 a u. 143 b). Als besondere Merkmale besaßen sie einen im Querschnitt runden Henkel, bei dessen Andrücken an den Gefäßkörper absichtlich zwei nebeneinander sitzende dellenförmige Mulden verursacht wurden. Bei einigen Exemplaren ist nur eine seitlich sitzende Delle deutlich eingedrückt. Die Außenseite des Kannenkörpers erhielt eine Glättung aus senkrecht geführten Streichspuren. Die Randgestaltung der Kannen war geprägt durch eine leicht ausgestellte und dann senkrecht ausgezogene Randlippe, die sich vorne zu einer schwachen Schneppe formt. Aufgrund ihres signifikanten Erscheinungsbildes konnte eine solche Potsdamer Kanne im Jahr 2009 in Berlin gefunden werden. Sie lag in einer mit Holz ausgekleideten Grube im Bereich der ehemaligen Königstraße. Dort war sie mit anderer Keramik des späten 13. und frühen 14. Jh. vergesellschaftet (Escobedo/Faensen/Kennecke 2011, 129 u. Abb. 115c). Auch Fragmente mehrfarbig glasierter, hochdekorierter Irdenware, die in Potsdam hergestellt wurde, ließen sich in mittelalterlichen Befunden Berlins nachweisen. Der Laufhorizont eines Kellerabgangs enthielt einige Fragmente

davon²²⁰; zudem soll das oben erwähnte Drillingsgefäß aus dem Märkischen Museum auch aus der Nähe stammen. Auch das Fragment eines Gesichtskruges Potsdamer Machart (s. weiter unten) ist von einer Fundstelle am Berliner Hohen Steinweg bekannt (Kirsch 1994, Abb. 39.3).

Der Ofen Bef. 2006-1605 diente außerdem der Herstellung von Kugeltöpfen. Ein komplett erhaltenes Exemplar (SK-Nr. 2006:1061/538/11; Tafel 144 b) und einige zerscherbte Stücke konnten aus der Füllung des Ofens und den zugehörigen Arbeitsgruben geborgen werden. Der komplette Kugeltopf unterscheidet sich deutlich von den Exemplaren, die in den älteren Öfen produziert wurden. Der Topfhals ist nur wenig enger als der Bauch des Topfes und verjüngt sich zum Rand hin kaum. Die Halsfurchen wirken kantig. Andere Kugeltöpfe aus der Produktion besaßen keine Halsfurchen, nur eine einzige, schwach modellierte Halsleiste (SK-Nr. 2006:1061/546/30/3; Tafel 113 h).

Eine weitere Besonderheit des Potsdamer Töpferhandwerks der dritten Siedlungsphase waren glasierte Kannen mit Gesichtapplikationen. Es wurden Fragmente verschiedener Exemplare aufgefunden. Insgesamt konnten die Stücke jedoch nur der Produktion aus der Werkstatt mit dem Ofen Bef. 2006-4031 zugeordnet werden (SK-Nr. 2006:1061/1480/3/1; Tafel 113 f-g u.145 a). Aussagen über das Aussehen der Gesichtskrüge können aufgrund der wenigen Bruchstücke kaum getroffen werden. Die Gesichtsdarstellungen befinden sich am Rand des Kruges und reichen bis an die Randlippe heran. Charakteristisch sind Augen aus kleinen Tonbuckeln, die auf den Gefäßrand appliziert wurden. In diese Erhöhung wurde ein Stempel eingedrückt, bestehend aus einem Ring und einem zentralen Punkt. An den Seiten des Krugrandes werden durch einfache plastische Konturen Ohrmuscheln angedeutet. Weiterhin gibt es eine dreieckige Nase, einen kleinen Mund, angedeutet durch eine kleine Kerbe unter der Nase. Das Kinn zeigt sich als kleine spitz zulaufende Modellierung unter dem Mund. Am Rand des gelbbraun glasierten Kruges wird eine waagerechte Leiste mit einem Kerbenband entlang geführt. An anderer Stelle wurde ein zweiter Typ eines Gesichtskruges aus glasierter Irdenware gefunden. Dieser stammte nicht aus dem Befundzusammenhang einer Töpferwerkstatt, sondern aus den Uferschichten an der Havel (Bef. 2014-608; SK-Nr. 2015:235/243/2/1). Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch dieser Gefäßtyp in Potsdam hergestellt wurde, zumal die Merkmale der dem Krug zugehörigen Fragmente auch auf die Potsdamer Objekte zutreffen. Vom Gesicht sind die Augen und die Nase erhalten. Prinzipiell wurden dieselben Stilelemente verwendet, wie bei den Gesichtskrügen aus Bef. 2006-4031. Die Augen liegen jedoch näher beieinander und die Nase ist im Verhältnis zu ihnen größer. Ganz unterschiedlich ist die Gestaltung des Gefäßrandes. Er wird durch eine nach außen im Schnitt dreieckig geformte

²²⁰ Schriftl. Mitteilung H. Kennecke am 13. Juli 2017.

Randlippe gebildet, die auf diese Weise oberhalb der Augen gleichzeitig den Eindruck einer prägnanten Augenbrauenpartie erweckt. Von diesem Krug wurden zwei weitere Fragmente geborgen, die zu folgenden Aussagen über die Gestaltung des Objektes Anlass geben: Der Gefäßkörper aus rötlicher Irdenware wurde mit hellen Strichen bemalt und dann mit einer grünlich-gelben Glasur überzogen. Der Boden des Kruges wurde randlich wellenförmig gestaltet.²²¹

Im entwickelten 14. Jh. beginnen Steinzeuggefäße eine zunehmende Rolle im Haushalt zu spielen. Wo zunächst massiv einheimische Irdenwareprodukte Verwendung fanden, griff man immer mehr auf Steinzeugkrüge zurück. Diese wurden regional und auch überregional produziert. Eine lokale Produktion wäre eher auszuschließen, da für die Herstellung des Steinzeugs ein besonders feiner Ton benötigt wurde. Bekannte überregionale Herstellungsorte waren Siegburg und Waldenburg. In Potsdam wurden vielfach regionale Steinzeuge mit einer bläulich rotbraunen Engobe und einem grauen Scherben eingesetzt. Zudem kaufte und verwendete man Waldenburger Steinzeug. Die den Waldenburger Produkten sehr ähnliche Siegburger Ware kam nicht vor.

Interessant ist der Fund eines Bergkristalles im Ofen Bef. 2004-217 (SK-Nr. 2004:311/172/5). Das ovale Stück im Cabochon-Schliff erinnert an den Bergkristall, der der slawischen Frauenbestattung beigegeben wurde (s. Kap. 3.1.), ist aber mit einem knappen Zentimeter Länge sehr viel kleiner als das slawische Stück. Aufgrund der geringen Größe sollte man hier von einem Schmuckstück und nicht von einem Lesestein ausgehen.

3.4.13. Backsteinproduktion in Potsdam

Analog zur Keramikherstellung muss für Potsdam auch eine lokale mittelalterliche Backsteinproduktion angenommen werden. Dafür gibt es Hinweise schriftlicher und archäologischer Natur. Eine Urkunde aus dem Jahr 1404 bestätigt den Verkauf einer Lehmgrube in der Gemarkung Bornstedt von den Gebrüdern von der Gröben an die Stadt Potsdam (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 11, 154²²², Sello 1888, 186-187). Bei archäologischen Untersuchungen in der Ortslage konnte festgestellt werden, dass lehmiger bis toniger Geschiebemergel als anstehendes Sediment vorhanden war (Bericht BP 2012:56, 11). Es handelte sich um Schichten der Bornstedter

²²¹ Bekannt und publiziert ist auch das Gesichtskrugfragment aus †Diepensee (Schopper/Eickhoff 200, 29 u. Abb. 60). Eine Potsdamer Provenienz kann hier nicht ausgeschlossen werden, da es sich um einen durch den Brang orangerot gefärbten Scherben handelt. Zudem sind die stilistischen Elemente der Gesichtsdarstellung den Potsdamer Beispielen sehr ähnlich.

²²² Mit einer fehlerhaften Datierung des Schriftstückes.

Grundmoränenplatte (Weisse 1999, Abb. 1 u. 4). Innerorts waren auch einige mittelalterliche und frühneuzeitliche Materialentnahmegruben nachzuweisen (Bericht BP 2012:56, 12-13; Bericht BP 2013:16, 15). Ein bemerkenswerter Befund war jedoch eine mittelalterliche Grube, in deren Verfüllung Backstein- und Dachziegelfragmente eingebracht waren (Bericht BP 2013:16, 7-11). Für den ländlichen mittelalterlichen Bereich sind massiert in einer Abfallgube auftretende Backsteinstücke etwas Ungewöhnliches, denn im Hoch- und Spätmittelalter nur die Kirche und ggf. ein Adelssitz aus dauerbeständigem Baumaterial errichtet. Das beiliegende keramische Fundmaterial war ausschließlich harte Grauware, die mit hoher Wahrscheinlichkeit im 13. Jh. entstanden ist. In der Grube befanden sich zahlreiche Backsteinfragmente und ein kompletter Backstein (SK-Nr. 2013:323/4/1/3; Tafel 145 b), dazu das Bruchstück eines gewölbten Dachziegels vom Typ Mönch-Nonne (SK-Nr. 2013:323/4). Den Backstein kann man als leicht fehlbrandig bezeichnen. Die Oberfläche ist durch den Brand etwas versintert und z. T. abgeplatzt. Es konnten jedoch die Maße 28 x 14 x 9,5 cm abgenommen werden (Bericht BP 2013:16, 7). Folgende Befunde mit integrierten Backsteinen werden zum Vergleich herangezogen: Bef. 2006-2636 (Stadtgründungszeit, ausgebrannter Holzkeller); Bef. 2004-548 und 2004-512 (dritte Siedlungsphase, ein ebenerdiges Haus mit verschiedenen Herdstellen aus Ziegelsteinen aus dem späten 13. und 14. Jh.); Bef. 2006-2752 (vierte Siedlungsphase, ein Kellerrest aus Backsteinen, gebaut um 1397).

Bef. 2006-2636: Der Backstein ist unter der SK-Nr. 2006:1061/908/12/2 geführt und besitzt die Maße 26,7 x 13,3 x 9,5 cm. Das Ziegelmaterial hat eine andere Farbe und Beschaffenheit.

Bef. 2006-548: stratigraphisch älter als Bef. 2006-512: Ziegelmaße ca. 29 x 14 x 8-9 cm; stark überfeuert. Datierung in die Zeit nach 1270.

Bef. 2006-512: Die Ziegelmaße betragen 29 x 14 x 9 cm. Die Ziegel sind als Substruktion einer Feuerstelle stark überfeuert und rußgeschwärzt, sodass sich das originale Aussehen nicht mehr abbildete. Das aus der umgebenden Fußbodenschicht aufgesammelte Fundmaterial (SK-Nr. 2004:311/362) deutet auf eine Datierung in das 14. Jh.

Bef. 2006-2752: Die Ziegelmaße betragen 28,5 x 13,5 x 10,5 cm. Die Ziegel sind an den Schmalseiten sehr glatt. Datierung um 1390-1400.

Aus dem Vergleich der Ziegelmaße ergibt sich die größte Ähnlichkeit des Bornstedter Ziegelmaterials mit den Ziegeln der Feuerstellen aus dem mittelalterlichen Haus am Potsdamer Alten Markt. Hier war eine Datierung in das 13. bis 14. Jahrhundert vorgenommen worden. Dass die Bornstedter Ziegel aus der ersten Hälfte des 13. Jh. oder aus dem ausgehenden 14. Jh. stammen, erscheint wegen der abweichenden Formate eher unwahrscheinlich. Das beiliegende keramische Fundmaterial, das gänzlich aus Fragmenten der harten Grauware besteht

(2013:323/4/1/1 und 4/2), würde dieser Datierung von der Mitte des 13. bis in die erste Hälfte des 14. Jh. keinesfalls entgegenstehen. Die Antwort auf die Frage, ob die mittelalterlichen Backsteinabfälle auf einer Parzelle im Dorfkern von Bornstedt von einer dort angesiedelten Backsteinproduktion stammten, bleibt leider unbeantwortet. Als Indiz dafür dürfen die aufgeführten Quellen weiterhin Bestand haben. Und es wäre unerlässlich, weitere archäologische Beobachtungen in der Gemarkung Bornstedt auch unter dem Aspekt einer dort möglicherweise zu verortenden Backsteinproduktion auszuwerten.

3.4.14. Zusammenfassung

Vom letzten Viertel des 13. Jh. bis zum letzten Viertel des 14. Jh. erfuhr die Stadt Potsdam eine Zeit des kontinuierlichen Wachstums. Eine zwischenzeitliche Zäsur durch ein massives Brandereignis konnte nicht festgestellt werden. Aus diesem Grund fiel es schwer, die Bauphasen auf den einzelnen Grundstücken auseinander zu halten. Pro Grundstück konnten teilweise mehrere Kellerbefunde der dritten Siedlungsphase zugewiesen werden. Am Ende dieser Entwicklung stand dann auf fast jeder Parzelle ein Kellerraum, der eine massive Brandschädigung erfahren hatte. Die Beobachtung, dass diese Brandschäden an Hausbefunden im Bereich der gesamten Untersuchungsfläche zu finden waren, ließ nur die Schlussfolgerung zu, dass dieser Brand die gesamte Stadt in Schutt und Asche gelegt hatte. Das Ereignis wurde als zweiter Potsdamer Stadtbrand klassifiziert. Es fand ausweislich der archäologischen und historischen Indizien um das Jahr 1370 herum statt.

Zusätzlich zu den eingetieften Hausbefunden, die als Kellerräume deutlich anzeigten, wo auf den einzelnen Parzellen die Wohnbebauung zu verorten war, konnten nun auch zwei Bereiche ausgemacht werden, die sich ebenerdig innerhalb der Wohnhäuser befunden hatten. Ein eindeutiger Anzeiger für entsprechende Hausbefunde waren in den Boden eingelassene Feuerstellen, sowie flächig zu verfolgende holzkohlehaltige Bodenschichten. Die Abgrenzung der Hausbereiche nach außen hin fiel wiederum schwer. Nur an einer Stelle markierte ein Wandgräbchen diese Grenze. Der Kellerbau wurde seit dem ausgehenden 13. Jh. deutlich variantenreicher. Zur Stadtgründungszeit hatten die Bürger zunächst recht monotone Kellerräume mit Holzverschalungen eingerichtet; nun kam es zum Bau von ersten Feldsteinkellern und sogar einem Raum mit Wänden aus Lehm und Flechtwerk. Dennoch dominierte weiterhin der Bau von Holzkellern mit Schwellrahmen.

Es gab kaum Datierungsmöglichkeiten durch dendrochronologisch begutachtete Bauhölzer. Erstaunlich gering war die Anzahl der in dieser Phase gebauten Brunnen. Jedoch besteht die

Vermutung, dass sowohl Brunnen aus der Stadtgründungszeit weitergenutzt wurden, als auch Brunnen des späten 13. und 14. Jh. an gleicher Stelle später durch neue Einbauten ersetzt wurden. Mit dem Auftreten zahlreicher Ofenbefunde ließen sich auch erstmals einige Gewerke den einzelnen Grundstücken zuweisen. Zwei Grundstücke gegenüber dem Rathausstandort waren mit mehreren Backöfen versehen worden. Es ist zwingend anzunehmen, dass hier das Backhandwerk ausgeübt wurde. Ein weiterer großer Backofen befand sich im südlichen Abschnitt des Wohnquartiers. Zudem scheinen die Parzellengrenzen innerhalb des Quartier-Hofbereichs weitgehend aufgelöst worden sein. Hier siedelte sich auf einem größeren Gelände eine Töpferwerkstatt an, von der drei Ofenreste und zahlreiche Abfallgruben im archäologischen Befund zeugten. Um die Produktionsstätte besser erreichen zu können, hatte man eine Straße durch das Quartier geführt und dieses somit in zwei Hälften geteilt. Um Platz für den Fahrweg zu erhalten, wurden alte Parzellen verkleinert. Einen Töpferofen hatte es möglicherweise auch in der westlichen Hälfte des Wohnquartiers gegeben, sodass die Straße auch hier die Straße eine Erschließung des Gewerbeareals anbot. Leider ist der westliche Teil des ergrabenen Wohnquartiers sehr viel schlechter erhalten und außerdem nicht komplett in der Ausgrabungsfläche erfasst.

Eine weitere Töpferwerkstatt hatte sich südlich des Wohnquartiers angesiedelt. Sie befand sich zwischen der Straße, die parallel zum Havelufer entlangführte und dem südlichen Grenzgraben. Vermutlich handelte es sich um die Weiterführung der alten Töpferei, die noch vor dem ersten Stadtbrand außerhalb der Stadtumgrenzung gelegen hatte. Dass es zur Verlegung dieses Gewerbestandes kommen musste, hatte seine Ursache im Neubau eines hölzernen Turmes, umgeben von einem wasserführenden Graben und einer Palisade. Für diese Baumaßnahme musste eine Erweiterung der Stadtfläche nach Süden hin vorgenommen werden. Der südliche Grenzgraben verlor seine Funktion. Die neue Anlage, errichtet im Jahr 1323, hatte vermutlich die Kontrolle und Sicherung der Havelbrücke zu gewährleisten. Der Brückenbau erfolgte, den Quellen zufolge, bereits einige Jahre früher. Es ist anzunehmen, dass sich der Verkehr auf der Straße, die das ergrabene Wohnquartier südlich umgab, nun intensiviert, denn seit dem Brückenbau führte hier der Weg ans andere Havelufer entlang. Leider gab es kaum archäologische Befunde zu Brückenbau und neuer Straßenführung.

Aus archäologischer Sicht vermittelte Potsdam den Eindruck einer florierenden und sich gut entwickelnden mittelalterlichen Kleinstadt. Die Parzellen wurden nun nicht mehr nur zu Viehhaltung und Gartenbau genutzt, sondern zahlreiche Öfen wurden dort aufgebaut, mit deren Nutzung sich dort niedergelassenes Handwerk verband. Dennoch blieb die agrarische Komponente des Städtchens erhalten: Die Verlochung zahlreicher verendeter großer Paar- und

Unpaarhufer deutete auf eine große Zahl an Arbeitstieren, die in der Stadt gehalten wurden. Diese wurden vermutlich auf Ackerflächen außerhalb der Stadt zu landwirtschaftlichen Zwecken eingesetzt. Westlich der Stadt wurden die Ackerflächen des 13. und 14. Jh. mehrfach im archäologischen Befund nachgewiesen. In diese Zeit des städtischen Wachstums fiel vermutlich auch die Einrichtung einer der Stadt westlich vorgelagerten Wehranlage, bestehend aus Graben, Zäunen und Hecke. Sie befand sich inmitten der städtischen Feldfluren.

3.5. Befunde aus der Zeit nach dem zweiten Stadtbrand (ab 1375): Rückgang – vierte Siedlungsphase

3.5.1. Zeitstellung, mögliche Ursachen und Ausmaß des zweiten Stadtbrandes

Auch zur Ermittlung des Zeitpunktes eines zweiten Stadtbrandes in Potsdam konnten die vorliegenden Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen einen wichtigen Beitrag leisten. Leider waren die Daten für die Mitte des 14. Jh. sehr dürftig. Dafür akkumulieren sich Daten von hölzernen Neubauten aus den Jahren 1393-1398. Das lässt auf eine erhöhte Bautätigkeit in dieser Zeit schließen. Das größte sich manifestierende Bauvorhaben am Ende des 14. Jh. war die Erneuerung der Grabenbefestigung um die Turmhügelburg im Jahr 1395.²²³ Es folgte der Bau mehrerer Brunnen, von denen die Hölzer des einen (Bef. 2001-122) „um 1397“²²⁴ gefällt wurden. Interessanterweise störte die Baugrube dieser Anlage einen brandzerstörten Keller der dritten Siedlungsphase (Bef. 2001-82). Nur in dieser Stratigraphie findet sich die Verzahnung zwischen Befunden dieses Zeitraums und zweitem Potsdamer Stadtbrand wieder. Wenn man den Brunnenbau in Zusammenhang mit den weiteren dendrochronologisch abgesicherten Bauvorhaben aus der Zeit um 1397 setzt, wäre die bereits erwähnte Erneuerung der Grabeneinfassung mit im Jahr 1395 geschlagenen Kieferstämmen das früheste jahrgenau datierte Bauvorhaben. Möglicherweise kommt man von der Seite des *terminus ante quem* dem Zeitpunkt des Brandereignisses schon sehr nahe. Die sich manifestierenden Bauvorhaben könnten Ausdruck des notwendig gewordenen Wiederaufbaus der zerstörten Stadt sein.

Die Annäherung an den Stadtbrand vom *terminus post quem* her erreicht leider nicht diese zeitliche Enge. Hier bieten weitere Fälldaten von Bauhölzern sowie die Münzfunde Hilfestellung. Zur Datierung dürfen nur Befunde herangezogen werden, die eindeutig aus der dritten Siedlungsphase stammen. Am Ende können nur der Brunnen Bef. 2006-1378 und die Kellerräume 1989-Kompl6 und 2002-65 zur Bestimmung des frühesten Brandzeitpunktes herangezogen werden.

Die Proben der Hölzer für Bef. 2006-1378 erbrachten leider nur ein Fälldatum (1347 WK). Die Datierungen der Münzfunde aus beiden ausgebrannten Kellern waren sehr ähnlich. Es befanden sich bis auf eine Münze ausschließlich Prager Groschen und Brandenburger Denare in den Inventaren. In beiden Fällen deuten die Fundumstände darauf hin, dass die Funde aus der Bau-

²²³ Belegt durch zwei Waldkantendaten (Lab.-Nr. 55371 u. 55372).

²²⁴ Die Angabe wurde aus folgenden Quellen entnommen: Bericht ZTF 2001:BG/84, 24; Rode 2003, 97.

oder Nutzungszeit der Häuser stammten (Dannenberg/Kluge 1995, 179; Bericht ZTF 2001:BG/84/14, 24). Der Abschluss des großen Schatzfunds lag um das Jahr 1365 (Dannenberg/Kluge 1995, 184; als Abschluss des kleinen Münzschatzes ist die gleiche Zeit anzusetzen.²²⁵

Mittels Archäologie, Dendrochronologie und Numismatik kann der zweite Potsdamer Stadtbrand nun auf die Jahre zwischen 1365 und 1395 eingegrenzt werden.

Die historischen Quellen geben kaum wertvolle Hinweise auf einen Stadtbrand zum Ende des 14. Jahrhunderts und auf mögliche ursächliche Zusammenhänge. Einzig die Berechnung einer geringen Urbede im Landbuch Kaiser Karls V. für das Städtchen könnte auf eine wirtschaftliche Notlage Potsdams deuten.²²⁶ Bezöge man dies auf einen Stadtbrand als Ursache dafür, müsste er jedoch vor 1375 stattgefunden haben. Einem möglichen Zeitpunkt des Stadtbrandes in den Jahren zwischen 1393 und 1395 vorausgehend, scheint es dann unsichere Zeiten in den Brandenburgischen Städten gegeben zu haben, wie eine Urkunde zum Vorgehen gegen Straßenräuber und Aufrührer vom 2. Februar 1393 zeigt (Fidicin 1866). Hier wird Potsdam als Mitglied des märkischen Städtebundes mit aufgeführt.

Da konkretere Angaben jedoch aus den Quellen nicht zu entnehmen sind, kann man über die Ursachen des Brandes nur vorläufig nicht zu belegende Erwägungen äußern. Sollten soziale oder politische Unruhen nicht der Auslöser gewesen sein, so bleibt als ein möglicher gewichtiger Grund wieder einmal die menschliche Fahrlässigkeit. Nachweislich hatte die Anzahl der Öfen im Verlaufe des ausgehenden 13. und 14. Jahrhunderts im Untersuchungsgebiet stark zugenommen. Zu den bereits bestehenden Töpferöfen kamen einige Backöfen, die sicher dem 14. Jahrhundert zugewiesen werden konnten. Die Brandgefahr durch feuertechnische Anlagen in der Nähe von Wohnhäusern war folglich sehr hoch. Funkenflug konnte schnell zu unkontrollierbaren Bränden führen. Auch blieb das meistverwendete Baumaterial im 14. Jh. weiterhin Holz. Zusätzlich ist anzunehmen, dass leicht entflammbare Güter wie Heu und Stroh auf den Höfen gelagert wurden. Große Massen von verbranntem Stroh wurden z. B. am Havelufer auf den Grundstücken Brauerstraße 4 und 5 im Brandschutt des Stadtteilbrandes von 1687 archäologisch nachgewiesen (Bericht BP 2014:101, 47). Es fällt zudem auf, dass ab dem 15.

²²⁵ Am jüngsten sind die beiden Brandenburger Denare: Typ Bahrfeldt 643.

²²⁶ Über diesen Sachverhalt hatte sich bereit H.-D. Dannenberg geäußert (Dannenberg 2006, 22-23). Er nennt eine mögliche Pestepidemie als Anlass für die Senkung der Jahresabgabe an den Landesherrn, aber auch die Abgeschlossenheit Potsdams von wichtigen Handelswegen. Die letztere Deutung sollte jedoch als haltlos angesehen werden, da gerade der Brückenbau im 14. Jh. die Infrastruktur deutlich verbessert hatte. Interessanterweise ergibt seine Berechnung des Gesamtwertes der Münzdeponierung am Bef. 1989-Kompl. 6, dass mit der Summe etwa 80 Prozent (2,4 Mark Silber) der Potsdamer Jahresabgabe von 1370 (3 Mark Silber) hätte bezahlt werden können.

Jh. keine Töpferöfen mehr auf der archäologisch untersuchten Fläche eingerichtet wurden. Die Töpferei darf bis zum zweiten Stadtbrand als bedeutender Produktionszweig des mittelalterlichen Potsdams gelten. Entweder kam es nach dem Brand zum Niedergang des Gewerbes oder man muss die Öfen des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit an anderer Stelle suchen. Diese Beobachtung darf in diesem Zusammenhang durchaus als Indiz für ein durch fahrlässigen Umgang mit befeuerten Anlagen hervorgerufene Brandkatastrophe gewertet werden.

3.5.2. Die Kellerbefunde

Der Wiederaufbau nach dem zweiten Stadtbrand scheint auf der einen Seite sehr schleppend vorangegangen sein, denn es ergab sich der Eindruck, dass viele Parzellen unbebaut blieben. Auf der anderen Seite stachen die in dieser Zeit errichteten Kellerräume durch Größe und wertvolles Baumaterial hervor. Besonders hervorzuheben ist ein Ensemble, bestehend aus einem backsteinernen Kellerraum und zwei dazu gehörigen hölzernen Brunnenanlagen. Bei der Baustruktur handelte sich um den bislang ältesten nachgewiesenen Backsteinkeller Potsdams (Bef. 2006-2752). Das wertvolle Baumaterial und die Lage in der Nähe der Turmhügelburg lässt die Möglichkeit offen, dass es sich um ein damit in Zusammenhang stehendes Haus handelte. Bereits H. Rode hatte beim Auffinden der alten Fundamente die Vermutung geäußert, dass es sich um ein besonders Bauwerk handeln würde (Rode 2003, 98). Jedoch greift seine Interpretation als „Adelssitz“ doch etwas weit und spekulativ aus. Eine Aussage von Bestand ist jedoch seine Bemerkung, dass im 15. Jh. in Brandenburg Steinbauten „durchaus noch als Indikator für die soziale Stellung des Bauherrn gewertet werden“ können (ebda.). Zudem stellte er korrekterweise heraus, dass es an dieser Stelle bei der Errichtung des Kellers zu einer Neuausrichtung der Baufluchten gekommen war, und er sah das Fundament als zugehörig zu einer Mauer, die im Jahr 1961 von R. Hoffmann aufgenommen worden war.

Bef. 2004-1052 – Feldsteinkeller

Von diesem Raum ist nur die Nordwand mit der Nordostecke sowie ein Teil der Westwand erhalten (Tafel 106 b, 107 a-c). Der Einbau eines jüngeren Kellers hatte den Rest des Raumes zerstört. Ein geringer Teil des Füllsediments blieb ebenfalls an Ort und Stelle. Verbaut wurden weitgehend unbehauene Feldsteine in Lehmbindung. Offensichtlich waren auch Steine sekundär verbaut worden, denn einige hatten Anhaftungen von Kalkmörtel. Die untere Steinlage wurde in den Sand gelegt. An der Innenseite der Steinwand waren Verziegelungen zu

beobachten, die auf eine massive Brandeinwirkung schließen ließ. Die Verfüllung beinhaltete auch einen Anteil an Brandlehm.

Die Datierung des Gebäudes kann nicht zweifelsfrei vorgenommen werden. Fragen werfen in erster Linie die Anhaftungen von Kalkmörtel an den gesetzten Feldsteinen auf. Einige Steine waren in einer Mauer mit Kalkmörtelbindung verbaut, bevor sie hier zum Einsatz kamen. Bislang konnten an allen Feldsteinkellern Potsdams, die der dritten Siedlungsphase zugewiesen wurden, keine Steine mit Kalkmörtelresten beobachtet werden. Das bedeutet, sekundär verbaute Steine wurden nicht erkannt, weil sie auch beim ersten Einbau in Lehmörtel gesetzt wurden, oder die untersuchten Keller wurden gänzlich aus neuen Steinen gebaut. Tendenziell würde man einen Kellerbau aus Abrissmaterial eher einer jüngeren Zeitstufe zuordnen. Die Funde aus der Füllschicht stellen einen kleinen Fundkomplex dar, der dem 15. Jh. zugeordnet werden kann. Aufgrund des kleinen Ausschnittes, der zur Begutachtung zur Verfügung stand, bleibt die zeitliche Zuweisung unsicher. Die beobachtete Verziegelung weist auf einen der Stadtbrände als Ursache für den Kellerabbruch. Als Konsequenz der formulierten Überlegungen müsste es sich um den Stadtbrand handeln, der ab der Mitte des 15. Jh. die Stadt ereilte. Das Feuer zerstörte Keller Bef. 2006-777 und die Turmhügelburg.

Bef. 2006-777 - Holzkeller

Der große Holzkeller besaß einen in den Kellerboden integrierten Faßbrunnen (Bef. 2006-777a). Konstruiert wurde ein nahezu quadratischer Raum mit eingegrabenen Wandpfosten und senkrechten Wandbrettern (Tafel 107 c u. f, 108. Vor der Wand lagen zahlreiche große Feldsteine, auf die Bretter aufgelegt wurden. Ein An der Westwand wurde das Fragment einer Handmühle als Aufleger verwendet. Der Keller brannte aus; die hölzernen Bauelemente bis auf den Brunnen verkohlten. Ein Teil der Wandbretter der südöstlichen Wand blieben noch *in situ*. Die Bodenschichten waren hauptsächlich sandig; die Füllschichten humos bis lehmig-humos. In den oberen Füllschichten befand sich ein kompletter Kugeltopf. Ein deutlich abgesetzter Kellerzugang zog sich parallel zur südlichen Außenwand. Erkennbar war er an einem Wandgräbchen mit eingelassenen Hölzern. Im Profil war ein leicht abfallender Rampengang mit einem Trethorizont zu erkennen. Der Durchlass zum Kellerraum befand sich in der Südhälfte der Südwand. Der Raum wurde deutlich überprägt durch den jüngeren Kellerbefund 2006-721. Einzig einer in der Kellerverfüllung aufgefundene Münze kann eine recht präzise Datierung zugewiesen werden (SK-Nr. 2006:1061/276/19/3). Es handelte sich um ein in der Überlieferung sehr seltenes Exemplar eines silbernen brandenburgischen Denars aus der Münzstätte Kyritz. Er gehört dem Typ Dannenberg 315 bzw. Bahrfeldt 732 an (Beran/Dannenberg/Hensel 2011, 28-29

u. Tab. 1/3). Als Prägezeit gelten die Jahre um 1380 bis 1390. Damit ist der Münzfund um einiges älter als der Brunnen Bef. 2006-777a, den er stratigraphisch überlagert. Das keramische Inventar der Füllschichten setzte sich zusammen aus harter Grauware, Steinzeug, unglasierter heller und rötlicher Irdenware, Steinzeugimitat und zahlreichen Scherben von hellen Irdenwaregefäßen mit grüner Innenglasur. Damit stellt es einen guten Querschnitt für ein Fundensemble aus der 2. Hälfte des 15. Jh. dar. Die jüngste Stufe der Entwicklung des Kochgeschirrs markierten die innen glasierten hellen Grapentöpfe. Diese kamen im 15. Jh. in Gebrauch und lösten Töpfe aus harter Grauware ab. Ganz typisch für die Keramikproduktion des 15. Jh. ist auch der Kugeltopf aus der oberen Füllschicht (SK-Nr. 2006:1061/276/30/1). Er besitzt keine Halsriefen mehr, sondern nur noch eine einzige kantige Schulterleiste; die Keramik wurde so gebrannt, dass sich außen und innen eine dunkelblaugraue Färbung ergab, der Scherben im Bruch aber hellgrau blieb. Bemerkenswert und für eine Datierung gut geeignet ist auch die Christkind-Figur aus feinem Weißton. Dargestellt ist ein Christkind als „Wickelkind“, liegend in einer Krippe. Der Kopf ist mit einem Nimbus hinterlegt; in der linken Hand hält das Kind eine Sphärenkugel. Die Ausarbeitung der Gestalt ist sehr primitiv. Die Herstellung solcher Miniaturfiguren wurde von sog. „Bilderbäckern“ vorgenommen. Als Werkmaterial diente feiner Ton, der in Model abgeformt wurde und dann gebrannt wurde. Diese Produkte wurden nicht in der Mark Brandenburg hergestellt, sondern hauptsächlich im Süden und Westen des deutschen Reiches. Archäologisch bekannte Werkstätten gab es in Worms, Aachen und Augsburg. Gelegentlich treten entsprechende Funde auch bei archäologischen Untersuchungen in Brandenburg auf. Weitere „Wiegenkind“-Figuren gibt es im Märkischen Museum Berlin (Kirsch 2000, 140 u. 157, Abb. 11) und als Ausgrabungsfunde in Neuhausen (Lkr. Spree-Neiße, Bericht LAU 1999:157, 9) und Cottbus (Bericht LAU 1999:42, 20; Heber 2014b, Bd. 2, 58²²⁷). Die Fundzusammenhänge aus der Lausitz stammten jeweils aus dem 15. Jh.

Aufgrund zahlreicher passender Fundstücke darf angenommen werden, dass sich auf dem Grundstück, zu dem Keller 2006-777 und Brunnen 2006-777a gehörten, eine Schmiedewerkstatt befunden hatte. Auffällig waren die zahlreichen Schlackekuchen, eine hohe Zahl an Eisenfunden und mehrere Steine, die zum Schleifen von Metall benutzt wurden.

Nach der Niederlegung des Hauses und dem Verschließen der Kellergrube kam es anscheinend für eine lange Zeit nicht zur Wiederbebauung des Grundstückes. Erst zum Ende des 16. Jh. ließ man einen neuen Kellerraum, diesmal mit Wänden aus Ziegelstein, errichten (Bef. 2006-721).

²²⁷ Der Befund mit der Figur datiert in das erste Drittel des 15. Jh.

Der im Hofbereich hinter dem Keller befindliche Brunnen (Bef. 2006-1941) wurde aus Hölzern mit dem jüngsten Fälldatum „1593 WK“ gebaut.²²⁸

Bef. 2006-2752 - Backsteinkeller

Die Rekonstruktion der erhaltenen Fundamente basiert auf Dokumentationen dreier unterschiedlicher Ausgrabungen.²²⁹ Erhalten blieben leider nur die Nordwand des Raumes sowie ein Teil der Ostwand (Tafel 109 a-d, 146 a). Da es schwer war, die Schnitte von R. Hoffmann mit den jüngeren Dokumentationen zu verbinden, die im aktuellen Landeskoordinatensystem verortet sind, half die Anpassung eines Mauerstückes, das nördlich an den Bef. 2006-2752 angrenzte. Es ließ sich als Fortführung der Mauer einer jüngeren Dokumentationsmaßnahme identifizieren. Dadurch konnte die ursprüngliche Breite des Raumes rekonstruiert werden. Die lichte Breite betrug 489 cm, die Länge mehr als 229 cm. Der südliche Teil des Raumes fiel vermutlich bereits im 16. Jh. dem Bau eines großen Abwasserkanals zum Opfer (Bef. 2006-2767). Die verwendeten Backsteine waren aus rötlichbraunem Ton und besaßen Maße von 29 x 13 x 10 cm. Zur Bindung wurde ein weißer Kalkmörtel verwendet. Die oberste Reihe an Backsteinen zeigt bereits den zum Rauminnen hin verwendeten märkischen Mauerwerksverband. Die basale Fundamentierung des Raumes bildete eine Reihe große Feldsteine. Den Übergang zum Backsteinmauerwerk glich eine Schicht aus kleinen Steinen und Dachziegeln aus. Diese waren gebogene Stücke des Typs Mönch-Nonne. Ein solches Exemplar konnte auch den Bodenschichten des Raumes entnommen werden. Diese setzten sich aus einer fast 60 cm mächtigen Sandschicht mit holzig-humosen Einschlüssen zusammen. Das herausragende Fundstück in diesen Schichten war eine Jakobakanne aus Waldenburger Steinzeug mit einer Gesichtsdarstellung (SK-Nr. 2006:1061/970/2/2; Tafel 114 c u. 149 b). Der Gefäßhals mit dem Henkel und dem Gesicht war bis auf den Bart leider abgeschlagen. Gleich aufgebaute Vergleichsstücke sind nicht bekannt, aber als Variante erhalten, die auch gut zeitlich eingeordnet werden können. Es gibt aus der Produktionsstätte im sächsischen Waldenburg Jakobakannen mit vierfacher und fünffacher Fältelung und ohne Gesichtapplikation (Scheidemantel/Schifer 2005, 90-91). Datiert werden diese vom vierten Viertel des 14. Jh. bis in die erste Hälfte des 15. Jh. Gesichtapplikationen brachte man auf verschiedene Gefäßtypen auf. Eine Jakobakanne mit Gesichtsdarstellung ist aus dem schwedischen Skanör bekannt

²²⁸ Lab.-Nr. 47073 bis 47075: „1591 +/- WK“, „1488 +/- WK“, „1593 WK“. Der zweite Wert stammte vermutlich von einem wiederverwendeten Holz. Es wäre gut vorstellbar, dass es Teil eines älteren Brunnens an dieser Stelle war.

²²⁹ Hoffmann 1961, Schnitt VI (OA 001360, 001362, 002668); ZTF 2001:BG/84/1, St. 181; ZTF 2006:112, Bef. 2752.

(Scheidemantel/Schifer 2005, 92, Anm. 499). Die für den Gefäßtyp ermittelte Datierung passt hervorragend zur Zeitstellung des Kellerraumes Bef. 2006-2752. Dieser kann aus sich heraus zwar nicht präzise datiert werden, aber ein in deutlichem Raumbezug zum Objekt eingetiefter Brunnen (Bef. 2001-122) lieferte eine Dendrodatierung „um 1397“ (Rode 2003, 97). Ein zweiter Brunnen (Bef. 2006-2796) befand sich anscheinend mit dem Keller auf demselben Grundstück. Auch hier ergab sich eine zur angenommenen Bauzeit des Kellers passende Datierung mittels eines Bauholzes des Brunnens²³⁰ (1398 WK).

Befund-Nr.	Baumaterialien	Konstruktion	Brandschädigung	Besonderes	Datierung
2004-1052	Feldstein	Mauer aus unbehauenen Feldsteinen in Lehmbindung	Ja	Größtenteils durch jüngeren Keller überbaut, nur untere Lagen erhalten; sekundär verwendete Steine mit Kalkmörtelresten	Spätes 14. und 15. Jh. möglich
2006-777	Holz, Feldstein	Schwellrahmenbau mit senkrechten Wandbrettern; Unterlegsteine	Ja	In den Keller eingebauter Brunnen (Bef. 2006-777a)	15. Jh. (Datum eines Brunnenholzes „um/nach 1446“)
2006-2752	Feldstein, Backstein	Untere Lagen aus Feldstein; darüber Backsteine im märkischen Verband; Kalkmörtelbindung	Nein	Ältester Backsteinkeller	Ausweislich eines dazugehörigen Brunnens um 1398 bis in das 15. Jh.

Tab. 6: Kellerbefunde der vierten Siedlungsphase.

Als Kellerbefunde der vierten Siedlungsphase konnten erstaunlich wenige identifiziert werden. Relativ eindeutig war dies nur bei dem Holzkeller Bef. 2006-777 und dem Backsteinkeller Bef. 2006-2752. Die Zuordnung von Brunnen zu Kellerräumen auf demselben Grundstück ergab zahlreiche Brunnenbefunde aus der Zeit nach dem zweiten Stadtbrand, auf deren Grundstück kein zeitgleicher Kellerbefund nachweisbar war. Möglicherweise überdeckten jüngere Kellerräume auch die des 15. Jh. In vielen Fällen, in denen Keller ersetzt wurden, blieben jedoch Reste des älteren Bauwerkes durchaus in Teilen übrig. Die Ursachen lagen darin, dass die Grundrisse oft nicht ganz deckungsgleich waren, bzw. jüngere Keller manchmal nicht so tief hinabreichten wie ältere. Da aber die für alle anderen aufgefundenen Kellerräume eine Datierung in das 15. Jh. nicht zu vertreten war, bleibt es bei den drei hier aufgeführten Objekten.

²³⁰ Lab.-Nr. 49861.

Gründe für die Abwesenheit von Kellerräumen des 15. Jh. in Potsdam müssen vorliegen. Denn weder in den Siedlungsphasen vorher noch in denen des 16. und 17. Jh. wurden so wenige Keller eingerichtet. Nahe liegend wäre, für die Zeit nach dem zweiten Stadtbrand, also die letzten Jahre des 14. und das beginnende 15. Jh. eine Zeitspanne des langsamen Aufbaus zu vermuten. Die archäologischen Evidenzen könnten so gedeutet werden, dass es den Bürgern nicht gelang, ihre Grundstücke schnell wieder komplett auszustatten. Die Gründe darin könnten in den Auswirkungen des Brandes gesehen werden, der somit die Stadt anscheinend wirtschaftlich schwerer traf als der erste Stadtbrand; obgleich sich die Brandresultate im Befundbild ähnlich deutlich niederschlugen – nämlich in der kompletten Zerstörung der Häuser. Möglicherweise fällt in diese Zeit auch eine Reduktion der Stadtbevölkerung. Ursache könnten neben dem Brand auch Krankheiten sein, wie z. B. erste Pestepidemien, die Brandenburg im 14. Jh. erreichten.²³¹

3.5.3. Brunnenbefunde

Nach dem zweiten Stadtbrand zum Ende des 14. Jh. wurden Häuser und technische Anlagen wieder neu errichtet. Es ließen sich einige neue Brunnen dieser vierten Siedlungsphase zuordnen, die aufgrund positiver dendrochronologischer Begutachtungen auch Baudaten erbrachten, die für die zeitliche Fixierung des Brandes von großer Bedeutung waren. Es handelte sich um die Brunnen Bef. 2001-122, 2006-1898 und 2006-2796.

Bef. 1989-Kompl17

Gebaut wurde die Anlage als Kastenkonstruktion, vermutlich aus Eichenholz, bestehend aus vier Eckpfosten, Querriegeln und dahinter sitzenden Brettern (Tafel 102 h, 103 a). Im Inneren befand sich eine humose Brunnenfüllung mit Feldsteinen. Vom Ausgräber wurde nur die Hälfte des Brunnenkastens in einem 2. Planum dokumentiert. Im Schnitt wird erkennbar, dass die letzten Querriegel recht weit unten am Kasten saßen.

Bef. 2001-122 - Holzkastenbrunnen

Der Holzkastenbrunnen aus Eichenholz mit vier Eckpfosten, Querriegeln und senkrecht gesetzten Halbstämmen als Wandverschalung war in Ost-West-Orientierung errichtet worden

²³¹ Die Auswirkungen der Pest im mittelalterlichen Brandenburg scheinen aus historischer Sicht weitgehend unerforscht zu sein (vgl. Winkelmann 2011, 57; Materna/Ribbe 1995, 153). Über die Pest in Potsdam informiert ein kleiner Abschnitt in Wernicke/Götzmann/Winkler 2010, 294.

(Tafel 103 b-c, 147 b). Der Brunnen war in eine weite runde Baugrube eingebaut, die die Fundamentecke des Kellers Bef. 2006-2753 störte. In der Brunnenfüllung befand sich sehr viel Ziegelschutt, der ggf. vom Abriss des Hauses Bef. 2006-2752 stammte, welches mit dem Brunnen ein Bauensemble bildete. Die untere Füllung war torfig-humos, mit sandigen Schlieren und beinhaltete nur wenige Ziegelfragmente. Mittels einer Kernbohrung an einem der Eckpfosten ließ sich die Bauzeit auf die Zeit „um 1397“ dendrochronologisch bestimmen²³²

Bef. 2006-777a – Fassbrunnen in Keller Bef. 2006-777

Der Brunnen war in die südwestliche Raumecke des Kellers eingebaut (Tafel 107 c-e u. g, 108 a, 146 b). Das Fass aus Eichenholz war von zahlreichen angespitzten Holzpfählen umgeben, die einen unregelmäßigen Rahmen darum bildeten. Es ragten vier dickere Hölzer an den Ecken heraus, die Schlitze für die Einpassung von Querriegeln besaßen. Die Konstruktion ließe sich folglich wie ein Kastenbrunnen rekonstruieren, der anstelle von Wandbrettern angespitzte Pfähle besaß. Mit den Riegeln konnten diese an Ort und Stelle gehalten werden. Die Befestigung war notwendig, um den Erddruck vom Fasseinbau fernzuhalten. Mit einem Durchmesser von 53 cm handelt es sich jedoch um einen recht kleinen Schöpfungsbereich. Die Brunnenfüllung war im unteren Bereich sandig-humos mit Holzstücken; oben lehmig-humos mit großen Keramikfragmenten. Für den Gebrauch entnahm an folglich Wasser aus dem eigenen Keller. Entsprechende Baukombinationen sind zwar selten aber nicht ungewöhnlich. In Potsdam handelte es sich anscheinend um das bislang einzig nachweisbare Ensemble aus Kellerraum und Brunnen aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit. Ein ähnlicher Befund stammte erst aus dem 18. Jh. im Keller des Grundstücks Brauerstraße 5.²³³ Aus den sechs beprobten Hölzern ergab sich nur ein Fälldatum. Eine Eichendaube des Holzfasses konnte positiv begutachtet werden. Sie wies auf eine Fällzeit um das/nach dem Jahr 1446.

An dieser Stelle sollte man sich einige Gedanken über den Existenzzeitraum des Bauensembles Keller-Brunnen (Bef. 2006-777/2006-777a) machen. Als frühesten Zeitpunkt der Errichtung sollen die Jahre nach dem zweiten Stadtbrand gelten, also die Zeit um 1395. Der Bauzeitpunkt kann aufgrund fehlender Datierungsmöglichkeiten nicht präzise bestimmt werden. Nur der Einbau des Fasses in den Keller ließ sich durch ein dendrochronologisch ermitteltes Fälldatum

²³² Die Probe wurde am 18. Juli 2001 vor Ort von Dr. Heußner (DAI) genommen. Es konnte keine Labor-Nummer ermittelt werden, aber das Fälldatum wird in der Literatur mit „um 1397“ angegeben (Rode 2003, 97).

²³³ S. Bericht BP 2014:101, 44. Hierbei handelt es sich um einen Brunnen im Keller der ältesten Potsdamer Apotheke. Die Bauzeit lässt sich etwa auf die Mitte des 18. Jh. bestimmen.

untermauern. Das Einsetzen des Fasses fand etwa 50 Jahre nach dem möglichen Bauzeitpunkt des Kellers statt. Der Keller wies eine so starke Brandschädigung auf, dass anzunehmen ist, dass Keller, Brunnen und dazu gehöriges Haus nach diesem Brand nicht mehr genutzt werden konnte. Die Funde in den Füllschichten weisen auch auf eine Verfüllsituation im 15. Jh. Aus dieser Sachlage lassen sich drei unterschiedliche Schlussfolgerungen ziehen: Erstens: Haus, Keller und Brunnen wurden erst in der Mitte des 14. Jh. errichtet. Zweitens: Haus, Keller und Brunnen wurden in der Wiedererrichtungsphase nach dem zweiten Stadtbrand aufgebaut, das Fass im Brunnen ist aber vermutlich um 1450 erneuert worden. Drittens: Haus und Keller wurden gleich nach dem zweiten Stadtbrand aufgebaut; der Einbau des Brunnes erfolgte aber erst ca. 50 Jahre später. Für keine der drei Thesen gibt es eine eindeutige Indizienlage. Die richtige Deutung kann nicht ermittelt werden.

Bef. 2006-1070 – Holzbrunnen mit Equidenskelett

In einer weiten runden Baugrube befanden sich zentral unverbunden vorgefundene längs halbierte und angespitzte Hölzer in senkrechter Position, sowie einige Rundhölzer. Eine Verbindung der Wandhölzer wird es gegeben haben, sie befand sich jedoch anscheinend in dem Bereich, in dem die Holzerhaltung nicht mehr gegeben war. Es konnte weiterhin keine Aufteilung in Eckpfosten und Wandbretter erkannt werden. Die Anordnung der Hölzer erschien etwas regellos, ließ aber dennoch eine viereckige Kastenform erkennen. Für die Brunnenkonstruktion wurde Eichenholz verbaut. Die Stämme waren nicht entrindet. Im unteren Meter der Brunnenfüllung war ein komplettes Equidenskelett eingebracht (Tafel 103 d, 104 a-c, 147 a). Das Tier wurde mit den Beinen nach unten in die Röhre eingeworfen. Drei Hufeisen befanden sich noch am Kadaver, sodass es sich bei dem Tier mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit um ein Pferd handelte. Das Becken orientierte sich nach Nordwesten; Der Hals wurde so gebogen, dass auch der Kopf nach Norden orientiert war. Das dendrochronologische Gutachten für dieses Objekt fußte auf fünf Proben, von denen zwei negativ begutachtet wurden und die übrigen jeweils ein Fälldatum im Jahr 1420 (WK) anzeigten.²³⁴ Die Entsorgung des Tierkadavers stand vermutlich mit der Außerbetriebnahme der Anlage in Zusammenhang. Der Brunnen wurde dadurch unbrauchbar. Drei Fragmente von Malhornware-Gefäßen stammten aus den oberen Lagen der Brunnengrube. Da in diesem Bereich auch jüngere Befunde eingetieft waren, ließ sich eine falsche Zuordnung der Funde nicht ausschließen. Lässt man diese Scherben von ab dem späten 16. Jh. in Potsdam in Gebrauch kommenden Gefäßen bei der Betrachtung des Fundinventars beiseite, scheint dem Brunnen

²³⁴ Lab.-Nr. 46040, 46041 u. 46045.

keine lange Lebensdauer beschieden gewesen sein. Möglicherweise war auch die schlechte Bauweise dafür verantwortlich. Insgesamt bestand das Fundmaterial hauptsächlich aus harter Grauware. Jedoch konnte hier verhältnismäßig wenig keramisches Fundmaterial entnommen werden. Der inliegende Tierkadaver ist zwar ungewöhnlich, dürfte aber nicht Ausdruck eines Rituals zur Außerbetriebnahme der Anlage sein. Vermutlich bot sich der nicht mehr nutzbare Brunnen zufällig zur Entsorgung des Tieres an. Alternativ wäre an das intentionelle Verseuchen des Brunnenwassers durch die Niederlegung von Aas zu denken.

Bef. 2006-1401 – Holzkastenbrunnen mit Reparatur

Dieser Holzkastenbrunnen stach durch seine große Baugrube hervor, die sich im oberen Bereich mit den Verfüllschichten vermengte (Tafel 104 d-e, 105 a-c). Sie war, von Norden nach Süden gemessen, gute 5 m groß. Da auf diesem Grundstück für die Stadtgründungsphase ein Brunnennachweis fehlt, kann in Betracht gezogen werden, dass sich an dieser Stelle bereits im frühen 13. Jh. ein Brunnen befunden hatte, der komplett von Bef. 2006-1401 ersetzt wurde.

Der Teil des Holzkastens, der im Grundwasserbereich steckte und nicht vergangen war, wies eine typische Holzkonstruktion der örtlichen Bauart auf. Die vier Eckpfosten waren mit vernagelten Querriegeln gegeneinander verspannt. Dahinter hatte man kantig zugebeilte Bretter verbaut, die mit jeweils zwei Holznägeln an den Riegeln fixiert waren. Über diesem Teil des Brunnens lagen waagerechte Balken auf, vielleicht als zusätzliche Abdichtung hinter dem oberen (vergangenen) Brunnenkasten. Der Kasten war quadratisch mit einer Seitenlänge von ca. 118 cm, einschließlich der waagerechten Hölzer. Neben Eichenholz wurde bei den Wandbrettern auch Buche verbaut. An der Seite dieser festen Konstruktion konnten lose Bretter beobachtet werden, die teils in der Baugrube steckten, teils hinter dem Brunnen klemmten. Es wurden insgesamt sieben Proben für eine dendrochronologische Datierung ausgewählt, von denen drei eine Datierung erbrachten. Durch weit auseinander liegende Fälldaten festigte sich der Eindruck, dass der Brunnen im 1. Drittel des 16. Jh. eine Reparatur erfahren hatte. Zwei Buchenbretter des Kastens wurden im Jahr 1403 gefällt²³⁵, für ein loses Brett, das an der Nordseite hinter dem Kasten steckte, gab es eine Zeitangabe von um/nach 1524²³⁶. Die Keramik aus der Füllung und den oberen Bereichen der Baugrube weist auf eine Nutzung des Brunnens bis in das späte 16. oder frühe 17. Jh. Der Brunnen lag nicht mit dem Keller Bef. 2006-777 auf demselben Grundstück. Das ältere, zu diesem Brunnen gehörige Wohnhaus, bleibt unbestimmt. Bef. 2006-

²³⁵ Lab.-Nr. 47079 u. 47081.

²³⁶ Lab.-Nr. 47078

724 könnte ein Kellerraum dieses Wohnhauses sein. Aufgrund der schlechten Erhaltung dieses Raumes und der geringen Fundausbeute kann nicht genau bestimmt werden, ob dieser Keller dem zweiten oder dritten Stadtbrand zum Opfer gefallen war. Der späteren Nutzungsphase des Brunnens lässt sich jedoch der Kellerraum Bef. 2006-719 zuweisen, der Funde des 16. Jh. beinhaltete und im Stadtbrand von 1536/1550 ausgebrannt war.

Bef. 2006-1898 – Holzkastenbrunnen

Der Holzkastenbrunnen war nur im unteren Bereich erhalten geblieben, da später ein Fundament des nordwestlichen Kopfbaus des Schlosses darüber aufgemauert worden war (Tafel 105 d-h, 147 b). Aus diesem Grund stellten sich die Holzreste des Brunnenkastens als stark verdrückt dar. Dennoch konnte die Konstruktion weitgehend erkannt werden. Es handelte sich um einen Kasten mit vier eichenen Eckpfosten, die durch Riegel fixiert waren. Als Beplankung dienten angespitzte Bretter aus Eichenholz. Diese wurden mit Holznägeln an den Querriegeln befestigt. Ein Eckpfosten war komplett entfernt. Baugruben- und Brunnenkastenfüllung bestanden im unteren, erhaltenen Bereich aus Sand mit humosen Beimengungen. Der Kasten war fast quadratisch mit Maßen zwischen 102 bis 104 cm, jedoch durch die Überbauung etwas rhombisch verzerrt. Der Brunnenboden lag bei 29,10 m NHN. Das keramische Inventar im Brunnen war zwar klein, aber ausreichend, um die dendrochronologische Fällzeitenbestimmung zu bestätigen. Es gab ein Gemisch aus harter Grauware, Steinzeugen und einem Fragment innen glasierter Irdeware. Von drei ausgewählten Probehölzern konnte für einen Eckpfosten die Fällzeit „1393 +/- 10 Jahre“ ermittelt werden.²³⁷

Bef. 2006-2796 - Holzkastenbrunnen

Es handelte sich um einen Holzkastenbrunnen aus Kiefer- und Erlenholz mit vier Eckpfosten, 136 x 145 cm groß (Tafel 105 i, 106 a). Er besaß senkrechte, dicke Wandbretter und Querriegel und befand sich in einer großen ovalen Baugrube. Die Bretter waren ca. 5 cm mächtig. Die sandig verfüllte Baugrube wies einige humose Einschlüsse auf. Die in den Brunnenkasten eingelagerten humosen Füllschichten enthielten viel Abrissholz des oberen Brunnenteils. Von diesen Hölzern wurden zwei Proben entnommen. Eine weitere Probe ergab ein Wandungsholz des Brunnenkastens. Über dem teilweise abgetragenen Kasten wurde die östliche Umfassungsmauer der Renaissanceburg des frühen 16. Jh. aufgebaut (Bef. 2006-2783). Die Datierung des

²³⁷ Lab.-Nr. 49864.

Kastenbretts war die genaueste. Den Baum, aus dem das Brett gefertigt wurde, fällt man im Jahr 1398.²³⁸

Nachdem die zweite Potsdamer Siedlungsphase entgegen ihrer großen zeitlichen Ausdehnung nur einen einzigen dendrochronologisch datierten Brunnen und sehr wenige aus anderen Gründen dort chronologisch verortete Anlagen in der untersuchten Fläche offenbarte, gab es nach dem zweiten Stadtbrand wieder einige gut fassbare Brunnenanlagen auf den Grundstücken. Konstruktiv hatten sie wenig Innovatives zu bieten. Das meistverwendete Bauholz stammte weiterhin von Eichen. Es dominierten quadratische Holzkästen. Als Wandbeplankung nahm man dicke Bretter oder Halblinge. Spaltbohlen mit Nut wurden nicht beobachtet. In einem Fall waren die Wandhölzer mit Holznägeln zweifach an den Riegeln angebracht. Einzigartig im mittelalterlichen Stadtbild war ein Kasten-Fass-Brunnen, der nur über einen Kellerraum zugänglich war. Das Objekt unterschied sich deutlich von den Fässern, die erstmalig in Kellerräumen der späten zweiten Siedlungsphase auftraten. Diese lagen nicht in der Raumecke, sondern eher in der Mitte des Raumes, reichten nicht bis in den Grundwasserbereich und besaßen keine umgebenden Holzpfähle, die zur Stabilisierung und Aufnahme einer kleinen Förderanlage dienen konnten.

Ein Brunnen, der im dendrochronologischen Gutachten ein Fälldatum von „nach 1394“ erbrachte²³⁹, wurde nicht in die Phasengliederung einbezogen, da einige weitere Attribute der Datierung widersprachen: Zunächst war die Konstruktion sehr ungewöhnlich. Es handelte sich um einen rechteckigen Kasten aus eckigen Balken mit Nut und Feder. Mit diesen wollte man den Brunnenkasten auf Grundlage einer Spundwand-Konstruktion herstellen. Der Erddruck hatte anscheinend den Holzkasten schon beim Setzen so zusammengedrückt, dass das Objekt entweder gar nicht oder kaum zur Benutzung geeignet war. Die Konstruktion wäre für das späte 14. oder beginnende 15. Jh. sehr ungewöhnlich. Im 16. Jh. wurden entsprechende Konstruktionen in Potsdam bereits regelhaft gebaut. Prominentestes Beispiel ist der Brunnen der Burg Joachims aus dem Jahr 1528 (Paul 2010, 146). Auch die Verwendung von Kiefernholz im Brunnenbau entspricht in Potsdam eher der frühen Neuzeit. Und nicht zuletzt lagen in der Baugrube drei innen glasierte Irdewarescherben, die eine Bauzeit nicht vor der Mitte des 15. Jh. indizierten (SK-Nr. 2006:1061/842/6/1).

²³⁸ Lab.-Nr. 49861.

²³⁹ Lab.-Nr. 49867 u. 49868.

Befund-Nr.	Konstruktion	Größe	Besonderheit	Holzarten	Datierung
1989-Kompl17	Holzkasten	ca. 120 x 110 cm	-	Eiche?	spätes 14. bis 15. Jh.
2001-122	Holzkasten, senkrechte Halbstämme als Wand	104 x 102 cm	-	Eiche	um 1397
2006-777a	Fass, umgeben von Pfählen, ggf. Holzkasten	99 x 90 cm	Im Keller eingebaut	2006-777 Eiche, Erle	um 1446
2006-1070	Senkrechte Halbstämme und Rundstämme in Kastenform	123 x 120 cm	Keine Eckpfosten und Querriegel zu erkennen; in der Füllung Equidenskelett	Eiche	1420 WK
2006-1401	Holzkasten	119 x 117 cm	Vmtl. mit Reparaturen	Eiche	1403 WK, einmal (Reparatur?) 1524
2006-1898	Holzkasten, senkrechte Halbstämme	104 x 102 cm	Holznägel, gehört zu Keller 2006-2752	Eiche	1393 +/- 10
2006-2796	Holzkasten, senkrechte Bretter	145 x 136 cm	Von Burgmauer des frühen 16. Jh. überbaut	Kiefer, Erle	1398 WK

Tab. 7: Brunnenbefunde aus der Zeit zwischen 1393 und 1450.

Die Anzahl der Brunnen der vierten Siedlungsphase übersteigt die Anzahl der Kellerbefunde um einiges. Die Brunnen sind ein sicherer Anzeiger dafür, dass ein Grundstück auch bewohnt war. Für Parzellen ohne nachweisbaren Kellerraum bieten sich dann nur die Deutungen an, dass es entweder nur eine ebenerdige Bebauung in dieser Zeit gegeben hatte oder dass der Raum später bis zur Unkenntlichkeit überprägt wurde, wenn jüngere Kellerräume oder große Störungen dort vorliegen. Dies gilt für die Grundstücke mit den Brunnen 2006-1070, 2006-1401, 2006-1898 und 1989-Kompl17.

Weitere Brunnen wurden ab der zweiten Hälfte des 15. Jh. angelegt. Diese Objekte sollen nicht mehr in die ausführliche Befundaufnahme mit einfließen, denn sie sind mit hoher Wahrscheinlichkeit erst nach dem dritten Stadtbrand gebaut worden. Vier von diesen Brunnen konnten durch dendrochronologische Untersuchungen datiert werden. Im Einzelnen handelte es sich um folgende Objekte:

Befund-Nr.	Konstruktion	Lab.-Nr.	Fälljahr/Zusatz	Holzarten	Datierung
2006-390	Holzkasten	46031	1469 WK	Eiche	1469
		46032	1468 WK	Eiche	
		46035	-	Eiche	

Befund-Nr.	Konstruktion	Lab.-Nr.	Fälljahr/Zusatz	Holzarten	Datierung
		46036	1468 WK	Eiche	
		46037	1469 WK	Eiche	
		46043	1467 nach	Kiefer	
		46044	1468 WK	Kiefer	
2006-2038	Holzkasten	47083	1483 SommerWK	Eiche	Um 1488
		47084	1488 +/- WK	Eiche	
		47085	1482 WK	Eiche	
2006-2941	Holzkasten mit Weidenrutenring	52895	1452 +/- WK	Eiche	Um 1452
		52896	1456 +/- 10	Eiche	
2006-2944	Holzkasten mit doppelter senkrechter Beplanung aus Halbstämmen	52891	1473 WK	Eiche	1473
		52892	-	Eiche	
		52898	1462 +/- 10	Eiche	
		52899	1464 +/- 10	Eiche	
		52900	1465 +/- 10	Eiche	
		52901	1455 +/- WK	Eiche	
		52902	1455 um/nach	Eiche	

Tab. 8: Brunnenbefunde aus der Zeit nach 1450 mit Angabe der dendrochronologischen Beprobungen.

3.5.4. Ebenerdige Hausbefunde

An wenigen Stellen war noch auf Bodenschichten und Fundamentreste der ebenerdigen Häuser aus der vierten Siedlungsphase zu treffen. Von der auch im 15. Jh. kontinuierlich andauernden Nutzung des Hauses an der Kreuzung zwischen Straße vor dem Rathaus und Straße südlich der Kirche kündete eine dritte und jüngste Herdstelle (Bef. 2004-505), die wiederum an einen Trethorizont (Bef. 2004-503) und eine darunterliegende Auffüllschicht (Bef. 2004-504) angebunden war. Diese Herdstelle war im Vergleich mit den älteren ähnlich groß, hatte ungefähr dieselbe Position im Raum inne und bestand ebenfalls aus der Baustoffkombination Lehm-Feldstein-Backstein (Tafel 109 e-f). Für die kontinuierliche Nutzung des Herdes sprach die deutliche Ziegelrötung des Lehms. Unter den wenigen, hauptsächlich der brandlehmhaltigen Planierschicht unter der neuen Bodenbildung anhängigen Funden ließ sich zumindest braunrot glasiertes Steinzeug des 14. bis 15. Jh. beobachten.

Einen völlig anderen Ausschnitt eines mittelalterlichen Hauses konnte man westlich neben der Latrine Bef. 2006-182 beobachten (Tafel 110 c). Zu erkennen war ein 3 m langer Ausschnitt eines Feldsteinfundamentes und ein westlich davon liegender, verkohlter Dielenfußboden (Bef. 2006-354). Die Datierung wurde primär durch das Lageverhältnis zur Latrine definiert. Das Fundament befand sich knapp 1,5 m von der Latrinewand entfernt und war exakt parallel dazu orientiert. Da die Befunde unter den Fußböden des nordöstlichen Kopfbaus des Stadtschlusses gelegen hatten, waren nur noch Ausschnitte erhalten geblieben. An anderen Stellen waren die Reste des Hauses komplett abgetragen.

3.5.5. Weitere Befunde

Als besonderer Befund ist eine hölzerne Latrine (Bef. 2006-182, Tafel 110 a-b, 148 a) hervorzuheben, die mit 227 x 195 cm sehr groß war. Die Aufbauten zur Befestigung der Wand waren aus Holz, aber lagen in stark vergangenen Zustand vor. Rekonstruiert werden konnte eine Verbindung aus vier Eckpfosten, Querriegeln und dahinter an der Grubenwand anliegenden senkrecht gestellten Holzbrettern. Das Füllsediment war bereits auch stark ausgetrocknet, der hohe Anteil an organischer Substanz war jedoch gut erkennbar. In diesem torfartigen Substrat befanden sich einige interessante Funde. Ein Ensemble von drei nur wenig beschädigten Gesichtskrügen aus Waldenburger Steinzeug konnte der Füllung entnommen werden, sowie eine unbekannte Anzahl an zerscherbten Stangengläsern mit Fadenauflagen. Der größte Teil der zusammenhängenden Glasfragmente wurde im Block geborgen und im BLDAM freipräpariert, zusammengefügt und restauriert. Fragmente von weiteren Waldenburger Gefäßen waren ebenfalls in der Latrinenfüllung enthalten. Die Gläser und die besonderen Importgefäße ließen vermuten, dass hier Teile des Inventars eines Wirtshauses, wenigstens aber eines gut situierten Hausstandes, in den Abfall der Latrine geraten war. Die drei Waldenburger Gesichtskrüge gehören zum Typ birnförmige Wellenfußkrüge mit hohem Fuß (Scheidemantel/Schifer 2005, 97-98). Als Datierung für diese Form wird die zweite Hälfte des 15. Jh. vorgeschlagen. Damit wäre dieser Gefäßtyp etwas jünger als die Jakobakanne mit Gesichtsdarstellung aus dem Keller Bef. 2006-2752.

Ein weiterer Latrinenbefund war Bef. 2006-1388 im Norden des Quartiers (Tafel 110 d-g). Das Objekt war viel kleiner als Bef. 2006-182 und ähnelte in Größe und Erscheinungsbild eher einem Brunnen. Da die Unterkante der Eingrabung bei 29,99 m NHN deutlich über dem Grundwasserspiegel lag, ist die Funktion als Wasserentnahme auszuschließen.

Zur Uferbefestigung des frühen 15. Jh. war wenig festzustellen. Für einen Pfahl einer Reihe von uferparallel eingeschlagenen Eichenholzpfählen (Bef. 2014-787) konnte das Fälldatum 1439 WK ermittelt werden. Diese sechseinhalb Meter lange Pfahlreihe aus einzeln stehenden Hölzern lag im Osten der Untersuchungsfläche. In Bezug zu den älteren Uferbegrenzungen des 14. Jh. ließ sich immerhin feststellen, dass sich der Flussrand durch Aufschüttung um etwa 6 m nach Südosten verlagerte.

3.5.6. Die Turmhügelburg im 15. Jahrhundert

Ein Versuch, die Entstehung der Sicherungsanlage vor der mittelalterlichen Havelbrücke nachzuvollziehen, war bereits Inhalt von Kap. 3.4.10. Die Geschichte der dort errichteten

Turmhügelburg setzte sich jedoch nach dem zerstörerischen zweiten Potsdamer Stadtbrand fort. Durch dendrochronologische Datierungen an unterschiedlichen Holzteilen der Anlage konnte problemlos nachgewiesen werden, dass die Anlage nach dem Brand gründlich saniert wurde und weiterhin Bestand hatte. Besonders gut ließ sich dies an der Einfassung des Wassergrabens ablesen. Beprobte wurden geeignete Hölzer an allen drei Seiten der Grabenanlage, die innerhalb der Ausgrabungsfläche lagen. Günstige Umstände führten dazu, dass im Jahr 2010, als die Gründungsarbeiten am neuen Landtagsgebäude bereits unter Bedingungen einer Wasserabsenkung begonnen hatten, ein Untersuchungsschnitt durch die gesamte Breite des westlichen Grabens gezogen werden konnte. Dadurch gelang es, nicht nur die hölzerne Wandbefestigung der Grabenanlage bis zur Basis zu erfassen, auch die Beprobung eines unteren Einfassungsholzes war erfolgreich. Mit dem dort gewonnenen Fälldatum 1323 gibt es nun den Nachweis, dass die Grabeneinfassung zeitlich mit dem Bau des Turmes korrelierte, die nach dem Stadtbrand fast komplett erneuert wurde.

Weiterhin ließen sich zwar Brandspuren dokumentieren, die belegen, dass der Turm auf dem Erdplateau einer großen Hitzeeinwirkung ausgesetzt war; es ließ sich jedoch nicht belegen, in welche Zeit diese Spuren zurückzuführen waren. Zu unterscheiden sind Spuren von zwei unterschiedlichen Bränden. Der ältere fand seinen Niederschlag an der Oberseite der Gartenerdeschicht des 13. Jh. (Bef. 2006-3755). Es ist nicht zu klären, ob diese Brandspuren aus einem der Stadtbrände resultierten. Die jüngeren Brandspuren bestanden aus einer Brandrötung an der Oberseite der Sandauffüllung im Inneren des Turmgebäudes (Bef. 2006-3938, Tafel 102 d, 141 b) und einem geringen Anteil an aufliegendem Brandschutt (Bef. 2006-3954).

Da es im untersuchten Bereich keine grundhafte Erneuerung der Gründungspfähle des Turmes nach 1394 gegeben hatte, ist zu schlussfolgern, dass der zweite Stadtbrand die Anlage vielleicht nicht so stark tangiert hatte, wie den Rest der Stadt. Nachdem die Turmhügelburg auch über das Ende des 14. Jh. hinaus zur Wahrnehmung der Sicherungs- und Kontrollaufgaben eingesetzt werden konnte, müssen die Spuren der Brandzerstörung aus dem 15. Jh. stammen. Dass es nach 1446 zu einem weiteren großen Brand gekommen war, hatte man bereits aus dem verkohlten Zustand des Kellers Bef. 2006-777 ablesen können.²⁴⁰ Im Verhältnis zur Größe der Anlage waren die im Turminnen vorgefundenen Reste an verkohltem Holz und Brandlehm minimal. Nur ein kleines Häufchen dieser Brandreste war oberhalb der Sandschicht Bef. 2006-3938 zu entdecken. Der Abrisschutt des Turmes und möglicher Nebengebäude, über die leider nichts bekannt ist,

²⁴⁰ Der *terminus post quem* für den Brand ergab sich aus einer Holzdatierung für einen im Keller einliegenden Brunnen (Bef. 2006-777a).

war spätestens zur Baugrundvorbereitung für die Errichtung der neuen Burg Kurfürst Joachims I. ab 1510 sorgfältig beseitigt worden. Leider gelingt es bis zum gegenwärtigen Kenntnisstand nicht, den Zeitpunkt dieses Brandes genau zu erfassen und damit auch das Ende der Turmhügelburg.

In der Folge schien die Anlage dem Verfall preisgegeben. Der Graben wurde anscheinend nicht zügig verfüllt, sondern sedimentierte allmählich zu. Aus der Schichtenqualität der oberen Verfüllung ließ sich ableiten, dass dort längere Zeit Wasser stand, bzw. feines Sediment kontinuierlich durch Wasser eingespült wurde (St. 2006-6724). Diese Beobachtung verwundert etwas, da bereits herausgearbeitet wurde, dass der Graben mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem Vorposten der Potsdamer Burg gehörte, mit dessen Hilfe man die Brückenanlage kontrollierte. Diese Funktionen müssten dann für einige Jahrzehnte, bis zum Bau der neuen Burg, mit anderen, archäologisch nicht fassbaren Gebäuden verknüpft worden sein.

Die erste Havelbrücke, über deren Existenz wir aus einer Urkunde des Jahres 1317 (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 10, 231) Kenntnis haben, war zum Ende des 14. oder Beginn des 15. Jh. hin möglicherweise baufällig oder sogar nicht mehr funktionstüchtig. Ein Schriftstück, aufgesetzt am 28. Februar 1416 im Auftrag Kurfürst Friedrichs I., gestattet den Bürgern der Stadt, eine „brügke gen den teltow über dy habele“ zu errichten (Sello 1888, 188).

3.5.7. Erweiterungen am Stadtgraben

Der Potsdamer Stadtgraben, der in einer bescheidenen Form bereits zur Zeit der Stadtgründung angelegt wurde, erfuhr offensichtlich im Verlaufe der Entwicklung der mittelalterlichen Stadt eine Veränderung und Erweiterung. Dass mit der Anlage der Turmhügelburg um 1323 bereits neues Stadtgebiet vom Graben umfasst wurde, fand bereits Erwähnung. Südlich und nördlich des Marstalls wurde auch ein äußerer, zweiter Stadtgraben in archäologisch begleiteten Schachtungen erfasst. Auch im Nordosten der Stadt war bei der Anlage der Wohnblocks nördlich der Burgstraße ein zweiter Stadtgraben erkannt worden.²⁴¹ Leider sind die Potsdamer Stadtgräben an verschiedenen Stellen im Rahmen von Baumaßnahmen nur angeschnitten worden und nie Objekt einer gründlichen archäologischen Untersuchung gewesen. Aus diesem Manko heraus können bis heute Aussagen über die genauen Datierungen der Gräben nicht getroffen werden. Es sollte auch davon ausgegangen werden, dass wasserführende Gräben, die

²⁴¹ Geisler/Grebe 1993, 76-77 und OA 004138. Der Wahrheitsgehalt von Hoffmanns Zusammenzeichnung der Grabenbefunde im Osten der Stadt, die sich aus Beobachtungen in den Baugruben der ab 1961 errichteten Wohnblöcke in der Joliot-Curie-Straße zusammensetzte, lässt sich schwerlich überprüfen, da die Dokumentation nur aus einigen Fotoaufnahmen besteht.

über einen längeren Zeitraum genutzt wurden, verschlammten, und von Zeit zu Zeit wieder von Sediment befreit werden mussten. Eindrucksvoll ist eine Fotodokumentation aus dem Jahr 1972, die beide Gräben im Anschnitt durch einen großen Leitungsgraben in der Schlossstraße zeigt (Geisler/Grebe 1993, Abb 63; OA 040184-7).

Die einzigen Grabenabschnitte, bei denen eine genaue Verortung vorliegt, sind Bereiche in der Nähe des Marstalls. Diese waren südlich des Gebäudes bei der Baubegleitung in der Breiten Straße fassbar. Der innere Stadtgraben (Bef. 2006-3733) zeigte sich nördlich des Marstalls zudem bei einer archäologischen Untersuchung auf dem Grundstück Schlossstraße 1 im Jahr 2011. Der mögliche äußere Graben (Bef. 2006-3733a) war nur im Anschnitt der äußeren Grenze in einem Profil erfasst.

Ob ein Befund dem Potsdamer Stadtgrabensystem zugeordnet werden kann, der zuerst 1933 an der Ratswaage auf dem Neuen Markt entdeckt wurde, muss vorbehaltlich einer besseren archäologischen Untersuchung offen bleiben (OA 470002-31 u. OA 002469). Die Baugrube für die neue Ratswaage enthielt eine Reihe von dicht gesetzten senkrechten Pfählen, an die mit Holznägeln ein waagerechter Balken angefügt wurde. Die Reihe verlief mit einem leichten Knick von Südsüdwest nach Nordost. Die mit Grabensediment gefüllte Fläche lag im Westen der Palisade. Ein kleiner Abschnitt derselben Pfostenreihe kam wenige Meter weiter nördlich bei Leitungsarbeiten im Jahr 1998 zum Vorschein (Bericht ZTF 1998:BF/35). In einem Abstand von 25 m dazu lag eine ähnliche Reihe aus vierkantigen Kiefernholzpfählen südlich dazu. Verbindet man die Pfahlreihen von 1933 und 1997 miteinander, ergibt sich zur Stadtseite eine fast halbrunde, von einer Palisade oder Spundwand eingefasste Fläche (Abb. 28). Im Zentrum dieser ließ sich eine ausgedehnte Lage aus Feldsteinen beobachten. 33 m Lagenbreite waren zu ermitteln. Der Abgleich mit den Grabenprofilen führte zur Erkenntnis, dass die Befunde an dieser Stelle die ältesten waren, eine mittelalterliche Zeitstellung jedoch nicht unbedingt vorausgesetzt werden kann, da ältere Schichten vor Anlage der Pfahlsetzung entfernt wurden. Es gab keine datierenden Funde aus der torfig-humosen Schicht, die die Pfähle überzog, auch die Bergung von Pfahlresten zur Beprobung schlug fehl. Die Verwendung von vierkantigen Kiefernholzpfählen entspricht nicht dem üblichen Vorgehen beim mittelalterlichen Holzbau in Potsdam. Als Baumaterial dienten zum weit überwiegenden Teil Eichenhölzer, meist als Stamm, Halbstamm, Spaltbohle. Auch zur Uferrandeinfassung wurden Eichenhölzer verwendet. Eine Ausnahme stellte die Einfassung des Wassergrabens der Turmhügelburg dar. Hier kam es zum Einsatz von ungeschälten Kiefernstämmen. Die Ausführung der hier vorliegenden Grabeneinfassung erinnert eher an Konstruktionen aus der frühen Neuzeit, wengleich eine direkte Parallele für dicht gesetzte Vierkantpfähle, die mit mächtigen Querhölzern durch

Holznägel verbunden wurden, zum heutigen Zeitpunkt aus Potsdam nicht vorliegen. Aus dem 16. Jh. stammen zwei große Holzeinfassungen: aus dem Jahr 1524 die aus waagerechten Balken bestehende Randbefestigung des südlichen Burggrabens (Beran/Hensel/Paul 2013, 267-270) sowie ein am Havelufer befindliches Sandplateau aus dem Jahre 1549, das an allen Seiten mit einer Holzrahmung umgeben war (Hensel 2017b). Beiden Konstruktionen ist gemeinsam, dass ausschließlich vierkantige Kiefernholzer verbaut worden waren.

Der Vergleich mit den bekannten Potsdamer Holzkonstruktionen, die zur Sicherung einer Erdböschung eingesetzt wurden, ergab, dass die auf dem Neuen Markt vorliegende Holzbefestigung zeitlich eher nicht dem 13. und 14. Jh. zugewiesen werden sollte, sondern den darauffolgenden Jahrhunderten.

Offen bleibt auch die Frage, von welchem Bauwerk hier Reste vorlagen. In erster Linie möchte man bei einem 30 m breiten Feldsteinfundament an ein Tor- oder Turmgebäude denken. Die halbrunde Holzeinfassung könnte dann als Erdsicherung des Torfundaments am Rande eines möglicherweise wasserführenden Grabens erklärt werden. Das Stadttor, das Potsdam mit dem Kietz und dem westlichen Umland verband, sollte sich – in Verfolgung der vorliegenden mittelalterlichen Fahrspuren – jedoch weiter südlich, im Bereich der Schlossstraße befunden haben (Abb. 14, „Kieztor“). Unter Umständen kam es aber nach dem 14. Jh. zu einer Verlegung des Torgebäudes nach Norden. Die Straßenführung musste dazu sowohl innerstädtisch als auch außerhalb angepasst worden sein. Die Siefertstraße, die bereits vor der Anlage der barocken Stadterweiterung existierte (Suchodoletz 1683), richtete sich in fast gerader Linie auf den Feldsteinbefund aus. Es handelte sich um den Weg nach Nauen über Bornstedt und Bornim. Auf weitere Beobachtungen archäologischer Natur wäre hier zu hoffen, um die Befundlage besser einordnen zu können.



Abb. 28: Archäologische Beobachtungen in Baugruben am Neuen Markt. braun – Holz; grau – Feldsteine; blau – Grabensediment.

3.5.8. Der Marktplatz

Bemerkenswerte Veränderungen sind um die Mitte des 15. Jh. um den Rathausstandort herum zu beobachten (Abb. 29). Dass die Fundamente, die Richard Hoffmann östlich des Rathauses beobachtet hatte, vermutlich dem ausgehenden Mittelalter zuzuweisen wären, muss dahingestellt bleiben. Östlich des Rathauses erstreckte sich bis in die 1950er Jahre der Blücherplatz. Dieser Platz entsprach in seiner Lage ungefähr dem mittelalterlichen Marktplatz Potsdams. Dendrochronologisch abgesichert ist die Anlage eines öffentlichen Brunnens im Süden des mittelalterlichen Marktplatzes im Jahr 1452 (Bef. 2016-39; Tafel 148 b). Der Holzkastenbrunnen war bereits im Jahr 1964 beim Leitungsbau entdeckt und durch Hoffmann dokumentiert worden (OA 040039-040041). Da im Jahr 2016 in gleicher Trasse in der Brauerstraße eine neue Leitung verlegt wurde, konnte nun auch der Rest des Brunnenkastens herausgenommen werden (Hensel 2018). Trotz großer Zerstörung der Anlage waren die vier Eckpfosten, die unteren Querriegel und einige Wandbretter noch vorhanden. Es handelte sich um einen riegelverspannten Kasten aus Eichenholz mit unvernutzten, angespitzten Wandbohlen. Die Keramik in der unteren Verfüllung wies auf eine beginnende Zusetzung des Objektes im ausgehenden 15. oder beginnenden 16. Jh. Die dendrochronologisch untersuchten

Wandbretter wiesen dicht beieinander liegende Fälldaten auf, die nahelegten, dass der Einbau des Brunnens um das Jahr 1452 stattgefunden hatte.²⁴² Die Lage des Objektes war für Potsdamer Verhältnisse sehr ungewöhnlich. Es befand sich mitten auf der Straße, war allem Anschein nach also ein öffentlich zugänglicher Brunnen. Bislang waren Brunnen im Straßenbereich in Potsdam nur aus dem 18. und 19. Jh. bekannt. Die Nähe zum Marktplatz lässt ihn als einen Marktbrunnen erscheinen. Aus schriftlichen Quellen ist ein Marktbrunnen erst aus dem 17. Jh. bekannt (Sello 1888, 70). Eine erste hölzerne Platzbefestigung auf dem Markt und um das Rathaus herum könnte, dem darunter liegenden Fundmaterial nach, auch aus dem 15. Jh. stammen. Eine Datierung der mäßig erhaltenen Holzstämmen war hier nicht gelungen, aber in der Schicht unmittelbar unterhalb des Holzbelages befand sich folgendes keramisches Material: harte Grauware; Steinzeug, vereinzelt innen glasierte Irdenware und Teile von Becherkacheln aus harter Grauware (Bef. 2004-521; SK-Nr. 2004:311/359; in der Burgstr, ZTF 2005:BF/48, Bef. 9; SK-Nr. 2005:776/29). Es handelt sich um eine Keramikmischung im Fundinventar, das dem frühen 15. Jh. zugeordnet werden kann.

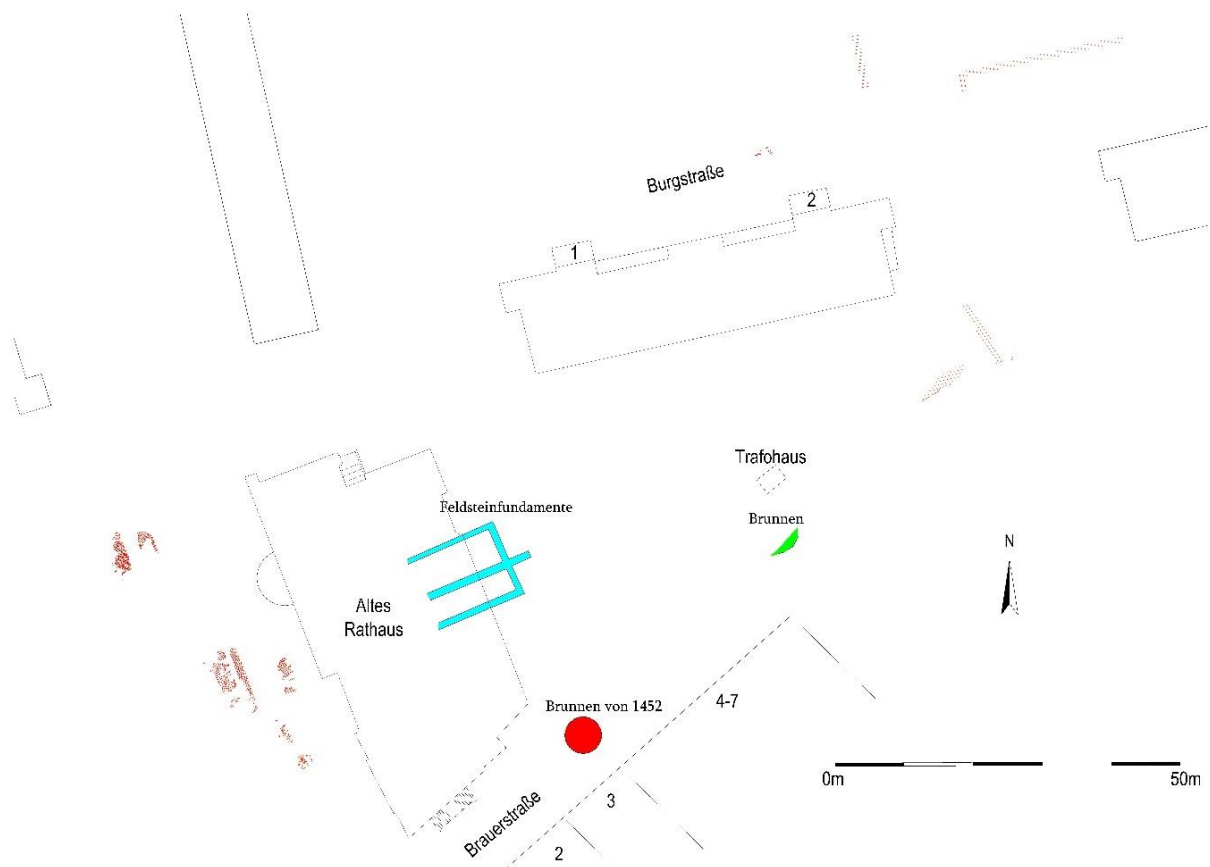


Abb. 29: Befunde am Potsdamer Marktplatz: Feldsteinfundament am Rathaus (blau); Brunnen (rot und grün); archäologisch nachgewiesene hölzerne Straßenbeläge (braun).

²⁴² Lab.-Nr. 86798 (1447 +/- WK); Lab.-Nr. 86799 (1460 +/- 10); Lab.-Nr. 86800 (1452 WK).

Der Holzbelag befand sich auf einer Höhe zwischen 32,70 m NHN westlich des Rathauses, 31,94 m NHN in der Burgstraße und bei 32,07 m NHN im Bereich des ehemaligen Blücherplatzes. Als Basis der Kartierung wurden Beobachtungen bei verschiedenen archäologischen Maßnahmen herangezogen.²⁴³ Möglicherweise war der ganze Platz im 15. Jh. mit Holzknüppeln befestigt worden. Auch die Flächen zwischen Wohnquartier und Rathaus, die noch in den Marktbereich einbezogen waren, erhielten eine Holzauflage, während die Straßen in Richtung des westlichen Ortsausgangs möglicherweise auch im 15. Jh. weiterhin nur Sandwege blieben. Die Straßen- und Platznutzung hatte gerade in den befestigten Bereichen zur Bildung einer mächtigen Ansammlung von anmoorig-organisch durchsetztem Sediment geführt. Dabei entstand vom 13. bis in das 15. Jh. ein fast einen Meter mächtiges Schichtpaket aus Straßendreck. Dies wurde bereits vom Richard Hoffmann beobachtet und führte in Missinterpretation des archäologischen Befundes zur Aussage, dass es sich hierbei um den sog. „Joachimschen Wall“ handelte (Hoffmann 1956, 36-37; Geisler/Grebe 1993, 67-69). Dieser Wall wird in einer Schriftquelle genannt (Krause 1729, §26), die sich auf das Jahr 1528 bezieht. Nachdem der Kurfürst Joachim I. in Potsdam eine Burg errichten ließ, hegte er den Wunsch, die Stadt mit einem Wall zu befestigen. Das Bauvorhaben wurde später abgebrochen. Der Text lässt jedoch offen, ob die Maßnahme wenigstens in Teilen realisiert wurde. Bis heute gibt es jedoch keinen überzeugenden archäologischen Nachweis für den Bau eines Walles in der ersten Hälfte des 16. Jh. Erst im größeren Zusammenhang betrachtet, wurde deutlich, dass es sich bei den mächtigen organogenen Schichten im Straßenbereich nicht um einen Wallauftrag sondern um ganz normalen, aber außergewöhnlich gut erhaltenen mittelalterlichen Straßendreck handelte. Auch die Lage eines Walles inmitten der Stadt wäre wenig sinnvoll.

3.5.9. Die Sachkultur der vierten Siedlungsphase

Nach dem zweiten Potsdamer Stadtbrand wurde innerorts keine lokale Keramik mehr produziert. Es ist jedoch anzunehmen, dass neue Produktionsorte geschaffen wurden, deren Lokalisierung bislang noch nicht gelang. Weiterhin ist die Keramik am meisten geeignet, Befunde zu datieren. Besonders gut lassen sich charakteristische Formen an Stücken des importierten Waldenburger Steinzeugs zur Datierung verwenden. Das Waldenburger Steinzeug war deutlich formvariabler als das braunrot engobierte, im Bruch dunkelgraue bis schwarze Steinzeug, das wohl aus dem näheren Umfeld stammte. Die herausragenden Funde aus der Waldenburger Produktion, die Potsdams Siedlungsbefunden aus der Zeit nach dem zweiten

²⁴³ ZTF 2004:BG/84/6; ZTF 2004:BG/84/14; ZTF 2005:BF/48; BP 2016:41; OA 003377; OA 040005-14.

Stadtbrand zugewiesen werden können, sind die drei birnförmigen Geschichtskrüge aus der Latrine Bef. 2006-182 (Tafel 149 a; SK-Nr. 2006:1061/75/3-5) sowie ein weiteres Exemplar, basierend auf einer Jakobakanne mit gefalteter Wandung aus Keller Bef. 2006-2752 (Tafel 149 b; SK-Nr. 2006:1061/970/2/2). In zunehmendem Maße spielten anscheinend Trinkgläser nun eine Rolle im Haushalt, denn vermehrt mischten sich Glasscherben in die Fundinventare. Hervorhebenswerte Funde aus dieser Siedlungszeit entstammten der Verfüllung des Kellers Bef. 2006-777. Es handelte sich zum einem um eine kleine Figur, aus weißem Feinton, die Christus als Wiegenkind darstellt (SK-Nr. 2006:1061/276/3/1), zum anderen um einen Sporn aus Buntmetall (SK-Nr. 2006:1061/276/13).

Zu Beginn des 15. Jh. dominierte immer noch die harte Grauware das Alltagsgeschirr. Typisch für diese Zeit ist jedoch ein im Bruch hellgrauer Scherben mit einer dunkelblaugrauen Außenseite. Kugeltöpfe besitzen am Hals immer weniger die typischen Halsriefen. Die Partie ist dort geglättet, die Verzierung auf eine einzelne Leiste auf der Gefäßschulter beschränkt. Die Kugeltopfmodes des 15. Jh. zeigt das komplette Gefäß, das im oberen Teil der Verfüllung von Kellerraum Bef. 2006-777 zu liegen gekommen war (SK-Nr. 2006:1061/276/30/1). Zunehmend finden Gefäße aus Steinzeug im Haushalt Verwendung. Dieser Trend ließ sich schon im 14. Jh. beobachten. Es gibt zwei Arten von Steinzeug, die in Potsdam beliebt waren. Zunächst gab es das einfache und preislich vermutlich viel günstigere braunrot engobierte Steinzeug aus dunkel gebranntem Ton. Oft wird dies als „Faststeinzeug“ geführt, weil der verwendete Ton nicht so qualitativ war, dass man ihn bei so hohen Temperaturen brennen konnte, dass er glasartig verschmolz. Für die Herstellung von qualitativ hochwertigem Steinzeug war ein kalkarmer aber kaolinreicher Ton, der in Brenntemperaturen von 1200 bis 1300 °C bestehen muss, ohne sich zu verformen. Die Wasseraufnahmefähigkeit des gesinterten Scherbens beträgt dann unter 2 % (Scheidemantel/Schifer 2005, 39). Zum Einsatz kamen die Gefäße als Schank- und Trinkgeschirr. Aus diesem Grund besteht das Formenspektrum hauptsächlich aus Kannen, Krügen, Flaschen und Bechern. Über die Produktionsstätten des braunrot glasierten Steinzeugs gibt es noch keine Einigkeit in der Forschung (Biermann 2010, 258-259). Es wird aber angenommen, dass es sich um kleinere Töpferzentren handelte, die in Sachsen; Südniedersachsen/Nordhessen beheimatet waren. Auch eine Produktion in der Mark Brandenburg (Berlin, Frankfurt/O.) wird erwogen (Kirsch 1994, 72-84). Besser bekannt und erforscht sind hingegen die Produkte aus den zwei großen mittelalterlichen Steinzeug-Produktionszentren Siegburg und Waldenburg. Für einzelne Scherben der im Bruch hellgrauen Scherben, die z. T. einen cremig-hellbraunen Glasurüberzug aufweisen, lässt sich der Herkunftsort nur durch eine Keramikanalyse bestimmen. In den Typologien unterscheiden sich jedoch die Produkte, obgleich ähnliche Formenspektren bedient werden. Die vorliegenden fast kompletten Gefäße aus der

Untersuchungsfläche entstammten der Waldenburger Produktion. Die Wellenfüße der Kannen sind mit der Drahtschlaufe von der Drehscheibe abgeschnitten worden. Es treten Applikationsmuster auf, die von original Waldenburger Funden ähnlich bekannt sind, etwa die Gesichter der Gesichtskrüge oder waagerechte Rollrädchenprägungen.

Der ebenfalls in Bef. 2006-777 aufgefundene, fragmentierte und verbogene Sporn (SK-Nr. 200:1061/970/2/2) hat eine außergewöhnliche Form. Der Bügel ist als Band ausgeführt mit einer tiefen Rautenritzung an der Oberseite. Auf der Stange sitzt ein pyramidenförmiger Dorn mit angesetzten kleinen Kügelchen zur Zierde. Insgesamt wirkt das Objekt sehr klobig, als ob es nicht wirklich getragen wurde, sondern für ein Standbild vorgesehen war. Zahlreiche Funde aus Metall, Schlacke und Stein wiesen das Haus zu diesem Kellerraum als Schmiedewerkstatt aus. Vielleicht ist der Sporn eines der Produkte aus der Werkstatt.

3.5.10. Zusammenfassung

Die Befundaufnahme endet mit dem dritten Potsdamer Stadtbrand. Auch dieser ist nicht aktenkundig, er ließ sich jedoch zweifellos archäologisch belegen. Die zeitliche Zuordnung des Brandereignisses gelang nur ungenau. Es wird vermutlich in der Mitte des 15. Jh. stattgefunden haben. In dieser vierten Siedlungsphase erlebten die Potsdamer in Brandenburg eine unruhige Zeit des politischen Wechsels, ab 1416 jedoch eine sich festigende Machtposition unter dem Herrschergeschlecht der Hohenzollern. Aus archäologischer Sicht manifestiert sich im Stadtbild eine frappierende Befundarmut. Es gibt kaum Kellerräume aus dieser Zeit und überhaupt keine Öfen mehr. Über ausgeübtes Handwerk lässt sich nur spekulieren. Immerhin deuten eine sehr große Anzahl an Schlackekuchen und zahlreiche Schleifsteine in der Füllung des Kellers 2006-777 darauf, dass hier eine Schmiede bestanden hatte.

Die wenigen Baubefunde, die vorliegen, spiegeln einen gewissen Wohlstand wider. Man besaß qualitativ hochwertige Schankgefäße aus Waldenburger Steinzeug und schöne Gläser. Der einzige erhaltene Holzkeller ist auffällig groß und mit einem kleinen Brunnen ausgestattet. Weiterhin fällt der älteste nachweisbare Backsteinkeller Potsdams in diese Periode. Eine kontinuierliche Besiedlung nach dem zweiten Stadtbrand wies vermutlich das Grundstück an der Ecke südlich der Kirche und westlich des Rathauses auf. Hierbei handelte es sich um die ehemalige „Bäckerei“, die in der dritten Siedlungsphase mit zwei großen Backöfen ausgestattet war. Eine Feuerstelle und ein Fußboden wurden auf lehmigem Brandschutt errichtet, der vermutlich vom Abrisschutt des zweiten Stadtbrandes stammte. Aber weder die Backöfen noch

der ursprünglich im Zusammenhang mit dem Haus eingerichtete Holzkeller wurden wieder aufgebaut bzw. eingerichtet.

Auch die Turmhügelburg erfuhr nach dem zweiten Stadtbrand eine kontinuierliche Bewirtschaftung. In den Jahren 1395 oder 1396 wurden die Befestigungen des Wassergrabens grundhaft erneuert. Zu einer Vernichtung mit anschließender Niederlegung der Turmhügelburg schien es in Folge des dritten Stadtbrandes gekommen zu sein.

Insgesamt gesehen stellte sich die städtische Entwicklung in der ersten Hälfte des 15. Jh. als stark rückläufig dar. Eine Belegung mehrerer, aber nicht aller Grundstücke des untersuchten Quartiers ist anzunehmen, aber schwer nachweisbar, da es nur sehr wenige Kellerbauten gegeben hatte. Hervorstechend war einzig der leider nur zur Hälfte erhaltene Backsteinkeller an der Straße zur Havelbrücke, nahe der Turmhügelburg. Ihm konnten gleich zwei, etwa zur gleichen Zeit errichtete Brunnen zugewiesen werden. Sowohl die Lage des Gebäudes abseits der städtischen Parzellen, als auch das Keramikinventar mit einigen hochwertigen Stücken aus Waldenburger Steinzeug, und nicht zuletzt die Verwendung von Backstein im Kellerbau, deuten auf eine besondere Bedeutung des Hauses. Es könnte sich wie die Turmhügelburg um ein landesherrliches Bauwerk handeln, etwa das Amtshaus.

Die Befestigung des Marktplatzes, auf dem sich das Rathaus befand, erfolgte vermutlich in der zweiten Hälfte des 14. Jh. Es wurde großflächig eine Lage Kiefernholzstämmen auf die schlammigen Fahrbahnen aufgebracht. Zu dieser Zeit bekam der Platz auch einen öffentlichen Brunnen, der im Bereich der Brauerstraße lag.

3.5.11. Zeitstellung und mögliche Ursachen des dritten Stadtbrands

Der Stadtbrand manifestierte sich nur an wenigen Befunden. Die deutlichsten Brandspuren wies der Keller Bef. 2006-777 auf. Hier waren die Bretter der Kellerwände komplett durchgekohlt. Brandschädigungen wies auch die Turmhügelburg auf. Dort war eine Brandrötung in der sandigen Bodenschicht des Turmbereichs zu erkennen, sowie ein wenig auf der Schicht aufliegender Brandschutt. Die in Kap. 3.5.6. gegebene Analyse der Befunde zeigte auf, dass dieses Brandereignis mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit der dritte Stadtbrand war. Auch der Keller Bef. 2004-1052 wies Brandspuren im Rauminnen auf. Als *terminus post quem* lässt sich einzig der nach 1446 datierte Brunnen Bef. 2006-777a anführen, der in den benannten Keller Bef. 2006-777 eingebaut wurde. Möglicherweise lässt sich ein gewisser Aufschwung, der sich ab ca. 1452 mit dem Neubau des Marktbrunnens und anderer Brunnen auf den Bürgerparzellen bemerkbar machte, mit einem vorausgehenden Brandereignis in Verbindung bringen. Da schriftliche

Quellen für diese Zeit komplett fehlen und auch das Ereignis archäologisch nicht genau fassbar ist, muss die Unsicherheit in der zeitlichen Verortung dieses Brandes bis auf weiteres bestehen bleiben.

Die Ursache des Brandes bleibt ebenso im Dunkeln. Da die Anlage der Turmhügelburg nicht wieder in Betrieb genommen wurde, ist hier anscheinend ein sehr großer Schaden entstanden, in dessen Folge man den Standort verlagerte oder aufgab. Möglicherweise wurde die Anlage auch gezielt angegriffen. Erst mehrere Jahrzehnte nach der Niederlegung der Turmhügelburg kam es hier wieder zu Bauaktivitäten im Auftrag des Landesherrn: Die Bauarbeiten an der neuen Potsdamer Burg unter Kurfürst Joachim I. sind ab 1510 dendrochronologisch fassbar (Beran/Hensel/Paul 2013, 271).²⁴⁴

²⁴⁴ Lab.-Nr. 66655-66657 an der südlichen Umfassungsmauer der Burg.

4. Synthese

Nachdem die Befundvorstellung nun abgeschlossen werden konnte, hat sich eine aus den Schriftquellen gänzlich unbekanntes Entwicklungsgeschichte des mittelalterlichen „Städtchens“ Potsdam aus den ausgewerteten archäologischen und naturwissenschaftlichen Evidenzen herausarbeiten lassen. Wo es möglich war, erfolgte der Abgleich mit schriftlichen Quellen. Diese unterstützenden Angaben fehlen für das späte 12. und das komplette 13. Jh. völlig, sodass die Stadtgeschichte aus Sicht der Historiker nur rückwirkend aus jüngeren Quellen oder durch Analogieschlüsse von besser dokumentierten brandenburgischen Stadtgründungen rekonstruiert werden konnte. Wie lückenhaft und ungenau unter diesen Voraussetzungen über die Stadt berichtet wird, kann man in Georg Sello's Geschichte von Potsdam und Sanssouci nachvollziehen (Sello 1888, 6-19 u. 52-107). Der Historiker und Archivar arbeitete sehr sorgfältig mit den Schrift- und Planquellen, deutete sie aber dennoch falsch, indem er die mittelalterliche Burg in Resten im Gemäuer der kurfürstlichen Burg des 16. und frühen 17. Jh. wiederzuerkennen glaubte (a.a.O., 11). In den Stichen von Bartsch, die nach Plänen von Memhardt erstellt worden waren, erkannte Sello jedoch zu Recht mittelalterliche Stadtstrukturen (a.a.O., 64-65), die sich später auch archäologisch nachvollziehen ließen.

Zu Beginn des 20. Jh. wurden Einblicke in den Potsdamer Untergrund erstmalig auch stadthistorisch betrachtet. Man erkannte Befestigungsstrukturen an der ehemaligen Insel, auf der seit dem 18. Jh. die Heiligengeistkirche stand und barg aus den Schichten mittelalterliche, slawische Keramik. Damit war der historische Ort *Poztupimi* des späten 10. Jh. identifiziert (Herrmann 1961, Kat. 301). Dem Museumsmitarbeiter Richard Hoffmann, der bereits als junger Mann diesen ersten archäologischen Erkundungen beiwohnte, ist es zu verdanken, dass es in Potsdam seit den 1950er Jahren eine Stadtarchäologie gab. Er trug Beobachtungen aus baulich bedingten Erdeingriffen zusammen und nahm eigene archäologische Untersuchungen vor. Dabei nutzte er jedoch den archäologischen Befund in vielen Fällen dazu, bestehende Meinungen über historische Zusammenhänge zu belegen. Dadurch betrachtete er die archäologischen Objekte zu unkritisch, übersah wissentlich oder unwissentlich wichtige Details. In vielen Fällen führte aber auch der eng begrenzte Ausschnitt, der Hoffmann für seine Deutungen zur Verfügung stand, zu falschen Schlüssen. Trotz allem ist es sein Verdienst, den Grundriss des „Alde Hauss zu Botzdam“ im Untergrund des Stadtschlusses aufgefunden und erkannt zu haben (Hoffmann 1956, 35). Die Glaubwürdigkeit der Quelle stellte er somit unter Beweis. Die Theorie vom mittelalterlichen Kern der renaissancezeitlichen Potsdamer Burg hielt sich hartnäckig. Erst die archäologischen Untersuchungen des 21. Jh. konnten die nun über einhundert Jahre tradierte Fehldeutung des sogenannte Viereckturms in der kurfürstlichen Burg

des 16. Jh. als mittelalterliche Turmburg mit archäologischen Mitteln widerlegen (Beran/Hensel/Paul 2013, 138-139).

Ein Ziel dieser Arbeit ist es, die Geschichte der brandenburgischen Kleinstadt Potsdam auf Grundlage der gewonnenen archäologischen, historischen und naturwissenschaftlichen Quellen nachzuvollziehen. Einzigartige Voraussetzungen dafür schafften die ausgedehnten, flächigen archäologischen Untersuchungen des 21. Jh. und eine günstige Erhaltung der Bodendenkmalsubstanz in großen Bereichen des zentralen Wohnquartiers. Das große Thema der brandenburgischen Mittelalterforschung, der hochmittelalterliche Landesausbau, soll auf diese Weise von archäologischer Seite um neues Forschungsmaterial bereichert werden. Standen in den letzten 15 Jahren die ländlichen Siedlungsstrukturen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, so sollte sich das Augenmerk nun immer fokussierter auf die städtischen märkischen Siedlungsformen, ihre Genese und Entwicklung richten. Material liegt aus archäologischen Untersuchungen der letzten 25 Jahre in ausreichendem Maße vor – nur fehlt es noch an darstellenden und auswertenden Arbeiten. Am Beispiel Potsdams wird deutlich, wie groß der Informationsgewinn durch die archäologischen Untersuchungen sein kann. In den seltensten Fällen gibt die Archäologie Auskunft über individuelle Aspekte der Bürger wie bei historischen Dokumenten. Vielmehr gelingt es, topographische Strukturen und Veränderungen nachzuvollziehen, Sachkultur und Technologien zu erfassen, aber auch religiöse und magische Praktiken lassen sich im archäologischen Befund ausmachen. Im Falle von Potsdam glückte zudem der Nachweis mehrerer Brandereignisse, denen keine quellenkundliche Überlieferung mehr zugeordnet werden kann. In solchen Aspekten ergänzen sich Archäologie, Mediävistik und Naturwissenschaft hervorragend.

4.1. Zusammenfassung – die Gründung und Entwicklung Potsdams

Die Stadt Potsdam besitzt neben Brandenburg a. d. Havel, Havelberg, Lenzen, Pritzerbe, Putlitz und Wittstock im Bereich der späteren Mark Brandenburg östlich der Elbe eine namentliche urkundliche Ersterwähnung, die in das 10. Jh. zurückreicht. In diesen Fällen sind damit noch die slawischen Burgen gemeint, in deren engem Umkreis sich später die deutschen Kolonisten mit ihren Stadtgründungen ansiedelten. Bis auf Havelberg wurden die Namen der slawischen Orte dann auf die Neugründungen übertragen. Der latinisierte Name *Poztupimi*, ein „Ort des Anlandens, Eintretens“²⁴⁵ wird in deutscher Überlieferung zu Postamp, später zu Potsdam. Eine slawische Siedlung hatte auf der Fläche des späteren Stadtzentrum Potsdams seit dem 8. oder 9.

²⁴⁵ S. Kap. 2.3.3.

Jh. Bestand. Die Siedlung muss außerordentlich groß gewesen sein, vielleicht handelte es sich sogar um eine bedeutende Fürstenburg. Eine Befestigung durch Graben und Palisadenzaun bildete die Siedlungsgrenze im Westen auf Höhe des Alten Marktes. Im Osten erstreckte sich die bewohnte Fläche mindestens bis in den Bereich der Eltesterstraße. Vom 10. Jh. an nahm die Siedlungsausdehnung im Westen ab. Auf einem Sporn an der Havel entstand ein runder Burgwall, der durch zwei Gräben vom Festland abgetrennt wurde. Das ehemalige Siedlungsgelände am Westrand belegte nun ein Gräberfeld. Im Bereich der späteren deutschen Stadt gab es bis in die zweite Hälfte des 12. Jh. hinein Ackerflächen.

Ab etwa 1180 erreichten erste Siedler aus dem Westen die agrarisch genutzten Flächen westlich des Burgwalls *Poztupimi*. Für kurze Zeit ließen sie sich an verschiedenen Stellen auf der Flussinsel an der Havel nieder, auf der wenig später die Stadtquartiere eingerichtet wurden. Schon in dieser Ankunftsphase macht sich die Annäherung zwischen Neusiedlern und slawischer Bevölkerung auf vielfache Weise in den archäologischen Evidenzen bemerkbar. Die Stadtgründung begann in den letzten Jahren des 12. Jh. Im Untersuchungsbereich zeigte sich ein rechteckiges Wohnquartier, das von Straßen umgeben war. Einzelne Parzellen von rechteckiger Form wurden nach einem Rutenmaß abgesteckt und mit einem unterkellerten Haus bebaut. Zum Haus gehörte ebenfalls ein Kastenbrunnen im mittleren Hofbereich. Von einer gemeinschaftlichen Nutzung einer Fläche im Quartier zeugte möglicherweise eine große Grube, die als Miete zur Aufbewahrung von Feldfrüchten gedeutet wurde. Dimensionen und Ausführungen der baulichen Unternehmungen der Stadtgründer wiesen wenig Variabilität auf. Baumaterialien waren vornehmlich Eichenholz und Lehm. Die primäre südliche Stadtbegrenzung befand sich innerhalb der Ausgrabungsfläche. Es war ein maximal zwei Meter breiter Graben, der unterhalb des Stadtschloss-Hauptflügels verlief. Südlich dieser Grenze lag Gartenland sowie, ab einem unbestimmten Zeitpunkt in der ersten Hälfte des 13. Jh., ein Töpferofen. Alle Häuser des Quartiers zerstörte ein großer Brand, der um 1265 wütete. Die Brandursache konnte mit archäologischen Mitteln nicht ausgemacht werden. Es gibt auch keine schriftliche Überlieferung für Stadtbrände vor dem 16. Jh.

Unmittelbar nach dem Brandereignis wurden die Grundstücke neu bebaut. Die ausgebrannten Keller verfüllte man und grub neue an anderer Stelle ein. Die Stadt konnte sich nun über einhundert Jahre lang ungestört entwickeln. Die Bauformen wurden variantenreicher und mit Stein fand nun auch ein neuer Baustoff Verwendung im Kellerbau. Zur Anwendung kamen ganze und auch halbierte Geschiebe, die man an geeigneten Stellen dem eiszeitlichen Erdreich um Potsdam herum entnehmen konnte. Backsteine verbaute man nur an einzelnen konstruktiven Details.

Bereits vor dem ersten Stadtbrand hatte sich das Töpferhandwerk in Potsdam etabliert. Werkstätten mit je einem Brennofen befanden sich südlich außerhalb der Stadt sowie an verschiedenen Stellen in den Quartieren. Die Werkstätten versorgten die Bürger mit dem für das Brandenburger Mittelalter typischen Gebrauchs- und Kochgeschirr. Aufgrund der Vielzahl der Werkstätten ist anzunehmen, dass Potsdamer Töpfer die Keramik auch für die umliegenden Orte hergestellt hatten. Nach dem Brand wurden mindestens zwei neue Werkstätten eingerichtet. Das Formenspektrum der hergestellten Gefäße entwickelte sich deutlich. Neben einfachen Kugeltöpfen wurde nun auch feines, hochdekoriertes Schankgeschirr angefertigt. Im 14. Jh. setzte dann auch die schriftliche Überlieferung ein - Potsdam wurde mehrfach als *oppidum* benannt, als „Städtchen“. Die geringe Größe des Ortes, die eher schwache Befestigungsanlage und nicht zuletzt die eher dörflich anmutende Gliederung der Bürgerparzellen belegen dies auch aus archäologischer Sicht. Erst ab der 2. Hälfte des 15. Jh. scheint sich die Bedeutung des Ortes vergrößert zu haben.

Von Beginn an war der Stadt eine Burg zugeordnet, nur gelang es bislang nicht, die älteste Anlage archäologisch zu fassen. Erst im frühen 16. Jh. wurde eine neue Burg mitten in die Stadt gebaut. Über den Standort der alten Burg gibt es keine gesicherten Erkenntnisse. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurde sie auf dem Grundriss der alten slawischen Anlage, im Bereich der späteren Heiligengeistkirche errichtet. Die Lage der slawischen Burg an einer Engstelle der Havel gegenüber der Nuthemündung war günstig für die Kontrolle des Flusses und eines möglicherweise hier zu verortenden Flussübergangs. Dieser Tradition folgte man zunächst anscheinend auch in frühdeutscher Zeit. Erst vom beginnenden 14. Jh. an ist die Existenz der Langen Brücke belegt. Der Neubau einer sichernden Turmhügelburg im Jahr 1323 in der Stadt und die Straßenführungen belegen auch aus archäologischer Sicht die Existenz eines Flussübergangs im städtischen Bereich ab dem späten Mittelalter.

Ein zweiter Stadtbrand, der vermutlich um das Jahr 1370 ausbrach, vernichtete Potsdam zum zweiten Mal nahezu komplett. Die Turmhügelburg wurde in der Folge nachweislich restauriert und auf den alten Pfosten wieder aufgebaut. Jedoch blieben anscheinend einige Bürgerparzellen bis lange nach dem Brand unbebaut oder man errichtete kaum noch Kellerräume in dieser Zeit. Auffällig ist auch das komplette Fehlen von Ofenanlagen im Stadtzentrum vom 15. Jh. an. Die erfolgreiche Töpfereiwirtschaft scheint durch den Brand ein abruptes Ende – oder wenigstens einen einschneidenden Rückgang - gefunden zu haben. Im archäologischen Befund manifestierte sich das beginnende 15. Jh. kaum, obgleich die wenigen Befunde und Funde durchaus von einem gewissen Wohlstand in der Stadt zeugten. In der zweiten Hälfte des 15. Jh. wurde in die städtische Infrastruktur investiert. Die Straßen am Marktplatz wurden mit einem Belag aus Holzknüppeln versehen, ein Marktbrunnen angelegt, und es scheint erweiternde

Arbeiten am Stadtgraben gegeben zu haben. Aus der Mitte des 15. Jh. stammt das älteste erhaltene Stadtsiegel, das Potsdam nun auch als *civitas* bezeichnet.

Zum besseren Verständnis der sich verändernden Topographie Potsdams im Mittelalter soll an dieser Stelle eine Abfolge von Entwicklungsstadien in vereinfachter Darstellung abgebildet werden (Abb. 30-33). Die beschriebenen strukturellen Änderungen von 1200 bis 1450 können auf diese Weise noch einmal bildlich vor Augen geführt werden. Wo es sinnvoll erschien, wurden Ergänzungen bzw. Rekonstruktionen eingefügt. Zudem beschränkt sich die Darstellung auf die wichtigsten Einrichtungen: Kirche, Rathaus/Markt, Wohnbereiche, Infrastruktur, Begrenzungen. Die Strukturen basieren auf Ausgrabungsbefunden (farblich gefüllt oder durchgezogene Linien, sowie Ergänzungen (ungefüllte Symbole oder gestrichelte Linien). Die in dieser Darstellung komplett ausgewertete Grabungsfläche ist in grauer Hinterlegung ausgewiesen. Zur Rekonstruktion wurden weitere Ausgrabungsbefunde im Umfeld herangezogen, so z. B. Beobachtungen von R. Hoffmann zur Lage des östlichen Stadtgrabens, die er 1962 in einer Kartierung dargestellt hat (OA 004138). Die Flächen der betreffenden Erdenblicke sind als solche nicht gekennzeichnet. Die Friedhofsgrenze wurde nach dem Vorhandensein von Grabstellen im Norden und Süden ergänzt. Die Ausdehnung nach Osten und Westen ist nicht bekannt. Sicher ist, dass es nördlich des Friedhofes eine seit der Stadtgründung bestehende Straße gegeben hatte. Sie ließ sich in der Telekomtrasse von 1997 erkennen (Maßnahme SK 1996:985). Die Grenze zur Havel wurde auf Grundlage der Ausgrabungsbefunde im Bereich der großen Untersuchungsfläche gezogen. Der weitere Verlauf ist einem historischen Plan des 17. Jh. entnommen und somit nicht archäologisch gesichert. Nördlich der Stadt befand sich ein Niederungsgebiet, dessen Ausdehnung ebenfalls nach historischen Plänen dargestellt ist.

Sehr einfache Strukturen weist die Topographie der Stadtgründungszeit (Abb. 30) auf. Zum Hausbau genutzte Flächen sind braun dargestellt. Der archäologische Nachweis erfolgte über einen Kellerbefund oder Reste von ebenerdigen Hausnutzungen (z. B. Herdstelle). In der Aufteilung der Parzellen wurde lediglich das fast durchgehend aufgefundene Grenzgräbchen vermerkt, das anscheinend die nördlichen und südlichen Grundstücke des Quartiers voneinander trennte. Zudem gab es zwei oder drei Grundstücke, die sich primär an der nord-süd verlaufenden Straße vor dem Rathaus/Marktplatz orientierten. Die Grenzen zwischen den nebeneinanderliegenden Grundstücken sind nicht sicher zu lokalisieren. Nachgewiesen sind drei ost-west ausgerichtete Reihen von Bürgerparzellen im Süden der Stadt. Die südliche Grenze bildet die Havel. Nach Südwesten, Norden und Osten hin ist die Stadtfläche zunächst von einem

recht schmalen Grenzgraben umgeben worden. Die Töpferöfen aus der ersten Hälfte des 13. Jh. sind als rote ovale Formen vereinfacht dargestellt, Brunnen als blaue Kreise. Die bekannten Straßen stellen sich als grüne Linien dar; Ergänzungen und Rekonstruktionen in gestrichelter Linie. Die Darstellung zeigt die Deutungsvariante, nach der die deutsche Burg eine Standortkontinuität zur slawischen Burg erfahren hatte. Sie lag deutlich östlich der Stadt auf einer separaten künstlichen Insel. In der Nähe darf man einen alten Flussübergang vermuten, der nach der Stadtgründung weiter genutzt wurde.

Der erste Stadtbrand um 1265 traf Potsdam vernichtend. Alle stehenden Häuser brannten nieder und mussten danach ersetzt werden (Abb. 31). Dabei scheint die Grundstückseinteilung weitgehend beibehalten worden zu sein. Eine Doppelbelegung der Parzellen mit mehreren Kellern war zu beobachten. Anscheinend wurden einige alte Brunnen wieder aktiviert, denn es gibt kaum neue Brunnen aus dem ausgehenden 13. oder beginnenden 14. Jh. Möglicherweise hatte man auch die älteren Töpferöfen außer Betrieb genommen bevor man zu einem unbekanntem Zeitpunkt im späten 13. oder frühen 14. Jh. im Hofareal des Quartiers neue Töpferöfen baute.

Potsdam schien im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts die Erlaubnis bekommen haben, eine Brücke über die Havel zu bauen (Abb. 32). Dafür war ein Standort in der Stadt vorgesehen. Das Ereignis hatte eine größere Veränderung in der Ortstopographie zur Folge: Im Südwesten wurde die Stadtfläche vergrößert; Spätestens zu dieser Zeit wurde der Stadtgraben grundhaft ausgebaut. Einige Bürgerparzellen mussten für den Bau einer Turmhügelburg in der Stadt weichen, die anscheinend zur Kontrolle der Brücke vorgesehen war. Ein breiter Wassergraben umgab den Turm. Die Straßenführung musste nun geändert werden. So entwickelte sich der weite Platz im Süden der Stadt zu einem Verkehrsdreieck. Man begann, das Areal der Töpferei durch eine schmale Straße von Norden her besser zugänglich zu machen. Westlich außerhalb der Stadtgrenzen wurde der „Kietz“ als eine weitere Dienstsiedlung aufgebaut. Nachgewiesen ist nun auch eine mittelalterliche Straße, die in diese Richtung führte. Zur Zeit des zweiten Stadtbrandes waren alle Parzellen belegt.

Die Turmhügelburg konnte nach dem Brand wieder in gleicher oder sehr ähnlicher Form weiter betrieben werden (Abb. 33), jedoch wurde eine Erneuerung der Grabeneinfassung ausgeführt. Das lässt darauf schließen, dass auch der Havelübergang nach dem Brand in Betrieb blieb. Im Stadtbild fällt die geringe Bebauung auf. Ergänzungen wurden nur in den Bereichen vorgenommen, in denen nachweislich Brunnen zwischen 1395 und 1450 gebaut wurden, aber keine Hausbefunde vorliegen. Durch Beobachtungen von R. Hoffmann bei Baumaßnahmen ist ein Vorgängerbau des Alten Rathauses bekannt. Eine mittelalterliche Datierung ist nicht

bewiesen, aber denkbar. Die Neubebauung des 15. Jh., lässt es zu, dass die Straße, die einst zum Erreichen der Töpferwerkstatt angelegt wurde, nun auch auf geradem Weg nach Süden auf das Verkehrsdreieck vor der Brücke geführt werden kann. Neue Töpferöfen erhielt das Quartier nach dem Brand nicht.

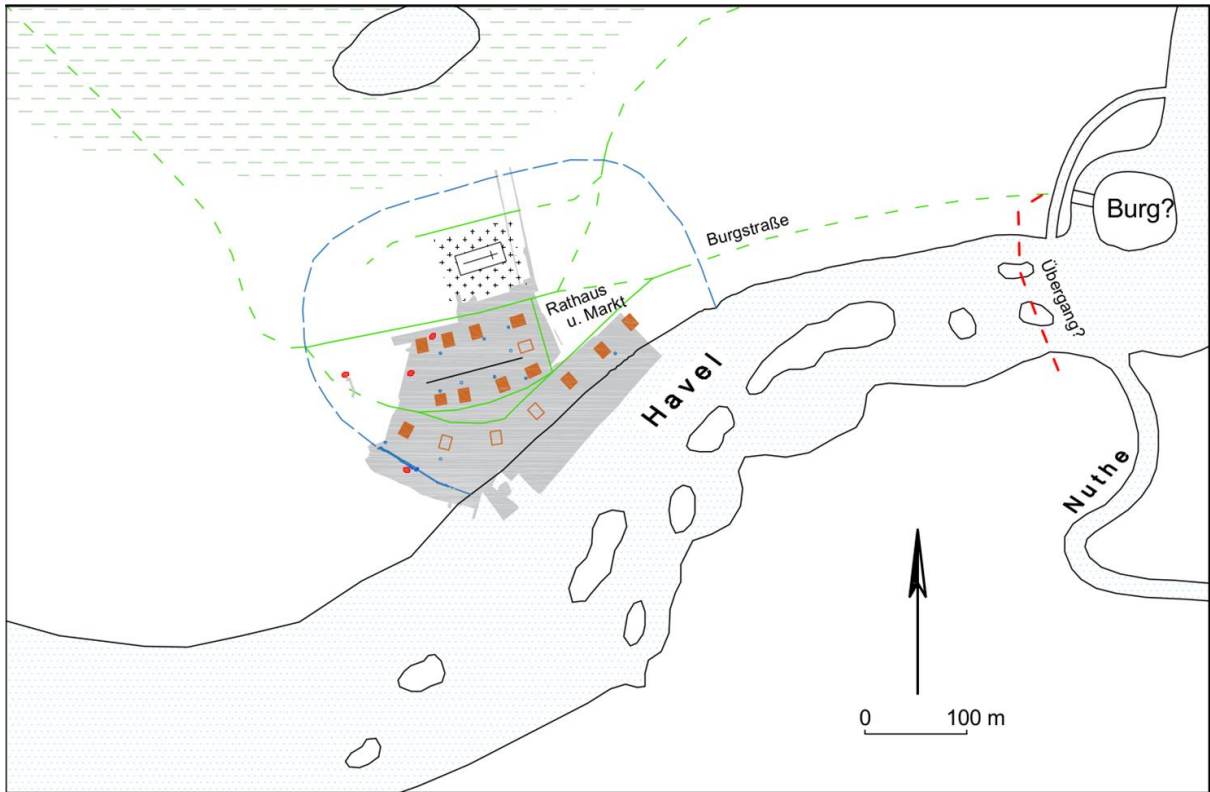


Abb. 30: Potsdam von 1200 bis zum erste Stadtbrand um 1265.

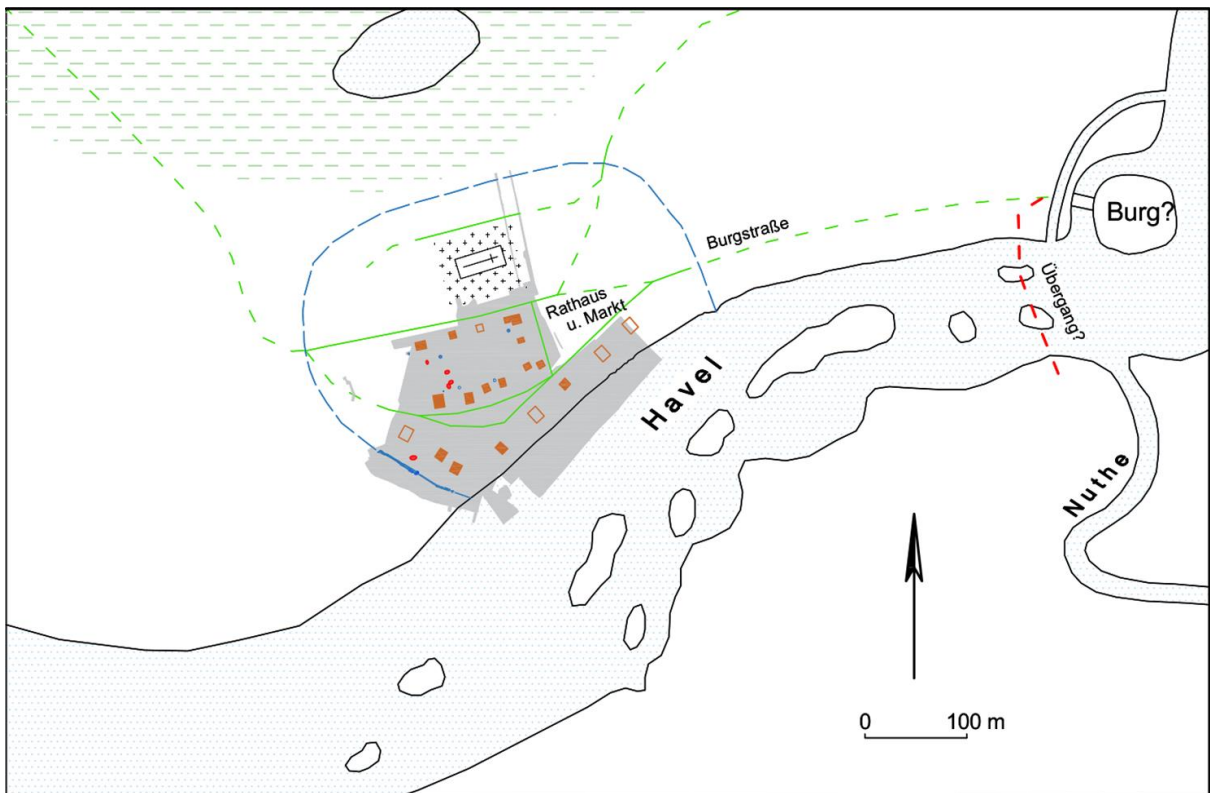


Abb. 31: Potsdam nach dem ersten Stadtbrand und vor dem Bau der Havelbrücke von ca. 1270 bis 1323.

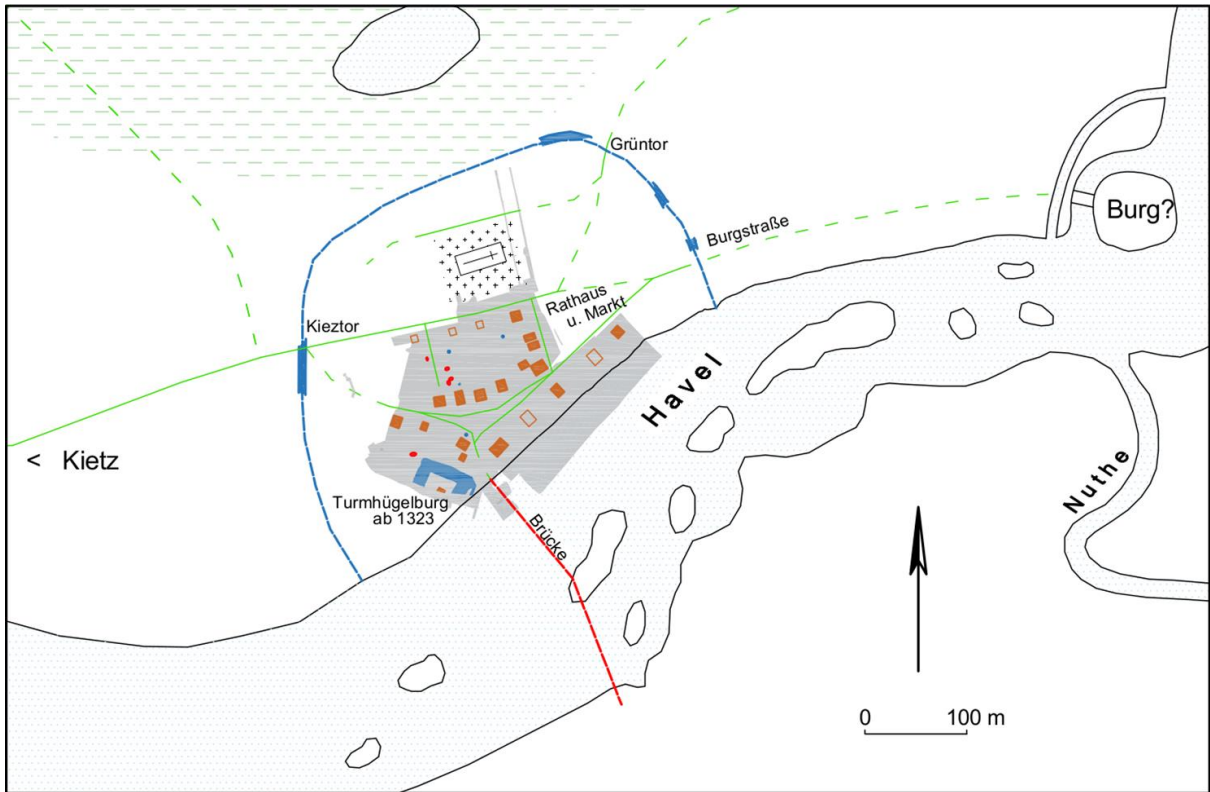


Abb. 32: Potsdam nach dem Bau der Havelbrücke bis zum zweiten Stadtbrand, 1323 bis um 1375 bis 1394.

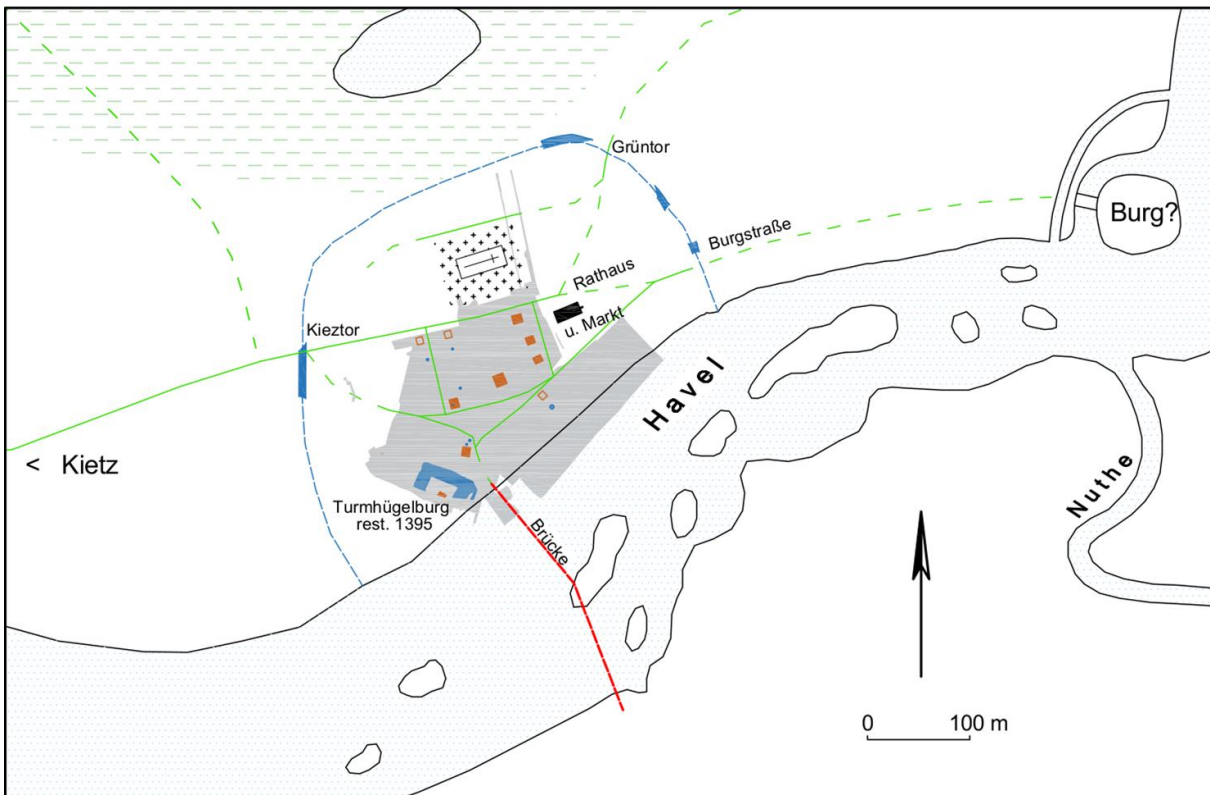


Abb. 33: Potsdam nach dem zweiten Stadtbrand ab 1395 bis 1450.

4.2. Eine beispielhafte Entwicklung? – Vergleich Potsdams mit Nachbarstädten zur Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus

Die Erforschung des „Hochmittelalterlichen Landesausbaus“ unter primärer Bezugnahme auf archäologische Evidenzen bildet seit einigen Jahren einen Schwerpunkt der ostdeutschen, besonders der brandenburgischen Mittelalterarchäologie. Beflügelt wurde der Forschungszweig durch die nach der Entsedlung und vor der Abaggerung großflächig archäologisch erfassten Dörfer in den Braunkohle-Tagebauen der Lausitz, sowie durch die Wüstungsforschung. Im ersten Fall müssen, im zweiten können die Siedlungseinheiten komplett archäologisch erfasst werden. Anders sieht es bei bewohnten Städten aus. Hier können selbstverständlich keine archäologischen Untersuchungen angestrengt werden, die die Gesamtfläche der mittelalterlichen Stadt samt Befestigungsanlagen umfassten, oder auch nur große Teile davon. Potsdam war eine relativ kleine Stadt, eher vom Format eines *oppidum*, als das es auch mehrheitlich in Quellen des 14. Jh. bezeichnet wurde. Die ungefähr zu rekonstruierende Stadtfläche inklusive der Wall- und Grabenanlage betrug etwa 120000-130000 m².²⁴⁶ Die in dieser Arbeit auf mittelalterliche Befunde untersuchten Grabungsareale umfassen etwa ein Viertel dieser Fläche, gelegen im Zentrum der Gründungsstadt. Die zusammenhängende Untersuchungsfläche und die Qualität der vorgefundenen Befunde zur frühen Stadtgeschichte machen es erforderlich, Potsdam hier als weiteres lohnendes Forschungsobjekt für den hochmittelalterlichen Landesausbau vorzustellen.

In der Forschung als deutsche „Ostkolonisation“, „Ostexpansion“, oder „Ostbesiedelung“ betitelt, kann man auch neutral vom „Landesausbau“ sprechen, wobei die Aktionsrichtung in dieser Terminologie weggelassen wird, daher kann es sich auch um einen Landesausbau im Inneren handeln, etwa durch die Urbarmachung neuer Flächen für die Landwirtschaft und Besiedlung (Melioration etc.). In Ostdeutschland geht es hauptsächlich um einen Landesausbau in Richtung Osten. Es wurden slawisch besiedelte Landschaften gezielt durch ausgesandte Siedlergruppen und -familien in Anspruch genommen und verändert.²⁴⁷

²⁴⁶ Ermittelt wurde die Fläche aufgrund der dokumentierten Lage des westlichen Stadtgrabens, der mittelalterlichen Haveluferbefestigung, sowie der angenommenen Stadtgrabengrenzen im Norden auf Höhe des Stadtkanals. Im Osten soll der Rekonstruktion Hoffmanns (Hoffmann 1957, Abb. 1) gefolgt werden, die den Stadtgraben an der Ostspitze des Blücherplatzes vorbeigehen lässt. Im Übrigen ist die Rekonstruktion des Grabenbefundes im Westen bei Hoffmann definitiv falsch eingetragen: Der Graben verlief nachweislich am Ostende des Marstalls, was auch die fotografische Aufnahme von Hoffmanns Beobachtung belegt, die in Geisler/Grebe 1993, Abb. 63, veröffentlicht ist.

²⁴⁷ Zusätzlich wurde auch mit einem Landesausbau im Inneren begonnen, denn auch wasserferne Gegenden, die von den Slawen kaum besiedelt wurden, machte man urbar.

Hier soll zunächst eine möglichst neutrale Bezeichnung in Anspruch genommen werden, da es in diesem Zusammenhang nicht darum geht, dem Vorgehen der Neusiedler durch die Forschungsergebnisse eine bewertende politische Tendenz zuzuweisen, sondern die Evidenzen möglichst neutral in Augenschein zu nehmen, abzuwägen und dann Schlüsse daraus zu ziehen. Eine prägnant-zusammenfassende Darstellung der Terminologie-Anwendung erfolgte zuletzt durch F. Biermann (Biermann 2010, 20-21). Die Wiederholung der Argumentation ist an dieser Stelle als nicht erforderlich angesehen worden.

Was bereits in der Uneinigkeit über die Terminologie mitschwingt, ist die Tatsache, dass die Erforschung des Landesausbaus im Mittelalter nicht unbedingt um ihrer selbst willen betrieben wurde, sondern immer auch als Mittel zur ideologischen und nationalpolitischen Rechtfertigung und Stimmungsmache missbraucht wurde. Die tendenziösen historiographischen Forschungen reichen zurück bis in das 18. Jh. (Tu 2009, 34-39). Zunächst primär durch die Mediävistik bearbeitet, fand auch die Archäologie Zugang zu diesem Forschungsgebiet, da sie in der Lage ist, dazu erstklassige Primärquellen zu liefern. Dabei stand zunächst die bäuerliche Siedlung Ostdeutschlands im Focus der Forschung. Ursächlich liegt dies zum größten Teil an der übersichtlicheren Untersuchungsmaterie. Teilweise gelang es sogar, ländliche mittelalterliche Siedlungen komplett zu untersuchen. Orte, über die entsprechende archäologische Forschungen zu diesem Thema angestellt worden waren und werden, listet Biermann in seiner umfassenden Monographie über die „Archäologischen Studien zum Dorf in der Ostsiedlungszeit“ auf (Biermann 2010, besonders Kap. 7). Weitere Ergebnisse lieferte in letzter Zeit das Forschungsprojekt „Ländliche Siedlung und kulturelle Transformation. Hoch- und spätmittelalterliche Landschaftsgestaltung (12. Jh. - 14./15. Jh.) im Spiegel von Grabungsgroßprojekten in Brandenburg“, für die jedoch bislang nur Zwischenberichte in Veröffentlichung vorliegen. Schwerpunkte bildeten die Ausgrabungsergebnisse der Dorfgrabungen Horno (Lkr. Spree-Neiße) und †Diepensee (Lkr. Dahme-Spreewald).²⁴⁸

Archäologische Forschungen über Städte oder Teile von Städten Brandenburgs, die Beiträge zu diesem Thema leisten können, sind nur in wenigen Beispielen bereits monographisch oder in größeren Publikationen abgehandelt worden; in der Konsequenz fehlt dann auch ein zusammenfassendes Werk zu diesem Aspekt der Siedlungsentwicklung vor dem Hintergrund des hochmittelalterlichen Landesausbaus. Bislang erfolgte eine Auswertung städtischer Befunde

²⁴⁸ †Diepensee: Hanik/Krause-Kyora/Tütken 2016, Hanik/Wittkopp 2012, Jahns/Sudhaus/Tabares 2016, Jungklaus 2007, Jungklaus 2015, Jungklaus 2012, Jungklaus 2016, Marx 2006, Schopper/Eickhoff 2006, Stark 2004, Stark 2006, Stark 2007, Wittkopp 2013, Wittkopp 2014, Wittkopp 2015, sowie eine Dissertation über die Entsorgungspraxis des Mülls im Ort (Civis 2015). Horno: Beran 2005; Bönisch 2005a; Bönisch 2005b, Henker 2012, Henker/Kirsch 2012, Jungklaus 2011, Kirsch 2012, Kirsch 2015a, Kirsch/Henker 2014, Sudhaus/Jahns 2012. Beides: Wittkopp/Kirsch/Henker 2011, Stika 2012.

für Prenzlau (Schulz 2010), †Freyenstein (Schenk 2010; Biermann/Schenk 2014), Brandenburg a. d. Havel (Müller 2005; Dalitz 2009; Müller 2009; Müller 2014), Cottbus (Heber 2014a; Heber 2014b), Eberswalde (Krauskopf/Wiese 2014). In den wenigsten Fällen wurde jedoch explizit auch über die Erkundungs- und Gründungsphase gearbeitet. Eine rühmliche Ausnahme stellen die Forschungen über die Stadt Brandenburg dar. Hier bemühen sich die Stadtarchäologen seit Jahren sehr erfolgreich um die Lokalisierung der protostädtischen Gründungen aus dem 12. Jh. (Müller 2005, Dalitz 2009, Niemeyer 2013). Möglich werden entsprechende Ausarbeitungen in nächster Zeit auch für die Doppelstadt Berlin/Cölln, wo die Ausgrabungen der letzten 10 Jahre Befunde zur frühstädtischen, möglicherweise auch protostädtischen Besiedlung erbracht haben.²⁴⁹

Die Aufgaben, die die archäologische Forschung zum Thema „Hochmittelalterlicher Landesausbau“ wahrnehmen sollte, sind mit Bezug auf die Brandenburger Städte noch nicht vornehmlich dargestellt worden. Betrachtet man z. B. die mittelalterliche Entwicklung Prenzlau aus archäologischer Sicht, wird klar, welche Masse an archäologischen Informationen eine Stadt aus der Zeit des hochmittelalterlichen Landesausbaus vorhält, die eine „normale“ Archäologietätigkeit seit dem 2. Weltkrieg erfahren hatte (Schulz 2010, bes. 149-151). Nur wenig, das im östlichen Ausbaugbiet seit 1990 ausgegraben wurde, ist in allgemein zugänglicher wissenschaftlicher Publikation aufgearbeitet und steht so für eine überregionale Auswertung bereit. Auch für eine eher kleine mittelalterliche Stadt wie Potsdam muss diese Vorlage erst einmal geschaffen werden. In diesem Zusammenhang soll im Folgenden die Frage der Entwicklung von der slawischen Siedlung zur mittelalterlichen Kleinstadt am Befund beleuchtet und nach Möglichkeit in den regionalen Vergleich eingebettet werden.

Bei einer Auswertung archäologischer Evidenzen aus mittelalterlichem, städtischem Zusammenhang im Forschungsgebiet östlich der Elbe geht es schwerpunktmäßig um die zeitliche Gliederung der Befunde, um einen Entwicklungsverlauf der jeweiligen Siedlungsgeschichte herauszuarbeiten. Das Fehlen von brauchbaren dendrochronologischen Proben zum Zweck der besseren absoluten Datierbarkeit von Befunden wird dabei z. B. in Cottbus festgestellt (Heber 2014b, Bd. 1, 218). Der Bearbeiter bedient sich hier primär des Fundmaterials, um Chronologien zu erstellen. Anders verhält es sich mit der Auswertung von Baubefunden eines Viertels in Eberswalde durch J. Wiese.²⁵⁰ Dort bieten die zahlreichen

²⁴⁹ Melisch 2009; Malliaris 2010, Melisch 2011; Escobedo/Faensen/Kennecke 2011; Faensen/Kennecke/Schumann 2012; Wemhoff 2016; Malliaris 2018.

²⁵⁰ Forschungsprojekt „Hausbau und Hausnutzung im mittelalterlichen Eberswalde – Wege zu einer Sozialtopographie des Hauses in der norddeutschen Tiefebene und den südlichen Küstengebieten von Nord- und Ostsee“ an der BTU Cottbus, bearbeitet durch Jenny Wiese (<https://www.b-tu.de/dfg->

Holzstrukturen eine verwirrende Fülle an Daten, aber auch gute Bedingungen, die zeitliche Abfolge der Bebauung zu bestimmen. Für Potsdam wurde ein Ansatz gewählt, der auf Grundlage der erhaltenen Befunde beides berücksichtigt. Die vorliegende Befundsituation mit einigen erhaltenen Holzstrukturen aber auch vielen in sich abgeschlossenen Fundeinheiten, gestattete eine Analysemethode, die Dendrochronologie, Stratigraphie und Fundtypologie mit einbezieht. Auch hier ist die zeitliche Gliederung der archäologischen Strukturen der wesentlichste Aspekt, der zum Verständnis der Siedlungsgeschichte beiträgt.

Da das archäologisch erschlossene Areal der mittelalterlichen Kleinstadt etwa ein Viertel der gesamten Stadtfläche umfasst und es sich nicht um eine große Stadtanlage mit mehr als einem Siedlungskern handelt, darf die Entwicklung wohl auf das gesamte Stadtgebiet übertragen werden, auch wenn hier vieles nicht ausgegraben ist, bzw. unbeobachtet verloren ging.

In der Eigenschaft als übersichtliches *oppidum* und deutsche Neugründung in Anknüpfung an eine lange bestehende slawische Burgsiedlung, eignet sich Potsdam sehr gut zum Herausarbeiten von einzelnen Phasen der kleinstädtischen Entwicklung in den neuen Siedlungsgebieten östlich der Elbe. Diese lassen sich vom späten 12. bis in das entwickelte 15. Jh. grob in vier Teile trennen. Diese wurden, ihrer Funktion im Gründungs- und Entwicklungsprozess nach, nicht nur mit einer numerischen Reihenfolge sondern auch mit einem charakterisierenden Namen versehen.

Zunächst gab es eine Zeit der Ankunft und Orientierung der Neusiedler – eine „Erkundung“- , verbunden mit der Suche nach dem idealen Standort für die Ortsgründung und der Anlage einzelner provisorischer Niederlassungen. Wenig später kam es zur Absteckung der vorgesehenen städtischen Funktionseinheiten und zur Errichtung von dauerhaften Gebäuden - „Gründung“. Nach einem ersten Brandereignis war die Stadt bereits strukturell so stabil, dass die Neuerrichtung sämtlicher Wohnhäuser unmittelbar nach dem Brand durchgeführt werden konnte. In der Folge differenzierte sich das bauliche Erscheinungsbild auf den einzelnen Parzellen, das auf unterschiedlichen Ebenen Aussagen über die Bewohner ermöglichte. Auf einigen Grundstücken konnte nun zweifelsfrei Handwerk verortet werden. Die Kellerräume ließen sich nun diametral unterscheiden in große, kleine, einfache, aufwändige, herkömmliche und innovative Typen. Insgesamt vermittelte Potsdam in dieser Zeit den Eindruck einer florierenden kleinen Marktstadt - „Wachstum“. Nach einem zweiten verheerenden Brand verlor Potsdam wieder den größten Teil seiner Gebäude. Aus den archäologischen Beobachtungen, die der Zeit nach dem Brand zugeordnet wurden, ließ sich schlussfolgern, dass es diesmal nicht

glückte, die Strukturen schnell wieder komplett herzustellen. Ein gewisser „Rückgang“ der städtischen Funktionsfähigkeit war zu vermerken, wenngleich sich ab der zweiten Hälfte des 15. Jh. die Zeichen für die Überwindung dieser Rezession wieder mehrten.

Von den ersten beiden dieser Entwicklungsphasen („Erkundung“ und „Gründung“) darf man annehmen, dass sie sich auch auf die meisten Städte im Neusiedlungsgebiet anwenden lassen. Danach offenbarte sich mehr oder weniger das individuelle Schicksal der betrachteten Stadt. So gab es bereits im späten 13. Jh. Verlegungen von Städten (Freyenstein), Bedeutungsabnahmen oder -zuwächse. Besonders die Mitgliedschaft im Hansebund, dem im Bereich der Mittelmark die Städte Berlin/Cölln, Brandenburg a. d. Havel, Frankfurt a. d. Oder, Havelberg, Kyritz, Perleberg und Pritzwalk angehörten, führte zu einem besonderen städtischen Wohlstand. Die Bedeutungsabnahmen hingegen konnten bis zur kompletten Entsiedlung, einem Wüstfallen, gehen (Künzel 2008).

Das Ankunftsverhalten der neuen Siedler ließ sich bislang kaum archäologisch in Brandenburgs Städten nachweisen. Wie bereits in Kap. 3.2.3. erwähnt, gab es im ländlichen Bereich sog. „Pioniergehöfte“, die den Siedlern vor dem Bau des Dorfes Unterkunft boten. In dieser Tradition scheint sich auch Potsdam entwickelt zu haben. Der Nachweis von mehreren Gehöften im Stadtbereich lässt zudem auf eine größere Anzahl an Siedlern schließen, die sich hier zusammengefunden hatten. Da nur wenige Beispiele in publizierter Form vorliegen, kann an dieser Stelle noch keine Klassifizierung erfolgen, welche Befundtypen man zur Charakterisierung eines Pioniergehöftes vorfinden müsste. Im Potsdamer Beispiel handelte es sich um Gruppen von zylindrischen Gruben und einen primitiven Brunnen. Ein einzelner, um 1199 datierter Brunnenbefund nördlich abseits der eigentlichen Ortslage von Klein Görigk²⁵¹ bot der Forschung bereits einige Jahre früher Grund zur Annahme, dass sich an dieser Stelle ein einzelnes Gehöft befunden hatte und vielleicht in Beziehung zur kurze Zeit später erfolgten Ortsgründung stehen könnte – als „Pioniergehöft“ (Schöneburg 2005, 85; ders. 2007, 92-93). Für das Nachbardorf Kausche wird eine ähnliche Entwicklung angenommen. Auch hier gab es einen frühen Brunnenbefund abseits der Ortslage mit spätslawischer und frühdeutscher Keramik, zudem Reste von Pfostenbauten (Beran 2002, 159; Biermann 2010, 313-314). Die Welle der Ortsneugründungen schien besonders in der Lausitz auch slawische Bauern mit sich gezogen zu haben. Sie waren anscheinend an der Gründung von Dörfern wie Kausche oder Horno²⁵²

²⁵¹ Klein Görigk und Kausche, niedergelegte Dörfer im Bereich des Tagebaus Welzow (Lkr. Spree-Neiße), s. Kap. 3.2.3.

²⁵² Horno, niedergelegtes Dorf im Bereich des Tagebaus Jänschwalde (Lkr. Spree-Neiße).

beteiligt.²⁵³ In dieser Erkenntnis manifestiert sich zugleich die Verdrängung der slawischen Bevölkerung aus den angestammten Gebieten durch die Neusiedler und die enge Anbindung dieser Bewohner an die neuen Nachbarn. Fassbar wird dies jedoch weniger an baulichen Objekten, sondern mehr an plötzlich auftretenden Funden von slawischer Prägung in Regionen, die vorher frei von slawischer Besiedlung waren. Um den Kontext zum Landesausbau herstellen zu können, müssen sie jedoch in Zusammenhang mit frühdeutschen Funden und Befunden auftreten. Dieses Phänomen wurde beispielsweise in Horno beobachtet (Kirsch/Henker 2014).

Nun stellt sich weiterhin die Frage, ob dasselbe Vorgehen auch für die Gründung von Städten vorgesehen war. In Potsdam sprechen die Befunde dafür, aber für andere Städte Brandenburgs lässt sich das bis heute kaum archäologisch feststellen. In Brandenburg a. d. Havel jedoch gibt es einige archäologische Beobachtungen, die eine andere Variante in Aussicht stellen. Hier scheint dem Bau der Doppelstädte die Einrichtung kompletter Orte vorauszugehen, aus denen sich durch Vergrößerung und Umstrukturierung dann die Städte entwickelten. Der Abschnitt „Erkundung“ wäre hier somit bereits mit der Gründung kleinerer Siedlungen zu verbinden.²⁵⁴ Es handelt sich zum einem um die Siedlung Luckenberg, die westlich der Altstadt Brandenburgs lokalisiert werden kann, zum anderen um Parduin, einen Ort, der sich im Altstadtbereich befunden hatte. Weiterhin gab es das „Deutsche Dorf“, eine kleine Siedlung im Südosten der Neustadt. Die Siedlungsgründung von Luckenberg erfolgte anscheinend in der 2. Hälfte des 12. Jh. durch deutsche Lokatoren, die Entstehung Parduins vermutlich im letzten Viertel des 12. Jh. (Müller 2009, 84-89; ders. 2017). In seiner Darstellung nennt J. Müller die Orte „Protourbane Siedlungen“ (Müller 2009, 84). Sicherlich nimmt Brandenburg eine besondere Stellung in der Gründungsgeschichte mittelalterlicher Städte ein und kann nicht zur Herleitung eines durchschnittlichen Gründungsvorgehens herangezogen werden. Was jedoch parallel zum Potsdamer Befund auffiel, war die Lage der Pioniersiedlungen außerhalb der Stadtgrenzen (Luckenberg), bzw. im Randbereich der Stadtflächen, fernab von den städtebaulich zentralen Bereichen (Parduin und Deutsches Dorf). In Potsdam befanden sich die Gehöfte zum einen außerhalb der Stadt, zum anderen in einem Bereich, der innerhalb der Stadt nicht bebaut wurde. Einen großen Unterschied zu Potsdam zeigte auch die Qualität der Befunde auf. Während die Gruben, der primitive Brunnen und die Zaunpflockreihen der „Erkundungszeit“ Potsdams doch eher auf eine sehr provisorische Lebensführung hindeuteten, kam es beispielsweise in Parduin

²⁵³ Biermann 2010, 310-311 mit Angaben zu älterer Literatur; Kirsch/Henker 2014, 133.

²⁵⁴ Eine ähnliche Beobachtung hatte B. Wittkopp im ländlichen Bereich bei der Auswertung der Siedlungsbefunde in der Wüstung †Diepensee gemacht (Wittkopp 2014; Wittkopp 2015). Hier scheint es eine allmähliche Vergrößerung eines als Runddorf ausgeführten Siedlungskerns gegeben zu haben. Im Gegensatz zu den Gründungen mit Pioniergehöften scheint es dabei in der Dorfentwicklung kaum Nutzungverschiebungen der Flächen gegeben zu haben.

im 12. Jh. zur Errichtung von Grubenhäusern, in denen sich sowohl slawische als auch deutsche Gefäßreste befanden (Niemeyer 2003; Müller 2009, 84-85). Hier ist man sich jedoch noch uneins, ob Slawen und Deutsche gemeinsam siedelten oder es sich eher um slawische Befunde handelte. Auch im Deutschen Dorf in der Neustadt gab es anscheinend bereits Baubefunde aus der 2. Hälfte des 12. Jh., sowie einen Kastenbrunnen mit einem in die siebziger Jahre des 12. Jh. dendrochronologisch datierten Holz (Müller 2009, 85).

Orientiert man sich an anderen Städten, von denen ebenfalls Befunde zur Stadtgründung bekannt sind, bietet sich die Doppelstadt Berlin/Cölln an. Im Unterschied zu Potsdam hatte man hier jedoch nicht in Anlehnung an eine slawische Burg gegründet, sondern auf anscheinend im 11. und 12. Jh. weitgehend siedlungsfreiem Gebiet (Wemhoff 2016, 182). Grund für die Anlage einer Doppelstadt auf zwei Talsandinseln in der Spree war anscheinend die geplante Kontrolle eines an dieser Stelle besonders schmalen Übergangsbereiches von der Ebene des Teltows zum Barnim und umgekehrt. Dieser konnte hier über die Spree erfolgen. Berlin und Cölln wird im Gegensatz zu Spandau ein Platz im Fernhandelssystem zugeordnet, auf einer Strecke zwischen Leipzig im Süden und den Ostsee-Oderraum im Norden (Müller-Mertens 2017, 44-45). Dass diese Annahme sinnvoll ist, zeigt z. B. die Einbindung Berlin/Cöllns in das System der Hansestädte, dem es bis zum Jahr 1452 angehörte. Bemerkenswert ist das Fehlen einer Burg im Mittelalter, die der Doppelstadt angegliedert war. Zudem war es anscheinend auch als gebietssichernde Grenzgründung gegen Köpenick gedacht (Wemhoff 2016, 182). Köpenick war zur Gründungszeit Berlin/Cöllns noch unter Herrschaft der Herzöge von Pommern, später dann als Gründungsstadt unter wettinischer Führung.

Das Stadtgebiet von Berlin und Cölln, deutlich größer als das von Potsdam, ist archäologisch in erstaunlich vielen Ausschnitten dokumentiert. Während die urkundliche Erstnennung des Städtenamens Cölln in das Jahr 1237 fällt (Schich 1987b), reichen dendrochronologisch datierte deutsch-mittelalterliche Befunde zeitlich etwas weiter zurück. Die ältesten Hölzer Berlin/Cöllns wurden bei Ausgrabungen am Dominikanerkloster und südlich der Stralauer Straße entdeckt. Ein Brunnenholz aus dem gründungszeitlichen Quartier, das ab dem letzten Viertel des 13. Jh. vom Cöllner Dominikanerkloster überbaut worden war, wies ein Fälldatum von um/nach 1155 auf.²⁵⁵ Die frühe Datierung wird zu Recht mit Vorsicht behandelt, deutet sie doch eigentlich nur die Anwesenheit von Siedlern in der näheren Umgebung seit dieser Zeit an. Zudem kann es sich um ein mitgebrachtes und sekundär verwendetes Holz handeln (s. u.). Die Fläche an der Stralauer Straße befindet sich am südlichen Rand Berlins, nahe dem Spreeufer (Wemhoff 2016, Abb. 2.5). Auf der Untersuchungsfläche erschienen mehrere mittelalterliche Kellerräume mit

²⁵⁵ Malliaris/Wemhoff 2016, 24-25; Wemhoff 2016, 186; Malliaris 2018, 131-132.

Holzkonstruktionen (Bräunig/Tegge 2017). Zwei dieser Keller wiesen auch Brandspuren auf. Von den verkohlten Hölzern wurden Proben genommen, deren dendrochronologische Begutachtung teilweise erfolgreich war. Es gab ein Fälldatum von 1174 (Bräunig/Tegge 2017, 122). Bei dem sehr frühen Datum wäre jedoch auch Vorsicht angebracht, darin gleich die Errichtungszeit des Kellers zu vermuten. Hier müsste eine genaue Betrachtung des zugehörigen Fundmaterials, insbesondere der Keramik, zusätzlich vorgenommen werden. Wie ein Beispiel aus der Breiten Straße zeigt, befinden sich auch ältere, wiederverwendete Holzbalken in den Konstruktionen jüngerer Keller (Römer 1998; Hofmann/Römer 1999, 27; Hofmann 2014, 62).²⁵⁶ Was jedoch abseits von der Brauchbarkeit der Holzdatierung außer Frage steht, ist die Tatsache, dass in Berlin und Cölln mit Bauhölzern ab der 2. Hälfte des 12. Jh. umgegangen wird. Für Potsdam war dieses Phänomen auch beobachtet worden. Dort steht die Vermutung im Raum, dass mitgebrachtes Holz bei den Gründungsbauten einer zweiten Verwendung zugeführt wurde.²⁵⁷

Die planmäßige Bebauung Berlins und Cöllns soll übereinkommenden Aussagen zufolge genau wie Potsdam zum Ende des 12. Jh. begonnen haben.²⁵⁸ Für die Stadt Cölln kann man sich bislang aber nur auf ein einziges dendrochronologisch datiertes Holz eines Kellers aus dem Jahr 1198 beziehen.²⁵⁹

Die Städte Spandau und Köpenick wurden bereits mehrfach mit Potsdam verglichen. Die Orte liegen nicht nur alle drei an Flusseinmündungen, sondern sie entwickelten sich auch in unmittelbarer Nähe zu großen slawischen Burganlagen. Nuthe und Dahme, die bei den Städten Potsdam und Köpenick in die größeren Flüsse Havel und Spree münden, sind jeweils recht kleine Flüsse mit geringem Einzugsgebiet. Über Spree und Havel, an deren Zusammenfluss die Stadt Spandau eingerichtet wurde, konnten schon größere Gebiete Brandenburgs erreicht werden. Interessanterweise wurden die Städte Köpenick und Potsdam, an denen die kleineren Nebenflüsse einmünden, auch fast gleich groß konzipiert, während Spandau deutlich größer wurde und von Gründungsbeginn an auch zwei Kirchen bekam, die Nikolai- und die Moritzkirche (Pohl 1996, 84ff).²⁶⁰ Es gibt zahlreiche archäologische Hinweise darauf, dass sich Spandau erst über verschiedene Entwicklungsphasen zur Stadt des 14. und 15. Jh. ausgebildet

²⁵⁶ Die Datierung der eichenen Spaltbohle lautet „um 1171“.

²⁵⁷ Das Cöllner Brunnenholz mit der Datierung „um/nach 1155“ ähnelt in der Wachstumskurve Eichenhölzern aus dem Raum Fulda (Wemhoff 2016, 186; Malliaris 2018, 132 mit Fußnote 515). Diese Beobachtung kann sowohl als Indiz für die Nachnutzung mitgebrachter Hölzer gewertet werden, als auch für die Herkunftsgegend einiger der neuen Siedler.

²⁵⁸ Hofmann 2014; Malliaris 2014; Wemhoff 2016.

²⁵⁹ Malliaris 2018, 39 u. 125-126, verkohlter Pfosten aus Keller 1 aus dem Jahr 1198 (WK).

²⁶⁰ Die Marienkirche gehörte vermutlich zum Behnitz, der zunächst eine eigenständige Siedlung blieb und später in die Stadtmauer einbezogen wurde (Michas 2014, 70).

hatte, bei der auch eine Brandkatastrophe aus der Zeit um 1240 eine einschneidende Rolle spielte (Michas 2014, 70-73). Älteste bislang bekannte dendrochronologische Datierungen von Hölzern aus Brunnenbefunden vom Markt gehen auf das Jahr 1201 zurück.²⁶¹ Eine innerstädtische Befestigung um den möglicherweise ältesten Spandauer Siedlungskern, bestehend aus einem Wall aneinander gereihter erdgefüllter Holzkästen, Graben und Palisade, war nur wenig jünger (Michas 2012, 34-35). Zu Befunden aus dem ausgehenden 12. Jh. im Stadtgebiet lässt sich beim derzeitigen Forschungsstand leider nichts sagen. In der Entwicklungsgeschichte Spandaus finden sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Potsdam. Ähnlich sind die etwas abseitige Lage der Burg zur Stadt, die auch nicht an die Stadtbefestigung angegliedert war, sowie der anscheinend zeitlich parallel verlaufende Prozess der Stadtgründung. Unterschiede gibt es in der Größe der Stadt. Die zwei städtischen Kirchen sowie die dritte Kirche, die im Bereich des Behnitz errichtet wurde, deuten auf drei Siedlungskerne im Stadtbereich, die dann im 14. Jh. innerhalb der steinernen Stadtmauer zusammenwuchsen. Dem Behnitz kam bis zur Abtretung an die Stadt um das Jahr 1240 ähnliche Bedeutung zu wie der Burgstraße in Potsdam, als Dienstsiedlung für die Burg. Jedoch blieb die Burgstraße in Potsdam außerhalb der Stadtmauer, da sie bis in die Neuzeit hinein Dienstsiedlung blieb.

In Köpenick regierte bis zu seinem Tod Jacza (* um 1125, † Februar 1176), der Spreewanen-Fürst. Nach dessen Tod stand das Köpenicker Land im Fokus des Interesses zweier konkurrierender Invasoren: Erzbischof Wichmann aus Magdeburg und Dietrich von der Ostmark/Lausitz. In der Nachfolge Jaczas befand sich die Burg *Copnic* jedoch zunächst im Besitz der pommerschen Herzöge Bogislaw und Kasimir. Ab dem Jahr 1185 stand die Burg dann unter Kontrolle des Markgrafen der Ostmark/Lausitz, Dedo (Lindner 2012, 97-116). Die Gründung der deutschen Stadt begann den archäologischen Befunden zufolge bereits um 1200 (Malliaris 2000, 149). Günstig für die Archäologie Köpenicks war der deutliche Grundwasseranstieg, teilweise verursacht durch den Mühlenstau bei Berlin, der noch vor der Mitte des 13. Jh. erfolgte (Malliaris 2000, 149; Nath 2014, 68-69). Infolge dessen wurden Häuser aufgegeben und in höherer Position neu errichtet. So gelang eine Trennung von wettinischen und askanischen Siedlungsphasen. In der Sachkultur schien sich der Herrschaftswechsel jedoch nicht bemerkbar zu machen (Malliaris 2000, 149-150). Aus der archäologischen Beobachtung heraus konnte in Köpenick im 14. Jh. keine wirtschaftliche Blütezeit festgestellt werden. Es wird sogar darüber spekuliert, dass die Askanier das Wachstum Köpenicks zugunsten von Berlin/Cölln eingedämmt hatten (Malliaris 2000, 150). Brandereignisse waren ebenfalls im 13. und 14. Jh. zu vermerken (Malliaris 2000, 149).

²⁶¹ Mündliche Mitteilung U. Michas (LDA Berlin); der älteste Brunnen „B“, datiert zweimal „1209 +/- 10“ und einmal „1201 WK“.

Für Potsdam fehlt die historische Überlieferung aus der Gründungszeit, sodass man sich diese nur aus archäologischen Quellen erschließen könnte. Für die deutsche Stadt Köpenick ist eine Erstnennung im Jahr 1210 beurkundet (Lindner 2012, 117-119) und immerhin das Jahr 1245 schriftlich belegt, in dem es sich sicher in askanischem Besitz befunden hatte (CDB, 1. Hauptteil, Bd. 13, 485). Im 13. Jh. erreichte Köpenick, wie Potsdam, auch nur den Status eines *oppidum* (CCM, Bd. 6, 4). In der weiteren Entwicklung konnte Köpenick aufgrund seiner Insellage kaum wachsen. Es besaß auch keine Stadtbefestigung. Wie es auch von Potsdam vermutet wird, hatte Köpenick eine Zollstelle (Nath 2014, 68).

Völlig anders als in Potsdam stellten sich auch die ältesten deutsch-mittelalterlichen Siedlungsbefunde aus der nahen Umgebung der Stadt Rathenow dar. Die Ausgrabungen am „Großen Kietz“ erbrachten Holzkellerbefunde aus der zweiten Hälfte des 12. Jh. (Dressler/Pytlik 2009). Die Siedlung befand sich jedoch in einer Entfernung von 2 km zum Zentrum der Altstadt. Vielleicht handelte es sich um eine frühe Ansiedlung, die aus unbekanntem Gründen – Brandspuren deuten auf ein mögliches Brandereignis – dann doch verlassen wurde. Schich (1987a, 62-67) fasst dazu die schriftliche Überlieferung zusammen: Ein slawischer Burgwall, der in askanischer Zeit noch genutzt wurde, befand sich etwa gegenüber dem Großen Kietz am linken Havelufer. Die Ansiedlung wird damit in Zusammenhang stehen und stellt vielleicht den missglückten Versuch einer Stadtgründung dar. Es handelt es sich um Befunde einer bemerkenswert frühen Zeitstellung. Die Konstruktion der Kellerräume nimmt die typischen Bestandteile der städtischen und dörflichen Holzkeller des 13. Jh. voraus. Erklärbar wäre die frühe Bauzeit mit der Lage Rathenows an der Grenze zur Altmark. Im nahe gelegenen altmärkischen Stendal waren typisch städtische Befunde deutlich älter als die mittelmärkischen Parallelen.²⁶²

Die protostädtischen Befunde Potsdams stellten sich auch im Vergleich mit archäologischen Befunden aus anderen Städten der näheren Umgebung als singulär heraus. Gute Voraussetzungen zum Erkennen der sehr unscheinbaren Befunde bietet immer eine große Fläche die kohärent den archäologischen Untersuchungen zugrunde liegt. Diese günstigen Bedingungen lagen in Potsdam vor. Auch die kompletten Ausgrabungen von Kausche und Klein Görigk erleichterten es, die Pioniergehöfte als solche zu identifizieren. Von anderen Orten

²⁶² Das Stendaler Kaufhaus wird bereits 1188 erwähnt; ein hölzerner Stopfpilz, Fund aus den Marktplatzschichten, datiert um 1170 (http://www.lda-lsa.de/fileadmin/pdf/Grabungsflyer/Flyer_Stendal_04052017.pdf, abgerufen am 19. April 2018).

liegen ebenfalls großflächige archäologische Aufschlüsse vor, jedoch kam es nicht zur Identifikation von Pionierbefunden (†Diepensee²⁶³, †Damsdorf, †Miltendorf, Horno).

Es ließen sich, wie eben dargestellt, auch für weitere Städte in der Nähe Potsdams aus archäologischer Sicht Gründungsvorgänge um das Jahr 1200 aufzeigen. Das bedeutet, dass die ersten deutschen Siedler das Gebiet des östlichen Havellandes und des Berliner Urstromtals gleichzeitig erreichten und die Gründungsvorgänge parallel abliefen. Potsdam bietet in dieser Gruppe ein Beispiel mit verlässlichen Dendrodaten, das den Beginn der Gründungsarbeiten auf die letzten Jahre des 12. Jh. festsetzt. Auch ließen sich dort Bestandteile einer Gründungsparzelle, sowie deren Größe, hervorragend beobachten. Klar und eindrucksvoll waren mittelalterliche Brandphasen nachzuvollziehen, die jeweils zur kompletten Zerstörung der Gebäude geführt haben. Auch dieses Phänomen parallelisiert sich in anderen Städten der Umgebung, obgleich ein solches Ereignis jeweils sehr verschiedene Ursachen haben konnte und zu unterschiedlichen Zeiten aufgetreten war. Doch charakteristisch ist, dass verheerende Brände jede Stadt im Verlauf ihres Bestehens mehrfach schädigten. Nach einem solchen Ereignis gab es unterschiedliche Entwicklungen, die eine Stadt nehmen konnte. Für Potsdam ergab sich nach dem ersten Brand ein konsequenter rascher Wiederaufbau in Anknüpfung an die älteren städtischen Strukturen; Straßenführungen wurden beibehalten, Parzellengrößen änderten sich kaum. Mit zunehmendem Wachstum der Stadt ergaben sich jedoch auch einschneidende Veränderungen wie der Bau einer neuen Brücke und einer Zollstelle im innerstädtischen Areal. Die Befunde auf den einzelnen Parzellen illustrierten zudem sehr gut, dass es sich um eine Stadt der Ackerbürger handelte. Bis in die frühe Neuzeit hinein befanden sich auf den städtischen Parzellen Flächen, in denen Gartenbau betrieben wurde; zahlreiche auf den Parzellen vergrabene Lasten- und Zugtiere illustrierten ebenfalls den ländlichen Charakter der Kleinstadt. Auf großen Ausgrabungsflächen westlich der Stadtgrenze ließ sich zudem eine stadtnahe Ackerflurenlandschaft nachvollziehen.

Die im vorausgehenden Absatz knapp zusammengefassten Erkenntnisse konnten im Wesentlichen aus den Ausgrabungen seit 1997 gewonnen werden. Potsdams Stadtzentrum ist dadurch so gut archäologisch erschlossen, wie kaum ein anderer mittelalterlicher städtischer Siedlungskern Brandenburgs. Die Erkenntnisse aus der Archäologie sind für die Stadt- und Regionalgeschichte neu, vielfältig, zeitlich kohärent und differenziert. Somit stellt Potsdam ein

²⁶³ Der Befund in †Diepensee wird so interpretiert, dass sich die Gründungssituation zuerst in einem Runddorf darstellt. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jh. soll es zur kompletten Aupprägung der langgezogen hexagonalen Dorfform gekommen sein (Wittkopp 2014; Wittkopp 2015). Die Sachlage kann hier nicht bewertet werden. Möglicherweise könnten sich einige der älteren Befunde, die aus der typischen Parzellenstruktur herausfielen, doch als Relikte von Pioniergehöften deuten lassen.

gutes und belastbares Musterbeispiel zur Erforschung des hochmittelalterlichen Landesausbaus östlich der Elbe dar.

4.3. Politische, wirtschaftliche und siedlungsgeographische Bedeutung Potsdams im Mittelalter

Die hier abschließend erörterte Fragestellung war bereits an verschiedenen Stellen angeschnitten worden. Die politische Bedeutung Potsdams kann im 12. und 13. Jahrhundert aus Schriftquellen heraus nicht erschlossen werden, da sie nicht vorliegen. Im Einleitungsteil wurde bereits versucht, durch indirekte Quellen Potsdams Herrschaftszugehörigkeit zu klären, wobei im Prinzip der Meinung H. Assings Folge geleistet wurde (Kap. 2.3.2.). Seiner Theorie nach bekam Erzbischof Wichmann von Magdeburg einen Landstreifen von Spandau über Potsdam und Drewitz bis nach Jüterbog für seine Unterstützung bei der Eroberung der Mark Brandenburg durch Albrecht von Ballenstedt zugestanden. Das würde bedeuten, die Besiedlung der Region stand möglicherweise unter Magdeburger Verantwortung, und man war dem Erzbistum abgabepflichtig. Für einen Machtwechsel in der Gegend zu Gunsten der Askanier nimmt Assing als *terminus ante quem* das Jahr 1228 an (Assing 2010, 26). Im archäologischen Befund schlagen sich die politischen Verhältnisse kaum nieder, so auch nicht in Potsdam. Vertreten war die Landesherrschaft auf der Potsdamer Burg, die vermutlich auf der übernommenen slawischen Anlage errichtet wurde. Wie bereits im letzten Kapitel angedeutet, wurde Potsdam als *oppidum* angelegt, als befestigtes „Städtchen“ oder Marktflecken. Die Burg diente weiterhin der Überwachung der Zugangsstelle auf die Potsdamer Insula, sowie des vorbeiziehenden Schiffsverkehrs auf der Havel. Als lokales Wirtschaftszentrum rangierte es in einer Ebene von regionaler wirtschaftlicher Bedeutung. Es ist anzunehmen, dass die umliegenden Dörfer Bornstedt, Nedlitz, Bornim, Drewitz, Glienicke, Eiche, Grube, Golm, Geltow und Schorin²⁶⁴ in enger wirtschaftlicher Beziehung zu Potsdam gestanden hatten. Im übergeordneten Städtegefüge reiht sich Potsdam topographisch zwischen die großen havelländischen Städte Brandenburg und Spandau. Die politische, wirtschaftliche und religiöse Bedeutung dieser Städte im Mittelalter wurde bereits vor einiger Zeit umfassend dargestellt (Schich 1987a). Obgleich sich durch neuere archäologische und historische Untersuchungen einige Fakten anders darstellen, bleibt das Ergebnis doch im Großen und Ganzen bestehen. Einiges lässt sich nun auch an der einen oder anderen Stelle durch archäologische Befunde untermauern. Schich (1987a, 360-361). geht allerdings davon aus, dass Potsdam in der Gründung

²⁶⁴ Potsdam, OT Marquardt.

möglicherweise größer gedacht war, als es sich nachher entwickelte. Die archäologischen Evidenzen bestätigen diese Interpretation nicht. Das Stadtgebiet musste sogar im frühen 14. Jh. vergrößert werden, weil die Fläche nicht ausreichend war. Im Gegensatz zu den havelländischen Städten Nauen und Rathenow ging jedoch Potsdam seiner Burg im Verlaufe des 13. oder frühen 14. Jh. nicht verlustig. Das bringt zum Ausdruck, dass der Landesherr dauerhaft Einfluss auf die Stadt behielt. Dieser Einfluss vergrößerte sich noch im 14. Jh. durch die Erweiterung des Stadtgebietes, um eine Turmanlage von beachtlichen Dimensionen an der neuen Havelbrücke zu errichten.

Potsdam ordnete sich innerhalb der havelländischen Städte Brandenburg (Alt- und Neustadt), Spandau, Nauen und Rathenow an die letzte Stelle, was die Urbede anbelangt (Schich 1987a, 373). Da die Abgabe für Potsdam von acht auf drei Mark reduziert wurde, ist zu vermuten, dass Potsdam zur Zeit der Erstellung des Landbuches wirtschaftlich sehr schlecht dastand, es möglicherweise unter einer Hungerzeit oder einem Brand zu leiden hatte. Vielleicht steckten aber auch andere Ursachen dahinter. Der schriftlichen Darstellung einer wirtschaftlich schwachen Stadt zum Ende des 14. Jh. steht doch zunächst der solide und nachhaltige Ausbau Potsdams in der Zeit davor, nach dem ersten Stadtbrand, entgegen. In der dritten Siedlungsphase gab es aus archäologischer Sicht keinen Anlass, von wirtschaftlicher Unzulänglichkeit und extremer Armut der Stadtbevölkerung auszugehen. Die städtische Ökonomie basierte in dieser Zeit auf zwei stabilen Säulen, dem Handwerk und der Land- und Gewässerwirtschaft. Beide Bereiche spiegeln sich eindeutig im Befundbild der Ausgrabungen wider. Damit schuf sich Potsdam eine gute Grundlage für die eigene Versorgung und konnte zudem Produkte in die nähere Umgebung verhandeln. Funde von in Potsdam hergestellten Tonwaren in Berlin belegen dies. Die Sachkultur, die durch die Ausgrabungen aus dem 13. und 14. Jh. bekannt ist, spricht weder für besondere Armut, noch für großen Reichtum. Auffällig ist der überdurchschnittlich hohe Anteil an Keramikfragmenten von hoch dekoriertes, glasierter Ware. Das Phänomen lässt sich jedoch dadurch begründen, dass diese Keramik in der Stadt hergestellt wurde und einige Gruben Abfallprodukte der Produktion in größerer Zahl enthielten.

Der Münzschatz aus den sechziger Jahren des 14. Jh. gibt ebenfalls Auskunft über den Wohlstand der Bürger. Er wurde einem Haus zugeordnet, das nicht zu den am besten ausgestatteten Häusern Potsdams gehörte, denn es hatte nur einen Holzkeller von mittlerer Größe. Die Lage der Parzelle am Havelufer lässt zumindest die Vermutung aufkommen, dass es einer Fischerfamilie gehört hatte. Die Verbergungszeit dürfte zwischen 1365 und 1370 gelegen haben (Dannenberg/Kluge 1995, 183-184). Als Anlass der Niederlegung wird eine bedrohliche Situation postuliert, die nicht weiter bekannt ist, aber zum Vergraben der in zwei Leinenbeuteln eingefüllten fast 700 Münzen führte. Die Bearbeiter des Schatzfundes führen die kriegerischen

Konflikte zwischen den Kaiser Karl IV. und den Herzögen von Mecklenburg und Pommern an, die zwischen 1371 und dem Sommer 1373 über die Mark Brandenburg hereinbrachen und größere Verwüstungen mit sich zogen (Dannenberg/Kluge 1995, 184). Welches Ereignis auch immer zum Stadtbrand und zum Verbergen des Münzschatzes geführt haben mag - sei es kriegerischer Natur oder auf ein Unglück zurückzuführen - es hatte für eine massive wirtschaftliche und gesellschaftliche Schwächung Potsdams gesorgt. Interessant wäre die Berechnung der Kaufkraft des Schatzfundes. Bereits auf den ersten Blick fällt auf, dass die in einer Handschrift des Landbuches als reduziert ausgewiesene jährliche Urbede²⁶⁵ von drei Mark Silber keine hohe Summe sein konnte, wenn 80 % davon bereits den Wert der vergrabenen Ersparnisse eines Haushaltes ausmachten.²⁶⁶ Die jährlichen Zolleinnahmen der Stadt betrug immerhin „12 Schock Groschen“ (Fidicin 1858, 19), also über das Vierfache der niedergelegten Summe. Geisler und Grebe (1993, 91) ließen sich zur Aussage hinreißen, das Geld „hätte zum Bau von zwei bis drei Holzhäusern oder zum Kauf von 36 Kühen gereicht“. Das bezweifelten jedoch die Numismatiker Dannenberg und Kluge (1995, 184), die den Schatzfund publizierten. Sie nehmen einen geringeren Kaufwert des Fundes an. Der Schatzfund belegt, dass sich ein eher durchschnittlicher Potsdamer Haushalt im 14. Jh. Geld zurücklegen konnte. Die Summe war nicht sehr groß, bot jedoch ihren Besitzern die Sicherheit, auch eine Phase wirtschaftlicher Not zu überwinden.

Das Konzept der Landschaftsnutzung im Gebiet östlich der Elbe hatte sich durch den Landesausbau massiv verändert (dazu s. weiter unten, Kap. 4.5.). Konzentrierten sich die Siedlungen von Beginn der Sesshaftwerdung bis in die Slawenzeit in den siedlungsgünstigen Landstrichen, so kann ab dem 13. Jh. eine fast gleichmäßige Verteilung der Siedlungen und Städte beobachtet werden. Zudem kam es zu einer enormen Verdichtung der Siedlungen. Die bereits in der Slawenzeit gut zu beobachtende Trennung in einfache Siedlungen und befestigte, fast stadtartige Zentralsiedlungen wurde noch differenzierter. Es gab neben den ländlichen Siedlungsstrukturen kleine Zentalorte mit Marktrecht und einer größeren Kirche aber ohne weitere religiöse Einrichtungen. Neben diesen, als *oppidum* (Kleinstadt, Flecken) bezeichneten Orten gab es die größeren Städte (*civitas*), die teilweise sogar Doppelgründungen waren, d. h. sich aus zwei oder mehr nahe beieinander liegenden Siedlungskernen entwickelt hatten. Ursächlich mag dieses Phänomen oftmals auf Gründungen durch verschiedene Herrschaftsträger zurückgehen (Schich 2017). Teilweise gingen beide Siedlungkerne dann recht schnell in einer einzigen Stadt auf, teilweise bestanden die Orte für längere Zeit nebeneinander.

²⁶⁵ Vgl. Sello 1888, 183: „*Postampp olim 8, sed hodie 3 marc., id est 3 sexag. cum 24 grossis*“.

²⁶⁶ Erinnert sei an die Berechnung Dannenbergs (Dannenberg 2006, 22-23).

Wie schnell eine Stadt, die aus mindestens zwei Siedlungskernen bestand, dann zu einer Einheit verschmolz, hing in erster Linie von den politischen Gegebenheiten ab. Im Falle von Berlin und Cölln dauerte dies bis zum Jahr 1709 (Schich 2017, 312), die Vereinigung von Alt- und Neustadt Brandenburg zu einer einzigen Stadt erfolgte 1715 (Schich 2009, 444).

Ein Zeichen für die Entwicklung einer Stadt aus zwei oder mehreren Siedlungskernen kann z. B. die Anzahl der Kirchenbauten sein. Mehrere städtische Kirchen gab es z. B. in der Frühzeit der Gründungen von Perleberg, Cottbus, Spandau, Treuenbrietzen, Frankfurt a. d. Oder. Je größer und komplexer eine Stadt zusammengesetzt war, umso mehr Institutionen hatten Teil am Stadtgebiet. Oft, aber nicht immer, befand sich eine befestigte Burg (*castrum*) in der Stadt, meist in randlicher Lage mit angegliederter Dienstsiedlung. Dazu kamen Stifts- und Klostereinrichtungen.

Die netzartige Struktur der Siedlungsverteilung ging zudem einher mit der Einrichtung neuer Verkehrswege. Potsdam lag dabei an einem Knotenpunkt zwischen Wasserweg und Landweg. Die Wasserwege konnten so schnell nicht geändert werden, aber es wurden neue Landstrecken notwendig, um die deutschen Neugründungen miteinander zu vernetzen. Auch auf der Insula Potsdam kam es zur Gründung von neuen Dörfern, die keine slawischen Vorgänger hatten.²⁶⁷ Der Havellauf zwischen Brandenburg und Spandau war bereits seit Jahrhunderten an der Nuthemündung durch die slawische Burg *Poztupimi* kontrolliert worden. Das hatte man auch in deutscher Zeit beibehalten, jetzt durch die befestigte Stadt mit angegliederter Burg. Die Verlegung des Havelübergangs und später sogar der landesherrlichen Burganlage weg von der Nuthe und hinein in die Stadt kann als Bedeutungsverlust der Nuthe als Wasserstraße und damit auch des kleinen Lastverkehrs zu Wasser gedeutet werden. Die wachsende Vernetzung Brandenburgs durch Landwege manifestierte sich bei Potsdam dann auch im 14. Jh. durch den beurkundeten Bau des Hakendamms durch die Nutheniederung am südlichen Havelufer gegenüber Potsdam (CDB, Hauptteil 1, Bd. 11, 136). In diesem Zusammenhang wurde bereits festgestellt, dass der Weg durch Potsdam in west-östlicher Richtung führte. Die Stadt lag auf dem Weg von Magdeburg über Brandenburg a. d. Havel in Richtung Küstrin über Berlin/Cölln. Weitere Verbindungen gab es nach Spandau im Norden und in südliche Richtung nach Wittenberg über Saarmund.

Im Falle von Potsdam konnte von Beginn an eine sehr klare und einfache Strukturierung der städtischen Nutzfläche erkannt werden, die von einer einzigen Pfarrkirche dominiert wurde.

²⁶⁷ Bornstedt ist eine solche Neugründung – sogar wie Nedlitz mit einem aus dem Magdeburger Raum übernommenen Ortsnamen. Im Ortskern von Bornim gibt es zwar eine slawische Siedlung, diese scheint jedoch bereits im 11. Jh. aufgegeben worden zu sein (Megel 2015). Die Benennung soll möglicherweise auch auf einen anderen Ort im Westen zurückzuführen sein (Engelmann et al. 1969, 101).

Offensichtlich besaß Potsdam auch nur einen zentralen Marktplatz und zwei Stadttore, dazu noch eine Pforte zur Burgstraße. Über eine „Versteinung“ der Stadtbefestigung abseits der Toranlagen ist nichts bekannt (Plate 2000, Kat. 40). Eine Stiftseinrichtung fand nicht statt. Bis in die zweite Hälfte des 15. Jh. verblieb Potsdam auch morphologisch im Bereich der ihm zugedachten Bezeichnung *oppidum*, obgleich es im 14. Jh. eine bescheidene Erweiterung des Stadtgebietes gegeben hatte, die aber anscheinend auf landesherrliche Bauaktivitäten zurückzuführen war, bei der auch Bürgerparzellen verlegt werden mussten. Der Aufstieg zur „*civitas*“ erfolgte allmählich und erst nach 1450. In diese Zeit werden die Befestigung und der Ausbau der Marktflächen eingeordnet, gegebenenfalls im Verbund mit der Errichtung eines größeren Rathauses. Vermutlich kam es auch zu Verbesserungen am System der Stadtbefestigung (s. Kap. 3.5.7). Wachstum und Wohlstand im bürgerlichen Bereich manifestierte sich kaum, am deutlichsten noch durch den Bau neuer Brunnen ab der zweiten Hälfte des 15. Jh. (s. Tab. 8). Obwohl man meinen möchte, dass die Stadt zu Beginn des 16. Jh. im Zuge der Errichtung der neuen Hohenzollernresidenz ebenfalls eine Aufwertung erfahren hatte, bleibt aus archäologischer Sicht hier in der Zeit zwischen dem beginnenden 15. und der Mitte des 16. Jh. vieles im Dunkeln. Ein bürgerlich geprägter Bauboom mit vielen Ziegelsteinkellern und zahlreichen Brunnen fand es erst wieder ab ca. 1550 statt.

4.4. Die Herkunft der Potsdamer Siedler

Der Zuzug neuer Siedler in das östliche Havelland begann nach der Gründung der Mark Brandenburg im Jahr 1157. Im Potsdamer Stadtbereich ließen sich die ersten Neuankömmlinge vermutlich ab ca. 1180 nieder. Dabei gibt es keine schriftlichen Informationen, aus welchen Gegenden des Reiches sich die Menschen auf den Weg gemacht hatten, um die slawisch bewohnten, ostelbischen Landschaften sich zu eigen zu machen. Glaubwürdige Schriftquellen könnten die Fragestellung am besten klären. Ist dies nicht möglich, müssen andere Wege gefunden werden, die für die Klärung des Sachverhalts hilfreich sein können.

Es gibt zum einen die Möglichkeit, Provenienzen mittels naturwissenschaftlicher Methoden zu bestimmen. Dazu sind besonders die Knochen der menschlichen Individuen von Interesse, die aus der Ursprungsgegend stammten. Eine solche Untersuchung wird zurzeit innerhalb eines Forschungsprojektes an den Initialsiedlern Cöllns, also in Potsdams unmittelbarer Nachbarschaft, durchgeführt (Melisch 2015).²⁶⁸ Hier muss im Vorfeld klar aufgezeigt werden,

²⁶⁸ Aktuelle Informationen unter <https://www.geschichte.hu-berlin.de/de/bereiche-und-lehrstuehle/migela/projekte/MPaS> (abgerufen am 27. April 2017).

dass die für die Beprobung vorgesehenen Individuen tatsächlich dieser Zielgruppe angehörten. Das scheint bei Betrachtung der Ausgrabungsergebnisse keine einfache Aufgabe zu sein. Durch Untersuchung an Strontiumisotopen, die im Zahnschmelz der Verstorbenen zu finden sind, lassen sich Rückschlüsse auf die geologischen Verhältnisse der Region ziehen, in der sie aufgewachsen sind.²⁶⁹ Besteht eine gute Erhaltung des menschlichen Gewebes, besonders von längeren Kopfharen, kann mit Hilfe dieser Analyse auch ein Migrationsbild der letzten Lebensjahre für das Individuum erstellt werden, wie eindrucksvoll am Beispiel des dänischen „Egtved-Mädchens“ aufgezeigt wurde (Frei et al. 2015). Untersuchungen der im Zahnschmelz gebundenen Sauerstoffisotopen erlauben außerdem, Aussagen über die in Kindheit und Jugend aufgenommene Nahrung zu treffen. Leider lassen sich diese Untersuchungen an der ersten Generation der Potsdamer Siedler nicht durchführen. Der Verbleib ihrer sterblichen Überreste ist bislang unbekannt. Man muss ihre Niederlegung im Bereich des Kirchhofes vermuten, doch könnten sie bereits unwiederbringlich zerstört sein. Trotz allem ist nicht auszuschließen, dass archäologische Untersuchungen in der Zukunft aber doch noch die benötigten Evidenzen an die Oberfläche befördern werden.

Einschränkend ist dennoch darauf zu verweisen, dass die naturwissenschaftlichen Methoden, genau wie die Betrachtung der Sachkultur in der Regel nur sehr weit gefasste Möglichkeiten bieten, die Herkunft von Personen zu bestimmen. Bei der Betrachtung der Sachkultur fehlt zudem die Objektivität des betrachteten Gegenstandes. Die Gegenstände haben jeweils eine individuelle Geschichte, die nicht überliefert ist. Ein mitgebrachter Kugeltopf könnte im Idealfall tatsächlich im Herkunftsgebiet getöpft worden sein und würde zur Beantwortung der Fragestellung beitragen. Es gäbe aber auch viele weitere Szenarien, die auf anderem Weg zu einem Zusammentreffen von Kugeltopf und Eigentümer geführt haben könnten. Auch diese Möglichkeiten muss man in Betracht ziehen.

Auch die Dendrochronologie kann in seltenen Glücksfällen helfen, die Herkunft von mitgebrachten größeren Holzobjekten zu bestimmen. Ein anschauliches Beispiel liegt ebenfalls aus Cölln vor. Eine Eichenbohle, verbaut in einem frühen Cöllner Brunnen und datierend in die Zeit um/nach 1155, wies eine Jahrringkurve auf, die den im Raum Fulda gewachsenen Eichen entsprach (Wemhoff 2016, 186). Hier fragte man sich nicht zu Unrecht, ob es sich um ein sekundär verbautes Holz handelte, das die Neuankömmlinge, z. B. in einem Planwagen verbaut, aus dem Herkunftsgebiet mitgebracht hatten. Leider fehlt bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt auch ein solches Indiz für die Gründungsphasen der Stadt Potsdam.

²⁶⁹ Niklisch et al. 2015, 412. Der gesamte Artikel gibt ein anschauliches Beispiel über die biochemischen Untersuchungsergebnisse zur Herkunft der Toten aus dem Massengrab von Lützen von 1632.

Auf Grundlage des heutigen Wissensstandes bleibt für die vorliegende Fragestellung nur die Möglichkeit, sich die materiellen Güter der Initialsiedler vorzunehmen, sie nach stilistisch-handwerklichen Aspekten zu betrachten und Vergleichsobjekte von möglichen Ausgangsgebieten zu finden. Geeignet dafür sind sowohl bei der Umsiedlung mitgeführte Waren als auch in Potsdam hergestellte Gegenstände und handwerkliche Konstruktionen, die die Gepflogenheiten der Ausgangsgebiete traditionell widerspiegeln könnten.

Klassischerweise überliefern natürlich die keramischen Gefäße einer gesellschaftlichen oder sozialen Gruppe den kunstgewerblichen Individualismus einer bestimmten Region in ihren stilistischen Merkmalen wie Form, Farbe und Dekorelementen. Gleiches gilt für Schmuck, Waffen und Werkzeuge - Fundgattungen, die jedoch in der Regel im Siedlungsbereich nicht so zahlreich vorliegen. Nicht zuletzt können auch die Bauweisen von Häusern und technischen Anlagen erhellende Informationen zum regionalen Ursprung der Erbauer liefern.

Für den Zweck, die Herkunft der Potsdamer Siedler besser rückverfolgen zu können, sollen im Folgenden diese Aspekte der überlieferten Sachkultur betrachtet werden: Aufbau der Töpferöfen, zimmermannstechnische Konstruktionen an Brunnen und Kellern des frühen 13. Jh. und besondere Mobilia, wie etwa Schmuckstücke oder mitgebrachte Keramik. Diese drei Teilmengen der vorliegenden Funde und Befunde bieten ausreichend Material, um Vergleiche zu anderen Regionen ziehen zu können. Einschränkend muss bereits vorausgeschickt werden, dass sich regionale Besonderheiten möglicherweise in den ausgewählten Vergleichsbereichen nicht besonders gut erfassen lassen. Biermann (2010, 402) hatte einen entsprechenden Vergleich im ländlichen Bereich nicht angestrengt.

Zunächst erscheint die Betrachtung der Konstruktion technischer Anlagen und der erhaltenen Gebäudereste sehr vielversprechend. Bereits in Kap. 3.4.6.2. wurde deutlich, dass sich die Potsdamer Töpferöfen der älteren und jüngeren Generation an einem Ofentyp orientierten, der in Nordwestdeutschland beheimatet war. Es handelte sich um einen Zweikammerofen des liegenden Typs mit Feuergitter bzw. Feuerprallsäulen. Beispiele aus dem Altsiedelgebiet gibt es aus Einbeck in Niedersachsen (Heege 2002, 251 und Abb. 528.2) oder Hamburg (Heege 2007, Kap. 2.3.3.1. u. Abb. 162). Da auch andere Ofentypen im mittelalterlichen Brandenburg errichtet wurden - bekannt ist ein Ofen mit Ofenzunge aus Bad Belzig und südostdeutscher Standbodenkeramik (Biermann 1999; Biermann et al. 2001), sowie ein weiterer aus Ziesar (Bericht KER 2016:44/BF, 3) - zeigt sich hier doch das Zusammentreffen verschiedener Herkunftsgruppen im neuen Siedlungsgebiet. Dennoch wurden in der Mark Brandenburg die Töpferöfen des 12. bis 14. Jh., soweit es bislang bekannt ist, hauptsächlich als liegende Zweikammeröfen mit einer Anzahl von zwei bis fünf Feuerprallsäulen gebaut. Archäologische

Nachweise gibt es neben Potsdam aus den Städten Brandenburg a. d. Havel (Biermann 1998), Rheinsberg (Weishaupt 2007), Wittstock (Lascaris 1997), Strausberg (Soeters/Trier 1997) und Bad Freienwalde (Kretschmann 1997). Für die Öfen aus der Stadt Cottbus (um 1400) ist unklar, ob es Feuerprallsäulen und damit zwei Ofenkammern gegeben hatte (Rode 2008).

Die Mark Brandenburg befindet sich hauptsächlich in einem von der Weichselkaltzeit geprägten Naturraum in der Norddeutschen Tiefebene. Es bildeten sich Grund- und Endmoränenflächen sowie sandige und moorige Gebiete in den Urstromtälern. Das ganze Land war sehr reich an Gewässern. Die anthropogene landschaftliche Prägung erfolgte mehrheitlich in den siedlungsnahen Flächen, sodass anzunehmen ist, dass sich siedlungsferne Gegenden auch noch zu slawischer Zeit als sehr ursprünglich darstellten. Für den erfolgreichen Landesausbau wäre es von Vorteil gewesen, in diese Flächen Siedler zu entsenden, die aus landwirtschaftlicher Sicht Erfahrungen mit der Trockenlegung von Niederungsgebieten, Waldrodung und der Bearbeitung sandiger Böden mitbringen. Zudem boten sich in erster Linie Holz und Lehm zum Bau von Gebäuden und technischen Anlagen an. Bei der Errichtung von Kellerräumen und Brunnen verwendeten die Potsdamer Zimmerleute der Stadtgründungszeit ganz ähnliche Konstruktionen aus Holzbalken und Brettern. Um einen würfel- oder quaderförmigen Hohlraum auszusteifen, verbanden sie vier Eckpfosten mit waagerechten Riegelhölzern bzw. Schwellrahmen. Im Brunnenbau unterscheidet die Verwendung von Querriegeln, die in die Eckpfosten eingezapft und mit Holznägeln fixiert wurden, die deutsche von der slawischen Bauweise.

Kastenbrunnen mit Querriegeln und Wandbrettern des späten 12. Jh. sind in Lübeck mehrfach belegt. Den Ergebnissen der dendrochronologischen Untersuchung zufolge stammten sie aus der Zeit der welfischen Herrschaft über Lübeck (1159-1181). Die Brunnen 3 (Stadthof 1, Fischstr.; Legant 1998, 117-119, Abb. 49) und 6 (a.a.O., Abb. 68-69) sind als Vergleichsobjekte für die frühen Potsdamer Anlagen hervorragend geeignet. Die eichenen Konstruktionen bestanden aus sehr massiven vierkantigen Holzpfosten, die mit Querriegeln gegeneinander verspannt wurden. Als Wandung benutzte man waagrecht auf Stoß gesetzte, hinter die Pfosten geführte Bretter. Die Bearbeiterin der Befunde zieht die Traditionslinie des Lübecker Brunnenbaus in Richtung Münsterland und Niedersachsen (a.a.O., 119).

Auch für die Tradition des Kellerbaus gibt es hervorragend erhaltene Beispiele aus der welfischen Zeit Lübecks. Auf den Kaufleuteparzellen standen einfache slawische Blockbautraditionen den elaborierten Zimmermannsverbindungen ostrheinischer Tradition gegenüber. Für Lübeck ist eine Kellerkonstruktion aus überblatteten, dicken, vierkantigen Schwellbalken mit eingezapften Mittel- und Eckständern typisch (a.a.O., 102). Die Wandbretter

standen senkrecht in Nutfalzen der Schwellbalken hinter den Ständern. Wie in Potsdam konnten in Lübeck holzgefasste Zugangsrampen aufgefunden werden (a.a.O., Abb. 79). Gerade die Kellerbauten, die in Lübeck hervorragend erhalten waren und sorgfältig gearbeitete Holzverbindungen besaßen, waren in Potsdam entweder stark vergangen oder durch Verkohlungsverformt, sodass sich die technischen Details der Verbindungen nur schwer deuten ließen. Mit Sicherheit hatte es wie in Lübeck Schwellrahmenkonstruktionen in den Kellerräumen gegeben (Bef. 2012-265), aber auch Kellerräume mit eingetieften Eckpfosten (Bef. 2006-2636). Einige Schwellrahmen wurden zunächst auf Steine aufgelegt, wohl, um die Lage besser korrigieren zu können (Bef. 1960-Haus1). In Potsdam hatte man jedoch im Kontrast zu Lübeck hauptsächlich waagrecht gesetzte Holzbretter für die Verplankung der Kellerwände benutzt.

Der Vergleich der durch Handwerkstechniken geprägten Baubefunde und technischer Anlagen in Potsdam deutet in erster Linie auf einen Zuzug von Siedlergruppen aus dem niedersächsischen bis ostrheinischen Gebiet.

Auch die eingeführte Sachkultur scheint in diese Richtung zu weisen. Als bedeutendes Fundstück ist dabei der bereits in Kap. 3.3.11.1. vorgestellte vergoldete Kettenanhänger mit dem Löwenbild zu werten, das ikonographisch identisch ist mit einem Typus der Löwenfigur auf den Brakteaten Wilhelms von Lüneburg (* 1184 †1213). Der Anhänger, der im Jahr 1954 als Beigabe eines Kindergrabes auf dem Potsdamer Friedhof nordöstlich der Nikolaikirche aufgefunden wurde, ist aufgrund der Typologie des Löwenbildes in die Jahre 1202 bis 1213 zu setzen (Abb. 20a und b). Es besteht die Vermutung, dass es sich um eine zum Schmuckstück umgearbeitete, beschnittene Münze handelt. Sollte die Grabbeigabe eine Remineszenz an die Herkunft der Familie des bestatteten Kindes darstellen, so wäre das Schmuckstück jedoch erst mehr als 20 Jahre nach Ankunft der ersten Siedler nach Potsdam gelangt. Das ist, unter der Voraussetzung, dass der Zuzug von neuen Siedlern in die ostelbischen Gebiete über mehrere Jahrzehnte hinweg anhielt, gut vorstellbar. Auch die von 1197 bis 1226 reichenden Holzdatierungen der ersten Brunnenanlagen sprechen nicht für eine gleichzeitige Belegung aller Gründungsparzellen.

Betrachtet man die keramischen Relikte aus den Siedlungsgruben der ersten Siedlungsphase, konnte bereits festgestellt werden, dass sowohl Kugeltöpfe mit Halsriefen aus harter Grauware enthalten waren, als auch frühe Kugeltöpfe aus schwarzbrauner Irdenware ohne erkennbare Riefung im Halsbereich. In einem Fall wurde am Gefäßhals eine Rollstempelverzierung bemerkt, die auf rheinländische Traditionen zurückgehen könnte (s. Kap. 3.3.12.2.). Die vorgefundenen

keramischen Inventare deuten somit ebenfalls auf eine Herkunft der Siedler aus niedersächsischen oder rheinländischen Landstrichen.²⁷⁰

Auch über den Ursprung der Potsdamer glasierten und hochdekorierten Keramik sollen einige Überlegungen geäußert werden. Älteste Funde mittelalterlicher glasierter Keramik in Mitteleuropa stammten aus Flandern und Nordfrankreich (Borremans/Warginaire 1966, 73-74)²⁷¹ und reichten bis in das ausgehende 11. Jh. zurück. Das älteste Fragment eines glasierten und stempelverzierten Gefäßes in Potsdam geht vermutlich auf eine Herstellung im späten 12. Jh. zurück. Es handelte sich um ein außen gelbbraun glasiertes Mittelstück eines Gefäßes aus rötlicher Ware mit einem aufwendigen Rosettenstempel (SK-Nr. 2015:235/100/2/2; Tafel 131 b). Die Fundlage in der Baugrube eines in das Jahr 1205 dendrochronologisch datierten Brunnens ließ die Schlussfolgerung zu, dass es sich um das Bruchstück eines Gefäßes handelte, das mit Sicherheit nicht in Potsdam hergestellt wurde. Es wurde vermutlich mit den ersten Siedlern aus deren Herkunftsgegend mitgebracht. Wie bereits erwähnt, wurde glasierte Keramik in Flandern und Nordfrankreich hergestellt. Das Gefäß könnte ebenfalls dort hergestellt worden sein. Eine überzeugende Parallele dafür ließ sich jedoch nicht finden. Für die Herkunft der Potsdamer Siedler lässt sich daraus nur bedingt etwas ableiten. Das Gefäß könnte schon in der Herkunftsgegend als besonderes Importstück erworben worden sein.

Ob die Herstellung glasierter und reich dekorierte Gefäße eine unmittelbare Traditionslinie zu diesem Stück erkennen lässt, muss dahin gestellt bleiben. Belegt ist, dass den Potsdamer Bürgern eine solche Keramik von Beginn an bekannt ist. Funde von Importware aus Aardenburg und Rouen sind z. B. aus dem Greifswald des späten 13. Jh. bekannt (Schäfer 1997) und auch in Potsdam kommen sie vor (SK-Nr. 2006:1061/161/6/2). Die Beeinflussung der Potsdamer Keramikproduktion durch flandrische und nordfranzösische Vorbilder darf wohl angenommen werden. Die Beerennuppe, die eines der zentralen Ziermotive der hochdekorierten glasierten Ware darstellt, und eine randnahe plastische Gesichtsdarstellung fanden sich bereits im Repertoire der Andener Töpfer (s. Kap. 3.4.12.).

Die vorgelegten Vergleiche bringen zum Ausdruck, dass die Herkunft der deutschen Siedler Potsdams vornehmlich im niedersächsischen bis ostrheinischen Gebiet zu suchen ist. Die Bestimmung konnte hier jedoch nur ausweislich angewandter tradiertter Handwerkstechniken und der Sachkultur erfolgen. Zu diskutieren wäre noch, wie homogen die Gruppe der

²⁷⁰ In Einbeck wurde z. B. eine Töpferei erfasst, in der Kugeltöpfe ohne Halsriefen hergestellt wurden (Heege 2002, 249, Abb. 527).

²⁷¹ Ältere glasierte Ware ist aus England bekannt („glazed Stamford ware“), die sogar schon im 9. Jh. hergestellt wurde (Kilmurry 1980).

Pioniersiedler und Nachziehenden war. Handelte es sich um Personen aus einem eng begrenzten Einzugsgebiet? Wie setzte sich die Gemeinschaft sozial und beruflich zusammen? Indizien, wie Schläfenringfragmente und slawische Gefäßreste in „deutschen“ Befunden, weisen darauf hin, dass auch alleinstehende Männer mitzogen, die sich zur Familiengründung mit einer „einheimischen“, slawischen Frau zusammenfanden. Viele neue Fragestellungen ergeben sich aus den archäologischen Sachverhalten, die interessante Themen für sozio-historische Untersuchungen darstellen.

4.5. Konflikte zwischen Slawen und Deutschen

Eine der drängendsten Fragen, die sich den Forschenden zum Thema hochmittelalterlicher Landesausbau immer wieder stellen sollte, ist die nach der Bewältigung des entstehenden Konfliktpotentials, das durch das Eindringen und die Landnahme „fremder“ und anscheinend sehr gut organisierter Menschengruppen entstanden sein muss. Bereits seit dem 10. Jh. wurde immer wieder versucht, die Gebiete östlich von Elbe und Saale unter Kontrolle zu bekommen. Dabei stand zunächst die Christianisierung der dort ansässigen slawischen Stämme im Vordergrund, und die Landnahme war nur von temporären Erfolgen gekrönt. Die Schenkungsurkunde Potsdams aus dem Jahr 993 ist in diesem Zusammenhang ein gutes Beispiel für die Demonstration deutscher Besitz- und Herrschaftsansprüche über ein Gebiet, das vermutlich zur Zeit der Ausstellung gar nicht im Herrschaftsbereich des deutschen Königs gestanden hatte (Assing 1993, 20). Das wichtigste Herrschaftszentrum der Havelslawen, die Brandenburg, die ab 965 zugleich ein zentraler Ort deutscher Einflussnahme auf das Hevellergebiet war, konnte während des Slawenaufstandes von 983 der deutschen Herrschaft wieder entrissen werden.²⁷²

Ab dem 12. Jh. wurde wiederholt nach neuen Siedlungsflächen gesucht, die sich östlich der Reichsgrenzen zur Erschließung anboten. Der Druck zur Expansion war aufgrund der Bevölkerungszunahme im westlichen Europa entstanden. Durch verschiedene Faktoren begünstigt hatte sich die Bevölkerung des Heiligen Römischen Reiches seit dem 11. Jh. stark vergrößert. Es reichte nicht mehr aus, intern Gebiete landwirtschaftlich zu optimieren, um die Versorgung der Bewohner sicherzustellen. So wurde die Notwendigkeit erkannt, neue Gebiete zu besiedeln und zu erschließen. Sicherlich spielte auch der reine Machthunger der Herrschenden in Reich und Kirche eine nicht unwesentliche Rolle, das Vorhaben

²⁷² Auf die Diskussion, die über die Echtheit der Gründungsurkunde entbrannt ist, soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, da die genaue Datierung hier unerheblich ist. Literatur zusammengefasst bei Partenheimer 2009, 306, Anm. 61; archäologische Evidenzen dazu vorgestellt bei Dalitz 2009, 66 u. 68.

voranzutreiben. Im Jahr 1157 gelang Albrecht von Ballenstedt die Eroberung slawischer Gebiete für das Heilige Römische Reich. Spätestens ab diesem Zeitpunkt wurde die Aussendung von Siedlern in die neuen Landschaften forciert betrieben. Helmold von Bosau beschrieb die Anstrengungen, die diesbezüglich vom neuen brandenburgischen Markgrafen unternommen wurden:

„Zu jener Zeit herrschte Markgraf Albrecht mit dem Beinamen ‚der Bär‘ über das östliche Slawenland, der den Faden seines Schicksals durch Gottes Gnade auf das erfolgreichste fortspann. Er unterwarf das ganze Land der Brizanen, der Stoderanen und der vielen an Havel und Elbe siedelnden Stämme und zügelte die Rebellen unter ihnen. Als die Slawen dann weniger wurden, sandte er (Boten) nach Utrecht und in die Lande am Rhein, obendrein zu denen, die am Ozean leben und unter den Meeresgewalten litten, nämlich zu den Holländern, Seeländern sowie Flamen, führte von diesen viele Menschen heran und befahl ihre Ansiedlung in den Burgen und Siedlungen der Slawen. Durch die Neuankömmlinge sind die Bistümer Brandenburg und Havelberg sehr gestärkt worden, weil die Zahl der Kirchen zunahm, und der Zehnertrag gewaltig stieg. ...“²⁷³.

Viele Menschen fanden sich zusammen, um sich östlich der Elbe neue Existenzen aufzubauen. Im archäologischen Befund Potsdams zeigte sich deutlich, dass der Gründungsvorgang relativ reibungslos abgegangen sein musste. Nach einem relativ kurzen Zeitraum mit einer Art Interimssiedlung (erste Siedlungsphase), bildete sich um 1200 die städtische Struktur nach klarem Muster heraus. Es entstand eine einfache, aber solide gebaute Siedlung von städtischem Charakter mit Holz-Lehm-Häusern und relativ gleichwertigen Wohnparzellen. Das Parzellengefüge wurde in den folgenden Jahrhunderten nur wenig verändert. Somit darf die Gründung als gelungen angesehen werden. Das setzt voraus, dass Potsdam von einer heterogenen Gruppe von Menschen aufgebaut wurde, zu denen neben den Lokatoren, die die politische Organisation am Ort innehatten, auch Bauern und zahlreiche Handwerker, insbesondere Zimmerleute, gehörten. Zudem ist anzunehmen, dass im 13. Jh. weiterhin ein Zuzug von Neusiedlern bestanden hat. Das ließe sich beispielsweise aus den späten Datierungen einiger Parzellenbrunnen der ersten Siedlungsphase schlussfolgern.

Das Phänomen der aufeinandertreffenden Slawen und Deutschen hatte vor einigen Jahren F. Biermann in den Fokus genommen. In einem Tagungsbeitrag fasst er den Forschungsstand zusammen, listet historische und archäologische Quellen auf (Biermann 2008). Gerade die archäologischen Quellen künden zwar von den enormen Veränderungen, denen die Landschaft

²⁷³ Chron. Slav., Kap. 89. Ohne Jahresangabe, geschätzt auf die Jahre 1160-1170. Aus dem Lateinischen übertragen von L. Partenheimer (Partenheimer 2007, Qu. 31).

östlich der Elbe vom 12. zum 13. Jh. unterworfen war, es lässt sich aber wenig über wirklich daraus entstehende Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Slawen ablesen. Informativer, aber subjektiven Bewertungen unterworfen, sind die schriftlichen Quellen, allen voran die Chronik Helmold von Bosaus aus dem 12. Jh. (Chron. Slav.). Ganz objektiv betrachtet, setzten sich Religion, Politik, Wirtschaft und Sachkultur der Deutschen in der Mark Brandenburg im Verlaufe des 13. Jh. nahezu komplett durch. Die Methoden der Land-, Bewässerungs- und Viehwirtschaft, die zu den Slawen gebracht wurden, waren ganz offensichtlich viel effektiver als deren tradierte Techniken. Ganz besonders aus diesem Grund konnten sie in wirtschaftlicher Hinsicht in hohem Maße von den Neusiedlern profitieren (Biermann 2008, 142). Die Deutschen bewiesen zudem einen ausgeprägten Willen, auch unwirtliche Gegenden, wie etwa die trockenen Hochebenen des Flämings, zu besiedeln. Diese Flächen waren von den Slawen kaum erschlossen worden. Aus der Kartierung slawischer und deutsch-mittelalterlicher Fundplätze des Landes Brandenburg (Kersting 2011) gehen einige interessante Fakten hervor: Die Zahl der deutschen Fundplätze weist im Vergleich zu denen der Slawenzeit ein Verhältnis von etwa 3:1 auf (nach Kersting 2011, Abb. 11 und Abb. 13). Nicht nur die Erschließung wasserärmerer Landstriche durch die deutschen Kolonisten lässt sich aus den Kartierungen bei Kersting ablesen, auch die massiv angestiegene Anzahl der Siedlungsstellen offenbart sich hier. Es muss also auch zwingend davon ausgegangen werden, dass die einheimischen Slawen von den in hoher Zahl einwandernden Neuankömmlingen förmlich „überraunt“ wurden. Die Planmäßigkeit der Landnahme zeigt sich deutlich in Abb. 13 bei Kersting. Für den Ausschnitt des heutigen Bundeslandes Brandenburg ist gut erkennbar, dass die 146 Stadtgründungen des deutschen Mittelalters sich in fast regelmäßigen Abständen zueinander netzartig über die gesamte Landfläche ziehen. Noch im Jahrhundert davor gründete man, einer Jahrtausende alten Tradition folgend, an den Stellen, an denen sich die naturräumlichen Gegebenheiten am besten verwerten ließen („Konzept der Landschaftsnutzung“, Kersting 2011, 29). So entstanden Siedlungs-Ballungsgebiete im Bereich der Flusstäler und siedlungsleere Flächen in den trockenen Ebenen.

Sehr ausführlich analysierte D. Wehner in letzter Zeit die naturräumliche Nutzung und die darauf aufbauende Entwicklung einer Siedlungsstruktur vom 7. bis in das 12. Jh. im Havelland (Wehner 2012, Kap. 3 u. 4). Diese Darstellung darf in diesem Rahmen stellvertretend angesehen werden für den gesamten westslawischen Siedlungsbereich und die Strukturen, die die deutschen Neusiedler vorfanden und im Ausbauprozess grundlegend veränderten. Der bei Kersting vorgestellte Ansatz der Nutzung günstiger naturräumlicher Gegebenheiten herrschte bis zur Übernahme des Landes in der 2. Hälfte des 12. Jh. vor; Veränderungen der Siedlungsbildungen im Verlaufe des slawischen Mittelalters richteten sich primär nach

klimatischen und naturräumlichen Bedingungen (Wehner 2012, 134-138). Als sekundär darf man in slawischer Zeit anthropogene Faktoren wie Stammesgrenzen, wirtschaftliche und herrschaftliche Abhängigkeiten und verkehrsgünstige Lagen etc. ansehen. Diese Aspekte beeinflussten zwar die Siedlungsaktivitäten bis zu einem gewissen Grad, änderten sie aber nicht komplett. In der Phase des Landesausbaus treten jedoch die anthropogenen Faktoren in den Vordergrund. Durch die verfeinerten Landwirtschaftstechniken, eine wirtschaftlich-gesellschaftliche Struktur, die es ermöglichte, große Bauvorhaben durchzuführen, um damit den Naturraum im Sinne der ökonomischen Vorstellung der Siedler und Landesherren zu gestalten, und durch ein zentrales politisches System, das über große Gebiete hinweg Einfluss nehmen konnte, war es möglich, auch siedlungsungünstige Flächen zu nutzen, z. T. auch dauerhaft für eine erfolgreiche Bewirtschaftung nutzbar zu machen. Die Siedlungsräume konnten nun nach politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten erschlossen werden; naturräumliche und klimatische Barrieren ließen sich besser beeinflussen, teilweise auch überwinden. Von diesem Blickwinkel aus gesehen sorgte der wirtschaftliche Erfolg, den die neuen Siedler mit in das Land brachten, auch für eine deutliche Verbesserung und Stabilisierung der Lebensumstände der slawischen Bevölkerung. Das mögliche Konfliktpotential hätte folglich weniger in der wirtschaftlichen Ausbeutung oder Benachteiligung der Altbevölkerung seine Ursache. Betrachtet man unter dem Aspekt der landschaftsplanerischen und wirtschaftlich-technischen Überlegenheit der deutschen Siedler und Herrschaftseliten das Zusammenleben zwischen ihnen und den Slawen, so wird deutlich, dass die Slawen vermutlich weder eine große Chance hatten, ihre kulturelle Identität durchzusetzen, noch hätte es ihnen zum wirtschaftlichen Vorteil gereicht.

Wie die Slawen diesem Phänomen gegenüberstanden, lässt sich aus den archäologischen Quellen nur bedingt ablesen. In Potsdam wird deutlich, dass sich die Kontakte zwischen Einheimischen und Neuankömmlingen ab der zweiten Hälfte des 12. Jh. vielfältig im archäologischen Befund darstellten: 1. Es gibt eine Art Mischkeramik mit deutschen und slawischen Merkmalen. 2. Slawische Schmuckgegenstände werden in deutschem Befundzusammenhang aufgefunden. 3. Slawische Landwirtschaftstechniken werden anscheinend in geringem Umfang durch Deutsche praktiziert. 4. Bestattungen in slawischer Tradition erfolgen auf dem neu angelegten Kirchhofgelände der Stadt.

Hinweise auf aggressive Auseinandersetzungen in dieser Zeit, die im schlimmsten Fall in einer Vertreibung und Entwurzelung der ansässigen Slawen kulminieren konnte, waren bislang mit archäologischen Methoden hier nicht zu registrieren. Im Gegenteil scheinen die Funde von slawischen Schläfenringfragmenten in originär „deutschen“ Befunden eher auf frühe familiäre Verbindungen zwischen Slawen und Deutschen hinzuweisen. Mehr klärende Aspekte zu dieser

Fragestellung könnte man sich jedoch von archäologischen Untersuchungen an der Stelle erhoffen, an denen die Neusiedler unmittelbar slawische Siedlungsflächen in eigene Nutzung überführten, das heißt, direkt auf den slawischen Wohnstellen gründeten. In Potsdam ist zwar anzunehmen, dass die slawische Burganlage ab dem ausgehenden 12. Jh. von den deutschen Lokatoren in Besitz genommen wurde, doch gibt es kaum in dieser Hinsicht auswertbare Beobachtungen. Schriftquellen künden jedoch davon, dass grundsätzlich Vertreibungen der slawischen Bewohner im Neusiedelgebiet stattgefunden haben (Chron. slav., Lib. II, Kap. 110).

In der zweiten Siedlungsphase, der Zeit der Stadtgründung Potsdams, lassen sich durchaus noch Objekte slawischer Sachkultur im Bereich der deutschen Stadt nachweisen. Primär sind dies Tongefäße mit slawischen Verzierungselementen. Beachtung sollte auch dem Einbaumrest Bef. 2012-973 geschenkt werden, der zwar nicht dendrochronologisch datiert wurde, aber in einer ufernahen Sedimentschicht des 13. Jh. zu liegen gekommen war. Im Vergleich zu den anderen am Potsdamer Havelufer aufgefundenen mittelalterlichen Bootsresten aus Eichenholz wurde hier ein anderes Hartholz, vermutlich Buche, verwendet. In der Machart gleicht das Gefährt eher dem slawischen Einbaum von Ziesar (Kersting 2012) als den anderen Potsdamer Bootsfunden. Möglicherweise versorgte hier noch im 13. Jh. ein Bootsbauer, der in slawischer Tradition arbeitete, die Potsdamer Fischer mit Kähnen. Überhaupt scheint landesweit die Fluss- und Seefischerei ein noch längere Zeit slawisch geprägter Wirtschaftszweig geblieben zu sein. Das ist vom Ursprung her auch folgerichtig, denn die Westslawen lebten gerade im Bereich der späteren Mark Brandenburg, in Mecklenburg und Pommern in sehr viel gewässerreicheren Gegenden als die Deutschen aus den Altsiedelgebieten. Hier spielte der Fischfang eher eine untergeordnete Rolle. Die Einrichtung von Kietzen für die Versorgung der Burg mit Fischereiprodukten blieb in slawischer Hand. Auch als es vermutlich in den meisten Gebieten der Mark zur kompletten Assimilation der Slawen an die deutschen Bevölkerungsteile kam, blieb hier ein nachteiliger rechtlicher Sonderstatus für die Bewohner der Kietzsiedlungen bestehen. Die Frage nach der Bedeutung der Kietze spielt eine wichtige Rolle in der Konfliktforschung. Die Kietze sind ein Phänomen, das auf das Territorium der Mark Brandenburg beschränkt bleibt. Sie sind direkt einer benachbarten markgräflichen Burg unterstellt und haben die Aufgabe, die Burg mit Fisch und weiteren Dienstleistungen zu versorgen. Da sich viele Burgen an Städte angliederten, kam es sehr oft zu einer Kombination aus Burg mit Kietz und Stadt. Die Kietzbewohner blieben jedoch rechtlich komplett von der Stadt separiert. Zu den Kietzen gibt es eine vielfältige Forschungslandschaft. An dieser Stelle soll jedoch nur interessieren, dass es sich offensichtlich um eine askanische Erfindung handelte (Piskorski 2008, 200-201), die möglicherweise auch dazu diente, vertriebene und entwurzelte Teile der slawischen Bevölkerung aufzufangen.

In Potsdam gibt es zum einen die Burgstraße mit den Burgfischern und im 14. Jh. auch noch den Kietz an der Neustädter Bucht. Der ältere Potsdamer Kietz, die Burgstraße, liegt direkt auf der Fläche des slawischen Suburbiums. Leider fehlen hier noch archäologische Einblicke in diesem Bereich, die Beginn und Entwicklung dieser ersten Dienstsiedlung aufzeigen können. Der Standort für die kontinuierliche slawische Nutzung des Bereiches blieb, wenngleich angenommen werden kann, dass es einschneidende Umstrukturierungen im Siedlungsgefüge gegeben hatte. Vermutlich hatten auch nicht alle Bewohner des Suburbiums Fischfang betrieben, sodass sie ihrer landwirtschaftlichen Flächen verlustig gingen, auf denen dann *Postamp* gegründet wurde.

Zur Vertreibung von Slawen war es demnach in erster Linie innerhalb des Burgwalls gekommen, wenn die These von Übernahme und Ausbau der slawischen Burg durch die neuen Lokatoren die richtige ist. Jedoch gibt es keine Erkenntnisse darüber, wie konfliktintensiv der Bewohneraustausch innerhalb des Burgwalls abgelaufen war.

4.6. Ergebnis

Die vorliegende Arbeit hatte zum Ziel, eine auswertende Befundvorlage einer fast 40000 m² großen Ausgrabungsfläche in der Potsdamer Innenstadt zu erstellen, um eine chronologisch und topographisch gegliederte Siedlungsentwicklung vom späten 12. bis in die Mitte des 15. Jh. nachzuvollziehen. Aus der Flut an Befunden verschiedenster Zeitstellungen wurden dazu alle relevanten Objekte aus dieser Zeitspanne ausgewählt. Die Vorlage erfolgte in Form eines Befundkatalogs, zahlreichen Detailzeichnungen und auswertenden Gesamtplänen. Zur Ergänzung gibt es einen erläuternden, zusammenfassenden und auswertenden Text, der sich auch weiteren aufgeworfenen Fragestellungen widmet. Dabei wurden nicht nur archäologische Quellen analysiert, auch historische und naturwissenschaftliche Evidenzen konnten ergänzend hinzugezogen werden. An vielen Stellen wurde schnell deutlich, auf welche Weise noch mehr Erkenntnisse zur mittelalterlichen Entwicklung der Stadt gewonnen werden könnten. Sedimentproben, palynologische Profile, Material zur Isotopenanalyse, Tierknochen, Keramikinventare – dies alles steht einer weiteren Erforschung des Themas noch zur Verfügung. Im Vergleich mit dem Forschungsstand aus dem Jahr 1993, der sich in einer kleinen, relativ populärwissenschaftlich verfassten Schrift für die 1000-Jahr Feier Potsdams zuletzt recht verkürzt offenbarte (Geisler/Grebe 1993), stellt sich die mittelalterliche Stadtgeschichte 25 Jahre später doch nun sehr viel differenzierter dar. Dabei konnten viele völlig neue Aspekte des mittelalterlichen Potsdams vorgestellt werden, wie z. B. das elaborierte städtische

Töpferhandwerk, die Turmhügelburg an der Havelbrücke und die protostädtischen Befunde. Einige Ereignisse, die nur durch archäologische Forschungsarbeit bekannt waren, ließen sich zeitlich besser eingrenzen. Dazu gehören die zwei Stadtbrände aus dem 13. bis 14. Jh. Zudem glückte es bereits während der Ausgrabung am Stadtschloss, die Idee vom steinernen mittelalterlichen Wohnturm und damit die Existenz einer mittelalterlichen Vorgängeranlage im Bereich der Hohenzollernburg des 16. Jh. zu widerlegen. Es gelang, die Struktur des Wohnquartiers südlich der Kirche in vielen Details nachzuvollziehen und abzubilden, die sich in letzter Ausprägung noch in den Stichen des späten 17. Jh. von Johann Gottfried Bartsch in Teilen erkennen lässt. Wertvolle Erkenntnisse lieferten in erster Linie die erhaltenen Holzstrukturen. Ob durch Wasser oder Brand über die Jahrhunderte konserviert, konnten an ihnen nicht nur wichtige Baudaten abgenommen werden, sondern auch technische Details, die Auskunft über die handwerklichen Fertigkeiten und darüber hinaus sogar über die Herkunft der Potsdamer Stadtbewohner gaben. Auch die Ausgrabungen im Potsdamer Stadtzentrum sind zum Entstehungszeitpunkt dieser Arbeit noch nicht abgeschlossen. Weitere Erkenntnisse über die mittelalterliche Stadt dürfen in den nächsten Jahren bei der archäologischen Begleitung weiterer Bauvorhaben in der Innenstadt erwartet werden.

Eine wichtige Frage, der an dieser Stelle noch einmal nachgegangen wurde, diesmal unter schwerpunktmäßiger Berücksichtigung der archäologischen Evidenzen, war die nach dem Standort der Potsdamer Burg vor dem 16. Jh. Notwendig wurde dies, da nun der Standort im Bereich der Burganlage Kurfürst Joachims I. durch die Ausgrabungen definitiv auszuschließen war. Daraufhin wurde sich dem Problem wiederholt von mediävistischer Seite her genähert, ohne dass dabei eine auch für die Stadtarchäologie zufriedenstellende Lösung angeboten werden konnte. Dennoch gelingt die endgültige Beantwortung der Frage an dieser Stelle nicht, weil die archäologischen Einblicke am vermuteten Standort unter der Heiligengeistkirche bislang nicht umfangreich genug waren. Bei zukünftigen archäologischen Untersuchungen in diesem Bereich sollte jedoch ganz gezielt nach weiteren Hinweisen und Belegen für den Burgenstandort gesucht werden.

Der Rahmen dieser Arbeit drohte immer wieder überschritten zu werden, hätte man sich in verschiedene randlich tangierte Themen tiefer eingearbeitet. Gerade dadurch wird deutlich, welches Forschungsvolumen hier noch einer Bearbeitung harret. Neben der Darlegung der gewonnenen Forschungsergebnisse soll diese Arbeit auch dazu motivieren, den offenen Fragen weiter nachzugehen. Es lohnt sich, die noch in den Anfängen steckenden Forschungen zur Archäologie der Städte im hochmittelalterlichen Landesausbaubereich östlich der Elbe durch differenzierte Auswertung aufzugreifen und voranzutreiben!

5. Zusammenfassung - Summary

Bekannt ist die Stadt Potsdam vor allem als kleine, barock geprägte Garnisonstadt, die in der ersten Hälfte des 18. Jh. unter dem preußischen König Friedrich Wilhelm I. eine umfassende Entwicklung und Förderung erfahren hatte. Ausgrabungen der letzten 30 Jahre berührten ein etwa 40000 m² großes Gebiet im Stadtkern, das zahlreiche Relikte der mittelalterlichen Stadtstrukturen sowie der slawenzeitlichen Vorbesiedlung erkennen ließ.

Die Geschichte Potsdams begann im 8. Jh. mit der Gründung einer großen Siedlung an der Havel im Bereich der östlichen Altstadt. Die Ersterwähnung eines Ortes *Poztupimi* in einer Urkunde des Jahres 993 bezog sich auf den slawischen Burgwall, der sich zu dieser Zeit auf einer künstlichen Insel an Stelle der späteren Heiligengeistkirche befunden hatte. Bis in das 14. Jh. hinein sind keine weiteren Nennungen des Ortsnamens und keine quellenkundlich fixierten Ereignisse überliefert. Aus diesem Grund muss die Erforschung des Gründungsvorganges der Stadt durch deutsche Siedler in der zweiten Hälfte des 12. Jh. schwerpunktmäßig auf den archäologischen Befunden basieren.

Seit den fünfziger Jahren des 20. Jh. hatte es ernst zu nehmende Versuche gegeben, eine Stadtkernarchäologie in Potsdam zu begründen. Richard Hoffmann, Mitarbeiter des Potsdam Museums, versuchte, in und unter den Fundamenten des kriegszerstörten Stadtschlusses die Reste einer mittelalterlichen Burg zu finden. 1960 wurden die Ruinen des Schlosses abgetragen. Erst nach 1990 nahm man die Neugestaltung des Grundstücks konsequent in Angriff. Als eine Folge des Beschlusses, dort ein Landtagsgebäude in Gestalt des Potsdamer Stadtschlusses zu errichten, erfolgte die archäologische Ausgrabung großer Teile des historischen Stadtkerns. Die Untersuchungsflächen von 1997 bis 2016 beinhalteten den vollständigen Grundriss des Stadtschlusses, eineinhalb mittelalterliche Stadtquartiere mit Resten der bürgerlichen Bebauung, einige Straßenzüge, sowie mehr als 150 m des Havelufers mit angrenzenden Grundstücken, Uferbefestigungen und versunkenen Bootsfragmenten.

Diese Untersuchung hat zum Ziel, die archäologischen Befunde des 12. bis 15. Jh. dieser Untersuchungsfläche vorzulegen, um auf dieser Grundlage Entwicklung und Struktur der mittelalterlichen Siedlung nachzuvollziehen. Durch zahlreiche dendrochronologisch datierte Hölzer aus mittelalterlichen Brunnen, Kellern und Uferbefestigungen gelang es, ein chronologisches Gerüst zusammenzufügen, das unverzichtbar war bei der Datierung des Gründungsvorganges und anderer wichtiger Ereignisse der Potsdamer Stadtgeschichte.

Siedler aus den westlichen Teilen des Heiligen Römischen Reiches erreichten die Gegend um *Poztupimi* um 1180. Dort beanspruchten sie das Gelände westlich der slawischen Siedlung. Einige Gruben und ein kleiner Fassbrunnen konnten den ersten Neusiedlern zugeordnet werden. Der systematische Aufbau der Stadt erfolgte um 1200 mit der Absteckung rechteckiger Grundstücke für die zukünftigen Bürger. Die archäologische Untersuchung zeigte, dass es je Parzelle einen Holzkeller und einen hölzernen Brunnen gegeben hatte. Fast von Beginn an war das Töpferhandwerk ein großer Faktor in der städtischen Wirtschaft. Zahlreiche Töpferöfen in der Stadt und am Stadtrand zeugten davon. Um 1265 legte ein erster Brand die Stadt komplett nieder. Den Bürgern gelang der schnelle Wiederaufbau des Städtchens *Postamp*, wie sie es in Adaption des slawischen Ortsnamens bezeichneten. Vom ausgehenden 13. Jh. bis um das Jahr 1370 herum erlangte die Stadt einen Zustand von moderatem Wohlstand. Mehr als 30 Kellerräume aus dieser Zeit führten den Variantenreichtum der Bauweisen vor Augen – erste Räume wurden mit Feldsteinen und aus Lehm gestaltet. Ein weiterer Stadtbrand zerstörte um das Jahr 1370 erneut die ganze Stadt. Potsdam benötigte anscheinend dieses Mal eine längere Zeit, um sich von den Verlusten zu erholen. Töpfer- und Backöfen, die vorher auf zahlreichen Grundstücken in der Stadt zu finden waren, verschwanden nach dem Brand komplett aus dem Stadtbild. Der Neubau von Kellerräumen nahm sehr stark ab. Um die Mitte des 15. Jh. traf Potsdam ein dritter Stadtbrand.

Obwohl sich diese Untersuchung auf die Befunde der zusammenhängenden Ausgrabungsfläche im Stadtzentrum fokussierte, wurden auch relevante Befunde von anderen, weiter außerhalb liegenden Grabungsstellen einbezogen, um das mittelalterliche Erscheinungsbild der Stadt umfangreicher darstellen zu können. Die Stadtbefestigung, die Stadtpfarrkirche, Rathaus und Marktplatz, auch diese wichtigen Komponenten städtischer Funktionalität waren Gegenstand der Untersuchung. Es erschien zwingend notwendig, sich erneut mit dem Standort der mittelalterlichen Burg auseinanderzusetzen, wenn man sich in dieser Ausführlichkeit der Gründungszeit Potsdams widmet. Bei der Freilegung der Fundamente der Burg Kurfürst Joachims I. aus dem frühen 16. Jh. konnte von archäologischer Seite endlich nachgewiesen werden, dass in dem Bauensemble kein mittelalterlicher Kernbau verborgen war. Rezente mediävistische Forschungen nehmen die Existenz der mittelalterlichen Burg am westlichen Stadtrand an. Da jedoch keine archäologischen Befunde zur Untermauerung dieser These vorliegen, wurde hier die Position bevorzugt, dass sich die mittelalterliche Burg an der Stelle des slawischen Burgwalls befunden hatte. Zahlreiche Hinweise historischer und archäologischer Art deuten auf die Existenz eines großen mittelalterlichen Gebäudes als Vorläufer der Heiligengeistkirche. Die Ausübung von Kontrolle über die Havel und die Überwachung eines Flussübergangs nahe der Nuthemündung waren die Aufgaben des Burgwalles *Poztupimi*

gewesen. Mit der Gründung der deutschen Stadt westlich des Standortes war die Lage des Flussübergangs ungünstig. Der Wunsch, einen neuen Havelübergang in der Stadt anzulegen, erfüllte sich im frühen 14. Jh. mit der Erlaubnis zum Brückenbau. Eine Turmhügelburg wurde neu errichtet, um die Brücke sichern zu können, da die Burg zur Ausübung dieser Funktion zu weit abseits gelegen war. Die Turmhügelburg bestand aus einem hölzernen Turm auf einem künstlich angefüllten Hügel. Befestigt war sie durch eine Palisade und einen rechteckigen wasserführenden Graben. Sie wurde im 15. Jh. durch den dritten Stadtbrand zerstört und nicht wiedererrichtet. Nachdem Kurfürst Joachim I. die Burg Potsdam und seine angegliederten Liegenschaften aus der Verpfändung ausgelöst hatte, entschloss er sich um 1510 dann auf dem wüst gefallenem Gelände der Turmhügelburg eine neue Burg zu errichten.

Potsdam soll auf Grundlage dieser Untersuchung als Beispiel genommen werden, um das Vorgehen bei der Stadtgründung während des hochmittelalterlichen Landesausbaus der ostelbischen Gebiete nachzuvollziehen. Die archäologische Forschung konzentrierte sich bislang auf die Entwicklung des ländlichen Raumes in dieser Umbruchphase, da zahlreiche, archäologisch gut erschlossene Beispiele zur Auswertung vorliegen. Während der letzten 30 Jahren vergrößerte sich die Anzahl der archäologischen Dokumentationsmaßnahmen in den brandenburgischen Städten enorm, sodass viel Quellenmaterial zur Verfügung steht, um in Zukunft die Gründungsvorgänge weiterer Städte der Mark Brandenburg analysieren zu können.

Potsdam is known as a small baroque garrison city developed by Prussian king Friedrich Wilhelm 1st in the beginning of the 18th century. Recent excavations concerning an approximately 40000 m² area in the city centre revealed the structures of the medieval city and the earlier Slavic evidences. The city's history began with the foundation of a large settlement in the 8th century. The first documentary record of a place named 'Poztupimi' in 993 referred to the Slavic fortress at the later place of Heiligengeistkirche, east of the city centre. Up to the early 14th century no further mentions of Potsdam occurred. For that reason the investigation of Potsdams formation by german settlers in the second half of the 12th century can primarily be based on archaeological records. There had been serious efforts to establish a kind of city archaeology in Potsdam since 1950, when Richard Hoffmann, employee of the City Museum, tried to find the remains of the medieval castle in the foundation of the later city palace. In 1960 the ruins of the city palace had been broken down. The excavation of huge parts of the city's centre began after 1990 when the reconstruction of the historical buildings had been resolved. The excavation site of 1997 to 2016 included the complete area of the city castle, one and a half medieval quarters with citizen houses, several public streets,

more than 150 metres of the western Havel rim with further properties, river fortifications and sunken boats.

The purpose of this work is to present the archaeological records from the 12th to the 15th century for the intention of reproducing the city's development and structure. Developing a chronological system had been enabled by plenty of preserved wooden constructions from wells, cellars and river fortifications. Dendrochronological age determination helped to fix data for the formation process and other important events of Potsdam's history.

Settlers from the western part of the Roman German Empire arrived at 'Poztupimi' area around 1180, occupying the farmland west of the Slavic settlement. Groups of pits and a small well made of a bottomless barrel can be assigned to the newcomers. The systematic building of the new city started around 1200 by establishing rectangular plots for the citizens. The archaeological records noticed a wooden well and cellar for each parcel. Pottery had been a strong economic sector from the beginning, illustrated by records of many clay kilns mostly built up in the city centre. Around 1265 a fire destroyed the whole city, but the citizens managed to rebuild 'Postamp' – as they called it, adapting the Slavic name – immediately. From the late 13th century up to the years around 1370, a time of modest prosperity characterized the city's growth. More than 30 cellars showed the diversity of construction - first rooms had been built up out of stone and clay. There was evidence of a second fire destroying the whole place once more around 1370. Potsdam had badly been hit by the incident. It did not recover from the losses for a longer period of time. Kilns and ovens that had been found on many late 13th to early 14th century plots disappeared completely from the city centre, and the erection of cellar rooms decreased. A third fire hit the city around the middle of the 15th century.

Though this investigation is focused on the archaeological evidence in the city centre, other excavations had been reflected to comprehend the appearance of the whole medieval city. The structure and course of the city fortification, the city's parish church, the city hall and market place had also been the subject of research work. A new attempt of locating the medieval castle is mandatory, when taking a closer look at Potsdam in the Middle Ages. The excavation of the city palace and its predecessor, the castle of Elector Joachim Ist of the early 16th century, finally proved that there never had been a medieval castle on this place. There are historical positions locating the old castle at the west city rim. As there is no archaeological evidence supporting this assumption, the place of the Slavic fortification had been chosen for locating the castle of the 12th to 16th century, particularly as there are some strong indications of a medieval building preceding the Heiligengeistkirche. Controlling the Havel river and the river crossing near Nuthe river had been the purpose of Castle 'Poztupimi'. After the foundation of the new city, the river crossing

became unsuitable until the city had been allowed to build a bridge from the city centre in the early 14th century. A newly erected motte had to cover the bridge, since the castle could not protect the new river crossing any more. The motte consisted of a wooden tower on an artificially backfilled mound, fortified by a fence and a rectangular ditch enclosure. The motte fell after a third city fire around the middle of the 15th century. Elector Joachim 1st took Potsdams old castle and its associated properties out of pawn and decided to construct a completely new castle in the city centre on the deserted plot of the motte from the year 1510 on.

Potsdam can be taken as an example to retrace the foundation of a city during the medieval colonisation (“Hochmittelalterlicher Landesausbau”) of the landscapes east of Elbe river. The archaeological research formerly focused on the processing of rural settlements from the 12th to the 14th century as there were many well excavated examples. During the last 30 years the number of archaeological documentations of Brandenburg cities increased enormously. There will be plenty of sources to be studied for investigating the development of other colonised cities especially in the time of foundation.

6. Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Ausschnitt aus dem Stadtgrundriss mit Straßen- und Gebäudenamen aus der Zeit um 1980.....	10
Abb. 2: Potsdams Zentrum um das Stadtschloss in der Zeit vor 1945 mit Straßen- und Gebäudenamen. .	11
Abb. 3: Geologische Karte des Havellandes	14
Abb. 4: Lage der Orte Potsdam und Geltow auf der „Insel des Chotiemuizl“, sowie möglicher Verlauf der havelländischen Peene	22
Abb. 5: Lage der wichtigsten archäologischen Untersuchungen in der Potsdamer Mitte..	33
Abb. 6: Übersicht über die Qualität der Ausgrabungsflächen.	35
Abb. 7: Zusammenzeichnung der Theaterbaugrubenbefunde von K. Grebe	43
Abb. 8: Angenommene Lage der „Theaterbaugrube“	44
Abb. 9: Darstellung des Fassbrunnens aus dem 12. Jh. in der Breiten Straße in Aufsicht und Schnitt.....	62
Abb. 10: Lage der bislang bekannten ältesten deutschen Siedelstellen nahe der Burg Poztupimi.....	67
Abb. 11: Rekonstruktion der Basen zweier Potsdamer Brunnenkästen aus dem frühen 13. Jh.	73
Abb. 12: „alde hauß zu Botzdam“ - Grundriss der Potsdamer Burganlage mit dem Neubau für die Kurfürstin Katharina, um 1600	88

Abb. 13: Befunde der Potsdamer Burg des 16. Jh. mit Hervorhebung der von R. Hoffmann als mittelalterlich angesehenen Fundamente	90
Abb. 14: Lage und Rekonstruktion ausgewählter topographischer Elemente im mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Potsdam.....	101
Abb. 15: Geländemodell im Bereich der Ausgrabungen vor der slawischen Besiedlung	109
Abb. 16: Geländemodell im Bereich der Ausgrabungen in der 2. Hälfte des 12. Jh.	110
Abb. 17: Geländemodell im Bereich der Ausgrabungen im 13. Jh.....	111
Abb. 18: Geländemodell im Bereich der Ausgrabungen im 14. Jh.	112
Abb. 19: St. 2012-501 im Detailplan mit Fotohinterlegung und mit zeitlicher Befundgliederung.	122
Abb. 20 a und b: Foto des unrestaurierten Anhängers aus Grab 20 vom Friedhof der Nikolaikirche (OA 006023) und Brakteat Typ 95a.....	136
Abb. 21: Aufzeichnung über Findlingsfundamente östlich des Alten Rathauses vom 5. November 1962 durch R. Hoffmann	138
Abb. 22: Lage der westlichen mittelalterlichen Wehranlage, der Entwässerungsgräben und der Wegeföhrung.....	140
Abb. 23: Skizze von K. Grebe zur Auffindungssituation des Münzschatzes	158
Abb. 24: Backofen von 1666 in einem Backhaus in Weesen (Nieders.).....	187
Abb. 25: Mögliche Lage zweier aus einem Holzstamm ausgearbeiteter Einbäume im Querschnitt eines 1 m mächtigen Holzstammes.	203
Abb. 26: Befunde der Turmhügelburg sowie gleichzeitiger benachbarter Befunde in Überlagerung mit städtischen Befunden des 13. Jh.....	221
Abb. 27: Die Lage der Turmhügelburg und des dazugehörigen Grundstücks mit Ziegelkeller und Brunnen im Verhältnis zur Burg Kurfürst Joachims I.....	224
Abb. 28: Archäologische Beobachtungen in Baugruben am Neuen Markt.....	257
Abb. 29: Befunde am Potsdamer Marktplatz.	258
Abb. 30: Potsdam von 1200 bis zum erste Stadtbrand um 1265.....	271
Abb. 31: Potsdam nach dem ersten Stadtbrand und vor dem Bau der Havelbrücke, von ca. 1270 bis 1323.	271
Abb. 32: Potsdam nach dem Bau der Havelbrücke bis zum zweiten Stadtbrand, 1323 bis um 1375 bis 1394.	272
Abb. 33: Potsdam nach dem zweiten Stadtbrand ab 1395 bis 1450.....	272

7. Quellen und Literatur

7.1. Archivalien

Ann. regn. franc.

Annales regni Francorum inde a. 741 usque ad 829, qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi. Zitiert nach: *Scriptores Rerum Germanicarum in Usum Scholarum ex Monumentis Germaniae Historicis*, Hannover 1895.

CCM

Corpus Constitutionum Marchicarum, Oder Königl. Preußis. und Churfürstl. Brandenburgische in der Chur- und Marck Brandenburg, auch incorporirten Landen publicirte und ergangene Ordnungen, Edicta, Mandata, Rescripta [et]c. : Von Zeiten Friedrichs I. Churfürstens zu Brandenburg, [et]c. biß ietzo unter der Regierung Friderich Wilhelms, Königs in Preußen [et]c. ad annum 1736. inclusivè / ... colligiret und ans Licht gegeben von Christian Otto Mylius. Berlin und Halle 1737, 2. Aufl. 1755.

CDB

A. F. Riedel, *Codex diplomaticus Brandenburgensis*, 4 Hauptteile, 48 Bde, Berlin 1838-1869.

Chron. Slav.

Helmold von Bosau, *Slawenchronik* = *Helmoldi Presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum* (= *Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters*. Bd. 19). Neu übertragen und erläutert von H. Stoob, Darmstadt 1973 (2., verbesserte Auflage).

MGH, D O III.

Monumenta Germaniae Historica, Diplomata Ottonis III., Hg. Th. Sickel, Hannover 1893.

MGH, SS I

Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum Bd. 1, Hg. G. H. Pertz, Hannover 1826.

Schultze 1940

Brandenburgische Landbücher, hrsg. von Johannes Schultze, Bd. 2. *Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375*, Berlin 1940.

7.2. Planquellen

Bartsch 1672a

J. G. Bartsch, Grundris des neu erbauten Churfürstlichen Schlosses und Lustgartens zu Potsdam sambt der Stadt und neuen erweiterung derselben, wie auch des Fasan und allerhand geflugel Gartens. Radierung nach J. G. Memhardt, Blatt 1, 1672, Potsdam SLB.

Bartsch 1672b

J. G. Bartsch, Perspektivische ausführung des Churfürstlichen Schlosses zu Potsdam mit dem Lustgarten, der Stadt und neuen erweiterung, auch Fasangarten und Alleen, wie solche sich von Seiten des Thiergartens sich praesentiert. Radierung nach J. G. Memhardt, Blatt 2, 1672, Potsdam SLB.

Blaeu 1665

J. Blaeu, Marchionatus Brandenburgicus aus dem Atlas maior, Bd. 3, Wien, Österreichische Nationalbibliothek (Faksimile in einer Ausgabe des Taschen Verlages, Köln 2005, 132-133).

Grundriss G. St. A.

Grundriss der Potsdamer Burganlage mit dem Neubau für die Kurfürstin Katharina, um 1600, G. St. A., Kartensammlung, seit 1945 verschollen.

Kopisch um 1850

A. Kopisch, Kopie des Grundrisses der Potsdamer Burganlage mit dem Neubau für die Kurfürstin Katharina, Sowie einer Kopie von Bartsch, Blatt 2, um 1850, SPSG.

Suchodoletz 1683

S. von Suchodoletz, Iconographia oder eigentlicher Grundriß der Churfürstlichen Herrschaft Potsdamb (1680-1685), G. St. A. PK, Kartensammlung.

7.3. Unveröffentlichte Grabungsdokumentationen des BLDAM

Die Berichte wurden nach mit den dafür vom BLDAM vergebenen Aktivitätsnummern benannt, unter der die Dokumentation sie auch im Archiv des BLDAM abgelegt wurde. Sollte es keine Aktivitätsnummer gegeben haben, wurde dafür die für die Funde vergebene Sachkatalognummer (SK) eingesetzt.

Stadtgebiet Potsdam:

Bericht SK 1993:19/1

K. Grebe, Ausgrabungsdokumentation über die archäologische Baubegleitung bei der Errichtung eines Neubaus des Potsdamer Hans-Otto-Theaters im Jahr 1989, Potsdam 1989/1997.

Bericht SK 1996:985

N. Hensel, Ausgrabungsdokumentation über eine archäologische Baubegleitung bei der Verlegung von Telefonleitungen in der Straße am Alten Markt in Potsdam im Jahr 1997, 1 Berichtsteil, Wustermark 2004.

Bericht ZTF 1998:BF/35

H. Reuße, Archäologische Dokumentation in den Leitungstrassen für eine Mischwasserkanalisation, Bauvorhaben „Neuer Markt“, 1 Berichtsteil, Berlin 1999.

Bericht ZTF 1998:BG/113/2

H. Reuße, Ausgrabungsdokumentation über die Freilegung der Fundamentreste des Fortuna-Portales des ehemaligen Stadtschlusses in Potsdam im Jahr 2000, Berlin 2001.

Bericht ZTF 2001:BG/84/1

H. Rode, Ausgrabungsdokumentation über eine archäologische Voruntersuchung und Dokumentation im Stadtschloss Potsdam im Jahr 2001, Berlin 2002.

Bericht ZTF 2001:BG/84/5

J. Beran/H. Reuße, Ausgrabungsdokumentation zur archäologischen Vorerkundung am Stadtschloss Potsdam im Jahr 2002 (Sondagen), 1 Berichtsteil, Wustermark 2002.

Bericht ZTF 2001:BG/84/6

J. Beran, H. Reuße, Ausgrabungsdokumentation über die archäologischen Untersuchungen bei der Neugestaltung des Alten Marktes in Potsdam in den Jahren 2002 und 2003, 1 Berichtsteil, Wustermark, 2006.

Bericht ZTF 2001:BG/84/14

N. Hensel, Ausgrabungsdokumentation über die archäologischen Untersuchungen bei der Neugestaltung des Alten Marktes in Potsdam in den Jahren 2004 und 2005, 1 Berichtsteil, Wustermark 2006.

Bericht ZTF 2002:BF/151/1

J. Beran, Ausgrabungsdokumentation über die archäologischen Untersuchungen bei Leitungsverlegungen in der Großen und Kleinen Fischerstraße in Potsdam im Jahr 2003, 1 Berichtsteil, Wustermark, 2003.

Bericht ZTF 2002:BG/228/2

J. Beran, Ausgrabungsdokumentation über die Vor- und Hauptuntersuchung für ein Bürogebäude auf dem Grundstück Schiffbauergasse 17 in Potsdam in den Jahren 2002-2003, 1 Berichtsteil, Wustermark 2006.

Bericht ZTF 2005:BF/48

J. Beran, Ausgrabungsdokumentation bei einer Leitungsverlegung vor den Grundstücken Burgstraße 2 und 3 in Potsdam im Jahr 2005, 1 Berichtsteil, Wustermark 2009.

Bericht ZTF 2006:112

J. Beran, N. Hensel, A. Kurzhals, F. Richter, Ausgrabungsdokumentation über die archäologische Hauptuntersuchung auf dem Grundstück des zukünftigen Landtagsgebäudes, Potsdam, Am Alten Markt 1 in den Jahren 2006-2010, 1 Berichtsteil, Wustermark 2013.

Bericht ZTF 2009:BG/205/1

J. Beran, Ausgrabungsdokumentation über eine baubegleitende archäologische Untersuchung beim Leitungsbau in der Holzmarktstraße in Potsdam im Jahr 2009, 1 Berichtsteil, Wustermark 2010.

Bericht ZTF 2009:BG/206/1

N. Hensel, Archäologische Untersuchungen auf den Grundstücken Henning-von-Tresckow-Straße 2-13 in Potsdam, 2 Berichtsteile, Wustermark 2011.

Bericht BP 2010:96

J. Beran, Ausgrabungsdokumentation über die archäologische Untersuchung auf dem Grundstück Schloßstraße 1 in Potsdam, 1 Berichtsteil, Wustermark 2011.

Bericht BP 2011:137

N. Hensel, Ausgrabungsdokumentation über die archäologischen Untersuchungen auf den Grundstücken Humboldtstraße 1-6 und Brauerstraße 1-3 in Potsdam in den Jahren 2012-2014, 4 Berichtsteile, Wustermark 2013-2015.

Bericht BP 2012:56

N. Hensel/J. Beran, Archäologische Untersuchung auf den Grundstücken Ribbeckstr. 32-35 in Potsdam-Bornstedt (Nov. 2013-Jan.2014), Wustermark 2014.

Bericht BP 2013:14

N. Hensel, Ausgrabungsdokumentation über die archäologische Baubegleitung in der Potsdamer Breiten Straße und Werner-Seelenbinder-Straße (2. BA), 1 Berichtsteil, Wustermark 2015.

Bericht BP 2013:16

N. Hensel, Archäologische Untersuchung auf den Grundstücken Ribbeckstr. 12-16 in Potsdam-Bornstedt im Jahr 2013, 1 Berichtsteil, Wustermark 2013.

Bericht BP 2013:56

N. Hensel, Ausgrabungsdokumentation über die archäologischen Vor- und Hauptuntersuchungen auf den Grundstücken Yorckstraße 17-21 in Potsdam in den Jahren 2013 und 2014, 2 Berichtsteile, Wustermark 2013 u. 2015.

Bericht BP 2014:63

N. Hensel, Bericht über die Fortführung der archäologischen Untersuchung auf dem Grundstück Brauerstraße 1 in Potsdam im Jahr 2014, 1 Berichtsteil, Wustermark 2015.

Bericht BP 2014:95

H. Kennecke, Ausgrabungsdokumentation über eine Neubebauung im Hof des Hauses Kiezstraße 21 in Potsdam im Jahr 2015, 1 Berichtsteil, Wustermark 2015

Bericht BP 2014:101

N. Hensel, Ausgrabungsdokumentation über die archäologischen Untersuchungen auf den Grundstücken Brauerstraße 2-7 in Potsdam in den Jahren 2014-2015, 1 Berichtsteil, Wustermark 2015.

Bericht BP 2015:104

M. Genesis, Ausgrabungsdokumentation einer archäologischen Baubegleitung bei der Sanierung am Gebäude Dortustraße 37 in Potsdam. Zur Verfügung standen: Kurzbericht, Lageplan und Ausgrabungsfotos, Potsdam 2017.

Bericht BP 2015:109

N. Hensel, Ausgrabungsdokumentation über die archäologischen Untersuchungen auf den Grundstücken Brauerstraße 2-7 in Potsdam, vertiefte Untersuchung im Bereich der mittelalterlichen Uferzone, 1 Berichtsteil, Wustermark 2016.

Bericht BP 2016:41

N. Hensel, Ausgrabungsdokumentation über die archäologische Baubegleitung in der Potsdamer Brauerstraße, Leitungsverlegung im Jahr 2016, 1 Berichtsteil, Wustermark 2017.

Weitere Orte:

Bericht PRH 1998:BG/312/9

N. Hensel, Bericht über die Ausgrabung auf den Grundstücken Hamburger Str. 20 und Mittelstr. 2 in Kyritz (OPR), 1 Berichtsteil, Wustermark 1999.

Bericht LAU 1999:42

N. Hensel, Bericht über die archäologische Hauptuntersuchung im Bereich der Grundstücke Spremberger Straße 13-15 und Burgstraße 3-5, 1 Berichtsteil, Wustermark, 2000.

Bericht LAU 1999:157

N. Hensel, Bericht über eine archäologische Begleitung bei der Fundamentsanierung am Schloss Neuhausen, Lkr. Spree-Neiße), 1 Berichtsteil, Wustermark 2000.

Bericht LAU 2001:27

H. Rode/N. Hensel, Bericht über die archäologischen Untersuchungen auf dem Grundstück zwischen Burgstraße, Gertraudtenstraße und Neustädter Platz in Cottbus, 2 Berichtsteile, Berlin und Wustermark 2001 u. 2003.

Bericht ZTF 2003:BP/17/3

N. Hensel, Bericht über archäologische Ausgrabungen in Teltow, Kuppelmayrsche Siedlung, Hauptuntersuchung, 1 Berichtsteil, Wustermark 2005.

Bericht PRH 2006:117

N. Hensel, Ausgrabungsdokumentation zur archäologischen Baubegleitung auf dem Grundstück Dorfstraße 32 in Stadt Nauen, OT Tietzow, Lkr. HVL, 1 Berichtsteil, Wustermark 2006.

Bericht KER 2016:44/BF

H. Kennecke, Archäologische Untersuchung in Ziesar, Lkr. Potsdam-Mittelmark. B107 – Ortsdurchfahrt Ziesar Ost. Mittelalterliche Töpferöfen, 1 Berichtsteil, Wustermark 2017.

7.4. Andere unveröffentlichte Berichte und Gutachten

Faustmann 1998

A. Faustmann, Archäologisches Kataster für den Alten Markt in Potsdam außerhalb vom Grundriß des ehemaligen Stadtschlosses, Potsdam 1998.

Lück et al. 1996

E. Lück, U. Spangenberg, E. Becker, G. Christl, Archäologisches Kataster und geophysikalische Erkundung für den Standort des ehemaligen Stadtschlosses in Potsdam, Potsdam 1996.

OA

Ortsakten Potsdam, beinhaltend die Arbeitsunterlagen von Richard Hoffmann, Potsdam Museum, und den Fundbericht der Maßnahme SK 1993:19/1 (Baugrube Hans-Otto-Theater), heute im Archiv des BLDAM, Wünsdorf. Zitiert wird nach dem Paginierstempel (OA Zahl) auf jeder Unterlage.

7.5. Literatur

Agthe 2003

M. Agthe, Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Beobachtungen an Kirchen der Niederlausitz und des angrenzenden Elbe-Elster-Gebietes. In: Einsichten. Archäologische Beiträge für den Süden des Landes Brandenburg 2002. Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 12, Wünsdorf 2003, 237-288.

Agthe 2017

M. Agthe, Kirchen zwischen mittlerer Elbe und Bober. Untersuchungen zu Aspekten der archäologischen Denkmalpflege und Baugeschichte. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg Bd. 17, Wünsdorf 2017.

Ahrendts 1991

G. Ahrendts, Brandenburg vor Eintausendzweihundert Jahren. Karl der Große vor der Brandenburg vor 1200 Jahren, Potsdam 1991.

Architekturführer 1979

Architekturführer DDR. Bezirk Potsdam, 2. unv. Auflage, Berlin 1979.

Arlt 1999

K. Arlt, Die Straßennamen der Stadt Potsdam. Geschichte und Bedeutung. In: Mitteilungen der Studiengemeinschaft Sanssouci e.V. - Verein für Kultur und Geschichte Potsdams, 4. Jg. (1999), H. 4, 1-79.

Assing 1993

H. Assing, Die Rätsel der ersten Potsdamer Urkunde. In: Potsdam – Brandenburg – Preussen. Beiträge der Landesgeschichtlichen Vereinigung zur Tausendjahrfeier der Stadt Potsdam. Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, Bd. 44, Berlin 1993, 11-33.

Assing 2010

H. Assing, Die Potsdamer Burgen. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, Bd. 61, Berlin 2010, 13-39.

Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987

H. Bächtold-Stäubli; E. Hoffmann-Krayer (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 10 Bde, Berlin 1987 (unveränderter photomechanischer Nachdruck der Originalausgabe von 1927-1942).

Bahrfeldt 1889

E. Bahrfeldt, Das Münzwesen der Mark Brandenburg von den ältesten Zeiten bis zum Anfang der Regierung der Hohenzollern, Berlin 1889.

BbgDSchG

Gesetz über den Schutz und die Pflege der Denkmale im Land Brandenburg vom 24. Mai 2004

(<http://www.landesarchaeologen.de/fileadmin/Dokumente/Denkmalschutzgesetze/DSchG-Brandenburg.pdf>, abgefragt am 15.Dez. 2017).

Becker/Marx 2013

P. Becker; B. Marx, Faszination Spreewaldkahn. Einblicke in Tradition, Vielfalt und Wandel, Clenze 2013.

Beilke-Voigt 2016

I. Beilke-Voigt, Getreidedarre und Kalkbrennofen. Eine jungbronze- und ältereisenzeitliche Siedlung von Potsdam-Eiche. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2014, Stuttgart 2016, 58-62.

Benecke 2002

N. Benecke, Zur Neudatierung des Ur-Fundes von Potsdam-Schlaatz, Brandenburg mit Beiträgen von B. Gramsch und R. Weisse, Arch. Korr. Bl. 32, Heft 2 (2002), 161-168.

Beran 2002

J. Beran, Abrundung, Bestätigung und Überraschung. Urgeschichtliche und mittelalterliche Befunde an der Peripherie des Ortskerns von Kausche, Landkreis Spree-Neiße. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2001, Stuttgart 2002, 157-162.

Beran 2003

J. Beran, Kausche von Anfang bis Ende. In: Ausgrabungen im Niederlausitzer Braunkohlerevier 2001. Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 11, Calau 2003, 17-27.

Beran 2005

J. Beran, Gründungsstruktur 800 Jahre bewahrt. Erste Ausgrabungsergebnisse aus dem Westteil von Horno, Lkr. Spree-Neiße. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2004, Stuttgart 2004, 127-131.

Beran 2006

J. Beran, Schicksale eines bronzezeitlichen Dorfes. Der Fundplatz Potsdam 16/17 zwischen Holzmarkt- und Türkstraße. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2005, Stuttgart 2006, 53-56.

Beran 2012

J. Beran, Germanendorf am Jungfernsee. Eine Siedlung bei Potsdam-Nedlitz. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2011, Stuttgart 2012, 86-88.

Beran/Hensel 2004a

J. Beran; N. Hensel, Streitaxt im Ringgraben. Eine Anlage der Trichterbecherkultur in Potsdam. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2003, Stuttgart 2004, 48-49.

Beran/Hensel 2004b

J. Beran; N. Hensel, Potsdam vor den Preußen. Jungsteinzeitliche und mittelalterliche Befunde am Alten Markt in Potsdam, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2003, Stuttgart 2004, 119-120.

Beran/Hensel 2007

J. Beran; N. Hensel, Steinzeit unter dem Schloss. Grabenanlagen, Siedlungen und Gräber der Jungsteinzeit in Potsdams Stadtmitte. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2006, Stuttgart 2007, 30-35.

Beran/Hensel 2012

J. Beran; N. Hensel, Zum früh- und mittelbronzezeitlichen Siedlungswesen im westlichen Brandenburg. Rettungsgrabungen und archäologische Baubegleitungen der Archäologie Manufaktur GmbH 1996 bis 2012. In: *Frühbronzezeit – Mittelbronzezeit. Neue Erkenntnisse zur Besiedlung Mitteldeutschlands und angrenzender Regionen (2000–1400 v. Chr.)*, Hg. J. Kneisel; H. J. Behnke und F. Schopper. *Studien zur Archäologie in Ostmitteleuropa. Studia nad Pradziejami Europy Środkowej*, Band / Tom 10 (Bonn 2013), 55-94.

Beran/Hensel 2016

J. Beran; N. Hensel, Ein Heerlager vor der Römerschanze? Frühmittelalterliche Feuerstellen am Jungfernsee bei Potsdam-Nedlitz. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2014, Stuttgart 2016, 85-88.

Beran/Hensel 2018

J. Beran; N. Hensel, Nordschwaben am Jungfernsee. Letzte Phase der elbgermanischen Siedlung von Potsdam-Nedlitz. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2016, Stuttgart 2018, 67-69.

Beran/Hensel/Kurzhals/Richter 2012

J. Beran; N. Hensel; A. Kurzhals, F. Richter, Grabungsfeld Landeshauptstadt. Abschluss der archäologischen Rettungsgrabung am Stadtschloss Potsdam. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2011, Stuttgart 2012, 121-126.

Beran/Hensel/Paul 2013

J. Beran; N. Hensel; M. Paul, Das Potsdamer Stadtschloss und seine spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorgängerbauten nach den Ergebnissen der Ausgrabungen 2006 bis 2011. in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt*, Heft 22, Halle/S. 2013, 227-314.

Beran/Hensel/Richter 2014

J. Beran; N. Hensel; F. Richter, Potsdam – eine frühslawische Fürstenburg? Dem Andenken an Manfred Kluger. In: *Altes und Neues – Vom Museum in den Landtag. Festschrift für Volker Schimpff zum sechzigsten Geburtstag*, BUFM 76, Langenweissbach 2014, 85-98.

Beran/Hensel/Richter 2016

J. Beran; N. Hensel; F. Richter, Ein Brand- und Körpergräberfeld der Kugelamphorenzeit am Alten Markt in Potsdam. In: *Lehren – Sammeln – Publizieren* (Hg. J. Beran; R. Eincke; V. Schimpff; K. Wagner; T. Weber), Leipzig 2016, 207-230.

Beran/Parschau 1991

J. Beran; J. Parschau, Ein frühslawisches Grubenhaus mit Keramik vom Prager Typ von Hohenwarthe, Kreis Burg. In: *Frühgeschichtliche Häuser in Sachsen-Anhalt. Ausgrabungen zwischen Harz und Havel*, Halle/S. 1991, 40-49.

Beran/Reufße 2004

J. Beran; H. Reufße, Familiengrab. Jungsteinzeitliche Dreifachbestattung in Potsdam. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2003, Stuttgart 2004, 52f.

Beran/Richter 2012

J. Beran; F. Richter, Gracht und Grubenhäuser. Baubegleitung bei der Rekonstruktion des Potsdamer Stadtkanals. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2010, Stuttgart 2012, 169-172.

Berthold 2008

J. Berthold, Edle Steine, edler Befund – Eine hochmittelalterliche Bergkristallwerkstatt in Köln. In: *Archäologie und mittelalterliches Handwerk – Eine Standortbestimmung. Soester Beiträge zur Archäologie*, Bd. 9, Soest 2008, 267-284.

Biermann 1998

F. Biermann, Der mittelalterliche Töpferofen von Götting, Stadt Brandenburg an der Havel. Ein Beitrag zu Keramik und Siedlungsforschung der Zauche. *Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte* 32, 1998 (2003), 189-236.

Biermann 1999

F. Biermann, Südostdeutsche Standbodenkeramik in Brandenburg. Ein mittelalterlicher Töpferofen in Belzig, Landkreis Potsdam-Mittelmark. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 1998, Stuttgart 1999, 108-109.

Biermann 2001

F. Biermann, Der Brunnenbau des 7./8. bis 11./12. Jahrhunderts bei den nördlichen Westslawen (Polen und Ostdeutschland). In: *Ethnogr.-Archäolog. Z.* 42, H. 2 (2001), 211-264.

Biermann 2005

F. Biermann, Brunnen im mittelalterlichen ländlichen Siedlungswesen Deutschlands: ein Überblick. In: J. Klapště (Hrsg.), *Ruralia V. Památky Archeologické, Supplementum* 17, Praha 2005, 152-173.

Biermann 2007

F. Biermann, Motten im nördlichen Ostdeutschland. In: Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 23, Wien 2007, 111-134.

Biermann 2008

F. Biermann, Konfrontation zwischen Einheimischen und Zuwanderern bei der deutschen Ostsiedlung des Mittelalters. In: Bereit zum Konflikt. Strategien und Medien der Konflikterzeugung und Konfliktbewältigung im europäischen Mittelalter (Hg. O. Auge et al.). Mittelalter-Forschungen, Bd. 20, Odtfildern 2008, 131-172.

Biermann 2010

F. Biermann, Archäologische Studien zum Dorf der Ostsiedlungszeit: die Wüstungen Miltendorf und Damsdorf in Brandenburg und das ländliche Siedlungswesen des 12. bis 15. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg, Bd. 12, Wünsdorf 2010.

Biermann et al. 2001

F. Biermann; R. Gebuhr; H. Erlenkeuser u.a., Ein mittelalterlicher Töpferofen aus Belzig im Fläming. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 29 (2001), 113-170.

Biermann/Schenk 2014

F. Biermann; T. Schenk, Neue Einsichten zur Gründung der Stadt Freyenstein (Prignitz). In: Mitteilungen des DGAMN Bd. 27 (2014), 69-76.

Bill/Manser 1988

J. Bill; J. Manser, Die ehemalige Richtstätte des Standes Luzern in Emmen 1562-1798 und der dazugehörige Wasenplatz. In: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine, Bd. 61, Heft 5 (1988), 90-97.

Bily 2012

I. Bily, Potsdam bis München. Die Ausfahrten der A 9 – Ihre Namen kurz erklärt. Das Namensbuch fürs Handschuhfach, Leipzig 2012.

Böhme 2001

J. Böhme, Durch Bronzezeit-Grube gestört. Ein Körpergrab der Havelländischen Kultur in Potsdam, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2000, Stuttgart 2001, 43f.

Bönisch 2005a

E. Bönisch, Vollständige Dokumentation erreicht. Ausgrabungen und kulturgeschichtliche Untersuchungen in Horno, Lkr. Spree-Neiße. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2004, Stuttgart 2005, 121-127.

Bönisch 2005b

Was bewahren die Forscher von Horno? Ein Dorf im Niederlausitzer Braunkohlenrevier wird dokumentiert, Hg. E. Bönisch, Wünsdorf 2005.

Bomann 1941

W. Bomann, Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen, Weimar 1941.

Borgelt 2012

C. Borgelt, Potsdam. Der Weg zur Neuen Mitte, Hg. von der Sanierungsträger Potsdam GmbH, Berlin 2012.

Borremans/Warginaire 1966

R. Borremans; R. Warginaire, La céramique d'Andenne. Recherches de 1956-1965, Rotterdam 1966.

Boschetti-Maradi/Mostic 2012

A. Boschetti-Maradi; R. Kontic, Möglichkeiten und Schwierigkeiten dendrochronologischer Untersuchungen in Mittelalterarchäologie und Bauforschung. In: Mitteilungen der DGAMN Bd. 24 (2012), 49-60.

Brather 2008

S. Brather, Archäologie der westlichen Slawen. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 61, 2. Aufl., Berlin/New York 2008.

Bräunig/Tegge 2017

R. Bräunig; S. Tegge, Berlins älteste Siedlungsspuren. Frühe Hauskeller an der Starlauer Straße in Berlin-Mitte. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2015, Stuttgart 2017, 122-125.

Breddin 1984

R. Breddin, Ein bronzezeitliches Steinpackungsgrab von Potsdam-Altstadtinsel, in: Ausgrab. u. Funde 29, 67-72.

Cante 2009

M. Cante, Anmerkungen zur Baugeschichte brandenburgischer Kirchen und Klöster im Hochmittelalter. In: Wie die Mark entstand, Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 11/Einzerveröffentlichung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs IX, Hg. J. Müller, K. Neitmann, F. Schopper, Wünsdorf 2009, 282-297.

Carlsson 1999a

D. Carlsson, Report 7, 18th of August 1999, <http://www.gotland-fieldschool.com/report71999.pdf>

Carlsson 1999b

D. Carlsson, Report 9, 1st of September 1999, <http://www.gotland-fieldschool.com/report91999.pdf>

Christl 2000a

G. Christl, Überraschende Neufunde. Archäologische Denkmalpflege – Schutz und Erforschung des Stadtarchivs im Boden. In: Denkmalschutz Denkmalpflege Potsdam, Merseburg 2000, 57-58.

Christl 2000b

G. Christl, Potsdam – der slawische Burgwall. In: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Bd. 37, Potsdam, Brandenburg und das Havelland, Stuttgart 2000, 217-221.

Christl 2012

G. Christl, Potsdam: Slawischer Burgwall und Altstadt. In: Ausflüge zu Archäologie , Geschichte und Kultur in Deutschland, Bd. 54, Ausflüge im Südwesten Brandenburgs. Zauche, Teltow, Fläming, Stuttgart 2012, 227-233.

Civis 2015

G. Civis, Entsorgungspraxis im mittelalterlichen Dorf. Die Abfallfunde von Diepensee. Dissertation Wien 2015 (http://othes.univie.ac.at/38680/1/2015-04-24_0963148.pdf, abgefragt am 21. Nov. 2017).

Cybulski 1859

Z. Cybulski, Slawische Ortsnamen der Insel Potsdam und der allernächsten Umgegend, Berlin 1859.

Dalitz 2009

S. Dalitz, Die Brandenburg an der Havel. Arbeitsstand zur Topografie und Entwicklung der Insel und der Burg. In: Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg. Forschungen zur Archäologie des Landes Brandenburg Bd. 11/Einzelveröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs XI, Wünsdorf 2009, 54-78.

Dannenberg 1997

H.-D. Dannenberg, Die brandenburgischen Denare des 13. und 14. Jahrhunderts: Typenkatalog, Prägezeiten, historische Zusammenhänge, Berlin 1997.

Dannenberg 2006

H.-D. Dannenberg, Mittelalterliche Münzfunde am Alten Markt in Potsdam. In: Potsdamer Münzfreunde erzählen... Aus der Arbeit des Potsdamer Münzfreunde e. V. zu ihrem 40. Jahrestag, Potsdam 2006, 15-33.

Dannenberg/Kluge 1995

H.-D. Dannenberg; B. Kluge, Der Münzschatzfund vom Alten Markt in Potsdam (1989), verborgen um 1365/70, in: Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landesmuseums für Ur- und Frühgeschichte, Band 29, Berlin 1995, 179-198.

Dressler/Pytlik 2009

T. Dressler; M. Pytlik, Gerste im Speicher. Slawische und frühdeutsche Siedler in Rathenow, Lkr. Havelland. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2007, Stuttgart 2009, 109-111.

Eickhoff/Gramsch 2000

S. Eickhoff; B. Gramsch, Paläolithikum und Mesolithikum. In: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Band 37: Potsdam, Brandenburg und das Havelland, Stuttgart 2000, 31-39.

Engelmann et al. 1969

G. Engelmann et al., Potsdam und seine Umgebung. Werte der Deutschen Heimat, Bd. 15, Berlin 1969.

Escobedo/Faensen/Kennecke 2011

M Escobedo; B. Faensen; H. Kennecke, Ab durch die Mitte. Ausgrabungen in der ehemaligen Königstraße in Berlin. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2009, Stuttgart 2011, 129-130.

Faensen/Kennecke/Schumann 2012

B. Faensen; H. Kennecke; D. Schumann, Repräsentanz der Berliner Bürgerschaft. Das alte Rathaus in Berlin-Mitte. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2010, Stuttgart 2012, 173-175.

Fidicin 1858

E. Fidicin, Die Territorien der Mark Brandenburg oder Geschichte der einzelnen Kreise, Städte, Rittergüter, Stiftungen und Dörfer in derselben, als Fortsetzung des Landbuchs Kaiser Karl's IV. Theil II, I Geschichte der Stadt und Insel Potsdam, Berlin 1858.

Fidicin 1866

E. Fidicin, Potsdam 1393 im Märkischen Städtebunde. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, A. F. Bd. 2, Nr. LXXI, Potsdam 1866, 291-297.

Fischer 1976

R. E. Fischer, Brandenburgisches Namenbuch, Teil 4. Die Ortsnamen des Havellandes, Weimar 1976.

Frei et al. 2015

K. M. Frei; U. Mannering; K. Kristiansen; M. E. Allentoft; A. S. Wilson; I. Skals/S. Tridico/M. L. Nosch/E. Willerslev/L. Clarke/R. Frei, Tracing the Dynamic Life Story of a Bronze Age Female. In: *Nature Scientific Reports* 5, 10431; doi: 10.1038/srep10431 (2015).

Geisler/Grebe 1993

H. Geisler und K. Grebe: *Poztupimi Potstamp Potsdam. Ergebnisse archäologischer Forschungen*, Potsdam 1993.

Genesis 2013

M. Genesis, „Das Gericht“ in Alkersleben – archäologischer und historischer Nachweis einer mittelalterlichen Richtstätte in Thüringen unter Hinzuziehung anthropologischer Analysen, Dissertation Berlin 2013 (private Kopie der Verfasserin).

Gerlach 1883

Collectaneen. Von Gerlach. (Aus der Bibliothek der Königl. Regierung zu Potsdam.). In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams*, Neue Folge 3 (1883), 33-282.

Goßler 1998

N. Goßler, Untersuchungen zur Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.-14. Jahrhundert). In: *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 79, Mainz 1998, 479-664.

Gramsch 1987

B. Gramsch, Zeugnisse menschlicher Aktivitäten in Verbindung mit dem spätglazialen Ur-Fund am Schlaatz bei Potsdam. In: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam*, Bd. 21 (1987), Berlin 1987, 47-51.

Gramsch/Beran 2010

B. Gramsch und J. Beran, Spätaltsteinzeitliche Funde von Wustermark, Fundplatz 22, Lkr. Havelland. In: *Veröffentlichungen zur brandenburgischen Landesarchäologie*, Bd. 41/42 (2007/2008), Wünsdorf 2010, 95-141.

Grebe 1991

K. Grebe, Ausgrabungen am Alten Markt in Potsdam, in: *Ausgrab. u. Funde* 36/2, Berlin 1991, 86-91.

Grebe/Hogarth/Kirsch 2015

K. Grebe/S. Hogarth/K. Kirsch, Herdstellen, Backöfen, technische Anlagen – Formen und Chronologie. In: Grebe/Kirsch/Dalitz/Hogarth, *Die Brandenburg im slawischen Mittelalter. Ergebnisse der Ausgrabungen zwischen 1961 und 1983. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg* 16, Wünsdorf 2015, 61-71.

Gustavs 1987

S. Gustavs, Das Ur-Skelett von Potsdam-Schlaatz. Der archäologische Befund. In: Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, Bd. 21 (1987), Berlin 1987, 31-36.

Haeckel 1912

Geschichte der Stadt Potsdam, Hg. von J. Haeckel, Potsdam 1912.

Hahn-Weishaupt 2018

A. Hahn-Weishaupt, Das Dorf unter der Feuerwehr. Historische und prähistorische Siedlungsbefunde in Germendorf, Lkr. Oberhavel. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2016, Stuttgart 2018, 96-99.

Hanik/Krause-Kyora/Tütken 2016

S. Hanik; B. Krause-Kyora; T. Tütken, Kastanienbraunes Fell. Pferdezucht im mittelalterlichen Dorf Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald, In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2014, Stuttgart 2016, 95-96.

Hanik/Wittkopp 2012

S. Hanik; B. Wittkopp, Tierhaltung und archäologischer Befund. Wirtschaftliche Verhältnisse in Diepensee, Lkr. Dahme-Spree. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2010, Stuttgart 2012, 122-126.

Hardt 2000

M. Hardt, Se nequant in simul continere nec communire? Zum Verhältnis von stadtherrlicher Burg und befestigter Stadt in der mittelalterlichen Mark Brandenburg am Beispiel von Rathenow und Angermünde. In: Befestigungen brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung. Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 5, Wünsdorf 2000, 111-121-129.

Harris 2011

E. Harris, Principles of Archaeological Stratigraphy (Deutsche Ausgabe), London/San Diego 1989 (2011).

Heber 2014a

S. Heber, Die Gründung der Stadt Cottbus im archäologischen Befund. In: Mitteilungen der DGAMN Bd. 27 (2014), 77-84.

Heber 2014b

S. Heber, Zwischen Spremberger-, Burg- und Schlosskirchstraße – Archäologie eines Altstadtquartiers im Südosten der Cottbuser Altstadt. Unveröff. Diss., 2 Bde., Berlin 2014.

Heege 1995

A. Heege, Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus dem Rheinland. Stand der Forschung – Typologie, Chronologie, Warenarten. Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Archäologische Berichte 5, Bonn 1995.

Heege 2002

A. Heege, Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche. Studien zur Einbecker Geschichte, Bd. 17, Oldenburg 2002.

Heege 2007

A. Heege, Töpferöfen – Pottery kilns – Fours de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.-20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basler Hefte zur Archäologie, Bd. 4, Basel 2007.

Helbig 1973

H. Helbig, Gesellschaft und Wirtschaft in der Mark Brandenburg im Mittelalter, Berlin u. New York 1973.

Hengst 2013a

K. Hengst, Potsdam – „der Zugang“. Der Name der Hauptstadt des Landes Brandenburg aus heutiger sprachgeschichtlicher Sicht. In: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, Bd. 64, Berlin 2013, 9-28.

Hengst 2013b

K. Hengst, 993 Poztupimi – 1317 bis 1480 Postamp – ab 1482 Potstamp. Noch einmal zu dem schwierigen Ortsnamen Potsdam. In: Beiträge zur Namensforschung, Bd. 48, Heft 2, Heidelberg 2013, 193-226.

Henker 2012

J. Henker, Quelle dörflicher Wohnkultur. Ofenkacheln aus dem mittelalterlichen Dorfkern von Horno, Lkr. Spree-Neiße. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2011, Stuttgart 2012, 104-108.

Henker/Kirsch 2012

J. Henker; K. Kirsch, Vom Entstehen und Werden eines Dorfes. Weitere Ergebnisse aus dem Dorfkern von Horno, Lkr. Spree-Neiße. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2010, Stuttgart 2012, 108-113.

Hensel 2000

N. Hensel, Achthundert Jahre auf siebenhundert Quadratmetern. Siedlungsbefunde in der Altstadt von Kyritz, Landkreis Ostprignitz-Ruppin. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1999, Berlin und Stuttgart 2000, 111-113.

Hensel 2001

N. Hensel, Der Cottbuser Altmarkt – Abschluss der Hauptuntersuchung. In: *Einsichten. Archäologische Beiträge für den Süden des Landes Brandenburg 2001*, Arbeitshefte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg, Heft 7, Wünsdorf 2001, 63-72.

Hensel 2003

N. Hensel, Die Ausgrabungen auf dem Areal Burgstraße/Gertraudtenstraße/Neustädter Platz und in der Spremberger Straße in Cottbus. In: *Einsichten. Archäologische Beiträge für den Süden des Landes Brandenburg 2002*, Arbeitshefte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg, Heft 10, Wünsdorf 2003, 37-43.

Hensel 2005

N. Hensel, Warum der Alte Markt kein alter Markt ist. „Auferstehung“ eines abgetragenen Quartiers in Potsdam. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2004*, Stuttgart 2005, 90-94.

Hensel 2007

N. Hensel, Qualität von der Burg. Spätslawische Töpferware am Burgwall von Nauen, Lkr. Havelland. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2006*, Stuttgart 2007, 71-72.

Hensel 2010

N. Hensel, Zur Relevanz von Untersuchungen am Standort von Einfamilienhäusern. Gedanken aus Sicht einer archäologischen Fachfirma. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2008*, Stuttgart 2010, 23-25.

Hensel 2011

N. Hensel, Aufschwung im 14. Jh. Eine Wasserburg und neue Töpfereibefunde in Potsdams Mitte. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2009*, Stuttgart 2011, 118-122.

Hensel 2012

N. Hensel, Kirche im Hinterhof. Mittelalterliches und neuzeitliches "Nebenbei" auf dem Gelände der Potsdamer Gewehrfabrik. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2010* (Stuttgart 2012), 145-148.

Hensel 2016

N. Hensel, Randerscheinungen. Neues von der Peripherie der mittelalterlichen Potsdamer Altstadt. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2014*, Stuttgart 2016, 117-120.

Hensel 2017a

N. Hensel, Zeitzeugen der Schenkungsurkunde. Das slawische Gräberfeld an der Potsdamer Brauerstraße. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2015*, Stuttgart 2017, 93-96.

Hensel 2017b

N. Hensel, Zwei Kriege, vier Brände – und immer wieder aufgebaut. Parzellen an der Potsdamer Brauerstraße. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2015*, Stuttgart 2017, 110-112.

Hensel 2018

N. Hensel, Ältester öffentlicher Brunnen? Neues zum Marktplatz und zur Brauerstraße in Potsdam. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2016*, Stuttgart 2018, 104-106.

Hensel/Beran 2012

N. Hensel; J. Beran, Knochen erhalten - Keramik zerfallen. Eine 2000 Jahre bewohnte Ufersiedlung des Neolithikums in Potsdams Innenstadt. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2011 (Stuttgart 2012)*, 37-40.

Hensel/Beran 2014

N. Hensel; J. Beran, Potsdam zur Zeit Karls des Großen. Siedlungen der Feldberger Gruppe im Potsdamer Zentrum und an der Nedlitzer Straße. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2012*, Stuttgart 2014, 88-92.

Hensel/Kurzhals 2006

N. Hensel; A. Kurzhals, Begraben hinter der Gastwirtschaft. Bestattungen und ein mehrperiodiger Siedlungsplatz in Teltow, Lkr. Potsdam-Mittelmark, In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2005*, Stuttgart, 2006, 133-135.

Herrmann 1960

J. Herrmann, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Groß-Berlins und des Bezirkes Potsdam. Handbuch vor- und frühgeschichtlicher Wehranlagen Teil 2. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 9, Berlin 1960.

Herrmann 1969

J. Herrmann, Die Schanze von Vorwerk bei Demmin – Die civitas des wilzischen Oberkönigs Dragowit? *Ausgrab. u. Funde 14 (1969)*, 191-197.

Hirse Korn 2014a

V. Hirsekorn, Grubenhäuser und Wasserleitungen – archäologische Baubegleitung 2009 im Stadtkern von Arneburg, Lkr. Stendal. In: *Archäologie in Sachsen-Anhalt*, Bd. 7, Halle/S. 2014, 230-236.

Hirse Korn 2014b

V. Hirsekorn, Stadttor, Hölzer, Brunnen – Archäologische Baubegleitung in Werben, Lkr. Stendal. In: *Archäologie in Sachsen-Anhalt*, Bd. 7, Halle/S. 2014, 251-257.

Hoffmann 1956

R. Hoffmann, Die Stadtkernforschungen in der Altstadt von Potsdam, in: Ausgrab. u. Funde 1 (1956), 32-40.

Hoffmann 1958

R. Hoffmann, Die Stadtkernforschungen in Potsdam in den Jahren 1956/57. In: Ausgrabungen und Funde 3 (1958), 115-118.

Hoffmann 1961

R. Hoffmann, Die Stadtkernforschungen in Potsdam in den Jahren 1958-1960. In: Ausgrabungen und Funde 6 (1961), 145-153.

Hofmann/Römer 1999

M. Hofmann; F. Römer, Vom Stabbohlenhaus zum Haus der Wirtschaft. Ausgrabungen in Alt-Cölln, Breite Straße 21-29. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin Bd. 14, Berlin 1999.

Hofmann 2014

M. Hofmann, Die mittelalterliche Doppelstadt Berlin-Cölln. In: Berlin. Ausflüge im Spree-Havel-Gebiet. Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland, Bd. 58, Stuttgart 2014, 60-64.

Isenmann 2014

E. Isenmann, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150 – 1550, 2. Aufl., Köln, Weimar, Wien 2014.

Jahns/Sudhaus/Tabares 2016

S. Jahns; D. Sudhaus; X. Tabares, Getreide, Hanf und Heidekraut. Mittelalterliches Wirtschaften in Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2014, Stuttgart 2016, 96-102.

Jungklaus 2007

B. Jungklaus, Nicht schlecht gelebt. Anthropologische Ergebnisse vom Friedhof des mittelalterlichen Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2006, Stuttgart 2007, 102-105.

Jungklaus 2011

B. Jungklaus, Wie lebten sie? Wie starben sie? Anthropologische Untersuchungen an Niederlausitzer Skeletten liefern Antworten. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2009, Stuttgart 2011, 114-117.

Jungklaus 2012

B. Jungklaus, Von Arthrosen geplagt. Die Arbeitsbelastung der Bauern aus Diepensee, Lkr. Dahme-Spree. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2010, Stuttgart 2012, 120-122.

Jungklaus 2015

B. Jungklaus, Geringe Krankheitsbelastung. Paläopathologische Untersuchungen an Kinderschädeln aus Diepensee, Lkr. Dahme-Spree. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2013, Stuttgart 2015, 95-98.

Jungklaus 2016

B. Jungklaus, Der Oberschicht vorbehalten. Kirchenbestattungen im spätmittelalterlichen Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2014; Stuttgart 2016, 91-95.

Jungklaus 2017

B. Jungklaus, Gut versorgt am Burgstandort. Anthropologische Untersuchungen der slawischen Bestattungen an der Potsdamer Brauerstraße. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2015, Stuttgart 2017, 97-100.

Kaiser et al. 2018

K. Kaiser; N. Keller; A. Brande; S. Dalitz; N. Hensel; K.-U. Heußner; C. Kappler; U. Michas; J. Müller; G. Schwalbe; R. Weisse; O. Bens, A large-scale medieval dam-lake cascade in central Europe: water level dynamics of the Havel River, Berlin-Brandenburg region, Germany. In: *Geoarchaeology* 2018 (33), 237-259.

Kennecke 2016

H. Kennecke, Burg Lenzen. Eine frühgeschichtliche Befestigung am westlichen Rand der slawischen Welt. *Materialien zur Archäologie in Brandenburg*, Bd. 9, Rahden (Westf.) 2016.

Kersting 2011

T. Kersting, Raumnutzung im Umbruch: von der „Slawenzeit“ zum hochmittelalterlichen Brandenburg. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2009, Stuttgart 2011, 27-31.

Kersting 2012

T. Kersting, 1000 Jahre alter Einbaum kehrt heim. Ein slawisches Eichenboot aus Ziesar, Lkr. Potsdam-Mittelmark. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2010, Stuttgart 2012, 91-96.

Kersting 2013

T. Kersting, Ein slawischer Einbaum aus Ziesar im westlichen Brandenburg. In: *Soziale Gruppen und Gesellschaftsstrukturen im westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 20. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Brandenburg (Havel), 16. bis 18. April 2012. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 70*, Langenweißbach 2013, 451-458.

Kilmurry 1980

K. Kilmurry, *The Pottery Industry of Stamford, Lincolnshire, c. A.D. 850-1250: its Manufacture, Trade, and Relationship with Continental Wares, with a Classification and Chronology*, 2 Bde, Oxford 1980.

Kirsch 1994

E. Kirsch, *Die Keramik vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in Berlin/Brandenburg*. Aus der Sammlung des Märkischen Museums. Berlin 1994.

Kirsch 2000

E. Kirsch, *Archäologische Spielzeugfunde des 13. bis 18. Jahrhunderts im Stadtmuseum*, in: *Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin IV*, 1998 (2000), S. 123-176.

Kirsch 2005

E. Kirsch, *Bemerkungen zum Wandel der Gebrauchskeramik während des Landesausbaus im 12. und 13. Jh. in Brandenburg*. In: *Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. Bis 14. Jahrhunderts*. Greifswalder Mitteilungen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie, Bd. 7, Hg. F. Biermann; G. Mangelsdorf, Frankfurt/M. 2005, 121-143.

Kirsch 2012

K. Kirsch, *Hof, Feld und Garten. Ernährung und Wirtschaftsweise im mittelalterlichen Dorf Horno, Lkr. Spree-Neiße*. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2011*, Stuttgart 2012, 108-110.

Kirsch 2015a

K. Kirsch, *Auf den letzten Weg gebracht. Mittelalterliche Bestattungen von Horno, Lkr. Spree-Neiße*. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2013*, Stuttgart 2015, 102-105.

Kirsch 2015b

K. Kirsch, *Fremdformen oder der „südliche Typ“ in der Keramik des 11./12. Jahrhunderts auf der Brandenburg*. In: K. Grebe, K. Kirsch, S. Dalitz, Sibylle Hogarth, *Die Brandenburg im slawischen Mittelalter. Ergebnisse der Ausgrabungen zwischen 1961 und 1983*. *Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 16*, Wünsdorf 2015, 97-101.

Kirsch/Henker 2014

K. Kirsch; J. Henker, *Haus- und Handwerk. Analysen zur Keramik des mittelalterlichen Dorfes Horno Lkr. Spree-Neiße*. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2012*, Stuttgart 2014, 130-135.

Kitschke 2017

A. Kitschke, *Die Kirchen der Potsdamer Kulturlandschaft*, Berlin 2017.

Kluger 2003

M. Kluger, Das Havelland in slawischer Zeit (1). In: Falkenseer Heimatjahrbuch 2004, Falkensee 2003, 21-29.

Kluger 2005

M. Kluger, Das Havelland in slawischer Zeit (2). In: Heimatjahrbuch für Falkensee und Umgebung 2005, Falkensee 2005, 35-40.

Kopisch 1854

A. Kopisch, Die königlichen Schlösser und Gärten zu Potsdam. Von der Zeit ihrer Gründung bis zum Jahr MDCCCLII, Berlin 1854.

Krause 1729

Scriptorum de rebus Marchiae Brandenburgensis maxime celebrium Nicolai Leuthingergeri..., Hg. J. G. Krause, Frankfurt u. Leipzig 1729.

Krauskopf/Wiese 2014

C. Krauskopf; J. Wiese, Altholz oder Stapelholz? Wiederverwendung und Lagerung von Bauholz im Mittelalter am Beispiel der Holzbefunde aus Eberswalde. In: Ulrich Klein/Matthias Untermann (Hrsg.), Vom Schicksal der Dinge. Spolien – Wiederverwendung – Recycling. In: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Bd. 26, Paderborn 2014, 131–142.

Kretschmann 1997

H. Kretschmann, Die Überraschung lag im Hinterhof. Spätmittelalterliche Töpferöfen an der Grünstraße in Bad Freienwalde, Landkreis Märkisch-Oderland. Archäologie in Berlin und Brandenburg 1995–1996, Stuttgart 1997, 170–172.

Kröger 2014

L. Kröger, Früh- und hochmittelalterliche Binnenschiffe in Mitteleuropa. Ein Überblick zum aktuellen Stand der Forschung. In: Přehled výzkumů, Volume 55-2, Hg. P. Kouřil, Brno 2014, 91-123.

Krüger 1967

B. Krüger, Dessau-Mosigkau. Ein frühslawischer Siedlungsplatz im mittleren Elbegebiet. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin Schriften der Sektion für Ur- und Frühgeschichte, Bd. 22, Berlin 1967.

Künzel 2008

Th. Künzel, Stadtwüstungen des Mittelalters und der Neuzeit. Formen, Ursachen, Perspektiven. In: Schrumpfende Städte. Ein Phänomen zwischen Antike und Moderne, Hg. A. Lampen u. A. Owzar, Köln, Weimar, Wien 2008, 109-144.

Kurzhals 1998

A. Kurzhals, Die Stadtmauer von Rheinsberg. Untersuchungen im westlichen Randbereich der mittelalterlichen Stadt Rheinsberg, Landkreis Ostprignitz-Ruppin. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1997, Stuttgart 1998, 105-107.

Lascaris 1997

M. Lascaris, Spätmittelalterliche Töpfereiabfallgruben. Baubegleitende Untersuchung in der historischen Altstadt von Wittstock, Landkreis Ostprignitz-Ruppin. Archäologie in Berlin und Brandenburg 1995-1996, Stuttgart 1997, 142-143.

Legant 1998

G. Legant, Zur Siedlungsgeschichte des ehemaligen Lübecker Kaufleuterviartels im 12. und frühen 13. Jahrhundert Nach den ältesten Befunden der Grabung Alfstraße-Fischstraße-Schüsselbuden, 1985-1990, Diss. Universität Hamburg 1998 (<http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2005/2415/pdf/Legant-Text.pdf> und <http://ediss.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2005/2415/pdf/Legant-Abbildungen.pdf>, Zugriff am 18.05.2018).

Lindner 2012

M. Lindner, Jacza von Köpenick (ca. 1125/30-1176). Ein Slawenfürst des 12. Jahrhunderts zwischen dem Reich und Polen, Berlin 2012.

Lingelbach/Schmidt 2002

B. Lingelbach; O. Schmidt, Der Zeit voraus: Asphärische Linsen aus dem 11. Jahrhundert, 2002:

<https://web.archive.org/web/20120205212621/http://www.leinroden.de/22visby.pdf>

(abgerufen im Februar 2016)

Ludat 1936/1984

H. Ludat, Die ostdeutschen Kietze, Bernburg 1936 (Nachdruck von 1984, Hildesheim, mit Nachwort und Bibliographie 1946-1983).

Lutze 2014

G. W. Lutze, Naturräume und Landschaften in Brandenburg und Berlin. Gliederung, Genese und Nutzung, Berlin 2014.

Malliaris 2000

M. Malliaris, Ausgrabungen in der Altstadt von Berlin-Köpenick, Alt-Köpenick 17-19. In: *Miscellanea Archaeologica*. Festgabe für Adriaan von Müller zum 70. Geburtstag. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Sonderband, Berlin 2000, 113-183.

Malliaris 2010

M. Malliaris, Kloster, Schloss und Domstift. Grabungen unter dem Schlossplatz in Berlin-Mitte. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2008, Stuttgart 2010, 79-82.

Malliaris 2012

M. Malliaris, Ausgrabungen am Schlossplatz in Berlin-Mitte. In: *Alte Mitte – Neue Mitte? Positionen zum historischen Zentrum von Berlin*; Hg. Historische Kommission zu Berlin e. V., Landesdenkmalamt Berlin, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, 45-54.

Malliaris 2018

M. Malliaris, Die Baugeschichte des Dominikanerklosterareals in Cölln vom 12. Jahrhundert bis zum Jahr 1747 nach den Ausgrabungen am Schlossplatz in Berlin-Mitte (mit Beiträgen von U. Haarlammert und D. Krebs), *Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin*, Bd. 51, 2 Bde, Petersberg/Fulda 2018.

Malliaris/Wemhoff 2016

M. Malliaris; M. Wemhoff, *Das Berliner Schloss. Geschichte und Archäologie*, Berlin 2016.

Mangelsdorf 1994

G. Mangelsdorf, Untersuchungen zur Formenkunde spätmittelalterlicher Keramik im westlichen Brandenburg. *Europäische Hochschulschriften. Reihe 38, Band 50*. Frankfurt/M. 1994.

Marx 2006

A. Marx, Kopfnischengräber am Tiefen See. Kirche und mittelalterlicher Friedhof zu Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2005*, Stuttgart 2006, 111-116.

Marx/Stark 2009

A. Marx; J. Stark, Spätmittelalterliche Befunde des Angerdorfes Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: *Wie die Mark entstand, Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 11/Einzerveröffentlichung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs IX*, Hg. J. Müller, K. Neitmann, F. Schopper, Wünsdorf 2009, 170-215.

Materna/Ribbe 1995

Brandenburgische Geschichte (Hg. I. Materna u. W. Ribbe), Berlin 1995.

Megel 2015

D. Megel, Beliebte Wohnlage. Ein mehrperiodiger Siedlungsplatz in der Potsdamer Rückertstraße. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2013*, Stuttgart 2015, 79-81.

Melisch 2009

C. M. Melisch, Back in town. Das mittelalterliche Cölln in Berlin-Mitte wiederentdeckt. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2007*, Stuttgart 2009, 169-173.

Melisch 2011

C. M. Melisch, Lateinschule und St. Petri Kirchhof. Vorbericht zur Ausgrabung am Petriplatz in Berlin-Mitte. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2009*, Stuttgart 2011, 156-161.

Melisch 2015

C. M. Melisch, Was wissen wir über die ersten Berliner, in: *Acta Praehistorica et Archaeologica 47*, 2015, 15-23.

Michas 2012

U. Michas, Slawischer Zentralort, askanische Burg und deutsche Rechtsstadt. Spandau im Mittelalter. In: *Alte Mitte – Neue Mitte? Positionen zum historischen Zentrum von Berlin*; Hg. Historische Kommission zu Berlin e. V., Landesdenkmalamt Berlin, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt,

Michas 2014

U. Michas, Das mittelalterliche Spandau. In: *Berlin. Ausflüge im Spree-Havel-Gebiet. Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland*, Bd. 58, Stuttgart 2014, 69-75.

Mielke 1991

F. Mielke, *Potsdamer Baukunst. Das klassische Potsdam*, 2. Auflage, Frankfurt/M. 1991.

Militärwaisenhaus 1824

Geschichte des Königlichen Potsdamschen Militärwaisenhauses, von seiner Entstehung bis auf die jetzige Zeit. Herausgegeben zur hundertjährigen Stiftungsfeier der Anstalt im November 1824, Berlin und Posen 1824

Moine/Michel 2012

S. Moine; E. Michel, *Château à motte. Saint-Sylvain d'Anjou (49)*. Livret pédagogique, *St.-Sylvain d'Anjou 2012 (2007)*. S. auch: http://ville-saint-sylvain-anjou.fr/wp-content/uploads/2015/12/Livret_pedagogique_2015-2016.pdf

Morgenstern 2017

P. Morgenstern, Milzbrand, Tuberkulose und Rinderpest. Kadavergruben aus Dorfparzellen von Germendorf, Lkr. Oberhavel. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2015*, Stuttgart 2017, 131-134.

Müller 2005

J. Müller, Das Dorf in der Stadt. Frühe deutsche Agrarsiedlungen als Vorgänger der Altstadt und Neustadt Brandenburg. In: *Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. Bis 14. Jahrhunderts*. Greifswalder Mitteilungen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und

Mittelalterarchäologie, Bd. 7, Hg. F. Biermann; G. Mangelsdorf, Frankfurt/M. 2005, 242-254.

Müller 2009

J. Müller, Brandenburg an der Havel. Die Siedlungstopografie 1100 bis 1400. In: *Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg. Forschungen zur Archäologie des Landes Brandenburg* Bd. 11/Einzelpublikationen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs XI, Wünsdorf 2009, 79-100.

Müller 2014

J. Müller, Gründung ohne Gründer? Drei nur mittelbar erschließbare Gründungsvorgänge von erheblicher Tragweite in der Stadt Brandenburg an der Havel. In: *Mitteilungen der DGAMN* Bd. 27 (2014), 55-68.

Müller 2017

J. Müller, Luckenberg? Eine Siedlung des 12. und 13. Jahrhunderts westlich der Altstadt Brandenburg an der Havel. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2015*, Stuttgart 2017, 113-117.

Müller-Mertens 2017

E. Müller-Mertens, Die Entstehung der Stadt Berlin. In: E. Müller-Mertens, *Ausgewählte Schriften* Bd. 2, Leipzig 2017, 43-56.

Müller-Wille 2005

M. Müller-Wille, Zwei Bergkristallfibeln aus Mecklenburg-Vorpommern. *Germania* 83.2, 2005, 373-385.

Nath 2014

G. Nath, Köpenick im Mittelalter. In: *Berlin. Ausflüge im Spree-Havel-Gebiet. Ausflüge zu Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland*, Bd. 58, Stuttgart 2014, 65-69.

Nicolai 1786

F. Nicolai, Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, aller daselbst befindlicher Merkwürdigkeiten, und der umliegenden Gegend, 3 Bde, 3. Auflage, Berlin 1786.

Niemeyer 2003

W. Niemeyer, Endlich! Eine slawische Siedlung bei der Gotthardkirche in Brandenburg an der Havel. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2002*, Stuttgart 2003, 100-102.

Niemeyer 2013

W. Niemeyer, Deutsche und Slawen als Nachbarn. Die Siedlungen vor und nach dem Beginn der askanischen Herrschaft über Brandenburg. In: *Mitteilungen der DGAMN*, Bd. 25 (2013), 31-42.

Niklisch et al. 2015

N. Niklisch; C. Knipper; P. Held; L. Pickard; F. Ramsthaler; S. Friederich; K. W. Alt, Die 47 Soldaten aus dem Massengrab – Ergebnisse der bioarchäologischen Untersuchungen. In: Krieg. Eine archäologische Spurensuche (Hg. H. Meller/M. Schefzig), Halle/S. 2015, 405-421.

Partenheimer 2007

L. Partenheimer, Die Entstehung der Mark Brandenburg, Köln/Weimar/Wien 2007

Partenheimer 2009

L. Partenheimer, Vom Hevellerfürstentum zur Mark Brandenburg. In: Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg. Forschungen zur Archäologie des Landes Brandenburg Bd. 11/Einzerveröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs XI, Wünsdorf 2009, 298-323.

Paul 2010

M. Paul, Kastellburg und Residenzschloss. Grabungen 2007 und 2008 auf dem Landtagsgrundstück in Potsdam. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2008, Stuttgart 2010, 143-146.

Petersen 2005

U. Petersen, Grunddoche – frühslawische und deutsche Siedlungsspuren in einer Dorfwüstung bei Belzig. In: Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Untersuchungen zum Landesausbau des 12. Bis 14. Jahrhunderts. Greifswalder Mitteilungen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie, Bd. 7, Hg. F. Biermann; G. Mangelsdorf, Frankfurt/M. 2005, 313-326.

Piskorski 2008

J. M. Piskorski, Die brandenburgischen Kietze – Eine Institution slawischen Ursprungs oder ein Produkt askanischer Herrschaft, In: D. Bulach/M. Hardt (Hrsg.), Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich. Forschungen zu Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 34, Stuttgart 2008, 181-202.

Plate 1976

C. Plate, Slawische Gräberfelder im Potsdamer Havelland. In: Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam, Bd. 10, Potsdam 1976, 221-240.

Plate 2000

C. Plate, Graben, Wall, Mauer, Tor und Turm. Die Stadtbefestigung im archäologischen Befund aus Untersuchungen im Land Brandenburg 1991-1998. In: Befestigungen

brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung. Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg, Heft 5, Wünsdorf 2000, 1-34.

Pohl 1996

J. Pohl, Das Benediktinerinnenkloster St. Marien zu Spandau und die kirchlichen Einrichtungen der Stadt Spandau im Mittelalter. Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Beih. 5, Köln/Weimar/Wien 1996.

Pollex 2010

A. Pollex, Glaubensvorstellungen im Wandel. Eine archäologische Analyse der Körpergräber des 10. bis 13. Jahrhunderts im westslawischen Raum. Berliner Archäologische Forschungen, Bd. 6, Rahden/Westf. 2010.

Reallexicon 1885

Reallexicon der deutschen Altertümer. Ein Hand- und Nachschlagebuch der Kulturgeschichte des deutschen Volkes. 2., vollständig umgearbeitete Auflage. Waldemar Urban, Leipzig 1885.

Rathert 2011

D. Rathert, Doppelkapelle in Brandenburg? Vorgängerbauten und eine romanische Grabstele in der St. Petr-Kapelle in Brandenburg an der Havel. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2009, Stuttgart 2011, 84-89.

Rathert 2015

D. Rathert, Modernes Bauen im Mittelalter. Fußbodenisolierung aus Topfkacheln im Gotischen Haus in Brandenburg an der Havel. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2014, Stuttgart 2015, 128-132.

Reuße 1999

H. Reuße, Wiederaufbau möglich? Erster archäologischer Einblick am Fortunaportal des Potsdamer Stadtschlusses, in: Archäologie in Berlin und Brandenburg 1998, Stuttgart 1999, 115-116.

Riederer 2015

J. Riederer, Die mikroskopische Untersuchung ausgewählter Keramik. In: K. Grebe, K. Kirsch, S. Dahlitz, Sibylle Hogarth, Die Brandenburg im slawischen Mittelalter. Ergebnisse der Ausgrabungen zwischen 1961 und 1983. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 16, Wünsdorf 2015, 102-115.

Rode 2002a

H. Rode, Schaugrabung zur Gartenschau. Voruntersuchung am Potsdamer Stadtschloß. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2001, 123-125.

Rode 2002b

H. Rode, Handel im Kellerschlauch. Auf dem Marktplatz von Kyritz, Landkreis Ostprignitz-Ruppin. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2001, Stuttgart 2002, 135-137.

Rode 2003

H. Rode, Archäologische Untersuchungen auf dem Areal des ehemaligen Stadtschlusses in Potsdam. In: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt*, Heft 12, Halle 2003, 80-118.

Rode 2008

H. Rode, Mittelalterliche Töpferei in der Luckauer Vorstadt von Cottbus. In: *Einsichten. Archäol. Beiträge f. d. Süden d. Landes Brandenburg* 2006/2007. *Arbeitsberichte z. Bodendenkmalpflege in Brandenburg* 18, Wünsdorf 2008, 51-63.

Römer 1998

F. Römer, Das älteste Haus von Alt-Cölln. Ausgrabungen in der Breiten Straße 21-29 in Berlin-Mitte. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 1997, Stuttgart 1998, 80-82.

Schäfer 1997

H. Schäfer, Flandrische und nordfranzösische Importkeramik im hochmittelalterlichen Greifswald. In: *Baltische Studien* 83 (1997), 24-30.

Schäfer 2005a

H. Schäfer, Aquevectores, putei, aqueductus – Wasserfuhrleute, Brunnenschächte und Wasserleitungen. In: *Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns*, Bd. 39, Schwerin 2005, 249-253.

Schäfer 2005b

H. Schäfer, Der profane Holzbau – Praktische Gebäude in der Frühzeit der Städte. In: *Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns*, Bd. 39, Schwerin 2005, 201-206.

Scheidemantel/Schifer 2005

D. Scheidemantel, T. Schifer, Waldenburger Steinzeug. *Archäologie und Naturwissenschaften, Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte*, Bd. 44, Dresden 2005.

Schenk 2010

T. Schenk, Die „Altstadt“ von Freyenstein, Lkr. Ostprignitz-Ruppin. *Rekonstruktion der brandenburgischen Stadtwüstung des 13. Jhs. auf der Grundlage archäologischer Grabungen und Prospektionen und Grundzüge eines denkmalpflegerischen Konzepts, Materialien zur Archäologie im Land Brandenburg*, Bd. 2, Rahden/Westf. 2010.

Schich 1987a

W. Schich, Die Entstehung des Städtewesens im Havelland: Die großen Städte. In: Das Havelland im Mittelalter. Untersuchungen zur Strukturgeschichte einer ostelbischen Landschaft in slawischer und deutscher Zeit, Hg. von W. Ribbe. Berliner Historische Studien, Bd. 13, Germania Slavica V, Berlin 1987, 341-381.

Schich 1987b

W. Schich, Das mittelalterliche Berlin (1237-1411). In: Geschichte Berlins Von der Frühgeschichte bis zur Gegenwart, Bd. 1; Hg. W. Ribbe, Berlin 1987, 137-248.

Schich 2009

W. Schich, Die Bedeutung von Brandenburg an der Havel für die mittelalterliche Mark Brandenburg. In: Wie die Mark entstand. 850 Jahre Mark Brandenburg. Forschungen zur Archäologie des Landes Brandenburg Bd. 11/Einzerveröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs XI, Wünsdorf 2009, 431-451.

Schich 2017

W. Schich, Die Entstehung von mittelalterlichen Doppelstädten in der Mark Brandenburg. In: I. Beilke-Voigt and O. Nakoinz (Hg.), Enge Nachbarn. Das Problem von Doppelburgen und Mehrfachburgen in der Bronzezeit und im Mittelalter, Berlin 2017, 309-331.

Schiffer 1972

M. B. Schiffer, Archaeological Context and Systemic Context. In: American Antiquity Bd. 37/2 (1972), 156-165.

Schlimpert 1978

G. Schlimpert, Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte, Berlin 1978.

Schmidt 1925

R. Schmidt, Zur Entwicklungs-Geschichte der preußischen Abdeckerei-Privilegien, 2., verm. Aufl., Eberswalde 1925.

Schöneburg 2005

P. Schöneburg, Ein Brunnenriegel mit elf Brunnen. Grabungsbeginn in Klein Görigk am Tagebau Welzow-Süd. In: Ausgrabungen im Niederlausitzer Braunkohlerevier 2004, Arbeitsberichte zu Bodendenkmalpflege in Brandenburg 14, Calau 2005, 77-86.

Schöneburg 2006

P. Schöneburg, Erstes dreischiffiges Wandgräbchenhaus des 14. Jh. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2005, Stuttgart 2006, 120-122.

Schöneburg 2007

P. Schöneburg, Klein Görigk – gegründet – zerstört – ausgegraben. Vom Werden und Vergehen eines Lausitzer Dorfes. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2006*, Stuttgart 2007, 92-95.

Scholkmann/Kenzler/Schreg 2016

Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen (Hg. B. Scholkmann, H. Kenzler, R. Schreg), Darmstadt 2016.

Schopper/Eickhoff 2006

Zwischenlandung im Mittelalter. Archäologie für den Hauptstadtflughafen BBI. Die Ausgrabungen von Diepensee. Begleitheft zur Ausstellung (Hg. F. Schopper/S. Eickhoff), Wünsdorf 2006.

Schulz 2010

M. Schulz, Die Entwicklung Prenzlau vom 10. Jh. bis 1722. Materialien zur Archäologie in Brandenburg, Bd. 3, Rahden/Westf. 2010.

Schulz 2011

A. Schulz, Essen und Trinken im Mittelalter (1000-1300). Literarische, kunsthistorische und archäologische Quellen. Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbände, vol. 74, Berlin u. Boston 2011.

Schumann 2000

D. Schumann, Möglichkeiten einer Chronologie von Backsteinformaten. In: *Bauforschung und Archäologie: Stadt- und Siedlungsentwicklung im Spiegel der Baustrukturen*. Berlin 2000, 298-317.

Schumann 2005

I. Schumann, Neue Forschungen zur Scharfrichterei Potsdam. In: *Mitteilungen der Studiengemeinschaft Sanssouci e. V. / hrsg. vom Vorstand der Studiengemeinschaft : 10(2005) Heft 1, Potsdam. - Jg. 10, (2005), Heft 1, 50-71.*

Schwenter 1623

D. Schwenter, *Geometriæ practicæ novæ tractatus*, Bd. 2, Nürnberg 1623.

Sello 1888

G. Sello, *Potsdam und Sanssouci*, Breslau 1888.

Sirocko 2015

F. Sirocko, Winter climate and weather conditions during the „Little-Ice-Age-like cooling events“ of the Holocene: implications for the spread of „Neolithisation“? In: *2200 BC - Ein Klimasturz als Ursache für den Zerfall der Alten Welt? 2200 BC – A climate breakdown as a cause for the collapse of the old world?*, Hg. Meller et al., *Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle*, Bd. 12/II, Halle/S. 2015, 579-594.

Spazier 2007

I. Spazier, Die Turmhügelburgen im Gebiet zwischen mittlerer Elbe und Bober. In: Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 23, Wien 2007, 99-110.

Soeters/Trier 1997

G. Soeters; M. Trier, Gerber und Töpfer. Mittelalterliche Bebauung am „Landsberger Tor“ in Strausberg, Landkreis Märkisch-Oderland. Archäologie in Berlin und Brandenburg 1995–1996, Stuttgart 1997, 165–168.

Stark 2004

J. Stark, Direktflug durch die Jahrtausende. Ausgrabungen in Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2003, Stuttgart 2004, 121-123.

Stark 2006

J. Stark, Keller am Anger. Das spätmittelalterliche Kirchdorf Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald, In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2005, Stuttgart 2006, 107-111.

Stark 2007

J. Stark, Ein Dorf mit allem Drum und Dran. Die spätmittelalterliche Wüstung Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2006, Stuttgart 2007, 98-102.

Steppuhn/Radis o. J.

P. Steppuhn; U. Radis, Fortgang der Ausgrabungen im Lübecker Gründungsquartier. Stand: Oktober 2013 (<http://www.luebeck.de/tourismus/sightseeing/weltkulturerbe/gruendungsquartier/index.html>); abgerufen am 07. Mai 2016.

Stika 2012

H.-P. Stika, Archäobotanische Ergebnisse zum Deutschen Mittelalter. Die Dörfer Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald, Horno und Klein Görigk, Lkr. Spree-Neiße. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2011, Stuttgart 2012, 110-115.

Sudhaus/Jahns 2012

D. Sudhaus; S. Jahns, Zur Umwelt der mittelalterlichen Siedlung Horno. Pollenanalytische Untersuchungen auf der Hornoer Hochfläche. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2010, Stuttgart 2012, 113-115.

Tu 2009

T. Tu, Die deutsche Ostsiedlung als Ideologie bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Kassel 2009.

Uhl 2000

U. Uhl, Archäologische Beobachtungen an der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Nauen und zur Frage einer Burg im Altstadt kern. In: Befestigungen 'brandenburgischer Städte in der archäologischen Überlieferung. Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg 5, Wünsdorf 2000, 111-120.

Vision 2014

Von der Vision zur Wirklichkeit. Der Neue Landtag in Potsdams Mitte (Hg. Land Brandenburg, Ministerium für Finanzen), 2 Bde, Potsdam 2014.

Vogt 1982

H.-J. Vogt, Dem verdienstvollen Heimatforscher Richard Hoffmann zum 90. Geburtstag, in: Märkische Heimat. Beiträge zur Heimatgeschichte des Bezirkes Potsdam 1982, Heft 1, Potsdam 1982, 65-68.

Vogt/Schümann 2009

J. Vogt; J. Schümann, Bogenschütze am Havelufer. Bestattungen in der Potsdamer Türkstraße. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2007, Stuttgart 2009, 69-71.

Wagener/Kühtreiber 2007

O. Wagener; Th. Kühtreiber, Die Motte vor der Burg – Vorgängeranlage, Vorwerk, Belagerungsanlage? In: Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 23, Wien 2007, 327-347.

Wehner 2012

D. Wehner, Das Land Stodor. Eine Studie zu Struktur und Wandel der slawenzeitlichen Siedlungsräume im Havelland und in der nördlichen Zauche. Materialien zur Archäologie in Brandenburg, Bd. 5, Rahden/Westf. 2012.

Weisse 1999

R. Weisse, Überblick über die Glazialmorphologie sowie die sub- und periglazialen Torf-Rinnen des Potsdamer Stadtgebietes, in: Den Bogen spannen, Festschrift für Bernhard Gramsch zum 65. Geburtstag, Weißbach 1999, 539-555.

Weishaupt 2007

J. Weishaupt, Lange Tradition. Töpferofen aus dem 13. Jahrhundert in Rheinsberg, Lkr. Ostprignitz-Ruppin. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg 2006, Stuttgart 2007, 95-96.

Weishaupt 2018

I. Weishaupt, Tierknochenfunde des Potsdamer Fundplatzes 3 Havelufer/Alte Fahrt. unveröff. Bachelorarbeit, Freie Universität Berlin 2018.

Welter 1971

- G. Welter, Die Münzen der Welfen seit Heinrich dem Löwen, Band 1, Braunschweig 1971.
- Welter 1973
- G. Welter, Die Münzen der Welfen seit Heinrich dem Löwen, Band 2, Braunschweig 1973.
- Wemhoff 2016
- M. Wemhoff, Die Anfänge Berlins – Archäologische Befunde zur Genese der Stadt Berlin.
In: *Acta Praehistorica et Archaeologica* 48, Rahden/Westf. 2016, 181-196
- Werner 2002
- H. Werner, Wallkonstruktion und Wohnbebauung. Der Burgberg von Lenzen, Landkreis Prignitz. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2001, Stuttgart 2002, 102-105.
- Wernicke/Götzmann/Winkler 2010
- Potsdam-Lexikon. Stadtgeschichte von A bis Z (Hg. Th. Wernicke; J. Götzmann; K. Winkler), Berlin 2010.
- Westphal 2002
- Th. Westphal, Frühe Stadtentwicklung zwischen mittlerer Elbe und unterer Oder zwischen ca. 1150 und 1300 aufgrund der dendrochronologischen Daten. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie*, Bd. 86, Schriften zur Archäologie der germanischen und slawischen Frühgeschichte, Bd. 6, Bonn 2002.
- Westphal/Heußner 2016
- Th. Westphal; K.-U. Heußner, Kleiner Leitfaden für den Umgang mit Holz für dendrochronologische Altersbestimmungen, München 2016.
- Wetzel 1989
- G. Wetzel, Der Schlossberg in Cottbus. In: *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam*, Bd. 23, Potsdam 1989, 81-207.
- Wiese 2019
- J. Wiese, Etappen einer Stadtgeschichte. Mittelalterlicher Hausbau in Eberswalde, Lkr. Barnim. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg* 2017, Stuttgart 2019, 98-102.
- Wilbertz 1979
- G. Wilbertz, Scharfrichter und Abdecker im Hochstift Osnabrück. Untersuchungen zur Sozialgeschichte zweier „unehrlicher“ Berufe im nordwestdeutschen Raum vom 16. bis 19. Jahrhundert. *Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen* Bd. 22, Osnabrück 1979.
- Winkelmann 2011
- J. Winkelmann, Die Mark Brandenburg des 14. Jahrhunderts. Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, Bd. 5, Berlin 2011.
- Wittkopp 2013

B. Wittkopp, Dynamisch gesiedelt. Befundauswertung für Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2012*, Stuttgart 2014, 118-122.

Wittkopp 2014

B. Wittkopp, Diepensee. Gründung, Umgestaltung und Wachstum einer ländlichen Siedlung im Mittelalter. In: *Gründung im archäologischen Befund, Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit* vol. 26 (2014) 161-170.

Wittkopp 2015

B. Wittkopp, Runddorf als Vorläufer. Neues zur mittelalterlichen Wüstung Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2013*, Stuttgart 2015, 92-95.

Wittkopp/Kirsch/Henker 2011

B. Wittkopp; K. Kirsch; J. Henker, Ländliche Siedlung und kulturelle Transformation. Dorfkernforschung in Diepensee, Lkr. Dahme-Spreewald, und Horno, Lkr. Spree-Neiße. In: *Archäologie in Berlin und Brandenburg 2009*, Stuttgart 2011, 103-114.

Zeune 2007

J. Zeune, Zum Stand der Mottenforschung in Bayern und Baden-Württemberg. In: *Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentypus. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich*, Bd. 23, Wien 2007, 155-162.

7.6. Weitere veröffentlichte Hilfsmittel

A. Kinne, *Tabellen und Tafeln zur Grabungstechnik*, Ausgabe 2004.

Munsell Soil Color Charts, New Windsor 1994.

Lebenslauf

Mein Lebenslauf wird aus Gründen des Datenschutzes in der elektronischen Fassung meiner Arbeit nicht veröffentlicht.